

Akademie Verlag

Michael Borgolte, Julia Dücker, Marcel Müllerburg,
Paul Predatsch, Bernd Schneidmüller (Hg.)

Europa im Geflecht der Welt

Mittelalterliche Migrationen
in globalen Bezügen



Europa im Mittelalter

Michael Borgolte, Julia Dücker, Marcel Müllerburg,
Paul Predatsch, Bernd Schneidmüller (Hg.)

Europa im Geflecht der Welt

EUROPA IM MITTELALTER



BAND 20

Abhandlungen und
Beiträge zur historischen
Komparatistik

Herausgegeben von
Michael Borgolte
und Wolfgang Huschner

sppII73

»Integration und
Desintegration
der Kulturen im
europäischen Mittelalter«

Dieser Band ist aus dem Schwerpunktprogramm 1173
der Deutschen Forschungsgemeinschaft hervorgegangen.

Europa im Geflecht der Welt

Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen

Herausgegeben von
Michael Borgolte, Julia Dücker, Marcel Müllerburg,
Paul Predatsch, Bernd Schneidmüller



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2012 Akademie Verlag GmbH

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005983-9

eISBN 978-3-05-005984-6

Inhalt

Vorwort	7
<i>Dirk Hoerder</i> <i>Imago Mundi und Funds of Knowledge – Migranten schaffen Kulturen</i>	9
<i>Stefan Burkhardt / Thomas Insley / Margit Mersch / Ulrike Ritzerfeld / Stefan Schröder / Viola Skiba</i> Migration – Begriffsbefragungen im Kontext transkulturalistischer Mittelalterforschung	31
<i>Patrick Geary</i> <i>Völkerwanderung as Cross-Cultural Interaction</i>	45
<i>Nicoletta Francovich Onesti</i> Interaction of Germanic Personal Names with Latin Onomastics in the Late-Roman West. The Different Cases of Gothic, Vandalic and Lombard Names	55
<i>Rosamond McKitterick</i> Migrations and the Written Word in the Early Middle Ages	71
<i>Thomas Poser / Dagmar Schlüter / Julia Zimmermann</i> Migration und ihre literarische Inszenierung. Zwischen interkultureller Abschottung und transkultureller Verflechtung	87
<i>Uwe Israel</i> Migration und Konflikt in italienischen Städten (1350–1500)	101
<i>Verena Linseis / Berenike Metzler / Christian Saßenscheidt</i> Fromme Männer unterwegs. Religiös motivierte Bewegungen in der mittelalterlichen Welt Europas und des Orients	119

<i>David Jacoby</i> Intercultural Encounters in a Conquered Land. The Latin Kingdom of Jerusalem in the Twelfth and Thirteenth Centuries	133
<i>Mihailo St. Popović</i> The Dynamics of Borders. Transportation Networks and Migration in the Historical Region of Macedonia (14 th –16 th Centuries).....	155
<i>Alexander D. Beihammer</i> Transkulturelle Kommunikation und Identitätsbildung in den diplomatischen Beziehungen zwischen Byzanz und der islamischen Welt.....	173
<i>Manfred K. H. Eggert</i> ,Bantuwanderungen‘ in der Südhälfte Afrikas. Historische Sprachwissenschaft, Archäologie, Archäobotanik und Archäogenetik.....	193
<i>Hiroshi Takayama</i> Migrations in the Mediterranean Area and the Far East: Medieval Sicily and Japan.....	217
<i>Judith Fröhlich</i> Effekte von Migrationen auf Fremd- und Selbstbilder: Die Mongoleneinfälle aus japanischer Sicht	231
<i>David Simo</i> Postkoloniale Perspektiven auf Europa	247
<i>Michael Borgolte / Bernd Schneidmüller</i> Schlusswort	259
Anhang	267
Autorinnen und Autoren	269
Siglenverzeichnis	273
Orts- und Personenregister.....	274

Vorwort

Mit diesem Band findet die Arbeit des DFG-Schwerpunktprogramms 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ ihren Abschluss. Im Unterschied zu den vorangegangenen Werken, die aus der Kooperation der 24 Einzelprojekte aus 14 Disziplinen an rund zwei Dutzend deutschen Universitäten hervorgegangen waren („Mittelalter im Labor“, 2008; „Integration und Desintegration“, 2011), handelt es sich, wie schon beim Tagungsband von 2010 („Hybride Kulturen“), um ein Gemeinschaftsunternehmen des SPP mit anderen Wissenschaftler/innen. Diesmal ging es allerdings, anders als zuvor, um ein bestimmtes Sachthema – die „Migrationen“ – und um einen Blick weit über Europa hinaus, bis nach Amerika, Japan und ins südliche Afrika.

Bei der Arbeit im Schwerpunktprogramm hatte sich gezeigt, wie schwierig es ist, Europa im geographischen und historischen Sinne vom Mittelmeerraum mit Nordafrika und Vorderasien zu trennen. Integration und Desintegration der Kulturen ließen sich in jeder Hinsicht und Richtung nicht einmal im ganzen geographischen Raum Europas befriedigend erfassen, geschweige denn mit einer Begrenzung auf den lateinischen Westen. Daher suchten die Beteiligten gezielt den Meinungsaustausch mit Experten für die Geschichte weiter entfernter Länder. Als thematischer Schwerpunkt boten sich in diesem Zusammenhang Migrationen an, die ohne Integrations- und Desintegrationsprozesse, die sie auslösen, ganz undenkbar sind. Migrationen sind ja ein globales Phänomen, das an allen Orten und zu allen Zeiten immer wieder die Geschichte der Menschheit prägt und dabei unvermeidlich – selbst in der scheinbaren Isolation einer „Diaspora“ oder „Parallelgesellschaft“ – zu transkulturellen Verflechtungen führt. Denn bei einer Zuwanderung werden fremde und einheimische Gruppen und Individuen in neue soziale Umgebungen gerückt und Kontakte oder Konflikte zwischen ihnen erzeugt. Wo aber das jeweilige Leben gegeneinander abgeschottet werden soll, verliert Kultur ihre Innovationskraft und versteinert die Gesellschaft.

Den Beiträgen liegen Vorträge und Workshops einer Konferenz zugrunde, die Ende Mai 2011 in Berlin unter dem Titel des Bandes stattgefunden hat. Drei Abhandlungen sind aus den Arbeitssitzungen, die Mitglieder des SPP gestaltet haben, hervorgegangen (S. Burkhardt u. a., V. Linseis u. a., Th. Poser u. a.); dazu kommen mehrere Beiträge mit den Ergebnissen von Workshops anderer Kolleginnen und Kollegen (N. Francovich Onesti, J. Fröhlich, U. Israel, M. Popović). Hier wie bei den zu Aufsätzen ausgearbeiteten

Vorträgen (A. D. Beihammer, M. K. H. Eggert, P. Geary, D. Hoerder, D. Jacoby, R. McKitterick, D. Simo, H. Takayama) handelt es sich bei den Autor/innen überwiegend um ausländische Gelehrte und teilweise um Vertreter von Fächern, die beim besten Willen nicht mehr zu einer selbst euromediterran erweiterten Mediävistik gezählt werden können. Mit den Beiträgen wird jedoch nicht bloß dem kulturen- und epochenübergreifenden Phänomen der Migration Rechnung getragen, sondern es soll auch der Übergang von einer eurozentrierten Mittelalterforschung zu einer transdisziplinären Mediävistik in globalen Zusammenhängen markiert werden.

Unser Dank gilt den Beiträgerinnen und Beiträgern des Bandes und darüber hinaus allen, die sich bei der Planung und Durchführung der ungewöhnlich fesselnden Tagung im Mai 2011 engagiert haben. Neben dem Team aus Berliner und Heidelberger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind dies besonders die Koordinator/innen des Schwerpunktprogramms Julia Dücker, Anke Keller, Marcel Müllerburg und Paul Predatsch. Die beiden zuletzt Genannten haben sich auch mit hohem Einsatz und großer Zuverlässigkeit, dabei als Exponenten einer fröhlichen Wissenschaft, um die Publikation dieses Bandes verdient gemacht. Last but not least gilt unser Dank wiederum dem Akademie Verlag unter seinem Leiter Prof. Dr. Heiko Hartmann und besonders unserem Lektor Manfred Karras für die immer erfreulich einvernehmliche Lösung aller Probleme.

Berlin und Heidelberg,
im Frühjahr 2012

Michael Borgolte
Bernd Schneidmüller

Imago Mundi und *Funds of Knowledge* – Migranten schaffen Kulturen

Das Problem einer „Migrationsgeschichte als Kulturgeschichte“, wie es mir für diesen Beitrag gestellt war, erfordert großräumlich-globale, kulturell interaktive Perspektiven der *longue durée* sowie Bemühungen um Systematisierung und Theoretisierung. Zuerst zu globalen Verbindungen von Ort und Raum – *place, space, scape*:

- Im Mittelmeerraum, dem westlichen Zentrum der tri-kontinentalen sogenannten Alten Welt, schufen MigrantInnen jüdischen, christlichen und islamischen Glaubens aus Syrien, Arabien und Ägypten durch transkulturellen Austausch und kriegerische Gewalt eine tri-religiöse Kulturwelt.¹
- Im Chinesischen Reich, dem östlichen Zentrum dieser Welt, das je nach Zeitraum kontrahierte oder expandierte, bewegten sich besonders von 700 bis 1200 u. Z. Millionen von Männern, Frauen und Kindern von dem frühen Siedlungszentrum um den Huanghe südwärts zum Yangzi und weiter bis zum Delta des Perflusses Zhujiang. Sie dehnten das Imperium aus, schufen neue Schwerpunkte, formierten und re-formierten Kulturgruppen.
- Im Südosten, in der Welt des Indischen Ozeans, hatten Seefahrer Winde und Strömungen bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung erschlossen und konnten Menschen und Güter über große Entfernungen bewegen.
- Im Süden, vom Niltal, migrierten kleinere und größere Kulturgruppen westwärts in die Savannen und bis zur atlantischen Küste und waren durch die Wüste querende Karawanenrouten mit der mediterranen Welt verbunden.
- Vom skandinavischen Norden migrierten Normannen und, empirisch und sprachlich präzise, Nor-frauen ost- und südwärts, bildeten das Reich der Rus' und füllten

1 „Like the barbarians who inherited the Roman world, the men who came to Hispania were a mixture of ethnic groups whose common identity had yet to be defined. The conquerors came from North Africa and were not all Arabs, nor even Muslims, but a mixture of converts to Islam, pagans practicing their own local religions, and even Christians, in which the Arabs were a minority.“ *Ann Christys*, The History of Ibn Habib and Ethnogenesis in Al-Andalus, in: Richard Corradini / Max Diesenberger / Helmut Reimitz (Hrsg.), The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artifacts. Leiden 2003, 323–348, hier 323.

Arbeitsmarktnischen im Byzantinischen Reich; oder west- und südwärts staatsbildend in die (neu so benannte) Normandie, nach England und Sizilien; wieder andere erreichten über Grönland, Vinland‘.

- In dieser für die Ankömmlinge ‚Neuen‘ Welt² hatten vielfältige mobile und sesshafte Gruppen transkontinentale Fernhandelswege und, in einigen Regionen komplexe, Gesellschaften geschaffen.

Grund für manche Wanderungen war destruierende Aggression oder des- und re-integrierende Expansion. Grund für die Mehrzahl waren jedoch sich verschlechternde, also destabilisierend-desintegrierende Lebensbedingungen in den Ausgangsregionen.³ Im Prozess der Migration veränderten sich Gruppen, ob ‚Völker‘ oder Familienverbände, durch Abspaltung und Eingliederung. Sie zielten auf Regionen, die den Lebensunterhalt der MigrantInnen zu sichern vermochten, und schufen einbindende Netzwerke und Strukturen. Durch fortwährende Vermischung – Ethnogenese – entstanden neue Gruppen, Schwächere wurden ‚eingemeindet‘ oder durch Ethnozid zerstört. Dabei ist Ethnogenese, die Entstehung einer neuen ethno-kulturellen Gruppe, nicht als essentialistische ‚Volkwerdung‘ verstanden, sondern prozesshaft und vielfach eher durch Außenwahrnehmung denn durch innere kulturelle Einheit bestimmt.⁴

Dieser räumlichen Perspektive ist eine Zeitachse der *longue durée* hinzuzufügen. Hier sei Alexandria das Beispiel: In der synkretistischen Gründung des Makedonen Alexander vom Jahr 331 v. u. Z. lebten unter anderem BürgerInnen griechischer, persischer, und ägyptischer Herkunft; zuwandernde Griechen, transkulturelle Hellenen, hellenisierte Juden vieler Sprachen und Regionen, ‚einfache‘ Ägypter mit vielfältigen herkunftsspezifischen Lebenspraktiken. Um 200 v. u. Z. war die Stadt Produktions- und Umschlagplatz für den Handel ins hellenisch-indische Baktrien. Später, als das Römische Reich zerfiel, kamen zahlreiche Flüchtlinge, auch Händler aus Gujarat und Schwarzafrika, dann mit der muslimischen – erst arabischen, später osmanischen – Eroberung vielfältige Gruppen aus der Großregion von Anatolien bis zum Golf von Hormuz. Ein Melderegister des 12. Jahrhunderts würde allein unter den christlichen Einwohnern Alexandrias auflisten: Normannen aus Sizilien, Händler aus Pisa, Palermo, Neapel, Livorno, Genua, und Venedig, Menschen fränkischer und englischer Herkunft.⁵ Mitte des 19. Jahrhunderts kamen

2 Eine Reihe von Zeugnissen deutet darauf hin, dass weitere Kontakte durch spezifische Gruppen von Seefahrern der ‚Alten Welt‘ sowohl von Europa und Afrika wie Asien aus stattgefunden haben bevor Columbus u. a. glaubten, eine ‚Entdeckung‘ reklamieren zu können.

3 ‚Le Monde‘ titelte am 12. April 2011: „1,5 milliard de personnes prises dans le cycle de la violence et de la misère“ – das sind 1,5 Milliarden potentielle MigrantInnen, die Armut und Gewalt entfliehen wollen, um nachhaltige Lebensprojekte entwickeln zu können.

4 Vgl. Dirk Hoerder, *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium*. Durham (NC) 2002, und die Ergänzung ‚Migrations in China and Inner Asia, 7th to 13th Century‘ für die geplante chinesische Übersetzung; William C. Sturtevant (Hrsg.), *Handbook of North American Indians*, Bd. 17: Languages. Washington (DC) 1996.

5 Jean-Yves Empereur, *Alexandrie. Hier et demain*. Paris 2001, 45; Martin Bernal, *Black Athena. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*. New Brunswick 1987; Fredrik Hiebert / Pierre

für den Bau des Suezkanals u. a. slowenische Bauernsöhne als Erdarbeiter, die – vielleicht weil sie nicht kochen konnten und sich, essenskulturell festgelegt, der ägyptischen Küche verweigerten – ihre Schwestern nachholten. Als der Kanal fertig war, blieben die Männer weg; die slowenischen Frauen, die sogenannten *Alexandrinke*, sind bis 1956 als Kindermädchen und Dienstmädchen weiterhin migriert.

Großräumlich und transepochal lassen Migrationen sich nicht leicht quantifizieren. Die sogenannten ‚Völkerwanderungen‘ und Umsiedlungen an der Wende vom mediterranen Altertum zum europäischen Mittelalter waren umfangreich und weiträumig. Auch im sogenannten Mittelalter blieben Beweglichkeit und Transkulturation hoch.⁶ Im Jahrhundert zwischen 1840 und 1940 überschritten 320 Millionen Menschen *internationale* Grenzen, aber bis zu 95 Prozent der Gesamtmigration fand innerhalb von Staaten statt, so zum Beispiel im Habsburgerreich.⁷ Alle MigrantInnen verlassen Beziehungsgeflechte, also bleibt – soweit nicht ganze Familien oder Kulturgruppen gewandert sind – eine, sagen wir, vierköpfige Rest-Familie zurück. Zu dieser werden emotionale und materielle Kontakte aufrechterhalten, auch wenn – translokal und transkulturell – in den Ankunftsorten neue Familien und Netzwerke aufgebaut werden. Migration betrifft (fast) alle Mitglieder jeder Gesellschaft, kann Lebensform – ‚Normalfall‘ – *default option* sein. Sie verändert Geschlechterverhältnisse und schafft intergenerationelle Brüche. Die Annahme sesshafter Zwei- oder Mehrgenerationenfamilien ist irrig: In Migrantenfamilien sehen sich (Ehe-)Partner oft über Jahre nicht und Kinder wachsen mit nur einem Elternteil auf. Für die Neuzeit ist dies untersucht – anzunehmen ist es ebenso für ArbeitsmigrantInnen beim Pyramidenbau.⁸

Dynastisch-territoriale und nationale Versionen von Geschichte haben MigrantInnen aus der Erinnerung gelöscht – desintegriert. ‚Auswanderer‘ aus Europa – im Jahrhundert nach 1830 etwa 50 Millionen – waren im eng begrenzten Weltbild am Schreibtisch sesshafter Historiker (männlich) vom Moment der Grenzüberschreitung nicht mehr Teil der Nation und wurden am Zielort durch wiederum national verwurzelte Historiker (männlich) als ‚entwurzelt‘ beschrieben, ungebildete und, wie schon die Griechen überzeugt waren, sprachunkundige, ‚barbarische‘ Menschen. Für eine erfolgreiche Integration, so die Erwartung im 19. Jahrhundert, mussten sie ihr ‚kulturelles Gepäck‘ abstellen: Kultur als Koffer, Eingliederung als Schmelztiegel. Wie vormals höfisch-dynastische, so streben auch nationale Erzähler Definitions- und Kontrollmacht über die

Cambon (Hrsg.), Afghanistan. Crossroads of the Ancient World. London 2011; Wolf Liebeschuetz, The Refugees and Evacuees in the Age of Migration, in: Richard Corradini / Max Diesenberger / Helmut Reimitz (Hrsg.), The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artifacts. Leiden 2003, 65–80.

6 Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration. Stuttgart 2002; Michael Borgolte, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: HZ 289, 2009, 261–285.

7 José Moya / Adam McKeown, World Migration in the Long Twentieth Century, in: Michael Adas (Hrsg.), Essays on Twentieth-Century History. Philadelphia 2010, 9–52.

8 Mark Lehner, The Complete Pyramids: Solving the Ancient Mysteries. London 1997.

gesellschaftliche Erinnerung an. Durch Exklusion von Frauen, Unterschichten, Migranten und jugendlichen Subkulturen reduzieren ihre sogenannten *master* (nie *mistress*) *narratives* die Erinnerung auf Fünf-Prozent-Segmente von Gesellschaften, sind Fragmentgeschichte.

Populäre kollektive Erinnerung, zum Beispiel der deutschsprachige ‚Volksmund‘, war hingegen inkludierend. Die Einbeziehung von Migration, Hunger (*bread in our mouths*) und personalen Netzwerkbildungen in die Darstellung gibt den ‚Volksmärchen‘ weit größere Realitätsnähe als die *master*-Märchen sie je erreicht haben. „Etwas Besseres als den Tod findest du überall“ ist der Abwanderungsgrund der Bremer Stadtmusikanten; in „Muss I denn zum Städtle hinaus“ bleibt ein „Schatz“ zurück; „Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein“ und ließ eine weinende Mutter zurück. Die angedeuteten Geschlechterrollen sollen hier nicht diskutiert werden, allein wandernde Frauen tauchen im Volksmund (und bei Historikern) selten auf und werden oft als ‚Dirnen‘ imaginiert und konstruiert, nicht etwa wahrgenommen.⁹ In manchen Gesellschaften deuten Volkserzählungen auf weiträumige Kontakte: Den Unterschichten im katholischen Neapel war beim Aufstand von 1647 bewusst, dass in der Abwanderung eine Alternative bestand: Im muslimisch-osmanischen Reich war das Leben freiheitlicher und die Ernährungssituation besser. Einer Geschichte ohne MigrantInnen und kulturellen Austausch fehlt Kohärenz.

HistorikerInnen insgesamt haben oft Mühe, Migration, kulturellen Wandel und gesellschaftliche Dynamiken zu fassen, da ihre Sozialisation in Muttersprache und Vaterland und deren – analytisch katastrophale – implizite Konnotationen sie eingrenzt. Geographische Benennungen, wie ‚europäische‘ Migranten oder ‚asiatische‘ Reitervölker, suggerieren fest umgrenzte, unveränderliche Konturen. Die Kategorie ‚Völker‘ suggeriert Einheiten: *die Goten*, *die Chinesen*. Doch alle Namensgebungen vereinfachen und zusätzlich klammert sich staatszentrierte Forschung an – angeblich – feste Institutionen und Strukturen. Um gemeinsam oder separat handlungsfähig zu sein und ein Selbstverständnis (nicht aber eine feste Identität) zu haben, konstruieren Kulturgruppen Entstehungsmythen, Entwicklungskontinuitäten und Diskurse der Zusammengehörigkeit. Auf menschliches Handeln fokussierte Forschung muss ständige Veränderungen und ‚fließende Grenzen‘ in eine interpretierende Textstruktur fassen, die für Rezipienten verständlich bleibt und Entwicklungen festhält.¹⁰ Im Leben ‚durchschnitt-

9 Ernst Schubert, Das Interesse an Vaganten und Spielern, in: Hans-Werner Goetz / Jörg Jarnut (Hrsg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*. München 2003, 409–426, bes. 418. – Im späten 19. Jahrhundert wurden in den USA zuerst chinesische Frauen der Prostitution verdächtigt, dann unter einer „white slavery“-Hysterie europäische EinwandererInnen: Dies traf vor allem allein reisende Frauen, denen Sittenlosigkeit unterstellt wurde.

10 Zum Übergang von Altertum zu Mittelalter: Walter Pohl, Introduction: Strategies of Distinction, in: Walter Pohl / Helmut Reimitz (Hrsg.), *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities*, 300–800. Leiden 1998, 1–15; Ernst Pitz, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. *Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und*

licher‘ Menschen verlaufen Prozesse der Selbstverständigung und der an Andere gerichteten Selbstdarstellung, das heißt Verständlichmachung, selten gradlinig, sind ergebnisoffen, variieren je nach Adressaten und sozialem Umfeld und verfolgen das Interesse, Positionierungen vorzunehmen, Einbindungen und Sozialkapital herzustellen.¹¹ Mit der Ausnahme von FundamentalistInnen oder DogmatikerInnen aller Art sind kulturelle Identitäten, oder besser Identifikationen ein „Ergebnis sozialen Handelns und fortgesetzter Deutungsbemühungen“ – also prozesshaft.¹²

„Konstruierte Identität“ und „invented ethnicity“ hingegen sind eher Produkte intellektueller *gatekeeper*. Diese, gleich ob HistorikerInnen, SozialwissenschaftlerInnen, PredigerInnen aller Religionen oder JournalistInnen sind ihrer Ausgangskultur dreifach verhaftet: (1) sie leben die Alltagskultur in einer klassen- und geschlechtsspezifischen Variante, (2) ihre Konzepte und Sprache lassen keine leichtfertige Änderung oder tiefgreifende *métissage* zu – sie müssten in kreolischen Dialekten oder Pidgin schreiben, (3) sie erarbeiten ihren Lebensunterhalt mit (hoch-)kultureller Interpretation innerhalb staatlich-kulturell-politischer Grenzen. Sie müssen ihr (sie bezahlendes) Publikum zusammenhalten und folglich dessen Emotionen ansprechen, müssen romantisieren oder dramatisieren. Synkretische Denkformen können Adressaten- und damit Einkommensverluste bedeuten oder gar Exkommunikation und Exil bewirken: Intellektuelle und WissenschaftlerInnen, die ‚ihrer Zeit voraus waren‘, lebten oft in materieller Armut und diskursiver Bedeutungslosigkeit. Es ist sehr viel leichter, der Zeit ‚hinterher‘ zu sein und andere Wenig- oder Unbewegliche anzusprechen. Das Auflösen

Indischem Ozean 270–812. (EMA 3.) Berlin 2001. Zum Mittelalter: *Walter Pohl*, Die Anfänge des Mittelalters – Alte Probleme, neue Perspektiven, in: *Goetz / Jarnut*, Mediävistik (wie Anm. 9), 361–378, das Zitat ebd., 374; *Michael Borgolte*, Europa entdeckt seine Vielfalt: 1050–1250. Stuttgart 2002, 23; passim. Zum 19./20. Jahrhundert: *Benedict Anderson*, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London ³1986; *Eric J. Hobsbawm / Terence Ranger* (Hrsg.), The Invention of Tradition. Cambridge 1983; *Anthony D. Smith*, National Identity. Reno 1991; *Werner Sollors* (Hrsg.), The Invention of Ethnicity. New York 1989; *Dirk Hoerder / Inge Blank*, Ethnic and National Consciousness from the Enlightenment to the 1880s, in: *Dirk Hoerder / Inge Blank / Horst Rössler* (Hrsg.), Roots of the Transplanted, 2 Bde. New York 1994, Bd. 1, 37–110; *Kathleen N. Conzen / David A. Gerber / Ewa Morawska* u. a., The Invention of Ethnicity: A Perspective from the U.S.A., in: *Journal of American Ethnic History* 12, 1992, 3–41. Zur Entwicklung der ‚Länderkunden‘ sowie der Deutschland- und Amerikakunde als ‚Spiegel-‘ oder ‚Folientheorie‘ vgl. *Dirk Hoerder*, Bedingungsfaktoren der Auslandsstudien im Deutschen Reich: Imperialismus, Auslandsdeutsche, Wirtschaft, in: *Gulliver. Deutsch-englische Jahrbücher* 11, 1982, 118–139; *Ders.*, Bordered Country Studies or Transcultural Societal Studies: Changing Approaches to State Structures and Human Agency, in: *Klaus-Dieter Ertler / Stewart Gill / Susan Hodgett* (Hrsg.), Multidisciplinary Aspects in Canadian Studies. Frankfurt a. M. 2011, 93–116. Zur wissenschaftlichen Analyse von Gesamtgesellschaften: *Ders.*, „To Know Our Many Selves“: From the Study of Canada to Canadian Studies. Edmonton 2010.

11 *Schubert*, Interesse (wie Anm. 9), 415, weist auf das Problem von Freiheit / Einbindungslosigkeit als Schutzlosigkeit hin.

12 *Pohl*, Anfänge (wie Anm. 10), 374.

gesellschaftlich akzeptierter Selbst- und Fremdbilder ebenso wie das Überschreiten disziplinärer Grenzen bringt einen analytisch zentralen, aber oft ungeliebten Verfremdungseffekt mit sich – es ‚entfremdet‘ Menschen ihren geliebten Konventionen.

Im Gegensatz zu ihrer Rolle in traditionellen, simplifizierenden Geschichtsbildern gestalten MigrantInnen und Sesshafte – Männer, Frauen, Kinder – ganze Lebenswelten und haben – vom Reinkarnationsglauben einmal abgesehen – nur ein Leben. Sie gestalten ihren *Lebensweg* in ökologischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen und unter Machthierarchien gemäß traditionellen, aber veränderbaren kulturellen Praktiken. Sie schaffen sich Identitäten oder Identifikationen, oft (sehr vorsichtig) widerständige. Individuelles und gruppenspezifisches Handeln, regionale Optionen und Beschränkungen, transregionale Nah- und Fernwanderungssysteme und globale Ungleichheiten und Kapitalbewegungen werden reflektiert in geschlechtsspezifischen Lebensplänen. Wissenschaftliche Ansätze müssen *life course approaches* mit *world systems approaches* – beide befreit von Eurozentrismus – miteinander verbinden und dabei regionale Spezifität erhalten.

Individuelle und gesellschaftliche Wanderungsentscheidungen schaffen ‚Migrationsysteme‘, die zwei oder mehr intern differenzierte Gesellschaften regionaler, staatlicher oder interkontinentaler Ausdehnung verbinden. Solche Migrationssysteme entstehen aus der Bündelung von Abwanderungsentscheidungen. Sie verbinden Ausgangs- und Zielregion mit je unterschiedlichen Optionen über längere Zeiträume und sind so von Einzelwanderungen zu vielfältigen Zielen unterschieden. Sie können Berufsgruppen umfassen wie mittelalterliche Bergleute und ihre Familien, sie können religiös-ethno-kulturelle Strategien verfolgen, wie die Sequenz der Besiedlungen der iberischen Halbinsel, oder die Erschließung agrarisch nutzbarer Gebiete, wie die sogenannte Ostwanderung aus deutschsprachigen Gebieten oder die Südwanderung in China. MigrantInnen erwarten in ihrer Zielregion, meist wohlüberlegt, aber nicht immer richtig informiert, eine größere Optionsbreite und bessere Lebenschancen. Sie bewegen sich nie zu ‚unbegrenzten Möglichkeiten‘, sondern verlassen bekannte Un-Möglichkeiten. Ihre Entscheidungen treffen sie auf der Basis von Informationen durch Rückwanderer, Reisende, Seeleute, Briefe und ‚Lokatoren‘. Da auch Fehlschläge berichtet werden, entstehen sich selbst regulierende Informations- und Entscheidungssysteme. Jede Wanderung, jede Veränderung der Optionen, jedes Hindernis wird registriert und bewertet – ‚Handeln‘ und ‚System‘ bilden eine Einheit.

Migrationsentscheidungen werden durch drei Ebenen beeinflusst, die Makroebene globaler wirtschaftlicher Entwicklungen und gesamtgesellschaftlicher Regimes, die Mesoebene regionaler wirtschaftlicher Gegebenheiten und kultureller Praktiken, und die Mikroebene von Familien, Nachbarschaften, *communities*. MigrantInnen als sozialisierte Menschen müssen ihre Lebensziele unter veränderten ökologischen Bedingungen neu gestalten, nicht re-konstruieren – dies gilt auch für Zwangsmigranten wie Sklaven oder durch herrschaftliche Entscheidung Umgesiedelte. Da Migranten keine Vorräte mit sich bringen, müssen sie am Ankunftsort schnell ihre Subsistenz erarbeiten. Dabei lösen

sie sich von nun unpraktisch gewordenen Lebensweisen. Sie adaptieren was sie können, um ihre Ziele unter neuen Bedingungen zu verwirklichen.

Menschen, die sich auf den Weg machen

Männer und Frauen, die sich auf den Weg machen, um *viator* oder *viatrix* zu werden, sind sozialisierte Personen. Ihre Normen und Werte sind, modern ausgedrückt, ‚auf ihrer Festplatte‘. Zugriffsprogramme werden lokal-regional produziert, in Heimarbeit gewissermaßen, und nicht von global agierenden Firmen oder Zentralkomitees in Jerusalem, Mekka, Rom oder irgendeiner dynastischen oder nationalen Hauptstadt. Altertümlich ausgedrückt: Menschen wandern mit Kopf, Herz und Körper und wissen, was sie tun. Manche Empfängergesellschaften sind nur an Körperteilen interessiert, *hands* im Englischen, *braceros* im hispanisierten Amerikanischen, oder an Gastarbeitern (*birds of passage*), ohne den Personen, denen diese Körperteile verbunden sind, gesellschaftliche Integrationsangebote zu machen. Andere gesamtstaatliche bzw. -gesellschaftliche Migrationspolitiken zielen auf das gesamte Humankapital potenzieller MigrantInnen, gegebenenfalls durch Zwangsumsiedlung mit staatlich geförderter Eingliederung wie in den Byzantinischen, Persischen, Chinesischen Reichen und den *sürgün*-Migrationen im Osmanischen Reich.

MigrantInnen entwickeln eine prozesshafte *imago mundi*, ein Bild ihrer lokalen Lebenswelt und ein Bild anderer Orte und Lebenswelten, in denen gesellschafts- und zeit-spezifische Einengungen weniger wirkungsmächtig sind. Das neue Schlagwort integrierend wirkender *opportunity structures* übersieht, dass Menschen in *constraint frames*, in desintegrierenden Rahmenbedingungen leben und sich größeren Handlungsraum schaffen wollen. Die sogenannten freien transatlantischen Wanderungen aus Europas Makroregionen waren nur insoweit selbstbestimmt (*self-willed*), wie oft extreme ökonomisch-sozial-politische Zwänge dies zuließen. Das frühchristliche Gleichnis der Welt als Tabernakel zeigt, dass religionsspezifische kosmologische Weltbilder ebenso zeitgebunden vereinfachen wie die lebensweltspezifischen von MigrantInnen (und NichtmigrantInnen). Die mittelalterliche Überzeugung, die Erde – also der Lebensraum der begreifenden Menschen – stünde im Zentrum, hat heuristische Bedeutung: Handelnde Männer und Frauen stehen im Zentrum ihres Lebensweg-Weltbildes, das den Rahmen für Lebenspläne bildet. Weg wie Projekt setzen Handlungsfähigkeit (*agency*) und die Möglichkeit zur Bewegung voraus, sie bedürfen des Wissens, dass der Ort der Geburt nicht der einzig erreichbare Ort in der Welt ist. Eliten profitieren von Umgrenzungen, denn die eingegrenzten ‚einfachen‘ Menschen geben einen oft erheblichen Teil ihrer durch Arbeit geschaffenen Werte freiwillig, traditionsgebunden oder gezwungen nach oben ab.

Der Geburtsort, also der Ausgangsort von Migration, wird in herrschaftsgebundenen Geschichtserzählungen als festhaltend und eingrenzend konstruiert. ‚Heimat‘ ist einerseits Ort oft positiv oder liebevoll erinnerter frühkindlicher Sozialisation, eingegrenzt

durch die Reichweite kindlicher Beinlänge. Heimat ist aber vielfach auch Ort ständiger Bedrohung des täglichen Auskommens, lebensbeschränkend durch von Bürokraten handwerklich festgefügte und von Historikern intellektuell-ideologisch festgeschriebene Hierarchien. Machtvolle – gelehrte oder gepredigte – Weltbilder von Institutionen und Denkformen, die Teile der Gesellschaft vom Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen ausschließen, können Lebenspraktiken ‚einfacher‘ Menschen desintegrieren, Grenzüberschreitung hingegen ihre Lebenschancen erhöhen. Die *imagines mundi* der MigrantInnen sind widerständig. Heimat kann nicht nur lang-weilig und frag-würdig sein, sondern auch unsicher, unfair, ungerecht und lebensbedrohend.

Potenzielle MigrantInnen bewerten ihren bekannten Sozialisations- und Lebensraum im Hinblick auf (Über-)Lebenschancen. Primär ist dabei die Suche nach einer stabilen familien-, haushalts- oder gruppenökonomischen Basis, Grenzziehungen politischer, religiöser oder ethnokultureller Art sind sekundär. Eine Entscheidung für Migration bedeutet Einbeziehung von Kostenfaktoren: Auf dem Weg kann weder Landwirtschaft betrieben noch Einkommen erzielt werden; bei Bahn- oder Schiffsreise sind Fahrpreise einzukalkulieren; PilgerInnen ‚rechnen‘ auf Almosen; Krieger berauben die Menschen am Weg; ArbeitsmigrantInnen und Kaufleute sparen im Vorfeld Reisekapital an.

MigrantInnen bewegen sich vorzugsweise entlang bekannter Routen. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Handwerksgesellen aus dem zünftigen Raum überschritten bis nach Moskau oder Alexandria staatlich gezogene und kulturell-sprachlich entstandene Grenzen; ihr kulturelles Umfeld veränderte sich, während der soziale Raum ihres Gewerkes und ihrer *lingua franca* gleich blieb. Dies gilt – in anderen Strukturen – auch für die migrierenden westafrikanischen Mande-Handwerker.¹³ Im mittelalterlichen Europa wanderten Scholaren zwischen den Zentren intellektuellen Austausches; christliche Mönche bewegten sich transeuropäisch grenzüberschreitend aber innerhalb der Grenzen ihrer spezifischen Kirche oder innerhalb buddhistischer Netzwerke von Indien nach China und Japan.¹⁴ Geraten sie gedanklich auf Seitenwege werden sie Häretiker und Ketzer oder – wenn erfolgreich – Kirchenväter. Versuchen sie, Andersgläubige (abwertend ‚Heiden‘ genannt) einzubinden, müssen sie sich auf Kompromisse einlassen (oder inquisitorische, geheimpolizeiliche Macht ausüben können). Synkretistische Formen entstehen – dies ist einfacher bei polytheistischen als bei monotheistischen Gläubigen.

Männer und Frauen, die abwandern, mögen mit leeren Händen und vielleicht auch leerem Magen gehen, aber sie gehen mit einer Fülle von verinnerlichten Praktiken und Werten, die sie alltagskulturell neuen sozialen und physischen Umfeldern, Ökologien

13 Potenzielle MigrantInnen informieren sich. Nach Südsibirien abwandernde russische (leibeigene) Bauern schickten Kundschafter aus, um sinnvoll einen neuen Ansiedlungsort festlegen zu können. Auch hochmobile Kulturgruppen, wie ‚die‘ Mongolen oder Tuareg, haben Kenntnisse über Routen.

14 *Hilde de Ridder-Symoens*, Mobility, in: Dies. (Hrsg.), *A History of the University in Europe*. Cambridge 1992, Bd. 1, 280–304; *Daniel Caner*, Wandering, Begging Monks: Spiritual Authority and the Promotion of Monasticism in Late Antiquity. Berkeley 2002.

anpassen müssen. Dies erfordert integrierende Handlungsbereitschaft auf der Basis ihrer *funds of knowledge*.¹⁵ Wo immer Menschen sich mit trockenerem Klima (zum Beispiel der langfristigen Klimaschwankung vom 10. bis zum 13. Jahrhundert) oder aber mit Wasser im Überfluss, also mit Austrocknung oder Überschwemmung ihrer Lebenswelt konfrontiert sahen, waren bzw. sind sie gefordert und versuchen, ihre Lebensweisen anzupassen, experimentieren mit Neuerungen. Bleibt dies erfolglos, so droht der Tod und wird die Abwanderung zu günstiger gelegenen Orten mit ausreichenden Humanressourcen notwendig, in der Vergangenheit zum Beispiel in Europa nach den Wüstungen der Pest und des Dreißigjährigen Krieges, in der Gegenwart zum Beispiel in der Sahelzone Afrikas. *Funds of knowledge* entwickeln zwar auch Sesshafte; die Bereitschaft und Fähigkeit, sie zu nutzen und mit ihrer Hilfe neue, unbekannte, fremde naturgegebene oder gesellschaftliche Rahmen für sich zu erschließen, ist jedoch spezifisch für MigrantInnen. Sie investieren Humankapital in den Aufbau neuer Netzwerke, neuen Sozialkapitals. Sie schaffen *sich* ihre Alltagskultur und verändern durch ihre Abwanderung die Ausgangs- und durch ihre Zuwanderung die Aufnahmekultur.

Die Welten, die Geschichtsschreibung rekonstruiert, konnten ohne MigrantInnen nicht entstehen: Wie hätten ohne sie im 2. Jahrtausend v. u. Z. die Pyramiden, wie im 7. Jahrhundert der Große Kanal nach Hangzhou gebaut werden können, wie hätte Córdoba im 9. Jahrhundert als urbanes kulturelles Zentrum entstehen, wie das Wissen um Schiffbarkeit der schwierigen Westküste Afrikas zwischen 1000 und 1600 erfahren, wie London als Hafenstadt oder der Industriegürtel der USA geschaffen werden können?

Strukturen, in denen sich Männer und Frauen bewegen

Strukturen sind vielfältig und überlappend. Abwandernde Menschen verlassen Strukturen, deren Umfang und Komplexität von tribal bis imperial reichen. Sie erreichen Sozialräume, die sie als ‚dünn besiedelt‘ (oder leer) ansehen oder die ihnen komplex, schwer verständlich, vielleicht auch feindlich erscheinen oder die nachweislich ausgrenzend sind. Einfache, oft als ‚primitiv‘ bezeichnete Gesellschaften können einen hohen Einsatz an Humankapital verlangen: Tribal organisierte, nomadische Menschen in Nordsibirien oder der Sonora-Wüste benötigen komplexe Fähigkeiten, um ihre tägliche Nahrung zu beschaffen. Der neue soziale Raum in einer hochkomplexen Ankunfts-gesellschaft kann für Zuwandernde hingegen relativ einfach handhabbar sein: Grenzbewachung im Römischen Reich, eine Arbeitsmarktnische in Byzanz, ein Jobsegment in einer US-amerikanischen Industriestadt. Ihr Anderssein ist eine Ressource: Sie werden gebraucht, nehmen der aufnehmenden Gesellschaft Arbeit ab und sind billiger. Anpassungsleistungen sind geschlechtsspezifisch. In der Regel können Männer in ihrem oft außer-

15 Emil W. Haury, *The Hohokam: Desert Farmers and Craftsmen*. Tucson 1976; Patrick Manning, *Migration in World History*. New York 2005, 59–76.

häuslichen Arbeitsbereich verbleiben, während Frauen den gesamten Haushalt in einer sozial und materiell fremden, also neu zu erschließenden Welt re-organisieren müssen.¹⁶

Der strukturelle Aspekt von Migrationen reicht von Individuen oder Familien über Berufs- oder ethnische Gruppen bis hin zu ganzen Kulturgruppen. Erstere bewegen sich, oft sequenziell, im Kontext von Netzwerken und bekannten Migrationsrouten, also in Kontinuitäten. Die im 1. Jahrhundert für den Indischen Ozean und im 8. und 14. Jahrhundert für imperiale Post oder Kaufleute geschriebenen Routenzusammenstellungen vom östlichen Mittelmeerraum bis nach Korea (und weiter nach Japan) waren mündlich auch MigrantInnen auf diesen Wegen zugänglich, und allem Herbergspersonal war Fremdheit vertraut.¹⁷ Im 19. Jahrhundert war jeder achte Passagier auf einem Schiff nach Nordamerika im Rahmen von Mehrfachwanderung schon einmal dort gewesen und konnte den ‚Neuen‘ als BeraterIn oder FührerIn dienen. Gleiches gilt für die Wanderung von Fujian nach Südostasien seit dem 15. Jahrhundert.¹⁸ Für Reisende war die Geographie der fest umrissenen Kontinente und Meere durch Erfahrungswissen um Routen strukturiert, ein Wissen, das Menschen flexibel entsprechend ihren Bedürfnissen zu *mental maps* zusammensetzten. Das Routen-Weltbild war also nicht festgelegt physisch-geographisch, sondern ein Routenplaner, der soziale Welten verband und der dem *viator* oder der *viatrix* erlaubte, das angestrebte Ziel zu erreichen. Handwerksgesellen im späten Mittelalter folgten traditionell strukturierten Routen ebenso wie Frauen als Haus- und Pflegekräfte (*domestics, caregiver*) in der Gegenwart.¹⁹

Struktur- und Kulturzuschreibungen bedürfen kritischer Infragestellung. Ethno-kulturelle Gruppen, in Forschung und Alltagssprache als ‚Völker‘ bezeichnet,²⁰ wurden im

-
- 16 *Christiane Harzig*, Women Migrants as Global and Local Agents. New Research Strategies on Gender and Migration, in: Pamela Sharpe (Hrsg.), Women, Gender and Labour Migration. Historical and Global Perspectives. London 2001, 15–28; *Christiane Harzig / Dirk Hoerder / Donna Gabaccia*, What is Migration History? Cambridge 2009, 87–114; *Christiane Harzig / Dirk Hoerder*, Femina migrants: Agency of European Women Migrating to Domestic Work in North America, 1880s to 1950s, in: Dirk Hoerder / Amarjit Kaur (Hrsg.), Proletarian and Gendered Mass Migrations: A Global Perspective on Continuities and Discontinuities from the 19th to the 21st Century. Leiden 2012 (im Druck).
- 17 The Periplus Maris Erythraei [Indian Ocean]: Text with Introduction, Translation, and Commentary by *Lionel Casson*. Princeton 1989. Zu Ibn Khordādhbeh und den acht Büchern seines ‚Kitāb al Masālik w’al Mamālik‘ (‚Buch der Wege und Länder‘, um 900), zu dem Florentiner Francesco Balducci Pegolotti in Kaffa und seinem Traktat ‚Della Practica della Mercatura‘ (um 1335, gedruckt 1766) und Abraham Cresques ‚Katalanischen Atlas‘ (1375) vgl. *Hoerder*, Cultures in Contact (wie Anm. 4), 31.
- 18 *Donna Gabaccia / Dirk Hoerder* (Hrsg.), Connecting Seas and Connected Ocean Rims: Indian, Atlantic, and Pacific Oceans and China Seas Migrations from the 1830s to the 1930s. Leiden 2011, 169–249.
- 19 *Harzig / Hoerder / Gabaccia*, What is Migration History (wie Anm. 16), 98–102.
- 20 Vgl. zu Europa im Allgemeinen beispielsweise die Arbeiten des DFG-Schwerpunktprogramms 1173, des Research Networking Programme ‚The Transformation of the Roman World‘ der European Science Foundation; zu Ungarn vgl. beispielsweise *Nora Berend*, At the Gate of

nationalen Denken des 19. Jahrhunderts als geschlossene Gruppen mit essentialistischer Identität konstruiert. Anderen wurde eine ‚Volksidentität‘ von fremden Wissenschaftlern zugeschrieben. ‚Deutsche‘ vom Mittelalter bis zur Bildung des Zweiten Reiches waren jedoch ein räumlich bewegliches Konglomerat vieler regionaler Dialekte und Praktiken und hierarchisierter Soziolekte und Lebensweisen, in *borderlands* gemischt mit Männern und Frauen anderer kultureller Gruppen. In anderen sozialen Strukturen und einer anderen Ökologie migrierten Fulbe in der westafrikanischen Savanne weiträumig: ohne geschlossenes Siedlungsgebiet aber mit Staatsbildung von Teilgruppen; als vielfältige Dialektgruppen und Familienclans, sich mit jeder Entscheidung über Wanderungsrichtung teilend oder zusammenschließend, manchmal mit anderen Kulturgruppen fusionierend, in anderen Fällen den von den eigenen Eliten²¹ auferlegten Lasten ausweichend oder entfliehend.²² Im Nordosten Asiens schlossen sich Mitte des 8. Jahrhunderts mobile Gruppen zu einem Verband zusammen, der unter dem Namen Uighuren bekannt wurde. Nach Staatsbildung und Urbanisierung von kirgisischen Gruppen besiegt und vertrieben, teilten sie sich in mehrere Großgruppen und versuchten als Flüchtlinge ihr Überleben neu zu organisieren, je nach Zielregion und ökonomisch-beruflichen Optionen als Soldaten oder Familien von Kaufleuten.²³ Ebenso haben sich die Kulturgruppen in Südostasien immer wieder neu formiert.²⁴ Ethnogenese durch *métissage* war die Regel, aber desintegrierende oder destrukturierende Migrationen konnten zu Ethnozid führen: europäische Siedlerzuwanderung von Nordamerika über Südafrika bis nach Australien hat zu umfangreichen Fluchtwanderungen und ‚demographic takeover‘ geführt.²⁵

Christendom. Jews, Muslims and ‚Pagans‘ in Medieval Hungary, c. 1000–c. 1300. (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Ser. 4, Bd. 50.) Cambridge 2001, zu Skandinavien vgl. etwa *Dominik Waßenhoven*, Skandinavien unterwegs in Europa (1000–1250). Untersuchungen zu Mobilität und Kulturtransfer auf prosopographischer Grundlage. (EMA 8.) Berlin 2006 u. v. m.

- 21 Sogenannte ‚staatstragende‘ Gruppen sind oft gesellschafts-getragene Oberschichten.
- 22 *Mahdi Adamu / Anthony H. M. Kirk-Greene* (Hrsg.), *Pastoralists of the West African Savanna*. Manchester 1986; *Mirjam de Bruijn / Rijk van Dijk / Dick Foeken*, *Mobile Africa. Changing Patterns of Movement in Africa and Beyond*. Leiden 2001.
- 23 *Michael R. Drompp*, *Tang China and the Collapse of the Uighur Empire. A Documentary History*. Leiden 2005; *Edwin G. Pulleyblank*, *A Sogdian Colony in Inner Mongolia*, in: T’oung Pao. 2nd Series 41.4/5, 1952, 317–356, ND in: Ders., *Essays on Tang and pre-Tang China*. Aldershot 2001, VII.317–VII.356; *Thomas T. Allsen*, *The Yüan Dynasty and the Uighurs of Turfan in the 13th Century*, in: Morris Rossabi (Hrsg.), *China among Equals: the Middle Kingdom and Its Neighbors, 10th–14th Centuries*. Berkeley 1983, 243–280; *James A. Millward*, *Eurasian Crossroads: A History of Xinjiang*. New York 2007, 30–60. Die westwärts ins Tarim-Becken wandernden Teilgruppen der ‚historischen‘ Uighuren vermischten sich mit iranischen, tokharischen, türkischen, mongolischen und chinesischen PartnerInnen, und es entstand die Gruppe der heutigen islamischen Uighuren, die von Netzwerken von Kaufleuten aus Sogdian profitierten.
- 24 *Leonard Y. Andaya*, *Leaves of the Same Tree: Trade and Ethnicity in the Straits of Melaka*. Honolulu 2008.
- 25 *Alfred Crosby*, *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe, 900–1900*. Cambridge 1994 [zuerst 1986], 29–31; *Ian Tyrrell*, *Beyond the View from Euro-America. Environ-*

Die Ideologie stabiler und territorial umgrenzter Volksstrukturen oder Nationen ist durch selbstbestimmte (*self-willed*) Massenabwanderung ebenso konterkariert wie durch nationale Bevölkerungsplaner konstruiert worden – wobei letztere seit den 1880er Jahren massenhafte Deportationen (*ethnic cleansing*²⁶) und Importe (ethnische ‚Heimführung‘) von Menschen beschlossen und durchgeführt haben: erzwungene Ethnifizierung.²⁷ Bürokraten und Ideologen vollziehen Festschreibungen (und übersehen dabei meist Frauen),²⁸ aber ‚Nation‘, ‚Volk‘, ‚ethnische‘ Gruppe oder ‚Stamm‘ verändern sich kontinuierlich, sowohl durch das Handeln der Sesshaften als auch durch Zu- und Abwanderung: nicht Identität „from times immemorial“, sondern *métissage* und *fusion* als strukturierte Prozesse in prozesshaften Strukturen.

Erst um 1990 begannen SozialwissenschaftlerInnen, MigrantInnen nicht mehr in das dichotome Ein-/Auswanderer-Schema zu pressen, sondern als ‚transnational‘ zu analysieren.²⁹ Dies wäre nicht neu gewesen, hätten HistorikerInnen die seit Beginn des 20. Jahrhunderts formulierten transkulturellen Ansätze aufgenommen, statt dem Ideologem einer *nation-to-ethnic-enclave* anzuhängen.³⁰ Empirisch ist zu fragen: Sind

ment, Settler Societies, and the Internationalization of American History, in: Thomas Bender (Hrsg.), *Rethinking American History in a Global Age*. Berkeley 2001, 168–191, hier 170–172.

- 26 Dieser in den letzten zwei Jahrzehnten häufig benutzte Begriff, impliziert, dass gemischt lebende Kulturen ‚unsauber‘ sind.
- 27 *Michael R. Marrus*, *The Unwanted. European Refugees in the Twentieth Century*. Oxford 1985, 51: „The growth of the modern nation-state implied not only the naming of certain peoples as enemies of the nation, but also the expulsion of significant groups for whom the state would or could not assume responsibility. With the First World War, the process accelerated powerfully. The war itself schooled the new masters of the state apparatus: civilians could become dangerous enemies; fighting could not stop simply because they were there; on the contrary, it was best to eject unwanted or menacing groups when they threatened to weaken the beleaguered nation.“ – Auf deutsch erschienen als: *Die Unerwünschten – The Unwanted. Europäische Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*. Bremen 1999.
- 28 Zu diesem Thema wäre ein vergleichende Untersuchung von Gründungsmythen wünschenswert – diejenigen Europas und Chinas im Vergleich zu solchen, die mit *earth* oder *sky mothers* beginnen. Siehe *Patricia E. Grieve*, *The Eve of Spain: Myths of Origins in the History of Christian, Muslim, and Jewish Conflict*. Baltimore 2009.
- 29 *Nina Glick Schiller* / *Linda Basch* / *Cristina Blanc-Szanton*, *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. New York 1992, bes. 1–24; *Dies.*, *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*, in: *Anthropological Quarterly* 68 (1995), 48–63; kritisch dazu *Dirk Hoerder*, *Historians and Their Data: The Complex Shift from Nation-State Approaches to the Study of People’s Transcultural Lives*, in: *Journal of American Ethnic History* 25.4, 2006, 85–96.
- 30 Frühe Formulierungen des Konzeptes datieren von Anfang des 20. Jahrhunderts – sind aber bei der Neuformulierung 1992 nicht aufgenommen worden. Besonders oft wird zitiert *Randolph S. Bourne*, *Trans-National America*, in: *Atlantic Monthly* 118, 1916, 86–97, hier 96: “America is coming to be, not a nationality but a trans-nationality, a weaving back and forth, with the other lands, of many threads of all sizes and colors“. Vgl. *Kiran Klaus Patel*, *Nach der Nationalifizierung. Perspektiven einer transnationalen Geschichte*. Berlin 2004, ND in: Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Weltgeschichte*. Stuttgart 2008, 67–90. Für kanadische und lateinamerikanische Ansätze siehe *Dirk Hoerder*,

MigrantInnen national-bewusst? Sind sie sich ihrer ‚Nation‘ bewusst oder – für vorangehende Perioden – ihrer dynastisch-territorialen Zugehörigkeit? Macht proklamierte dynastische, nationale oder territoriale Zugehörigkeit Sinn, wenn die Staatsökonomie kein Aus-kommen bietet und Aus-wanderung erzwingt?

Die empirischen Daten zeigen Wanderung als translokal und transregional. Die Chinesen der Diaspora von Mitte des 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert verließen eng begrenzte Regionen in nur zwei südlichen Provinzen des Imperiums und bildeten mit ihren unterschiedlichen Dialekten und ihren verschiedenen regional-lokalen Zugehörigkeiten und Einbindungen (*belonging and embeddedness*) keine einheitliche Gruppe. Von den transatlantischen Migranten – nicht ‚Ein-wanderer‘, da um 1900 ein Drittel von ihnen nach Europa zurückkehrte – haben sich bis 1914 (ohne national-staatliche Ausweis- oder Passpflicht³¹) 94 Prozent von ihrem Ausgangsort zu Zielen bewegt, an denen vorher zugewanderte FreundInnen oder Familienangehörige lebten, und nicht in die USA. Sie suchten nicht individualistische Freiheit, sondern neue soziale Netzwerke. Die völlig unzulängliche, aber lange nicht hinterfragte Datenbasis für Migrationsforschung, die Fern- über Nahwanderung privilegierte, stammte von nationalstaatlich angestellten Statistkern mit dem Auftrag, Migranten (nur) an internationalen Grenzen zu zählen und Frauen als abhängig Wandernde einzustufen.³² Translokale Verbindungen werden ergänzt durch transregionale: Ausgangs- wie Zielorte sind Teil wirtschaftlich und kulturell definierter Regionen. Tamilen oder Bengalen verlassen nicht ‚Indien‘, sondern eine spezifische Region. Im Mittelalter wanderten nicht Menschen aus Hafenstädten oder Agrarregionen in Bergwerksgebiete. Sozialisation von MigrantInnen wie von NichtmigrantInnen geschieht lokal, regional, und erst zuletzt auf der entfernten dynastisch-territorialen oder nationalen Ebene. Gesamtstaatliche oder kirchliche Normen, Praktiken und Institutionen bilden einen fernen Rahmen, der lokal gefüllt wird.

Geographisch-herrschaftliche Strukturen haben die oft den Mächtigen nahestehenden Historiker beeinflusst. Männer mit imperialer Macht, zum Beispiel im Römischen Reich oder im britischen Empire, die in der Ferne Kolonien verwalteten, wurden meist nicht als Migranten und dem kulturellen Ort der Machtausübung Fremde gesehen. Pontius Pilatus oder Lord Clive beispielsweise wurden zu selbst-verständlich Anwesenden.³³ Die von ihnen zu Migration gezwungenen lokalen Bevölkerungen

Transkulturelle Lebensformen: Menschen in lokalen – (post-)nationalen – globalen Welten, in: *Sozial.Geschichte* 20.1, 2005, 11–29.

31 John Torpey, *The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State*. Cambridge 2000.

32 Philip A. Kuhn, *Chinese among Others. Emigration in Modern Times*. Lanham (Md.) 2008; James F. Warren, *Pirates, Prostitutes & Pullers. Explorations in the Ethno- and Social History of Southeast Asia*. Crawley (Wash.) 2008, 158; Sylvia Hahn, *Migration – Arbeit – Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*. (Transkulturelle Perspektiven, Bd. 5.) Göttingen 2008, aufbauend auf Albert von Randow, *Wanderbewegung der centraleuropäischen Bevölkerung*, in: *Statistische Monatsschrift*, 1884, 285–305; 602–632.

33 Aus der Fremde, dem Norden, nach China zuwandernde aggressive Kulturgruppen ließen sich nach ihrer Machtergreifung von Hofhistorikern ihr ‚Chinesentum‘ konstruieren.

hingegen erscheinen als mittellose Flüchtlinge oder Arbeitskräfte: vertriebene Juden aus Palästina, nach Rom zwangsmigrierte SklavInnen, *indentured servants* aus Indien als Fremdarbeiter. Mächtige sind da, Schwache wandern – MigrantInnen werden zu Problemgruppen.

Für sozial niedrig eingeordnete Menschen haben Klischees von bäuerlicher Schollengebundenheit dazu geführt, dass sie – ausgenommen agrarische Siedlungswanderungen – vernachlässigt worden sind. Bereits einfache demographische Daten verdeutlichen jedoch den Zwang zu Mobilität. Aus bäuerlichen Wirtschaften, die nur eine Familie ernähren, müssen, wenn mehr als zwei Kinder überleben, die überzähligen Töchter und Söhne abwandern. Ebenso fand die Gebundenheit von Leibeigenen oder in anderen Formen Abhängigen in der jeweiligen Interessenlage der Herren- bzw. Herrschaftsfamilien ihre Grenzen: Freistellung oder Anwerbung waren möglich und, in manchen sozio-kulturellen Rahmen, häufig. Auch diese ländliche Migration zeigt geschlechtsspezifische Charakteristika: Aus der Landwirtschaft kommende junge Männer üben Tagelöhnergattigkeiten aus oder verdingen sich für (infrastrukturelle) Erdarbeiten und bleiben so in ihrem Bereich oder sie werden Söldner, im Mittelalter ein ungelerner Beruf für Massenmigranten in Zeitarbeitsverhältnissen. Ihre Schwestern scheinen ebenso bei der Wanderung zwischen zwei Haushalten in ihrem Bereich zu bleiben – überschreiten dabei aber die Grenze zwischen dörflichem und urbanem Lebensstil und die Statusgrenze von bäuerlichen zu (klein-)bürgerlichen Lebensformen. Ihre Anpassungsleistung muss größer sein und bei Rückwanderung können sie urban-kulturelle Lebensformen in ländliche Welten transferieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Migration vielfach einen strukturell ausgleichenden Effekt hat (*balancing*). Sie verbindet Regionen mit unterschiedlichen Ressourcen: Agrargebiete, die nur ein knappes Auskommen bieten, mit solchen, die ertragreicher zu beackern und dünner besiedelt sind; Regionen mit einem Überschuss zu ernährender Mäuler (so die Ausdrucksform im Europa des 19. Jahrhunderts) mit solchen, die arbeitenden Händen einen Lebensunterhalt bieten.³⁴ Diese integrative Funktion kann destruktive Folgen zeitigen, wenn zum Beispiel extensiv wirtschaftende Kulturen in untergeordnete Stellung gedrängt oder ihres Landes beraubt werden. Andererseits ist die ebenfalls postulierte (und in der Gegenwart zuwandererfeindlich proklamierte) Arbeitsmarktkonkurrenz in der Mehrzahl der Fälle nicht gegeben. MigrantInnen finden meist nur Zugang zu spezifischen Arbeitsmarktsegmenten, die von Einheimischen nicht gefüllt werden. Ihnen sind alle Segmente verschlossen, für die sie nicht qualifiziert sind; ausgegrenzt werden sie außerdem (wie Frauen und Minderheiten) durch segregierte und stratifizierte Arbeitsmärkte. Die integrationsfördernde Ausgleichsfunktion für eine Gruppe kann Desorganisation für eine andere implizieren.

34 Dirk Hoerder, Segmented Macrosystems and Networking Individuals: The Balancing Functions of Migration Processes, in: Jan Lucassen / Leo Lucassen (Hrsg.), *Migrations, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives*. Bern 1997, 73–84.

Interaktionen zwischen Zugewanderten und Eingessenen

Im Prozess ihrer Replazierung – Deplazierung im Fall von Zwangsmigration und Flucht – geben MigrantInnen geografischem Raum Sinn, schaffen *space* oder (*land- and socio-scapes*, eigene Räume, Zwischenräume, *third spaces*, Enklaven, Mischsiedlungen. Sie können auf bereits Anwesende treffen, „they bump into each other.“³⁵ Im Gegensatz zum Begriff ‚Assimilation‘ weist das Bild des *bumping* auf Dynamiken, Energien, Optionen, Spannungen, die konflikthaft wie kooperativ angegangen werden können: Die Beteiligten können zurückweichen, können sich umgehen, können aggressiv werden oder verhandeln, können gemeinsam agieren. Die Option, sich auseinander- oder aber zusammen-zusetzen, stellte sich im historischen Ungarn vor 1918 ebenso wie im Mesoamerika vor 1492, für *sürgün*-MigrantInnen und Einheimische im Osmanischen Reich, und in der Gegenwart für europäische Gesellschaften und ArbeitsmigrantInnen oder AsylbewerberInnen ebenso wie für interne WandererInnen und Eingessene in China.

Forderungen nach ‚Eingliederung‘ oder ‚Assimilation‘ stellen dichotom Neuankömmlinge, die lernen müssen – wenn sie dies trotz der ihnen oft zugeschriebenen Minderwertigkeit denn können – sich einzupassen, gegen eine sesshafte, festgefügte Gesellschaft, deren prozesshafter Charakter und deren eigene Mobilität verschleiert werden. ‚Interaktion‘ öffnet Optionen, Kampf oder Repression erfordert unproduktiven Einsatz von gesellschaftlichen Ressourcen, aggressives Eindringen kann dabei Zwischenphase sein.

Interaktionen lassen sich sinnvoll in einem Spektrum von Praktiken oder Protokollen über Hierarchien bis zu Fundamentalismen behandeln. Dabei sind für integrierende oder desintegrierende Folgen jeweils empirisch von Bedeutung:

- die Vorbereitungen von MigrantInnen auf neue Umfelder, vorhanden bei projektierte Abwanderung, fehlend bei Flucht oder Vertreibung und Zwangswanderung;
- die Zielsetzungen, die von Aggression bzw. Mission bis zu Ansiedlung, Handel und Lohnarbeit reichen und die auch die geplante Aufenthaltsdauer – saisonal, auf Zeit oder auf Dauer – bestimmen;
- das quantitative Verhältnis von Neuankömmlingen zu Sesshaften und gegebenenfalls die (auch ideologische) Bewaffnung und strukturelle Inflexibilität einer Seite;
- die gegenseitige Unterstützung oder Ressourcenkonkurrenz auf der materiellen Ebene.

Eingeübte Praktiken, Gewohnheiten oder allen Seiten bekannte *scripts* für das Verhalten gehen sowohl von Unterschieden als auch von Zusammenleben aus. Sie halten Optionen offen und Transaktionskosten niedrig: *hospes* wird zu *hospitus/hospita* oder *hostis*, ‚Einheimische‘ sehen sich ‚Neuankömmlingen‘ oder ‚Fremden‘ gegenüber – jeweils Bezeichnungen, die bereits das Denken über Umgehen miteinander vorstrukturieren. Interaktion kann erscheinen als Kondominium, Kohabitation, Pluralität,

35 Carlos G. Vélaz-Ibáñez, *Border Visions. Mexican Cultures of the Southwest United States*. Tucson 1996.

inserted middle or substratified laboring classes, Akkulturation, *accommodation*, *adjustment*, Aushandeln (*negotiating*), Arbitrage. Machtausübung kann auch Unterwerfung, Marginalisierung, Ausbeutung, Versklavung bedeuten; Fundamentalismen versuchen eine einzige Verhaltensform als Norm zu setzen, ihre Einhaltung zu erzwingen und Abweichungen zu bestrafen oder ‚auszurotten‘. Sie erfordern Apparate für die physische Repression und für die inquisitorische Kontrolle von Denken, Glauben und Fühlen. Fundamentalismen verfolgen nicht nur das Fremde, sondern auch jede angebliche oder konstruierte Abweichung vom durch *gatekeepers* bestimmten Eigenen als Häresie, Verrat, Abwechlerium.

Optionen bietende und Austausch ermöglichende Protokolle und flexible Interaktionsformen, *familiarity of strangers*, sind für Kaufleute in fremden Sozialräumen untersucht worden: zum Beispiel für die eingegrenzten Höfe der Hanse und die *fanadiq* (pl. v. *funduq*) im arabischen Raum oder die offenen selbstverwalteten Quartiere in Hafenzentren des Indischen Ozeans und Südostasiens. Staatliche Institutionen griffen jeweils nur ein bei Konflikten zwischen ‚Anderen/Fremden‘ und ‚Einheimischen‘. Vielfalt war Teil der Organisation vieler *polities*: institutionalisiert im Osmanischen Reich, praktiziert in China ebenso wie in dynastischen Territorien Europas, gewohnheitsmäßig geregelt als hierarchische *landlord and stranger*-Beziehung in westafrikanischen Gesellschaften. Im Kontrast zu separierenden umgrenzten Lebensräumen – von Höfen zu Ghettos – bezogen offene Interaktionsmuster (sexuelle) Körperlichkeit und emotionale interkulturelle Bindungen sowie die daraus hervorgehenden Kinder ein. In vielen Kulturen bedeutete dies die Möglichkeit für Männer, ihre Fremdheit durch Heirat einer einheimischen Frau in Teilnahme (*belonging*) zu verändern.³⁶

Ganze Handelssysteme waren auf feste und konsensuale interkulturelle Partnerschaften aufgebaut wie etwa das der Haussa in Westzentralafrika oder der europäisch-indianische Pelzhandel in Nordamerika.³⁷ In der Regel verbinden sich zuwandernde Männer mit Fernhandelsbeziehungen und Unkenntnis lokaler Verhaltensformen und Sprachen mit Frauen aus (einflussreichen) lokal ansässigen Familien, die diese Lücken im Verhaltens- und Kenntnisrepertoire füllen und Handelsgüter wie Pelze beschaffen oder eingeführte Waren (preisgerecht oder profitabel) verteilen können. Dies geschah konsensual im Rahmen von Familien (*familiarity*). Dabei sind von Fall zu Fall Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen zu analysieren: der ‚Raub der Sabinerinnen‘ oder die Entführung Europas, die Verbindung zuwandernder Normannen mit einfluss-

36 Wenn überwiegend Männer wandern, kann diese Kontaktmöglichkeit als ‚Zugang zu einheimischen Frauen‘ gefasst werden oder als ein Aushandeln (*negotiating*) zwischen Individuen beider Geschlechter.

37 *Francesca Trivellato*, *The Familiarity of Strangers: The Sephardic Diaspora, Livorno, and Cross-Cultural Trade in the Early Modern Period*. New Haven 2009; *Olivia Remie Constable*, *Housing the Stranger in the Mediterranean World. Lodging, Trade, and Travel in Late Antiquity and the Middle Ages*. Cambridge 2003; *George E. Brooks*, *Landlords and Strangers. Ecology, Society, and Trade in Western Africa, 1000–1630*. Boulder 1993.

reichen Frauen in England und der Normandie oder die Verschmelzung von Bevölkerungen in *frontier-regions*, die als Phänomen der *war brides* bezeichneten Partnerschaften von Frauen besieger Nationen und siegreicher amerikanischer und kanadischer Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Konfliktträchtig sind andererseits Situationen bewaffneter Aggression, oft aus Ressourcenkonkurrenz, aber auch aus Machtstrategien, aus Missionarseifer und aus Superioritätsideologien erwachsend, gleichgültig ob letztere entlang von Religion, Hautfarbe oder anderen Kriterien konstruiert werden. Dabei ist die Frage geringerer oder stärkerer Bewaffnung und Aggressionsbereitschaft von Bedeutung; auch ideologische oder religiöse Überlegenheitsphantasien – auch dies eine Art von Bewaffnung oder zumindest ein Schutzpanzer gegen kritische Fragen – verstärken Konflikte. Ressourcenkonkurrenz ergibt sich historisch zwischen Ackerbau treibenden und mobilen, Vieh züchtenden Gesellschaften sowie zwischen fernwandernden Großgruppen, die nur wenig mit sich tragen können, und sesshaften, materielle Güter akkumulierenden Gesellschaften. Die Ablehnung Fremder ist oft begründet worden mit der Überzeugung „they take the bread out of the natives’ mouths“, „sie nehmen uns die Arbeitsplätze weg“ – oder durch die Übersetzung materieller Konkurrenz in Bösigkeit: dem Vorwurf der Hexerei, der Brunnenvergiftung etc. Rahmenbedingungen umfassen die Wanderung ganzer kultureller Gruppen (‘Völker’) oder ihrer Teile aus unwirtlich gewordenen Regionen oder zur Ausweitung von Herrschaft und (gewaltsamer) Nutzung von Ressourcen anderer ethnokultureller Gruppen. Die in das Römische oder Chinesische Reich Eindringenden wussten, dass Sesshafte größere Ressourcen, Wohlstand, ansammeln können, und strebten Teilhabe an diesem Lebensstandard an, sei es durch Lohnarbeit (Verdingung) als Grenztruppen, sei es durch gewaltsame Übernahme des Zentrums.

Diasporische Wanderungen unbewaffneter aber quantitativ signifikanter Gruppen führten je nach Intention und kulturellen Praktiken zu *métissage* (Hellenismus), zu oft großmaschigen Netzwerken zwischen *communities* (jüdische [Zwangs-]Migrationen), zu Handel treibenden und Arbeitskraft vermarktenden oft kleinmaschigen Netzwerken (chinesische Diaspora in Südostasien) oder zur mühsamen Rekonstruktion teilweise zerstörter kultureller Praktiken (europäisch-afrikanisch erzwungene *chattel slavery* im atlantischen Raum). Integration oder Desintegration sind gewollt und nur selten eine unerwartete Nebenwirkung. Hierarchien können in plurales Zusammenleben übersetzt werden, wie zum Beispiel in der Kathedrale S. Caterina in Galatina (Apulien) in Stein gemeißelt. Es wäre interessant zu wissen, was die Bauhandwerker gedacht haben, als sie beim Bau bekannte mono-religiöse in multi-konfessionelle Elemente übertragen mussten.³⁸ Menschen gestalten Wanderungs- und Interaktionsprozesse vielfältig.

38 Margit Mersch / Ulrike Ritzerfeld, Differenzwahrnehmung in Architektur und Malerei der Franziskanerkirche S. Caterina in Galatina (Apulien), in Michael Borgolte / Juliane Schiel / Bernd Schneidmüller / Anette Seitz (Hrsg.) *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft.* (EMA 10.) Berlin 2008, 50–85.

Transkulturelle Lebensformen erfordern transdisziplinäre Ansätze

Dichotome Begrifflichkeiten – Auswanderung/Einwanderung oder das Eigene/das Fremde – schließen die Vielfalt der Praktiken von der Analyse aus, errichten scheinbar undurchlässige Grenzen. GesellschaftswissenschaftlerInnen müssen nicht nur die Ideologeme ihrer eigenen Gesellschaften hinterfragen, sie müssen auch fragen, ob die oft eingeforderte ‚Trennschärfe‘ von Kategorien und die Grenzziehungen zwischen den Disziplinen erkenntnisfördernd oder -hemmend sind. Sie testen Wege, predigen nicht ex cathedra – in der ursprünglichen Bedeutung bezeichnete *cathedra* nicht eine Kanzel, sondern einen Armstuhl, den Schreibtischsessel des Wissenschaftlers.

Innerhalb sich selbst als vielfältig verstehender Gesellschaften – in auffälligem Gegensatz zu Monokulturen – entwickelten Theoretiker und Soziologen seit den 1930er Jahren transkulturelle und transdisziplinäre Ansätze als empirisch abgesicherte *grounded theory*. Am Beispiel Kubas betonte Fernando Ortiz die prozessualen Aspekte von Veränderung, die *transculturación* von MigrantInnen und ganzen Gesellschaften.³⁹ Dieser richtungsweisende Beitrag in spanischer Sprache wurde von anglophonen Historikern der westlichen Welt, dem selbsternannten Zentrum der Wissens- und Theorieproduktion, nicht aufgenommen. In dem, ebenfalls als randständig eingestuftem bi- und multikulturellen Kanada kritisierten die Soziologen Everett Hughes und Helen MacGill Hughes das Assimilationskonzept: Staaten und Gesellschaften bieten MigrantInnen kein monokulturelles Modell, alle Gesellschaften sind heterogen.⁴⁰ Erst in den 1990er Jahren wurden transkulturellen Perspektiven mit globaler Reichweite neu entwickelt.⁴¹

Seither erscheint auch die regional vielfältige europäische Geschichte als nicht territorial festgelegt, sondern als transkulturell-prozessual – und hier hat das Schwerpunktprogramm 1173 die Perspektive aus der Gegenwart um die Frühe Neuzeit und das Mittelalter erweitert, so wie es andere Analysen für das mittelmeerische Altertum und für die europäisch-zentralasiatisch-chinesische Großregion geleistet haben. Prozesse von Transkulturation werden global untersucht und Kontakte zwischen geographisch weit voneinander entfernten Gesellschaften erkannt. Parallel entwickeln sich transkulturelle Perspektiven von außen auf Europa.⁴² Migration und die dabei entstehende trans-

39 *Fernando Ortiz*, El fenómeno social de la transculturación y su importancia en Cuba, in: Revista Bimestre Cubana 46, 1940, 273–278, ND in: Ders., El contrapunteo cubano del azúcar y del tabaco. Caracas 1987. Eine polemischere Variante war José Vasconcelos' mexikanische ‚cosmic race‘ konstruiert als Gegensatz zur ‚reinen Rasse‘ der Yankees.

40 *Everett C. Hughes*, The Study of Ethnic Relations, in: Dalhousie Review 27, 1948, 477–482; *Everett C. Hughes / Helen MacGill Hughes*, Where Peoples Meet: Racial and Ethnic Frontiers. Glencoe (Ill.) 1952.

41 *Jerry H. Bentley*, Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times. New York 1993; *Hoerder*, Cultures in Contact (wie Anm. 4).

42 *Borgolte / Schiel / Schneidmüller / Seitz*, Mittelalter im Labor (wie Anm. 38) und *Michael Borgolte / Bernd Schneidmüller* (Hrsg.), Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule. Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers

kulturelle Kompetenz hat seit der Ära der Dekolonialisierung die erkenntnistheoretisch so wichtige Diskurstheorie hervorgebracht: Ihre bedeutendsten TheoretikerInnen sind in mehr als einer Kultur sozialisiert und haben dadurch gelernt, in multiplen gesellschaftlichen Praxis-, Normen- und Diskurssystemen zu denken. Sie haben erkannt, dass nur monokulturelle und monolinguale – also beschränkte – Wissensproduzenten mit *gate-keeper*-Ansprüchen von nur einer *imago mundi* und von undurchlässigen Grenzen zwischen Kulturen ausgehen.⁴³

Empirisch hat eine Vielfalt von Untersuchungen kulturelle Verflechtungen und Verwobenheiten – beides beruflich oft Frauenarbeit – nachgewiesen: die *convivencia*, das heißt die Kohabitation, transkulturelle Familienbildung und strukturierte Vielfalt im mittelalterlichen Spanien,⁴⁴ im Osmanischen Reich das Erbe von „two multireligious state traditions, the one Islamic and the other Turko-Mongolian“. Lokale, oft ethno-kulturell und religiös gekennzeichnete Nachbarschaften in Städten (*malhalle*) konnten sich unter ihren religiösen Autoritäten selbst verwalten (*millet*) – dies sparte den Mitgliedern/Unterschichten die Kosten für den Unterhalt einer zweiten, weltlichen Elite. Strukturen des Imperiums, Verwaltungssprache, und Herrscherfamilie sowie Militär waren supra-ethnisch neutral konstruiert.⁴⁵ Solche Vielfalt endete weder mit der Frühen Neuzeit noch mit der

and Workshops of an International Spring School. (EMA 16.) Berlin 2010. Für die Gegenwart v. a. Dirk Hoerder / Christiane Harzig / Adrian Shubert (Hrsg.), *The Historical Practice of Diversity: Transcultural Interactions from the Early Modern Mediterranean to the Postcolonial World*. New York 2003; Christiane Harzig / Danielle Juteau / Irina Schmitt (Hrsg.), *The Social Construction of Diversity: Recasting the Master Narrative of Industrial Nations*. New York 2003; Dirk Hoerder / Yvonne Hébert / Irina Schmitt (Hrsg.), *Negotiating Transcultural Lives: Belongings and Social Capital among Youth in Comparative Perspective*. (Transkulturelle Perspektiven, Bd. 2.) Göttingen 2005; Amin Maalouf, *The Crusades Through Arab Eyes*. London 1984, zuerst franz. 1983.

- 43 Von den französischsprachigen Theoretikern wurde Roland Barthes in Rumänien und Ägypten sozialisiert, Frantz Fanon in Martinique und Algerien, Jacques Derrida und Pierre Bourdieu in französischen Familien in Algerien. Andere Theoretiker erlebten zwei oder mehr Regimes in ihrer Geburtsgesellschaft: Antonio Gramsci und Mikhail Bakhtin durch- bzw. überlebten die Regimewechsel zum Faschismus und Stalinismus. In Großbritannien hinterfragten Stuart und Catherine Hall, ersterer jamaikanischer Herkunft und von nicht-weißer Hautfarbe, die imperialen und nationalen Diskurse; die Wissenschaftler am ‚Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies‘ untersuchten generationsspezifische Kulturen und transkulturelle Interaktionen. Ebenfalls in Großbritannien erfuhren die aus der indischen Kolonie des Imperiums stammenden Eliten Diskriminierung und entwickelten die ‚subaltern theory‘. Bernd-Peter Lange / Mala Pandurang, *Dialectics of Empire and Complexities of Culture – British Men in India, Indian Experiences of Britain*, in: Hoerder / Harzig / Shubert, *Historical Practice* (wie Anm. 42), 177–200.
- 44 Norbert Rehrmann, *A Legendary Place of Encounter: The Convivencia of Moors, Jews, and Christians in Medieval Spain*, in: Hoerder / Harzig / Shubert, *Historical Practice* (wie Anm. 42), 35–53.
- 45 Fikret Adanir, *Religious Communities and Ethnic Groups under Imperial Sway: Ottoman and Habsburg Lands in Comparison*, in: Hoerder / Harzig / Shubert, *Historical Practice* (wie Anm. 42), 54–86, das Zitat ebd., 56; Halil Berktaş / Suraiya Faroqi (Hrsg.), *New Approaches to State and Peasants in Ottoman History*. London 1991; vgl. auch die Studien von Halil İnalcık, Donald Quataert, Stanford J. Shaw, Robert Mantran, Kemal H. Karpat.

oft als monokulturell oder ‚national‘ konstruierten ‚Moderne‘.⁴⁶ Im östlichen Teil dieser ‚Alten Welt‘, in China in der Tang Periode vom 6. bis zum 9. Jahrhundert waren die Eliten aus *métissage* zwischen Han und zuwandernden nördlichen ethno-kulturellen Gruppen oder ‚Völkern‘ entstanden. Dieser Vielvölkerstaat nahm Einflüsse von außen auf, aber den pluralistischen Praktiken standen *gatekeeper* gegenüber, die Han und Andere dichotom kontrastierten.⁴⁷ Erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in China noch später, begannen staatliche Kampagnen zur Russifizierung, Germanisierung, Anglisierung, Amerikanisierung, welche die Vielfalt durch nationale Schulsysteme, durch Repression, durch *melting pot* oder *pressure cooker* zu einem Eintopf zerkochen sollten.

Um diese empirischen Befunde sehen und aufnehmen zu können, müssen WissenschaftlerInnen nationale Scheuklappen ablegen und die Gesellschaftswissenschaften und *humanities* (‚Geisteswissenschaften‘ ist eine problematische Bezeichnung) zu transkulturellen Gesellschafts- und Kulturwissenschaften entwickeln, die sozio-ökonomisch-kulturelle Räume und Gruppen klassen-, geschlechts-, und ethno-kultur-spezifisch untersuchen und dabei die Lebenszyklen und den hierarchisch geregelten Zugang zu Ressourcen einerseits und die Machtstrukturen andererseits bearbeiten.⁴⁸

‚Kultur‘ ist ein komplexes von Menschen in spezifischen ökologischen Umfeldern geschaffenes System, das Werkzeuge, gesprochene Sprachen, Körper-, und Zeichensprachen, (Gebrauchs-)Kunstformen, Weltbilder und Glaubensformen umfasst. Sie dient dem täglichen und längerfristigen Überleben, Lebensprojekten, und gesellschaftlichen Entwicklungsvorstellungen in materieller, emotionaler, intellektueller und spiritueller Hinsicht als Basis, und sie erhebt sich gleichzeitig über ihnen als Überbau. *Transkulturalität* ist die Kompetenz, unterschiedliche Elemente mehrerer Kulturen sinn-machend miteinander zu verbinden und einen transkulturellen Raum (*space, scape*) zu schaffen. Für MigrantInnen, gleich ob Individuen oder Gruppen, bedeutet strategische transkulturelle Kompetenz die Fähigkeit, Lebens- und Überlebenspraktiken in mehr als einem kulturellen und physisch-geographischen Raum zu entwickeln und damit ihre Optionen und Wahlmöglichkeiten zu vermehren. *Transkulturation* ist ein Prozess, in dem Individuen, Gruppen oder ‚Völker‘-Gesellschaften ihre interne Dynamik mit den internen Dynamiken anderskultureller Individuen oder Kollektivitäten interkulturell zu einem neuen prozessualen Ganzen verbinden. Alle folgenden Entscheidungen und Handlungen

46 In späterer Zeit bezeichnete sich das Imperium der Habsburger als ‚Vielvölkerstaat‘. *Michael John*, National Movements and Imperial Ethnic Hegemonies in Austria, 1867–1918, in: Hoerder / Harzig / Shubert, *Historical Practice* (wie Anm. 42), 87–105.

47 In dem Sammelband *Rossabi*, China among Equals (wie Anm. 23), bezeichnen mehrere Autoren das Imperium als ‚multi-state system‘. Vgl. weiterhin *Mark Elvin*, The Pattern of the Chinese Past. Stanford 1973; *Frederick W. Mote*, Imperial China, 900–1800. Cambridge (Mass.) 1999, 4–30; *Thomas J. Barfield*, The Perilous Frontier. Nomadic Empires and China. Cambridge 1989, 131–228; *Naomi Standen*, Unbounded Loyalty. Frontier Crossing in Liao China. Honolulu 2007; *Millward*, Eurasian Crossroads (wie Anm. 23), 30–60.

48 *Hoerder*, To Know Our Many Selves (wie Anm. 10), Kap. 14.

(agency) entwickeln die so neu entstehenden, veränderbaren und damit zukunftsweisenden (*transitory*) Lebensformen weiter.⁴⁹

‚Transkulturelle‘ Sichtweisen beziehen umgrenzte Strukturen ebenso ein wie Kontaktzonen (*borderlands*), die durch Grenzlinien zerteilt worden sind. Kontaktzonen, mit Homi Bhabha als ‚dritte Räume‘ oder ‚Zwischen-Räume‘ zwischen Eingesessenen oder Mächtigen und Neuankömmlingen oder Untergeordneten (*subalterns*) verstanden, ersetzen nicht eine dichotome durch eine dreifache Konstruktion. Sie sind vielmehr überlappende, intersektorale, in ständiger Bewegung befindliche Kulturräume.⁵⁰

Transkulturelle Forschung verbindet im Idealfall die Kategorien Geschlecht, Stand oder Klasse, Ethnokultur oder Hautfarbe/,Rasse‘ (jeweils intern vielfältig) im Rahmen von Machtstrukturen und Ausgrenzungsmechanismen. Eine traditionelle dynastische oder nationale Sichtweise ist nicht mehr als eine zeitgebundene Konvention zur Zusammenstellung und Interpretation von Daten im Interesse bestimmter Gruppen.⁵¹ Transkulturelle Forschung umfasst die verstehende Analyse von gesellschaftlichen Verhaltensmustern und Institutionen (Sozialwissenschaften), alle Repräsentationen (‚Diskurswissenschaften‘) und alle individuellen Praktiken (*lifestyle or habitus sciences*) im Rahmen von Untersuchungen zu rechtlichen, religiösen und ethischen Normen (‚normative Wissenschaften‘). Sie bezieht sowohl das Leben von Männern, Frauen und, zukunftsweisend, von Kindern als der nächsten gesellschaftliches Handeln bestimmenden Generation in vielfältiger Hinsicht ein (*life sciences*) als auch die physisch-geographischen Kontexte (*environmental sciences*). Als anthropologischer Ansatz zu Lebensformen insgesamt (*whole ways of life*) umfassen transkulturelle Forschungen Netzwerke und Strukturen und verstehen die Wechselwirkung mit Machtstrukturen und komplexen vereinheitlichenden Institutionen wie Staaten. Gesellschaften, ob *communities*, Regionen, Metropolen oder Staaten, entstehen aus gemeinsamen Diskursen (*shared narratives*), die die Anwesenden, Zuwanderer und Sesshafte, in meist hierarchisierender Konstruktion einbeziehen oder marginalisieren oder gar vollständig aus der kollektiven Erinnerung ausgrenzen.

Die Erkenntnis, dass Lebenswelten nicht an Grenzen enden, erhöht die Optionen auch der wissenschaftlichen Analyse. Migrationsforschung – Lebenswegforschung – wird so, ohne überheblich sein zu wollen, zum Paradigma für neue Erkenntnisgewinne. Nur durch Fragen, die territoriale, dogmatische, politische, kulturelle und auch disziplinäre Grenzen überschreiten oder angesichts massiver Widerstände überwinden, lässt sich die Komplexität menschlichen Handelns historisch und gegenwartsbezogen fassen.

49 Vgl. auch *Borgolte / Schiel / Schneidmüller / Seitz*, Mittelalter im Labor (wie Anm. 38), 196.

50 *Homi K. Bhabha*, DissemiNation: Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation, in: Ders. (Hrsg.), *Nation and Narration*. London 1990, 291–322; *Ders.*, *Location of Culture*. London 1994.

51 *David Thelen*, Of Audiences, Borderlands, and Comparisons: Toward the Internationalization of American History, in: *Journal of American History* 79, 1992, 432–462; *Thomas Bender*, Wholes and Parts: The Need for a Synthesis in American History, *Journal of American History* 73, 1986, 120–136.

Migration – Begriffsbefragungen im Kontext transkulturalistischer Mittelalterforschung

Unter dem Eindruck der zeitgenössischen Globalisierung hat in den letzten Jahren in den deutschsprachigen historischen Wissenschaften ein tiefgreifender Paradigmenwandel stattgefunden. Am deutlichsten wurde dies in der Neuzeit-Historie, die sich auf der Suche nach den Wurzeln einer Welt, in der es „nichts schlechthin Fremdes mehr“ gibt,¹ der Globalgeschichte zugewandt hat. Aber auch in den Wissenschaften, die sich mit dem Mittelalter befassen, hat es einen ‚turn‘ zu einer transkulturalistischen Perspektive gegeben.² Mit dem ursprünglich auf Wolfgang Welsch zurückgehenden Konzept der Transkulturalität ist eine Überwindung älterer Begriffe wie ‚Kulturkontakt‘ oder ‚Kulturtransfer‘ verbunden.³ Diese implizierten mitunter eine Vorstellung von Kulturen als abgeschlossene, monolithische Entitäten und von linearen Transferprozessen (nicht selten hierarchisierend aufgefasst als Transfer von einer ‚höheren‘ zu einer ‚niederen‘ Kultur). Multilaterale und multidirektionale Beziehungen auf diversen Ebenen und die jeder Gesellschaft inhärente kulturelle Komplexität konnten mit diesen Begrifflichkeiten nicht adäquat erfasst werden. In dem neuen Paradigma der Verflechtungsgeschichte⁴ wird Kultur hingegen nicht als holistischer Komplex, sondern im Anschluss an das Transkulturalitätskonzept Welschs als

1 *Wolfgang Welsch*, Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 26, 2000, 327–351, hier 337.

2 Als aktuelle Erörterung der Bedeutung von Transkulturalität für die mediävistischen Wissenschaften vgl. *Wolfram Drews*, Transkulturelle Perspektiven in der mittelalterlichen Historiographie. Zur Diskussion welt- und globalgeschichtlicher Entwürfe in der aktuellen Geschichtswissenschaft, in: *HZ* 292, 2011, 31–59.

3 Für eine kurze Einführung vgl. *Wolfgang Welsch*, Transkulturalität, in: *Zeitschrift für Kultur-Austausch* 45, 1995, 39–44, online: http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/28.pdf (Zugriff: 12.09.2011).

4 Im Vorfeld des Wechsels zur Global- und Verflechtungsgeschichte wurde auch der Begriff ‚Entangled Histories‘ vorgeschlagen. Vgl. *Sebastian Conrad / Shalini Randeria*, Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: *Sebastian Conrad / Shalini Randeria* (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. 2002, 9–49.

Prozess verstanden, das heißt: immer im Wandel, ohne klare Abgrenzungen und in einem Bezugsrahmen, für den die Beschreibung als ‚rhizomatische Verflechtungen‘ sinnvoll erscheint. Der Begriff ‚Rhizom‘, von Deleuze und Guattari als epistemologisches Modell entwickelt,⁵ betont die Komplexität, Multidimensionalität und Dynamik transkultureller Verflechtungen, wobei neben der sozialen Praxis der Akteure und Imaginationen/Konzeptualisierungen auch überindividuelle, oft unbewusste und nicht-intentionale Prozesse zu beachten sind.

Aufgrund der vielfältigen und vielgestaltigen Verflechtungen ist Kultur in gewisser Weise immer, wenn auch in jeweils unterschiedlichem Maße, hybrid. Der ursprünglich in den ‚Postcolonial Studies‘ durch Homi Bhabha entwickelte Ansatz der Hybridisierung ist deshalb zwangsläufig ein wesentliches Konzept jeder sich mit transkulturellen Verflechtungen befassenden Forschung.⁶ Aufgrund ihrer Entstehung in modernen gesellschaftskritischen Kontexten sind viele Auffassungen von Hybridität stark politisch konnotiert. Einem Modell von Hybridität, das diese als Ergebnis gezielter Bemühungen der herrschenden (kolonialen) Klasse sieht, traditionelle kulturelle Entitäten zu zerstören, steht ein anderes Modell gegenüber, das Hybridisierungsprozesse als Ausdruck des Widerstands der Beherrschten gegen die ihnen aufgezwungene Hegemonie wertet. Hier erscheint eine Fortentwicklung des Konzepts in einem verflechtungsgeschichtlichen Sinne angebracht. Statt eines starren Dualismus von Herrschenden und Beherrschten ist grundsätzlich von komplexen, multidirektionalen Macht- und Austauschbeziehungen auszugehen, die unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen historischen Rahmenbedingungen zu analysieren sind.⁷ Ebenso wichtig ist die Analyse multidirektionaler Zusammenhänge zwischen politischen Motivationen, persönlichen Neigungen sowie kulturellen Prägungen und Äußerungen. Hybridisierungen betreffen zuallererst Dinge, Formen, Materialien als Bestandteile von Medien und performativen Praktiken. Als solche sind sie zugleich Ausdruck und Bedingung von sozialen Beziehungen. Kulturelle Mischungen etwa in Texten, Bildkunst und Architektur scheinen besonders häufig in Gesellschaften und Räumen multilingualer, multireligiöser und gegebenenfalls multiethnischer Bevölkerungsstruktur aufzutreten wie zum Beispiel in Sizilien und der Levante. Aber auch in scheinbar weniger heterogenen Regionen des europäischen Mittelalters lassen sich in Einflüssen bzw. Rezeptionen älteren und/oder geographisch/kulturell fernen Wissens- und Formenguts transkulturelle Verhältnisse ausmachen. Gerade hier wird deutlich, dass Kulturen aus

5 Gilles Deleuze / Félix Guattari, *Mille plateaux*. Paris 1980, 9–37 (dt.: *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1992); *Dies.*, *Rhizome*. Introduction. Paris 1976 (dt.: *Rhizom*, Berlin 1976).

6 Homi Bhabha, *The Location of Culture*. New York / London 1994.

7 Für eine detaillierte Darstellung und Kritik von Hybriditätsbegriff und -debatte vgl. *Peter Burke*, *Cultural Hybridity*. Cambridge 2009. Vgl. auch *Stefan Burkhardt / Margit Mersch / Ulrike Ritzerfeld / Stefan Schröder*, *Hybridisierung von Zeichen und Formen durch mediterrane Eliten*, in: *Michael Borgolte / Julia Dücker / Marcel Müllerburg / Bernd Schneidmüller* (Hrsg.), *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*. (EMA 18.) Berlin 2011, 467–557.

einem komplexen Geflecht zeitlich und räumlich gestreuter und zugleich veränderlicher Beziehungen bestehen.

Angeregt von der in der neuzeitlichen Geschichtsforschung aufgekommenen ‚Global History‘ hat Michael Borgolte die theoretisch-methodischen Perspektiven von Transkulturalität und Verflechtung für die Mediävistik aufgegriffen. Der Prozesscharakter von Kultur, die immer wieder neu entstehenden Verflechtungen und Hybridisierungen sind für ihn auf das Engste mit den räumlichen Bewegungen von Menschen verbunden.⁸ Entsprechend sieht er in Migrationsphänomenen einen wesentlichen Motor transkultureller Verflechtungen. Dabei bleibt zu klären, inwiefern ‚Migration‘ als ein Schlüsselbegriff der Transkulturalitätsstudien gelten kann: Welches Verhältnis (kausaler, konditioneller, konsekutiver oder gar konzessiver Art) besteht zwischen transkulturellen Verflechtungen und Migration? Erfassen wir mit Migrationsstudien den größten oder bedeutendsten Teil transkultureller Verflechtungen? Kann die Kategorie ‚Migration‘ aus anderen Wissenschaften übernommen werden oder muss sie an mittelalterlichen Materialien neu- oder weiterentwickelt werden? Welche Phänomene soll der Begriff umfassen? Die folgenden Ausführungen stellen einen ersten Versuch dar, anhand von Beispielen aus dem mittelalterlichen Mediterraneum⁹ die Tragweite des Terminus ‚Migration‘ als Kategorie für mediävistische Transkulturalitäts-Forschung auszuloten.

Michael Borgolte hat für seine Untersuchungen eine verbreitete Definition von ‚Migration‘ aus den Sozialwissenschaften übernommen: „In der Bevölkerungswissenschaft und Soziologie bezeichnet ‚Migration‘ die auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen und Gruppen mit Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes“.¹⁰ Eine Spezifizierung findet sich bei Harald Kleinschmidt: Migration umfasst „alle Arten von Wanderungen, die zu einer mehr oder weniger dauerhaften Veränderung des Wohnsitzes über Staats- und Verwaltungsgrenzen hinweg führen. [Als dauerhaft gilt] zumeist der Zeitraum von mehr als einem Jahr“.¹¹ Definitiv zentral ist demnach die räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnorts. Zudem werden hier zur inhaltlichen Bestimmung von Migrationsstudien vier Beschränkungen im Hinblick auf die betreffenden historischen Phänomene und Materialien aufgestellt: gefordert sind menschliche Subjekte, räumliche Bewegung, Dauerhaftigkeit und Intentionalität/Zielgerichtetheit. Dirk Hoerder hingegen fasst Migration generell als einen Aspekt der *condicio humana* auf und

8 Michael Borgolte, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: HZ 289, 2009, 261–285, hier 276: „Das Konzept der Transkulturalität (...) bietet sich um so eher an, als es zum Bewegungsbegriff der Migration die adäquate Vorstellung von Kultur als Prozeß hinzufügen kann.“

9 Das Mediterraneum wird hier nicht als statischer, durch geographische Gegebenheiten unabänderlich gegebener, sondern als sozialer Raum verstanden, der durch soziale Praxis, durch Mobilität und Kommunikation sowie durch ökonomischen und kulturellen Austausch immer wieder neu entsteht und modifiziert wird.

10 Borgolte, Migrationen (wie Anm. 8), 270.

11 Harald Kleinschmidt, Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung. Göttingen 2002, 13.

betont, dass dabei weder Entfernungen noch staatliche Grenzen von Bedeutung sein müssen: „Migration, once defined as a crossing of borders between states, is now understood as a social process and appears as a basic condition of human societies. It begins with departure out of parental households and ranges as far as transcontinental or transoceanic moves – a geographic scope that might be one and the same move of a man or a woman. On the other hand, marriage migration from one village to the next could involve more demands for adaptation than a move from a society to an ethnic enclave a continent away.“¹²

Diese Definitionen entstanden bei der Untersuchung moderner Migrationsphänomene und sind zumeist nur bedingt auf die mittelalterlichen Verhältnisse übertragbar. So sind die Autorinnen und Autoren dieses Beitrags anlässlich der Beschäftigung mit der Rolle von Eliten¹³ bei Hybridisierungsprozessen im mittelalterlichen Mediterraneum auf diverse Formen von Mobilität gestoßen, welche die Entstehung kultureller Verflechtungen nach sich zogen, sich jedoch nur teilweise der Kategorie ‚Migration‘ in ihrer oben dargelegten engen Definition zuordnen lassen. Notwendig ist demnach eine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Mobilität und Migration. Problematisch für jegliche wissenschaftliche Kategorienbildung sind zunächst die aus der heutigen Lebenspraxis stammenden, nichtwissenschaftlichen Assoziationen: Migration wird oftmals als Unterschichtenphänomen wahrgenommen, etwa als ‚Einwanderung ins soziale Netz‘ oder schlimmstenfalls sogar als invasionsartiger Ansturm von Armutsflüchtlingen. Der Begriff ‚Mobilität‘ ist hingegen im Allgemeinen positiv besetzt, gilt als Ausdruck von Freiheit, Flexibilität und Leistungsbereitschaft. Er wird oft mit international agierenden Kultur- und Wirtschaftseliten in Verbindung gebracht. Es gilt, sich diese wertenden Konnotationen der Termini bewusst zu machen, um ihre unreflektierte Übernahme zu vermeiden. Im Folgenden sollen darüber hinaus die Kriterien der oben vorgestellten Definitionen von Migration diskutiert und um weitere Gesichtspunkte ergänzt werden.

Die dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes stellt nur scheinbar eine klare Abgrenzung zwischen Migration und anderen Formen von Mobilität wie etwa der Reise dar. Es gibt fließende Übergänge in beide Richtungen: Reisen (oder andere gemeinhin nicht als Migration verstandene Mobilitätsformen) können zu Migrationen werden und umgekehrt. Ab wann ist also von Dauerhaftigkeit zu sprechen, ab wann ist ein Migrant ein Migrant? Verallgemeinernde Aussagen („Zeitgrenze von einem Jahr“ etc.) lassen sich zumindest für das Mittelalter kaum treffen.¹⁴ Es ist zudem darauf hinzu-

12 *Dirk Hoerder*, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*. Durham 2002, XIX.

13 Als Eliten wurden hierbei die Adelsgruppen in christlichen und islamischen Herrschaften, die städtischen Eliten der italienischen Seerepubliken sowie die dazugehörigen Wissens- und Administrationseleiten verstanden.

14 Zwar ist z. B. die Jahresfrist durchaus ein bekannter Rechtsbegriff des Mittelalters, dessen Inhalt und Geltungsbereich jedoch variierten. Der Begriff ‚Jahr und Tag‘, der als Gerichtsfrist etwa im ‚Sachsenspiegel‘ genannt wird, verweist gerade auf unterschiedliche lokale Gewohnheiten, in denen die Frist von einem Jahr jeweils um mehrere Tage oder Wochen divergieren konnte. Vgl. *Gerhard Köbler*, Art. Jahr und Tag, in: LMA 5. München 1991, 279.

weisen, dass der Statuswandel des Migranten nicht nur rechtlich definiert wird, sondern auch Veränderungen in der sozialen und kulturellen Selbst- und Fremdwahrnehmung zur Folge hat. Da aber ‚Migrant‘ nicht als mittelalterliche Bezeichnung existiert, sind diese wichtigen Zuschreibungen nur mittels Paraphrasierung und Ausdeutung erschließbar. Ob eine Übersetzbarkeit mittelalterlicher Statusbegriffe in den modernen Begriff des Migranten gegeben ist, muss sich erst noch herausstellen. Nicht vorauszusetzen ist natürlich, dass die Phänomene, die wir heute unter dem Terminus ‚Migration‘ zusammenfassen und vereinheitlichen, auch in der Vormoderne als spezifischer Phänomenkomplex aufgefasst wurden.¹⁵ Problematisch erscheinen deshalb Modelle, die mit rigiden, auf modernen Vorstellungen basierenden Statusunterscheidungen operieren – wie etwa Verallgemeinerungen über einen erschwerten Wechsel vom Migranten zum Siedler im Hoch- und Spätmittelalter.¹⁶ Auszugehen ist von einer Gleichzeitigkeit oder Koexistenz von nicht-migratorischer Mobilität und Migration wie auch von flexiblen Selbst- und Fremdzuschreibungen des Migrantenstatus.

Vielfach sind fließende Übergänge charakteristisch. Das Spektrum von Handelsreisen im Mittelmeerraum reichte etwa von kurzen, sich mitunter wiederholenden und zahlreiche Etappen umfassenden Fahrten bis hin zu jahrelangen Aufenthalten. ‚Migration‘, verstanden als dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunkts, deckt nur einen Teil der Bewegungen von Händlern terminologisch ab. Ähnliches gilt für weitere Personengruppen. So ist der Aktionsradius von Künstlern nur mit einem offenen Migrationsverständnis zu fassen. Bekannt sind Fälle von kurzen Reisen zur Ausbildung oder für die Anfertigung eines speziellen Auftrags, zum Beispiel eines Bauwerks oder dessen Dekoration, ebenso wie sich über einen langen Zeitraum erstreckende Tätigkeiten an ein und demselben Ort. Als besonders beweglich mussten sich etwa Freskenmaler sowie Baumeister zeigen, während die Tafelmalerie dem Ausführenden einen stabileren Lebensmittelpunkt ermöglichte. Auch hier ist mit dem Begriff der Migration in seiner engen Definition nur ein kleiner Teil der mobilen Möglichkeiten abgedeckt. Beispielsweise war der aus Konstantinopel stammende, in Candia auf Kreta ansässige und mit einem venezianischen Maler zusammenarbeitende Maler Nikolaos Philanthropinos zeitweise nicht nur in seiner Geburtsstadt, sondern Mitte des 15. Jahrhunderts auch in Venedig als Mosaizist in S. Marco tätig. Resultat solcher bewegter Lebensläufe auf Kreta waren sowohl hybride Kunstwerke als auch die Fähigkeit vieler Maler, ihre Aufträge je nach Wunsch ‚alla maniera latina‘ oder ‚alla maniera greca‘ auszuführen.¹⁷

15 Mit Spannung kann aber von zukünftigen mediävistischen Studien zur Migrationsthematik erwartet werden, dass sie – soweit es sich um Forschungen handelt, die den Terminus ‚Migration‘ bewusst als wissenschaftliches Modell einsetzen und nicht als eine deskriptive Bezeichnung verstehen – Aufschluss über diese Frage nach der Rechtfertigung des Terminus ‚Migration‘ als analytische Kategorie auch hinsichtlich heutiger Migrations- oder Mobilitätsphänomene geben.

16 Kleinschmidt, Menschen in Bewegung (wie Anm. 11), 53.

17 Maria Vassilaki, From Constantinople to Candia: Icon Painting in Crete around 1400, in: Dies. (Hrsg.), The Hand of Angelos. An Icon Painter in Venetian Crete. Farnham u. a. 2010, 58–65;

Eine weitere Personengruppe, deren Mobilität nur mit einem offenen Migrationsverständnis zu fassen ist, ist die Wissenselite, bestehend aus Studenten und Gelehrten, die sich in ganz Europa, im Umkreis von Universitäten und Höfen bewegten. Ein Beispiel hierfür ist der 1426 in Konstantinopel als Sohn des bedeutenden Humanisten Francesco Filelfo geborene Mario Filelfo. Er ging 1444/46 als Lehrer für Rhetorik und Grammatik nach Savona. Um 1450 zog es ihn nach Marseille, wo er einige öffentliche Ämter ausübte und zum Ritter geschlagen wurde. Ab 1451 begann Mario schließlich eine Wandertätigkeit, die ihn an die unterschiedlichsten Orte führte, darunter Fürstenhöfe in Ferrara, Mailand, Savoyen und an den französischen Königshof. Ein Angebot, in päpstliche Dienste zu treten, schlug er 1460 aus und ging stattdessen nach Venedig. Auch hier hielt es Filelfo nicht auf Dauer. Er setzte seine Wanderungen durch Italien fort, bis er sein Leben 1480 im Dienste der Gonzaga in Mantua beschloss.¹⁸

Darüber hinaus existieren auch Fälle von Elitenmobilität, in denen Migration gezielt nicht erwünscht war. Ein Beispiel stellen die von Auswärts berufenen Podestà dar, die in vielen italienischen Kommunen des 13. und 14. Jahrhunderts als oberste Amtsträger fungierten. Um eine von den lokalen Parteikämpfen und dem Einfluss der Großen unabhängige Spitze der Kommune zu garantieren, um die Stadt in größere Bündnisse (etwa Lombardenbund oder Guelfenpartei) einzubinden oder auch um sich verwaltungs- und herrschaftstechnisches Fachwissen anzueignen, bezogen viele Kommunen ihre Podestà von außerhalb. So stammten etwa in Padua während des 13. und frühen 14. Jahrhunderts (mit Ausnahme der Jahre 1237–1256) alle Podestà aus der Lombardei, der Toskana, Emilia oder Venedig.¹⁹ Der in vielen Migrationsdefinitionen wichtige Aspekt der Grenzüberschreitung ist hier also zweifellos gegeben. Die Dauer des Podestariats war jedoch meist auf ein Jahr begrenzt; nur unter besonderen Umständen konnten weitere Amtszeiten hinzukommen. Bei einer dauerhaften Ansiedlung der Podestà hätten wichtige Funktionen wie der Ausgleich zwischen lokalen Parteien oder die Einbindung in überregionale Bündnisse nicht erfüllt werden können; eine dauerhafte Migration war offensichtlich auch nicht im Sinne der Podestà selbst, die die durch ihr Podestariat gewonnenen Mittel (Geld, Prestige, Beziehungen, etc.) zum Erhalt bzw. zur Steigerung ihres Status in der eigenen Heimatstadt nutzten. Durch die auswärtigen Podestariate

Anastasia Drandaki, Between Byzantium and Venice: Icon Painting in Venetian Crete in the Fifteenth and Sixteenth Centuries, in: Dies. (Hrsg.), *The Origins of El Greco. Icon Painting in Venetian Crete*. New York 2009, 11–18.

- 18 Zur Biographie beider Filelfos vgl. *Carlo de Rosmini*, *Vita di Francesco Filelfo da Tolentino*, 3 Bde. Mailand 1808; *Lavinio Agostinelli / Giovanni Benadduci*, *Biografia e bibliografia di Giovan Mario Filelfo*. Tolentino 1899; *Pietro Frassica*, *I Filelfo: Due generazioni di umanisti*, in: Centro di Studi Maceratesi (Hrsg.), *Francesco Filelfo nel quinto centenario della morte. Atti del XVII Convegno di Studi Maceratesi*; Tolentino, 27–30 sett. 1981. (Medioevo e Umanesimo, Bd. 58.) Padua 1986, 515–527.
- 19 *Sante Bortolami*, *Politica e cultura nell'import-export del personale itinerante di governo dell'Italia medioevale. Il caso di Padova comunale*, in: Jean-Claude Maire Vigueur (Hrsg.), *I podestà dell'Italia comunale 1*. (Nuovi studi storici, Bd. 51.) Rom 2000, 203–258.

kam es zur Konstitution größerer sozialer Räume, zu Transferprozessen und Hybridisierungen, auch über die Grenzen Italiens hinaus. So versuchte etwa im dalmatischen Split 1239 ein aus Ancona stammender Podestà Finanzverwaltung und Statuten nach dem Muster italienischer Kommunen zu etablieren.²⁰ Für diese Verflechtungen ist mithin eine Form von Mobilität von zentraler Bedeutung, die nicht unter die engere Definition von Migration fällt.

Ähnlich gelagert sind die Verhältnisse bei päpstlichen Legaten oder sonstigen Beauftragten der Kurie. Sie zeichneten sich oftmals durch eine sehr hohe Reisetätigkeit aus, die sich potentiell über einen Großteil des Mittelmeerraums und Europas erstrecken konnte. Dabei konnten sie sich durchaus mehrere Jahre in einem bestimmten Raum aufhalten, in den sie entsandt worden waren. Wenngleich es in manchen Fällen, etwa über päpstliche Provisionen, auch zu dauerhaften Migrationen kommen konnte, war eine langfristige Lebensmittelpunktverlagerung der Legaten, die primär Exekutoren päpstlichen Willens sein sollten, jedoch oftmals nicht im Interesse der Kurie. Die Tätigkeit der Legaten wird meist als Folge des päpstlichen Strebens nach Vereinheitlichung und Normierung (zum Beispiel in Fragen der Liturgie, Ketzerbekämpfung etc.) verstanden. Es ist aber lohnenswert, auch diese Form der nicht-migratorischen Mobilität in Hinblick auf ihre Bedeutung für transkulturelle Verflechtungen und Hybridisierungen zu untersuchen. Im Fall des Karmeliten Peter Thomas, der als päpstlicher Legat nach Serbien, Ungarn, Konstantinopel und Zypern reiste und die Bischofs- bzw. Erzbischofsämter von Lipari, Coron und Candia innehatte,²¹ lässt sich hinsichtlich seines Wirkens in Zypern sagen, dass er aufgrund seines Missionseifers gegenüber der orthodoxen und ostchristlichen Bevölkerung nicht nur die Griechen gegen sich aufbrachte, sondern auch vom christlich-lateinischen König ob seiner Stiftung sozialer Unruhe gemäßregelt wurde.²² In diesem Fall haben die unterschiedlichen Auffassungen eine dauerhafte Niederlassung verhindert. Peter scheint sich als Auswärtiger und Außenseiter von seinen weniger mobilen Ordensbrüdern vor Ort unterschieden zu haben, von denen keine Missionsbestrebungen überliefert sind und die sich somit wohl eher in die transkulturelle Gesellschaft Zyperns eingliederten.

Auch sonst lassen sich nicht zuletzt im religiösen Bereich viele Beispiele für Formen von nicht-migratorischer Mobilität (zum Beispiel Wanderprediger, Pilgerfahrten) mit vielen Spielarten finden, die für die Entstehung neuer Verflechtungen sehr bedeutsam waren.²³ Die oben genannten Beispiele beziehen sich freilich vorwiegend auf Mitglieder

20 Thomae archidiaconi Spalatensis historia Salonitanorum pontificum atque Spalatensium a S. Domino usque ad Rogerium († 1266), Ed. *Società Dalmata di Storia Patria*. (Atti e memorie della Società Dalmata di Storia Patria. Supplemento al Volume XVI.) Rom 1988, 117–125.

21 Vgl. *The Life of Saint Peter Thomas* by Philippe de Mézières. Ed. *Joachim Smet*. Rom 1954.

22 Vgl. *Nicholas Coureas*, *The Latin Church in Cyprus 1313–1378*. (Cyprus Research Centre; Texts and Studies in the History of Cyprus, Bd. 65.) Nikosia 2010, 448–452.

23 Auch diese Formen nicht-migratorischer Mobilität konnten in Migration umschlagen, etwa wenn sich Bettelmönche an einem bestimmten Ort dauerhaft ansiedelten. Ein besonders hervor-

von Eliten. Inwiefern sich ähnliche Aussagen zu anderen Bevölkerungsgruppen treffen lassen, ist ein lohnender Untersuchungsgegenstand,²⁴ wenngleich die Quellenlage hier Probleme bereitet.

Definiert man Migration als auf Dauer angelegte Verlagerung des Lebensmittelpunkts, so rücken insbesondere bewusste, intentionale Vorgänge in den Fokus, wogegen nicht intendierte Migrationsphänomene leicht übersehen werden können. Die Mobilität von häufig den Ort wechselnden Gruppen/Einzelpersonen wie Händlern oder Missionaren konnte in einen dauerhaften oder sogar endgültigen Aufenthalt an einem Ort münden, ohne dass dies ursprünglich beabsichtigt war. Nun können aber gerade solche ursprünglich nicht intendierten Migrationen zu besonders markanten Formen von Hybridisierung, zu fluiden und changierenden Identitäten führen, deren Erforschung im Rahmen transkultureller Verflechtungen von großer Bedeutung ist. So bezeichneten sich venezianische Händler im Schwarzmeerhafen Tana im 14. und 15. Jahrhundert in Urkunden und Notariatsinstrumenten oft als *N. N. de Venetia, nunc habitator Tanae* und verzichteten später teilweise auf den Verweis auf ihre Herkunft aus Venedig. Nachkommen von Venezianern und tatarischen Sklavinnen wurden als Venezianer anerkannt und dienten häufig als Dolmetscher und Vermittler.²⁵ David Jacoby hat gezeigt, dass viele venezianische Händlerfamilien nach dem Fall von Akkon 1291 ein Exil im östlichen Mittelmeerraum (Zypern, Kreta, Negroponte, etc.) einer Rückkehr nach Venedig vorzogen. Sie lebten weiterhin in Enklaven oder zumindest in personalen Zusammenhängen von ‚outré mer Venezianern‘, wie Eheschließungen geflohener Venezianer in Famagusta beweisen.²⁶ Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass Zuschreibungen an eine venezianische Identität an Bedeutung einbüßten. Selbst Personen, deren Familien teilweise schon seit Generationen außerhalb der Lagune lebten, konnten mit jeweils unterschiedlichem Erfolg wieder daran

stechendes Beispiel dürfte das jener Normannen sein, die der Überlieferung nach ursprünglich als Pilger nach Süditalien kamen und dort eigene Herrschaften errichteten.

- 24 So sind etwa die zahlreichen ethnisch und religiös gemischten Schiffsbesatzungen der mediterranen Seefahrt (insbesondere der italienischen Seerepubliken) eine in diesem Zusammenhang sehr interessante Gruppe hochmobiler Individuen, die bedeutende Beiträge zu transkulturellen Verflechtungen lieferten und in jüngerer Zeit in den Fokus der Forschung treten. Vgl. z. B. *Alain Ducellier, Du Levant à Rhodes, Chio, Gallipoli et Palerme. Démêlés et connivences entre chrétiens et musulmans à bord d'un vaisseau génois (octobre-décembre 1408 – avril 1411)*, in: Damien Coulon / Catherine Otten-Froux / Paul Pages u. a. (Hrsg.), *Chemins d'outré-mer. Études sur la Méditerranée médiévale offertes à Michel Balard*, Bd. 1. (Byzantina Sorbonensia, Bd. 20.) Paris 2004, 247–283.
- 25 *Angéliki Tzavara, Nunc habitator Tanae. The Venetian Merchants as Inhabitants of Tana, 14th–15th Centuries*, in: Georg Christ / Stefan Burkhardt / Roberto Zaugg u. a. (Hrsg.), *Union in Separation – Trading Diasporas in the Eastern Mediterranean (1200–1700)*. Transcultural Research, Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context. Heidelberg 2012 (im Druck).
- 26 *David Jacoby, Migrations familiales et stratégies commerciales vénitiennes aux XII^e et XIII^e siècles*, in: Michel Balard / Alain Ducellier (Hrsg.), *Migrations et diasporas méditerranéennes (X^e–XV^e siècles)*. Actes du colloque de Conques; octobre 1999. (Byzantina Sorbonensia, Bd. 19.) Paris 2002, 355–373, hier 371.

anknüpfen. Isacco Vernier, Sohn einer seit Jahrzehnten in Syrien lebenden venezianischen Händlerfamilie, bereiste nach dem Fall von Akkon die „Regionen der Tartaren“, bevor er endlich gegen 1328 nach Venedig gelangte und Anspruch auf Grundbesitz seiner Familie erhob. Infolge fehlender italienischer Sprachkenntnisse wurde er zunächst nicht als Venezianer akzeptiert und kam erst nach Beweis seiner Herkunft durch Schriftstücke zu seinem Recht.²⁷ In diesen Fällen kann man wohl von transkulturellen Identitäten sprechen, bei denen situationsbezogen jeweils einzelne Elemente betont wurden oder in den Hintergrund traten. Leider lassen die Quellen eingehendere Beschreibungen der psychischen und sozialen Begleiterscheinungen solch vielfältiger Migrations- und Zuschreibungsmuster kaum einmal zu.

Aus den obigen Ausführungen ist zu schließen, dass bei einer Beschränkung auf die Untersuchung von Migration im Sinne einer dauerhaften Verlagerung des Lebensmittelpunkts bzw. Wohnorts viele Mobilitätsformen unberücksichtigt bleiben, die nicht unter Migration zu fassen sind, aber verflechtungsgeschichtlich große Wirksamkeit entfalteten. Es scheint angebracht, den Blick noch in andere Richtungen zu erweitern und Migration nicht nur als die Bewegung von Personen im geographischen Raum zu verstehen.

Zum einen sind Vorgänge zu berücksichtigen, die mit dem Wechsel sozialer, religiöser oder kultureller Selbstzuschreibungen einhergehen. Diese konnten, wie am Beispiel der religiösen Konversion des aus Süditalien stammenden christlichen Priesters Johannes zu sehen ist, durchaus mit einer Migration im geographischen Raum verbunden sein. Johannes konvertierte um 1100 zum Judentum, nannte sich Obadyah und emigrierte in den Nahen Osten, wo er Aufnahme bei mehreren jüdischen Gemeinden fand. In anderen Fällen trat die geographische Grenzüberschreitung deutlich hinter der Grenzüberschreitung im sozialen Raum zurück. So dürften etwa Juden, die im lateinischen Europa zum Christentum konvertierten, zwar in ein christliches Stadtviertel umgezogen, aber oftmals in derselben Stadt geblieben sein.²⁸ Es fand also, wenn überhaupt, nur eine kleinräumige Bewegung im geographischen Raum statt. Ähnliches gilt für Anhänger der Katharerbewegung in Gebieten, wo sie von der lokalen Obrigkeit geduldet wurden. Mit dem gängigen Migrationsbegriff sind solche eher sozialen als geographischen ‚Ortswechsel‘, die einen nicht geringen Anteil an der transkulturellen Prägung europäischer Städte hatten, nicht zu fassen. Eine entsprechende Erweiterung des Terminus ‚Migration‘ mag einer Überstrapazierung gleichkommen. Auf jeden Fall lohnt sich aber die Betrachtung

27 *Jacoby*, Migrations (wie Anm. 26), 372.

28 *Benjamin Scheller*, Die Bettelorden und die Juden. Mission, Inquisition und Konversion im Südwesteuropa des 13. Jahrhunderts: ein Vergleich, in: Wolfgang Huschner / Frank Rexroth (Hrsg.), Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. Berlin 2008, 89–122, hier 105, behandelt u. a. Beispiele von zum Christentum konvertierten Juden im Süditalien des 14. Jahrhunderts, die die Synagoge der *Iudayca* weiter oder wieder besuchten oder die nach gemeinschaftlicher Konversion ihre Synagoge als christliches Oratorium nutzten. In diesen Fällen blieben also die Konvertiten in der Nähe ihrer alten Wohnorte.

solcher Phänomene, will man die Möglichkeiten und Motoren von Hybridisierung und transkulturellen Verflechtungen in den Blick nehmen.

Zum anderen ist zu fragen, ob eine ausschließlich personengebundene Migrationsdefinition zielführend ist. Auslöser und Manifestationen von Hybridisierungsprozessen sind auch Konzepte, Vorstellungen, Objekte oder die gebaute Umwelt. Bei ihnen ist zwar meist von einer sie tragenden, räumlichen Bewegung von Personen auszugehen, die aber im Detail sehr schwer oder gar nicht nachweisbar ist. Theoretisches Wissen und künstlerisches Formengut werden oft über mehrere Stationen weitergereicht und legen dabei weite Entfernungen in Raum und Zeit zurück, während die einzelnen menschlichen Multiplikatoren nur kurze Strecken oder gar nicht reisen. Zudem sind menschliche Akteure und soziale Praxis nicht nur Produzenten und Träger von Objekten, Informationen oder Konzepten, sondern werden auch ihrerseits von Dingen, architektonischem Kontext und Vorstellungen geprägt oder verändert, selbst wenn die menschlichen Produzenten/Träger nicht (mehr) anwesend sind – und auch in anderer als der von diesen intendierten Weise und Zielrichtung. Gerade letztere Dimension der Ding-Mensch-Beziehung wird bei historischen Untersuchungen oft aus dem Auge verloren, sodass von Seiten der Bild- und Architekturgeschichte zu Recht die Berücksichtigung von Objekten und geformter Umwelt als eigengewichtige ‚Akteure‘ eingefordert wird.²⁹

Beispiele hierfür ließen sich aus dem Bereich der Herstellung mittelalterlicher Luxusprodukte, der Karten- und Siegelproduktion oder auch der Architektur der frühen Mamlükenzeit anführen.³⁰ So wurde ein einstmals aus Akkon als Kriegsbeute entwendetes gotisches Kirchenportal in der Fassade der Madrasa an-Nāṣir Muḥammads eingebaut.³¹ Potentielle propagandistische (polemische oder triumphalistische) Motive des Bauherrn waren spätestens zwei Generationen später verloren gegangen, als al-Maqrīzī seine große Bewunderung für das Bauelement kundtat, ohne in irgendeiner Weise auf den Sieg der Mamlüken über die Kreuzfahrer anzuspielen. Weitere Schriftbelege für die ästhetische Wertschätzung von Kreuzfahrerspolien von muslimischer Seite weisen darauf hin, dass die zunächst gegebene oder definierte ‚Fremdheit‘ des Formenguts aufgrund längerfristiger Exposition im öffentlichen Raum, in ‚eigenen‘ Strukturen, nicht mehr wahrgenommen wurde.³² Bei der Wahl der außerordentlich zahlreichen Spolien,

29 Vgl. hierzu etwa *Antoine Picon*, Some Concluding Remarks, in: EAHN Newsletter 3/2010, Supplement, 18; 20f., online: European Architectural History Network, [http://www.eahn.org/resources/uploads/545/Supplement%20to%203-10%20\(single%20pages\).pdf](http://www.eahn.org/resources/uploads/545/Supplement%20to%203-10%20(single%20pages).pdf) (Zugriff: 04.09.2011); *Christian Freigang*, Französische und deutsche Hochgotik: Interkulturalität und kulturelles Gedächtnis als Kriterien der mittelalterlichen Architekturgeschichte, in: Eva Dewes / Sandra Duhem (Hrsg.), *Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext*. (Vice versa, Bd. 1.) Berlin 2008, 397–413.

30 Vgl. *Burkhardt / Mersch / Ritzerfeld / Schröder*, Hybridisierung von Zeichen (wie Anm. 7).

31 *Burkhardt / Mersch / Ritzerfeld / Schröder*, Hybridisierung von Zeichen (wie Anm. 7), 516–519.

32 Vgl. *Finbarr B. Flood*, An Ambiguous Aesthetic: Crusader Spolia in Ayyubid Jerusalem, in: Robert Hillenbrand / Sylvia Auld (Hrsg.), *Ayyubid Jerusalem: The Holy City in Context 1187–1250*. London 2009, 202–215.

Architekturzitate oder Kopien in den Bauwerken der Mamlükensultane und -emire spielten wohl auch persönliche, durch die hybride Ästhetik der Levante vorgeprägte Vorlieben und habituelle Motive eine Rolle, sodass nicht nur von einer Hybridisierung durch die mamlükische Elite, sondern ebenso von einer Hybridisierung der Mamlüken durch die transkulturellen, auf unterschiedlichen Wegen nach Kairo gelangten Formen der Levante gesprochen werden kann.³³ Auch hier mag eine Kritik an der Ausdehnung des Migrationsbegriffs im Sinne einer ‚Migration‘ von Objekten, Weltdeutungen etc. als zu weitgefasst angebracht sein. In einer Untersuchung mit transkulturalistischem Ansatz müssen solche Formen von Hybridisierung jedoch berücksichtigt werden.

Andererseits versprechen die in diesem Feld noch kaum befragten Produkte der bildenden Künste zusätzliche Antworten bei der Erforschung besonders schwer festzumachender Migrationswahrnehmungen. So stellen die Überformungen der späteren Erinnerung (oft unter Gebrauch bestimmter Topoi wie in den *origo gentis*-Texten) ein großes Problem bei dem Versuch dar, aus schriftlichen Quellen Einstellungen, Handlungsweisen, Motive und Ziele von Migranten zu rekonstruieren.³⁴ Im Migrationskontext entstandene künstlerische Objekte lassen hier mit in ihnen deutlichen Selbstinszenierungen, Legitimationsbestrebungen und Beglaubigungsstrategien weitere Ergebnisse erhoffen. Dies gilt besonders für Fälle der erinnerten Migration, ist doch darauf hinzuweisen, dass auf jeden Fall zwischen Erfahrungen von Migranten und den damit nicht unbedingt übereinstimmenden Erinnerungen späterer Generationen, die vergangene Migrationserlebnisse stilisieren oder gar erfinden, zu unterscheiden ist.

Zu warnen bleibt generell vor dem unreflektierten Gebrauch des Terminus ‚Migration‘ als populärem Schlagwort und einer damit einhergehenden Vernachlässigung des konkreten Migrationsvorgangs.³⁵ Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen dem eigentlichen Migrationsgeschehen und den möglicherweise folgenden Hybridisierungsprozessen, hervorgerufen von der transkulturellen Koexistenz nicht (mehr) mobiler Bevölkerungsgruppen. Im Fall des vornormannischen Sizilien etwa gab es aufgrund der vorangegangenen (möglicherweise auch noch andauernden) islamischen Migration eine Vielzahl von Abstufungen und Mischungen zwischen den Polen ‚arabischsprachige Muslime‘ – ‚griechischsprachige Christen‘.³⁶ Zudem ist Migration als Prozess zu fassen, dessen hybridisierende Wirkung auch erst lange nach einem konkreten Migrationsvorgang einsetzen kann. Um den Begriff für die Mediävistik fruchtbar zu machen, bedarf

33 Burkhardt / Mersch / Ritzerfeld / Schröder, Hybridisierung von Zeichen (wie Anm. 7), 522.

34 Vgl. zu Migrationserinnerungen etwa Kleinschmidt, Menschen in Bewegung (wie Anm. 11), 28–38.

35 So steht eine Reflexion des Begriffs sowie des Phänomens in der mediävistischen kunsthistorischen Forschung, wo es bislang zumeist als Schlagwort in Titeln in Erscheinung tritt, noch aus.

36 Zu Zweisprachigkeit, hybrider Namengebung und arabischsprachigen Christen im vornormannischen Sizilien vgl. Alex Metcalfe, The Muslims of Sicily under Christian Rule, in: Graham A. Loud / Alex Metcalfe (Hrsg.), The Society of Norman Italy. (The Medieval Mediterranean, Bd. 38.) Leiden / Boston 2002, 289–317, hier 289f.; 309–316; im selben Band: Vera von Falkenhausen, The Greek Presence in Norman Sicily. The Contribution of Archival Material, 253–287, hier 255; 257f.

es der Untersuchung der jeweiligen Ausformungen und deren Korrelation mit dem Entstehen oder Ausbleiben von Hybridisierungsprozessen. Dies kann beispielsweise bedeuten, sich mit den (Verwandten-)Netzwerken zu befassen, die Migranten bei ihrem Ortwechsel nutzten. Auch in vergleichsweise schlecht dokumentierten Fällen wie der normannischen Migration nach Süditalien lassen sich typische Muster erkennen. So ist etwa von dem Normannenführer Robert Guiscard bekannt, dass sein erster Anlaufpunkt in Süditalien seine Brüder und Halbbrüder waren, die bereits vor ihm migriert waren.³⁷

Wie eine Untersuchung über den Zusammenhang von Migrationsvorgang und Transkulturalität aussehen könnte, hat unlängst Michael Borgolte in einem Aufsatz über die Völkerwanderungszeit angedeutet.³⁸ Er sieht einen Gegensatz zwischen migrierenden *gentes* (zum Beispiel Vandalen, Goten, Langobarden) und den expandierenden Franken. Die wandernden *gentes*, die über große Entfernungen migrierten und dabei den unmittelbaren Bezug zu ihren Ursprungsregionen verloren, stellten sich (nicht zuletzt durch ihr arianisches Christentum) einer Assimilation an die römische Umwelt entgegen, um ihre Eigenheit gegenüber den zahlenmäßig weit überlegenen Römern nicht zu verlieren. Die in ihren Reichen erzeugten Hybridisierungen beschränkten sich auf additive Mischungen von Elementen der zwei ‚Mutterkulturen‘. Demgegenüber konnten nach Borgolte expandierende *gentes* wie die Franken, die weiterhin Verbindung zu ihrer Heimat unterhielten und weiteren Nachzug erhielten, im Selbstbewusstsein ihrer Identität ohne demonstrative kulturelle Abgrenzungspraktiken mit den Einheimischen in Interaktion treten, sodass sich auf der Basis von romanisierten Franken und frankisierten Romanen innovative transkulturelle Verflechtungen entwickelten. Mit diesem Vergleich beabsichtigt Borgolte zugleich, die begrenzte Bedeutung von Migration im Sinne wandernder *gentes* für die „Ursprünge Europas“ aufzuzeigen, und verweist auf die Kulturleistungen der nicht-wandernden *gens* der Iren. Die Verbreitung jener irischen Kulturleistungen in Europa beruhte freilich wiederum auf der als Mission begonnenen Migration von Mönchen oder Mönchsgruppen. Mögen hier vielleicht noch weitere Differenzierungen nötig sein,³⁹ so verdeutlicht der Ansatz Borgoltes, dass die Kategorie ‚Migration‘ für eine Mittelalterforschung mit transkulturalistischer Perspektive fruchtbar gemacht werden kann.

37 Graham A. Loud, *The Age of Robert Guiscard. Southern Italy and the Norman Conquest*. Harlow 2000, 2f.

38 Michael Borgolte, *Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den „Ursprüngen Europas“*, in: *Viator* 41, Multilingual, 2010, 23–47.

39 Bei Borgolte besteht eine gewisse Unschärfe bezüglich des Terminus ‚Migration‘, den er einerseits im Sinne einer kollektiven Massenbewegung eines gentilen Herrschaftsverbands (mit Verlust der Beziehungen zur Ursprungsregion, im Gegensatz zur Expansion), andererseits im Sinne der Wanderbewegung von Individuen oder Kleingruppen wie den irischen Mönchen begreift. Vgl. *Borgolte*, *Mythos* (wie Anm. 38), 42. Jedoch müssen weder ‚Wanderung ohne Heimatbezug‘ und Expansion als ‚Wanderung mit Heimatbezug‘ noch Massenwanderung und Individualwanderung einen Gegensatz darstellen. Vielmehr scheinen die Phänomene unterschiedlichen Betrachtungsebenen von ‚Migration‘ zuzuordnen zu sein.

Es bleibt zu konstatieren, dass diverse Phänomene von Mobilität, die durchaus bedeutsam für Verflechtungs- und Hybridisierungsprozesse waren, nicht unter die gängigen sozialwissenschaftlichen Definitionen der Kategorie Migration fallen. Wenn es bei dieser definitorischen Rahmensetzung bleiben soll – etwa um die Kategorie zu schärfen bzw. nicht zu verwässern – dann muss bedacht werden, dass es sich bei Migration nur um ein Teilphänomen von Mobilität handelt. Für die Trennschärfe kann es aber auch wichtig sein, bestimmte Phänomene nicht auszugrenzen, wie etwa die Mobilität von Eliten oder die Wanderung von Objekten und Wissen. Im Sinne einer Forschung, die auf transkulturelle Verflechtungen abzielt, wäre die Ausweitung der Definition anzuraten. Auf jeden Fall sind etwaige Definitionen nicht als antizipierende Setzungen zu verstehen, sondern als Analyserahmen, dessen Berechtigung im Laufe der Untersuchungen zu prüfen ist.

Patrick Geary

Völkerwanderung as Cross-Cultural Interaction

In asking me to address the *Völkerwanderung* as cross-cultural interaction, the organizers of this conference set for me a complex if not impossible task: before one can discuss whether the *Völkerwanderung* was a cross-cultural interaction, one must first ask if a *Völkerwanderung* ever took place. But what do we mean by a *Völkerwanderung*? Although an eighteenth century translation of *migratio gentium*, first employed by the Austrian humanist Wolfgang Laz in 1557,¹ *Völkerwanderung* has in the past four centuries taken on such complex meanings and connotations within German discourse that it is has become one more of those untranslatable German words that only exists because it is so deeply ingrained in a specific vision of the transformation of Western Eurasia at the end of Antiquity. Certainly neither “Barbarian migrations” nor “Invasions barbares” catches exactly the resonances of this term in German, and the literal “Wandering of Peoples” sounds more like mass-tourism in the Piazza San Marco on a summer day than Alboin leading his *Longobardi* into Italy.²

Wolfgang Laz, of course, had no idea of the trouble that that he would be starting or that he would introduce a long tradition of *Völkerwanderung*. Laz’s intention was not to describe the fall of the Roman Empire but rather to describe the origins of a new *gens*, (dare we say Volk?) the *gens Austriadum*.³ The origins of this new people he summarized briefly: When the Roman has been expelled from the territory that would become Austria by the barbarian *gentes*, and especially by the *Teutonici*, a new order

-
- 1 *Wolfgang Lazius*, *De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis, linguarumque initiis & immutationibus ac dialectis*. Basil 1557. On Lazius see *Arno Strohmeier*, *Geschichtsbilder im Kulturtransfer. Die Hofhistoriographie in Wien im Zeitalter des Humanismus als Rezipient und Multiplikator*, in: *Andrea Langer / Georg Michels* (Eds.), *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert*. Prag – Krakau – Danzig – Wien. Stuttgart 2001, 65–84; *Kristoffer Neville*, *Gothicism and Early Modern Historical Ethnography*, in: *Journal of the History of Ideas* 70, 2009, 213–234, esp. 224–225.
 - 2 *Barbarian Migrations: Guy Halsall*, *Barbarian Migrations and the Roman West*, 376–568. Cambridge 2007. *Invasions barbares: Ferdinand Lot*, *Les invasions barbares et le peuplement de l’Europe*. Introduction à l’intelligence des derniers traités de paix. Paris 1937; *Pierre Riché*, *Les invasions barbares*. Paris 1953; *Émilienne Demougeot*, *La formation de l’Europe et les invasions barbares*. Paris 1969.
 - 3 *Lazius*, *De gentium* (see note 1), 3.

was created by a mixture of customs of the Romans with those of the *Gallograeci*, *Celtae*, *Taurisei*, *Carni*, *Boii*, *Senones*, *Suevi*, *Macomani*, *Quadi*, *Valdali*, *Gothi*, *Geperdes*, *Heruli*, *Burgundiones* and *Longobardi* producing this new *Austriadum gens*. This people, governed by Frankish princes, extended its rule nearly to the Black Sea, South to the Mediterranean, and beyond, and to islands and lands never before known.

This *migratio gentium* was a far cry from that of Johann Gottfried Herder's "lange Völkerwanderung" with which the full romantic image emerged: "Wie wenn eine Flut, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höheren Tal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hie- oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht und die niedrigen Gefilde überströmt: Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältigt, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs."⁴ It is this very special image of *Völkerwanderung* that defies translation, precisely because it is so ideological, even while it demands rectification.

This rectification, however, is not to be found in the other popular image of *migratio gentium*, that of the barbarian invasions, an image that has gained new currency among European anti-immigrationist rhetoric. Consider the following précis of fifth century history provided in Rome this year by Geert Wilders, leader of the third largest political party in the Netherlands:

"In the 5th century, the Roman Empire fell to the Germanic Barbarians. There is no doubt that the Roman civilization was far superior to that of the Barbarians. And yet, Rome fell. Rome fell because it had suffered a loss of belief in its own civilization. It had lost the will to stand up and fight for survival. Rome did not fall overnight. Rome fell gradually. The Romans scarcely noticed what was happening. They did not perceive the immigration of the Barbarians as a threat until it was too late. For decades, Germanic Barbarians, attracted by the prosperity of the Empire, had been crossing the border. At first, the attraction of the Empire on newcomers could be seen as a sign of the cultural, political and economic superiority of Rome. People came to find a better life which their own culture could not provide. But then, on December 31st in the year 406, the Rhine froze and tens of thousands of Germanic Barbarians crossed the river, flooded the Empire and went on a rampage, destroying every city they passed. In 410, Rome was sacked."⁵

This précis of medieval migration history is of course intended not to describe the past but to prescribe the future: The transformation of the Roman world through uncontrolled migration that becomes invasion is here to be understood as Europe's future if contemporary migration into Europe from Islamic countries is not immediately stopped

4 Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, in: Id., *Werke*. Ed. by Wolfgang Pross, vol. 3, part 1. München 2002, 7–831, here 696.

5 Geert Wilders, *The Failure of Multiculturalism and How to Turn the Tide*, online: International Free Press Society, April 14, 2011, <http://www.internationalfreepressociety.org/2011/04/the-failure-of-multiculturalism-and-how-to-turn-the-tide-by-geert-wilders/> (accessed January 17, 2012).

and reversed. Likewise, cross-cultural interaction becomes another term for Wilders's hated multiculturalism which he and others see as the perverse ideology destroying Europe from within.

Seen from the perspective of a Herderian *Völkerwanderung* or a Wilders *Amoklauf*, it is entirely understandable that Michael Borgolte has recently argued that such a migration never took place: the transformation of Western Europe at the end of Antiquity should be understood as the result of Frankish and Slavic diffusion, not Germanic migration. Can the contribution of such populations be given more significance in the formation of European culture and identity than that provided by Byzantium and Islam? Shouldn't we differentiate very carefully between migratory groups and others such as the Franks, Alemanni, and especially the Slavs, and later North Africans whose movement into the Empire should be seen as a diffusion, not a migration? By maintaining close contact with their homelands, were not these populations much more successful in bringing about lasting changes in European society and culture? His warning, then, is to avoid replacing one myth of nations with a new myth of migrations, one that gives more credit to the Germanic barbarian world than is either appropriate or perhaps even safe.⁶ These are suggestive criticisms, and they are not new. Let's begin with the question of whether migrations ever took place.

In raising this question, Professor Borgolte follows in the footsteps of Walter Goffart, whose recent 'Barbarian Tides: The Migration Age and the Later Roman Empire', is even more radical: neither the migrations nor the diffusion had any significant effect on the course of European history.⁷ Transformations at the end of Antiquity were the working out of political, cultural, and institutional issues that arose within the Empire and largely played out within Roman tradition. Barbarians were at best bit players in the drama, and their lines were written for them by Roman jurists, fiscal bureaucrats, and emperors. But neither Michael Borgolte's attempt to replace migration with diffusion nor Walter Goffart's more dramatic revisionist positions have stopped medievalists from continuing to write of barbarian migrations as a major factor in the history of late Antiquity. Consider the very title of Bryan Ward-Perkins's popular treatment of the effects of the barbarian invasions: 'The Fall of Rome and the End of Civilization'.⁸

How best then to traverse the minefield between these competing visions? The easiest approach might be to say in effect that there never was a *Völkerwanderung*, and thus it could not be a cross-cultural interaction. Please forgive me if I am not altogether comfortable with this option: while there may not have been a *Völkerwanderung* in the sense that has been described by romantics and nationalists, a number of very important things involving the human movement from the imperial limes into the heart of the Western Roman Empire did indeed take place between the fourth and seventh centuries.

6 Michael Borgolte, *Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den "Ursprüngen Europas?"*, in: *Viator* 41, Multilingual, 2010, 23–48.

7 Walter Goffart, *Barbarian Tides: The Migration Age and the Later Roman Empire*. Philadelphia 2006.

8 Bryan Ward-Perkins, *The Fall of Rome and the End of Civilization*. Oxford 2005.

While we must be careful not to misinterpret these events, we ignore them at our peril. But we must also be very careful to avoid falling into the trap created by language and scholarly tradition of assigning to migrants into the Empire a greater cultural influence on the development of subsequent European culture and society than they merit.

I will decline, therefore to discuss the *Völkerwanderung* as cross-cultural interaction and concentrate instead on early medieval migration as transcultural phenomenon, transcultural being likewise a term preferred by Professor Borgolte. To this end we must first ask if there were significant population movements across Western Europe between the fifth and seventh centuries. Only then can we ask if the entrance of relatively small numbers of *Goths*, *Longobardi*, or Vandals have had any real, lasting cultural impact on the overwhelmingly superior numbers of inhabitants of the Empires in such a way as to leave a permanent imprint on European culture and society.

There is a long tradition of maximalist and minimalist arguments about the numbers and trajectories of migrations into Europe.⁹ Quite frankly, we have virtually no research that has provided any meaningful idea of the numbers or migrants within continental Western Eurasia at the end of Antiquity. Contemporary references, when they appear, are notoriously rhetorical. Archaeological evidence may be evidence of cultural diffusion, but it cannot be used alone as evidence of numbers of men and women who actually took part in migrations. The only part of the migration debate that has been approached with anything like scientific scrutiny is the case of migrations from the Continent to Britain and even these studies are extremely controversial. In an important 1998 article, the German-born but British-employed archaeologist Heinrich Härke starkly contrasts the different attitudes toward Anglo-Saxon migrations in German and British archaeology.¹⁰ Härke's own archaeological work had led him to the conclusion that there was indeed a substantial

9 Estimations: *Herwig Wolfram*, *History of the Goths*. Berkeley 1990, 7, estimates that the maximum size of a barbarian people was around 100 000 people including 15 000 to 20 000 warriors, but this is only a very general estimate. Even concerning what appears to be the best figures, that of the Vandals, it is impossible to know the actual size of Geiseric's force that invaded North Africa. Victor of Vita (*Historia persecutionis Africanae*. Ed. *Karl Halm* [MGH Auct. Ant. 3.1.] Berlin 1879, lib. I, cap. 2), claims Geiseric's people numbered 80 000 men, women, and children. Procopius, in his 'De Bella Vandalico' (*History of the wars*, Books III and IV. Ed. *Jacobus Haury*, transl. *Henry B. Dewing*. [The Loeb classical library] London 1916, lib. III, cap. 5, 52–53) and again in his 'Anecdota' (*The anecdota or secret history*. Ed. *Jacobus Haury*, transl. *Henry B. Dewing*. [The Loeb classical library.] London 1935, cap. 18, 212–213), claims that the number of warriors alone was 80 000 (although just before in the 'Anecdota' he has said that all in all Justinian killed a trillion people, a rather imaginative sum). *Walter Goffart*, *Barbarians and Romans, A. D. 418–584: The Techniques of Accommodation*. Princeton, 1980, 231–235, has suggested that this figure of 80 000 is "poetic" and concludes that "[h]ow many Vandals and other Barbarians Geiseric led into Africa continues to be anybody's guess." See *Walter Pohl*, *The Vandals: fragments of a narrative*, in: Andrew H. Merrills (Ed.) *Vandals, Romans and Berbers: New Perspectives on Late Antique North Africa*. Aldershot 2004, 38.

10 *Heinrich Härke*, *Archaeologists and Migrations. A Problem of Attitude?*, in: *Current Anthropology* 39, 1998, 19–45.

migration of continental *Germani* into post-Roman Britain as well as a substantial survival of the native population. His findings were met with great skepticism and at times outright hostility Britain and in Germany: British colleagues doubted the significance of migrations; German colleagues, on the other hand, doubted the survival of the British population. He attributed the differences not to differing methods of historical and archaeological research but rather to different cultural differences between British and German scholars. He explained the British inclination to minimize the size of Anglo-Saxon migration to contemporary isolationism and an ignorance of continental languages and thus of continental scholarship on the part of the British. Among the Germans, he discerned an uncritical continuation of generations of *Völkerwanderung* myths as well as the continued assumption (in Germany enshrined in citizenship law) that “cultural community equals biological community.”¹¹

How can one evaluate such widely divergent conclusions, particularly if, as Härke suggests, they are not evidence-based but rather reflect cultural biases? After the appearance of Härke’s article, a team of geneticists led by Michael Weale attempted to find a new approach to the problem by examining Single-nucleotide polymorphisms or SNPs and microsatellites in y-chromosomes from 313 males in central England and Wales and 94 from Norway and Friesland.¹² The results showed little difference in haplotype frequencies within Central England and no significant differences between Friesland and Central England while finding highly significant differences between the Welsh and English sites. They then asked what models of population migration might explain these findings. After rejecting various alternative explanations including continuous, low level migration since the Neolithic, they accepted the hypothesis of mass migration having taken place 60 generations before the present (i. e. ca. 500 CE). If one assumes a background migration of 0.1 % (still a very high estimate) plus a one-time mass migration, the mass migration contribution to male DNA in eastern England appears somewhere between 50 % and 100 %. This model would tend to confirm a major migration sometime around 500 CE, possibly on the order of as many as 500 000 men. This would indeed be a migration of Herderian dimension, but it is also wildly unrealistic given the archaeological evidence of the early Middle Ages.

In a follow-up study, some of the same scientists, joined by Härke, sought to explain the massive y-chromosome replacement in the modern English gene pool by some mechanism other than so massive a number of immigrants – a number entirely unrealistic given physical evidence as well as what we know of early medieval demographics.¹³

11 Härke, *Archaeologists* (see note 10), 20–21.

12 Essentially they used the SNPs to infer high certainty, low resolution genealogical relationships, while microsatellites offer information about low certainty, high resolution relationships. (Of a more recent timeframe: Michael E. Weale / Deborah A. Weiss / Rolf F. Jager et. al., Y Chromosome Evidence for Anglo-Saxon Mass Migration, in: *Molecular Biology and Evolution* 19.7, 2002, 1008–1021.)

13 Mark G. Thomas / Michael P. H. Stumpf / Heinrich Härke, Evidence of an Apartheid-Like Social

As an alternative they ran computer simulations postulating different original sizes of migrant and indigenous populations but assigning a reproductive advantage to the migrants as the new conquerors of Eastern and Central Britain during 15 generations, roughly the period during which Anglo-Saxon laws give a higher wergild value to Saxons than to indigenous Britons. They hypothesized that even a small number of immigrants, if they enjoyed higher political and thus economic status, would have greater success in transmitting their genetic profiles to subsequent generations than a more numerous but disadvantaged subject population. Britons, less privileged in early Anglo-Saxon society, would have less access to women than their higher-wergild Saxon lords and given their relative poverty their sons, if they had them, would have been more susceptible to higher infant mortality than those of Saxons. Their simulations assigned a selective advantage of between 1.2 and 1.8 and postulated a migrant population from between 10 % and 20 %. Their conclusions were that with an initial migrant population of only 10 % and a selective reproductive advantage of 1.5, the socially and economically advantaged Saxons could have reached a level of at least 50 % of the y chromosome gene pool within fifteen generations. A 10 % migratory population may not constitute a Herderian *Völkerwanderung*, but it is sufficient to explain a considerable demographic and cultural shift, particularly if the 10 % represent a high-status, military population.

Such conclusions are then certainly plausible, but so much depends on the sampling technique, assumptions about ancient and modern migration, and assumptions about reproductive advantage that this theory remains hotly contested by many British historians.

However in any case, a study of British migration is unlikely to be very helpful in understanding putative migrations on the Continent, where to my knowledge no similar research has been attempted. Nor, given the constant gene flow across Western Eurasia before during and after the migration period, are analyses of contemporary Europeans' DNA in order to estimate DNA profiles of 1 500 years ago likely to be meaningful. Taking a different approach, however, I am myself currently organizing a project that has enlisted Italian, Hungarian, Austrian, German, and British geneticists, archaeologists, and historians to attempt to analyze ancient DNA from sixth century sites both in Pannonia and in Northern Italy in order to begin to create a data base of genetic difference across Europe at the end of Antiquity.

The point of departure in our research is a recent study of contemporary European DNA by John Novembre that has demonstrated conclusively that except for very rare isolated communities of Basques and Sardinians, not language, not culture, not migration, correlate most strongly with genetic divergence among modern Europeans: Instead the only significant predictor in genetic convergence or divergence is geography.¹⁴ The

Structure in Early Anglo-Saxon England, in: Proceedings of the Royal Society of London, Series B: Biological sciences 273, 2006, 2651–2657, doi:10.1098/rspb.2006.3627.

14 John Novembre / Toby Johnson / Katarzyna Bryc et al., Genes mirror geography within Europe, in: Nature 456, 2008, 98–101, doi:10.1038/nature07331.

study, which examined “single nucleotide polymorphisms” or SNPs at about 200 000 places in each of the genomes of some 1 300 Europeans, applied a mathematical technique known as principal component analysis to reduce the masses of SNPs to just two variables that could be plotted as a simple graph. The results were extraordinary: the graph, when superimposed on a map of Europe, corresponded to the actual map of Europe to a striking degree: this resulting genetic map of Europe consists of clines across the continent such that regardless of language or putative history, geographic proximity is the most important indicator of genetic proximity.¹⁵ Simply stated, gene flow takes place among neighbors – contemporary European genetic mapping does not reveal any startling evidence of major demographic intrusions which have left a genetic footprint. On the other hand, this very detailed level of analysis does make it possible to recognize even very minor genetic isolation within communities that tend to intermarry, even if these groups themselves conform to the general geographical regions that would be expected given Novembre’s research. For example, a follow-up in which I participated, plotted 30 000 SNPs collected from some 200 modern Sorbs and compared the results with data from Germany, Poland, and the Czech Republic. We found that this group of Slavic speakers in what is now eastern Germany showed greater genetic similarity to Polish and Czech individuals, consistent with the linguistic proximity of Sorbian to other West Slavic languages, than to their German-speaking neighbors, but that they nevertheless fall very much onto the map where Novembre’s larger study would have predicted.¹⁶

Our team is attempting to see if, even through the so-called Migration period, the same geographic pattern holds true or if it is possible to identify genetic isolates that might indicate recent (ca. 1 500 years before present) migration. Because the practice of collecting DNA from living Europeans as a stand-in for populations some 1 500 years ago requires too many unverifiable assumptions about population continuity, we are concentrating on the analysis of ancient DNA taken from sixth and seventh century cemeteries. Currently we are obtaining specimens from Italian and Hungarian sites identified by material culture as “Longobard” as well as from neighboring sites that carry different cultural indicators: putatively Roman or Gepid. Using Next Generations Sequencing (NGS) technology we will aim to genotype whole mtDNA, Y-chromosome SNPs and autosomal loci from samples in each cemetery. Our goals are to determine what

15 This appears to be true even at the level of the country (see *Alkes L. Price / Agnar Helgason / Snaebjorn Palsson et al.*, The Impact of Divergence Time on the Nature of Population Structure: An Example from Iceland, online: PLoS Genetics 5.6, June 5, 2009, doi:10.1371/journal.pgen.1000505) and even the village (see *Colm O’Dushlaine / Ruth McQuillan / Michael E. Weale et. al.*, Genes predict village of origin in rural Europe, in: *European Journal of Human Genetics* 18, 2010, 1269–1270, doi:10.1038/ejhg.2010.92).

16 *Krishna R Veeramah / Anke Tönjes / Peter Kovacs et al.*, Genetic Variation in the Sorbs of Eastern Germany in the Context of Broader European Genetic Diversity, in: *European Journal of Human Genetics* 19, 2011, 995–1001, doi:10.1038/ejhg.2011.65.

are the biological relationships among individuals buried in neighboring Longobard and non-Longobard cemeteries; whether there has been substantial gene flow between groups even if their material culture suggests cultural differentiation; whether, if there was gene flow between these groups, there is evidence via mtDNA and Y-chromosomes of this process being sex-biased. We further want to determine whether there is genetic continuity between cemeteries in Pannonia and Italy identified as Longobard and if so, whether this continuity is equally strong between males and females, or if rather men and women have different migratory histories.

This is an experimental project. Much depends on the quality of available samples and the ability of the geneticists on our team to overcome the inevitable problems of degradation, damage, and contamination in sufficient specimens to make valid analyses of the results. Even if we are successful in this small project, many other such studies will be necessary in order to begin to amass a fine-grid genetic map of Europe in the fifth and sixth centuries. Perhaps then one can begin to ask meaningful new questions about the demographics of *Völkerwanderung*. These will not, however, be the questions of a Herder or of a Geert Wilders. As Guy Halsall has warned, one must not use twenty-first century methods to attempt to answer nineteenth century questions.¹⁷ Rather than answering questions of early modern romantics or modern day nativists, we expect that we will be able to pose and respond to more meaningful questions of population movement, migration and gender, and interrelationships among culturally distinct communities.

But of course even if we are able to make a contribution to demographic history, such analysis will not begin to answer the second question posed in the title of my talk, that is, whether some cross-cultural transfer actually took place at the end of Antiquity. Genetics tells us nothing about cultural identity, religious and social values, or political and legal institutions. The question remains open what if anything did Slavic, Germanic, and other migrants to Western Europe contributed culturally, socially, and politically either positive or negative, to the formation of Europe? This too is a much debated issue, even more than that of the numbers and demographic contours of migration.

Did the interaction of the Roman world and its neighbors, both within and along the frontiers, result in mutual transformations as ideas, values, institutions, and social practices came into contact? There is little doubt of the profound transformation of the barbarian world by its proximity and eventual absorption into the Roman orbit: a commercial economy reached far beyond the limes; generations of service in the Roman military taught tactics, organization principles, and command structures, while Roman pay allowed barbarian leaders to amass new forms of social and political capital allowing greater concentrations of power and larger territorial and political control. Christianity, primarily but not exclusively in the Arian form, was widely practiced in the Gothic confederation before the arrival of the Huns, and evidence of Christian missionary activities in the Slavic world already in the sixth century suggests that

17 Halsall, *Barbarian Migrations* (see note 2), 451.

cultural traditions were likewise undergoing major transformations as a result of Roman contact. The permanent entry of military elites into the Empire only accelerated all of these processes. It may well be that except in the most remote regions such as Britain, one can argue that the small numbers of migrants in Western Europe fairly rapidly were merged into the society and culture of their hosts.

One might argue that this is not the case of Slavic or Frankish expansion as suggested by Michael Borgolte, although this too is problematic. The evidence of Frankish ‘diffusion,’ if based on the particular types of artifacts found in the so-called *Reihengräberfelder*, suggests a rather startling direction of this diffusion. If one follows the expansion of such objects in graves, including fibulae, belt sets, and motifs once seen as typical ‘barbarian’ and evidence of a barbarian or Germanic cultural tradition, these actually appear first within the Empire rather than without: To follow such material culture as evidence of Frankish cultural expansion is to assume that Frankish expansion began within the Empire and spread outwards into the Germanic world!¹⁸ The same may be true to a considerable extent concerning the Slavic diffusion. Florin Curta has argued from archaeological evidence and careful rereading of the sparse written evidence that the collective term ‘Slavs’ is an invention of Byzantine authors and that both ‘Sclavene’ and ‘Slav’ were labels used by outsiders to simplify a much more complex ethnic and political situation, a transformation along the Danubian limes of indigenous populations largely in response to political decisions of Justinian and his successors. Seen from this perspective, one can hardly talk of either a Slavic migration/invasion or of a diffusion.¹⁹ If correct, then where Roman patterns of social organization, agriculture, political structures, and religion largely vanished along with urban civilization, these changes may not have been either result of invasion or diffusion but rather internal transformations.

But what, if anything, did those migrants who did enter the Empire contribute to the regions of the Roman Empire in which they settled? Was the process not one of cross-cultural interaction but rather a uni-directional absorption of Barbarians into Roman culture? In addition to “fresh blood” for a tired Roman world, traditional Germanist arguments have centered on legal traditions (particularly wergild), on political institutions, (Germanic kingship and lordship), and, more recently, on social relationships (greater public role of women, less onerous forms of servitude), and the like. But since the nineteenth century, the Romanist tradition has argued that the transformation of the West at

18 See the summary of the issue by *Hubert Fehr*, *Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes*, in: Sebastian Brather (Ed.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. Berlin 2008, 61–102, and *Guy Halsall*, *Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs*, in: *ibid.*, 103–117.

19 The Slavic expansion remains if anything even less well understood and more disputed than that of the Germanic. For an important argument concerning the ethnogenesis of the Slavs on the Byzantine frontier see *Florin Curta*, *The Making of the Slaves: History and Archaeology of the Lower Danube Region c. 500–700*. Cambridge 2001. On the long-debated question of Slavic invasion/diffusion into Greece see *Id.*, *The Edinburgh History of the Greeks, ca. 500–1050: The Early Middle Ages*. Edinburgh 2011.

the end of Antiquity was the result of internal developments, not external influence, and all of what seems distinctively “barbarian” can actually be found in late Roman provincial or military society. Indeed, many of the Romanist claims of essential continuity in Roman culture and especially institutions are increasingly being confirmed: Wergild? One sees a similar system of compensation in late Roman procedure as evidence of Roman penal denomination.²⁰ Kingship and lordship? The evidence for the “West Germanic revolution” and the emergence of Heerkönigtum is extraordinarily weak, once one removed the encrustations of two hundred years of Germanic theory.²¹ Barbarian kings received their kingship from the Roman senate, and the rituals surrounding Germanic kingship such as raising the new ruler on his shield are first found in Roman imperial elevations, such as that of Julian the Apostate. “Barbarian” military practice, as Michael McCormick and others have shown, can be traced to Greek and Roman traditions before they appear among Germanic warriors.²² Cherished notions such as the *Gefolgschaft* may owe more to Roman clientage than to some bond emerging from the forests of Germania.

Is it appropriate then to conclude that the *Völkerwanderung* never took place and that thus no cross-cultural interaction did either? *Völkerwanderung* in the Herderian sense certainly not, but movements of politically and militarily significant minorities into the Empire should not be dismissed out of hand – we simply need more evidence. Nor should one assume that the numbers were too small to have had any lasting effect on the host societies: First we don’t know the numbers and secondly, elite advantage could outweigh numerical inferiority, both culturally and demographically. Nor should we too quickly agree that these migrants were so completely absorbed by late Roman culture that they contributed nothing but their genes to early medieval culture. However, as I have argued elsewhere and long ago, the Romanization of barbarian world but also the barbarization of the Roman world, especially its military institutions, was already well advanced before the period classically designated as the *Völkerwanderungszeit*.²³ The cross-cultural interaction along the western frontiers was a process that began in the first century before the common era, and the migrations of diffusions of the fifth through seventh centuries was but a small part of a much longer process that continues to create Europe. We still have much to learn.

20 While in some ways extreme in his conclusions, one should consider the recent thèse of *Christophe Camby*, *Wergeld ou Uueregildus. Le rachat pécuniaire de l’offense entre continuités romaines et innovation germanique*. Thèse Université de Rennes 1 2010.

21 On the changing notions of post-Imperial rule see in summary *Halsall*, *Barbarian Migrations* (see note 2), 488–494.

22 *Michael McCormick*, *Eternal Victory. Triumphal Rulership in Late Antiquity, Byzantium, and the Early Medieval West*. Cambridge 1986.

23 *Patrick J. Geary*, *Before France and Germany: The Creation and Transformation of the Roman World*. New York 1988.

Interaction of Germanic Personal Names with Latin Onomastics in the Late-Roman West.

The Different Cases of Gothic, Vandalic and Lombard Names

1. The Late-Latin Name System

Late-Roman onomastics, on which the new Germanic personal names were to overflow, was not in itself a static system, but had been under evolution since early imperial times. The arrival of new Germanic nomenclatures was to speed up what had been a slow movement toward the single-name system. We shall analyse what was the effect of migrations on Roman personal names, and in particular I shall focus on two major areas of the former western empire, that is Italy and Roman North Africa.

In Africa, the impact of Vandalic personal names on the provincial nomenclature began in the 5th century, while in Italy Ostrogothic names arrived at the end of the century and during the first half of the 6th. Both languages, Vandalic and Gothic, belonged to the same East Germanic group. They both affected name-giving practices for a relatively short period. On the contrary, the effects of Lombard personal names on Italian onomastics had a much deeper influence.

1.1. The impact of the newly arrived Germanic names gave to Late-Latin onomastics the last impulse toward the simplified medieval forms. The old Roman three-name system had been losing ground for a long time, gradually being replaced by the *nomen unicum*.¹ The classical three names were used by men of the upper classes (e. g. *Gaius Valerius Catullus*); slaves and foreigners had only one name. At a certain point the old *cognomen* became more fit to identify a person, because there were many different *cognomina*, while the *praenomina* were very few (only 33 those recorded in classical times, of which only 8 were the most widely used). The number of *gentilicia* was limited, too. Moreover the *gentilicium*, that originally was the dignifying name, indicating the higher status of a Roman citizen, since 212 had no longer been the symbol of

1 Heikki Solin, Zur Entwicklung des römischen Namensystems, in: Dieter Geuenich / Wolfgang Haubrichs / Jörg Jarnut (Eds.), *Person und Name*. Berlin / New York 2002, 1–17; Iiro Kajanto, The Emergence of the Late Single Name System, in: *L'onomastique latine*. (Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique, Bd. 564.) Paris 1977, 421–430.

Roman citizenship, for the *Constitutio Antoniniana* had extended it to all inhabitants of the empire.² The arrival of names from the Eastern part of the empire and from barbarians finally contributed to the development toward the single name system. In the provinces, where the ancient *tria nomina* had been a foreign imposition, the simplified single names definitely prevailed.³

Thus the Latin name system was modified at the time because of social evolution, of Roman citizenship extended to everybody, of the arrival of new names, because of Christianity, and also for intrinsic reasons of effectiveness of the names themselves. The evolution of Roman names is paradoxical in more than one way, as Kajanto underlines: alone among all European peoples, the Romans added a family name to their primitive single name, creating a family *gentilicium*. Then a *cognomen* was added, which at the end was the only one to prevail, although it was the last arrived. Second paradox: Romans were distinguished from slaves, foreigners and outsiders by their dignifying *gentilicium*, which symbolized both freedom and Roman citizenship. At the end of the whole process, on the threshold of the Middle Ages, Romans were again in the condition of having only one name like their serfs and like the barbarians.⁴ It is most intriguing to notice how personal names, like many other cultural and linguistic aspects, in the transition from antiquity to medieval times seem to reach back to the original simplicity. It was only much later that names would find a new way toward family designations, not earlier than the 9th to 10th centuries in Italy. These will in turn lead to modern surnames, but on a completely new basis, at the beginning of a totally new medieval world.

1.2. The number of Germanic personal names was large, so that names were many and well differentiated. The single-name system in fact implied that names had to be clearly individualizing.⁵ Sometimes Goths and Vandals used the Roman title of *Flavius* which in the Romano-barbarian kingdoms became a purely formal sign of distinction indicating the lay ruling class. For example, the consul of 519 was Theoderic's son-in-law, *Fl. Eutharicus Cillica*, whose real official name was *Eutharicus*, *Cillica* being a sort of familiar *supernomen* with a diminutive suffix; the title of *Flavius* was added in imita-

2 Kajanto, Emergence (see note 1).

3 Only in Mauretania Caesariensis at Altava and Pomarium at the extreme West of North Africa were the *tria nomina* still employed to the end of the 6th century (*Solin*, Entwicklung [see note 1], 11). This could be explained as a late persistence of old-fashioned usages in such a marginal area (see below, 58–60).

4 Iiro Kajanto, Onomastica romana alle soglie del medioevo, in: Dieter Kremer (Ed.), Dictionnaire historique des noms de famille romans. Tübingen 1990, 59–66, here 66.

5 For example, the Ostrogothic personal names recorded in Italy are about 300, roughly corresponding to just as many persons. Among the recorded Gothic names only the type *Wiliarit* is borne by six different people, thus reaching the maximum of diffusion; the majority of Ostrogothic names in Italy were referred to only one person each; cf. Nicoletta Francovich Onesti, I nomi degli Ostrogoti. Firenze 2007, 4; 137.

tion of the Roman classical *tria nomina* formula. This is probably a temporary influence of the last surviving forms of the old system over Germanic names, as upper classes tried to use dignifying double names in the Roman style. An example from Vandal Africa is *Flavius Vitalis Vitarit* (the last name being Vandalic).

With Christianity new religious and Biblical names came in use. Personal names such as *Petrus*, *Daniel*, *Andreas*, *Maria*, *Ioannes* and the like entered the usual Late-Latin nomenclature.

1.3. Among late Latin personal names, many different types coexisted, as there were Latin and Greek names, Biblical and oriental names,⁶ and names influenced by Germanic forms. At the end of Late Antiquity the name-types were changing according to new trends and vogues.

Here follow a few examples of Latin personal names taken from Vandal Africa and from early medieval Italy. Biblical and religious names: *Adeodatus*, *Agnellus*, *Benedictus*, *Natalia*, *Pasquale*, *Reparata*, *Sabatinus*. Names from adjectives: *Audaces*, *Benignus*, *Bonus*, *Felix*, *Fidelis*, *Venerandolus*, *Vitalis*. Greek names: *Anastasius*, *Bellerifonsu*, *Calistus*, *Epifanio*, *Eusebius*,⁷ *Gelasius*, *Leontius*, *Stephania*, *Theoderaci*; typical of Southern Italy during the Lombard period: *Eufimie*, *Eusebia*, *Georgius*, *Precopi*.

On the island of Sardinia peculiar names could be found, like *Lucifer*, *Hospiton*, *Primasio*. From the year 599, when the attempted invasion by the Lombards failed, the history of Sardinia began to take a different turn from the rest of the West and entered a more definite Byzantine phase. When the Arabs conquered Sicily in 827, the links of Sardinia with the Eastern empire grew thinner. In the following centuries very particular names continued to be recorded on the island, like *Ialetus* (7th century), *Barisone*, *Gonnario*, *Gunalis*, *Orzocco*, *Torchitorio*, together with more traditional Late-Latin names such as *Mariano*. This type of Sardinian names are not found in the rest of Italy; they demonstrate the autonomy, isolation and independence of the island, both from Italian and from Greek culture as well.

1.4. In this general framework a clear trend in the Late-Roman name formation emerges with certainty: a widespread use of suffixes. With this sudden rise in frequency of the suffixed forms, names could undergo considerable alterations. Suffixes were used to obtain new varieties of old *cognomina*, like *Rufinus* – *Rufinianus*; there were also many

6 For example, pope Hormisda (514–523) had a Persian name; he was born in Frosinone in central Italy (Liber Pontificalis. Ed. *Louis Duchesne*, 2 vols. Paris 1955–1957: *Hormisda, natione Campanus, ex patre Iusto, de ciuitate Frisinone*).

7 This was the most common *supernomen* to be added to Ostrogothic names in Italy; cf. for example: *Riccitanus-Eusebius* (Ravenna, 575; Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445–700. Ed. *Jan-Olof Tjäder*, 2 vols. Uppsala / Stockholm 1955–1982, here vol. 1, no. 6); *Ereleuva-Eusebia*. Also *Andreas* was a religious *cognomen* used by the Goths: *Ademunt qui et Andreas appellatur* (Ravenna, 553; *ibid.*, vol. 1, no. 13.)

cases of combined suffixes, such as *Antuninulo, Rusticus – Rusticius – Rusticiana, Constantius – Constantinus – Constantianus, Florus – Florinus – Florentius – Florentianus, Valens – Valentius – Valentinus – Valentinianus, Iustus – Iustinus – Iustinianus, Barbatus – Barbulus – Barbatianus – Barbentius – Barbulanus, Petrus – Petrus – Petrucia, Ursus – Ursianus – Ursinus – Ursicinus – Ursula. Fulgentius, Gaudentius, Laurentio; Augustinus, Severinus, Sorina; Fabianus, Leonianus; Augustulus, Corvulus, Gemulus; Gaugiosulus, Barosus, Bonosus; Honorata, Reparata.*

In Africa we can observe a growing popularity of the suffixed forms derived from past participles, like *Donatus – Donatianus*. Names derived from past participles (e. g. *Fortunatus, Optatus*) at first were frequent among the humble classes.⁸

2. Names from the Vandal Kingdom of North Africa

2.1. In North Africa during the late empire and the Vandal kingdom period (429–534) local Latin names were already partially altered. According to Kajanto there were many suffixed forms, and at Carthage Christian compounded forms were frequent, like *Adeodatus, Deusdedit, Deogratias, Quodvultdeus*.⁹

In the African provinces the transition toward the single name system was rather quick, with the exception of the westernmost territory.¹⁰ Anyway some isolated instances of *tria nomina* are sometimes found in the Vandal kingdom, like in the case of *Julius Messius Victorinus*.¹¹ But the formula is not really classical, because an ancient *gentilicium* like *Julius* was here used as a first name; probably by now it was only an ornamental title like *Flavius*.

By adding some foreign name of Barbarian origin, the Late-antique name system could temporarily go back to the earlier type. Examples are: *Ponponi Feva, Valeria Mannica, Sallusticius Manno, Iul. Tzaiza, Fl. Vitalis Vitarit*,¹² where the Latin names come first, then the Vandal forms follow like *cognomina* or *supernomina*; there is an intentional alliteration between *Vitalis* and *Vitarit*, which follows a Vandal pattern.

The personal names of Vandal origin in Africa were not many, about 105 recorded forms, clearly a thin minority among local names. They were also soon deleted by the

8 Iiro Kajanto, *Onomastic Studies in the Early Christian Inscriptions of Rome and Carthage*. Helsinki 1963, 61.

9 Kajanto, *Onomastic Studies* (see note 8), 102–103, thinks these were local African creations, probably a translation from Punic names, or from Greek forms like *Θεό-δωρος, Θεο-δότη*.

10 See above, note 3.

11 *Tablettes Albertini. Actes privés de l'époque Vandale (fin du V^e siècle)*. Ed. Christian Courtois et al., Paris 1952 (Numidia, 494).

12 Nicoletta Francovich Onesti, *Latin-Germanic Hybrid Names from Vandal Africa and related Problems*, in: *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences*, vol. 4. Uppsala 2006, 113–127, here 118–119. *Tzaiza* was possibly an Alan name, while *Iulius* (or *Iulia*) by now had acquired the function of first name, being no longer a *gentilicium*.

Byzantine conquest of 534, and came to an end in the course of the 6th century; and most of all they left no traces in local place-names. Vandalic personal names were soon integrated and blended with the local nomenclature of North Africa, where new mixed forms were created earlier than in Ostrogothic Italy, and in a larger proportion.

2.2. Some of the mixed names from Africa are difficult to explain, as they may be formed with a Vandal suffix applied to a Latin (Alan, Berber) stem, like *Vasila*, *Muritta*;¹³ this kind of mixtures was unusual in Ostrogothic Italy. Local stems, from Berber and Punic languages, could form hybrid names with Latin and Vandal elements (e. g. *Siddina*, *Svartifan*).

Barbarian names were usually adapted to Latin, with feminine forms often ending in *-a*, like *Abiarica*, *Beremuda*, *Damira*, *Supserika*. A few Alan personal names were still recorded during the Vandal kingdom (e. g. *Safrac*, *Tzazon*, *Baza*, *Sersao*) and a few Suebian names occurred as well, showing their characteristic West Germanic features (e. g. Sueb. *Ermengon suaba*, *Ingomaris*, *Hildiger*, *Svabila*).

Sometimes a Latin suffix was applied to a Vandal name, as in the case of the possible suffix *-eius* (e. g. *Agileius*).¹⁴ See also the suffix *-inus*, *-ina* in *Brandini*, *Siddina*, the suffix *-ia* in *Dagili[a]*; and finally *-ulus* in the mixed name forms *Gudulo*, *Gudulus*, *Usclu* (< *wunsk-ulu).¹⁵ The reverse (Germanic suffix with a Roman or Greek name) is less frequent: e. g. *Cyrila*, *Fuskia*, *Muritta*.

The influence of Vandal personal names in North Africa did not affect the local nomenclature deeply. It seems that it was rather the Vandals themselves who adapted and integrated into local society, looking for some forms of Latinisation, using the title of *Flavius*, creating new mixed forms (like *Iuliateus*, *Svarti-fan?*, *Supserik?*), than the Afro-Romans to follow or imitate the Vandalic names. Sometimes imitations and adaptations had religious reasons, as the adhesion either to the Arian faith (*Cyrila*) or to the Catholic church.¹⁶ In Africa, Vandal personal names tended to integrate soon into

13 Both names from Carthage, see Nicoletta Francovich Onesti, *I Vandali*. *Lingua e storia*. Roma 2002, 178; 168.

14 He was a Catholic deacon in 525; his name could derive either from Vand. *Agila* + *-eius* or from Lat. *Agilis*, *Agilius*.

15 *Gudulus*, with the genitive *Guduli*, occurs in the late 5th century in the Tablettes Albertini. Ed. Courtois et al. (see note 11); cf. Goth. *Godila* (< *gōða- 'good'). *Gudulo* is recorded on a 578 inscription, where he is mentioned together with *Guntari* among the builders of a *castrum* in Numidia; cf. Christian Courtois, *Les vandales et l'Afrique*. Paris 1955, repr. 1964, no. 168, 387. *Usclu* is mentioned on a mosaic inscription of Hippo Regius.

16 There were Catholics with Vandal names, like *Scarila*, a friend of St. Fulgentius (*Epistola* 10; see Francovich Onesti, *Vandali* [see note 13], 171; Hermann Reichert, *Lexikon der altgermanischen Namen*. Wien 1987–1990, vol. 2, 8), and *Armogastes*, *Muritta*, *Merobaudes*, *Dagila*, *Ostariccus fidelis*. The hybrid name *Iuliateus* was also mentioned by St. Fulgentius in 518. The Catholic church tried to make converts; cf. Ralph W. Mathisen, *Barbarian Bishops and the Churches* "in barbaricis gentibus" during Late Antiquity, in: *Speculum* 72, 1997, 664–697, here 694. There were also Arians with Latin personal names, for example: *Victorinus episcopus Vandalarum*,

the local Latin and multilingual environment, and their quick adaptation had a parallel in the quick Romanization of their material culture as evidenced by archaeological finds.

At the same time, the fate of Roman nomenclature was decided, too, because the Latin of North Africa was to be finally deleted by the Arab conquest of the 7th century. No Romance language was to evolve from the local Latin speech. The real interruption was due to the Arabs, which places the case of North Africa in a totally different situation from that of Italy.¹⁷

3. Ostrogothic Italy

3.1. In Late-antique Italy the single name system was to become the most common at all levels, except for aristocracy that right in that period could pile up many names together, for men inherited both paternal and maternal *cognomina* (see the case of *Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius*, where *Anicia* was his mother's *gentilicium*). In this period, interesting enlarged name-forms began to come into fashion, having a suffix added to an extended stem like *Lup-on-ius*, *Sallust-ic-ius*, *Urs-ic-inus*. Such names as these represent the beginning of a typical Romance development, that will continue into modern Italian (see for example It. *mont-ic-ello*, *libr-icc-ino*).

In Italy, Gothic personal names did not mingle much with local Latin names; both onomastic traditions were kept apart, and did not give birth to any hybrid formation. During the 60-year long Ostrogothic kingdom, there had not been time enough to produce hybrid names, while other mixed Latin-Gothic forms were also very limited in number. But there is evidence of families using both classical and barbarian personal names. Such cases show that the Ostrogoths could adopt Latin, Greek and Christian names, while the reverse (Romans with a Gothic name) did not take place. From onomastic evidence we can postulate the existence of mixed marriages, as can be seen from such couples as *Hildevara* and *Johannes* (Classe, 523), *Sifilo* and *Bilesarius*

Barbas, *Antonius*, *Felix*, *Jucundus*. One wonders whether they were Vandals with Latin names or Arian Romans; *Fastidiosus*, for example, was a Roman that had converted to Arianism (mentioned by St. Fulgentius), others were *Revocatus* and *Mocianus scholasticus*; cf. *Leslie Dossey*, The Last Days of Vandal Africa: an Arian Commentary on Job and its Historical Context, in: *Journal of Theological Studies* 54,1, 2003, 60–138, here 111, note 206.

17 Some traces of a surviving Latin-Romance speech were still detectable in the 12th century in a small centre like Gafsa: “En parlant des habitants de la ville de Qafs’a (Gafsa) en Tunisie du Sud, al-Idrisi remarque qu’en ce temps-là (XII^e siècle) ils se servaient d’une langue à part que ce géographe appelle al-lat’înî al-Afrîqî ‘latino-africaine’”; cf. *Franco Fanciullo*, Un capitolo della Romania submersa: il latino africano, in: Dieter Kremer (Ed.), *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes*, vol. 1. Tübingen 1992, 162–187.

(Ravenna, 555), *Valatru* and *Stefani* (gold ring from Desana), *Petronia* and *Pitone*,¹⁸ *Regina* and *Patzenis*,¹⁹ *Procula* and *Brandila*.²⁰

In the family of *Tulgilo* (Gothic name) and *Parianis* (Alan name), the two children *Domnica* and *Deutherius* had a Latin and Greek name respectively²¹: their names probably indicated not only their claim to be fully integrated into the Roman society, but also their adhesion to the orthodox faith. They were probably christened in the phase when the Ostrogoths were attracted by Roman culture, before the final political crisis and the ensuing war.²²

The Ostrogoths actually took great care in preserving their language and culture. They kept copying their precious Gothic version of the Bible during their Italian period, in such a way that almost all surviving Gothic manuscripts today come from Ostrogothic Italy; we owe to the Ostrogothic scribes the invaluable transmission of Gothic texts and our knowledge of the Gothic language itself. Most Gothic scribes were bilingual, being perfectly able to write Latin, too. In 6th-century Italy, the classical tradition was still present, and enjoyed a prestige that attracted the Goths. They could draw from it and use classical personal names for themselves. Among the Ostrogoths also Christian names were in use, like *Cristodorus*, an Arian priest that was father of *Willient* (who in turn belonged to the Arian clergy of Ravenna together with *Danihel*, *Petrus* and *Paulus*) and uncle of *Anastasia*.²³

Very few mixed names are recorded from Ostrogothic Italy, e. g. *Bonila*²⁴ from the Latin stem *Bonus* plus a Gothic suffix on the model of Goth. *Gudila* (< *gōds* 'good'). Real hybrid names are not known; we only have the adaptation of Lat. *maurus* with the Gothic ending *-a* in the personal name *Mora*, similar to the Vandal name *Muritta*.²⁵ There were people with double names, especially for religious reasons; e. g. *Ademunt-Andreas*,²⁶ *Igila-Danihel*,²⁷ *Riccitan-eusebius*,²⁸ *Ereleuva-Eusebia*.²⁹ Also for social motifs of

18 I papiri diplomatici. Ed. *Gaetano Marini*. Roma 1805, no. 124; *Jaakko Frösén*, Eine wiedergefundene lateinische Verkaufsurkunde aus Ravenna, in: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Papyrus Erzherzog Rainer (P. Rainer Cent.). Wien 1983, 495–498, tab. 119, l. 1, 11.

19 Cassiodori Variarum libri XII. Ed. *Åke J. Fridh*. (CCSL 95.) Turnhout 1973, lib. V, 32; 33.

20 Cassiodori Variarum libri. Ed. *Fridh* (see note 19), lib. V, 32; 33 (years 523–526).

21 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 2, no. 30 (a. 539).

22 *Sylviane Lazard*, Goti e Latini a Ravenna, in: Antonio Carile (Ed.), Storia di Ravenna, vol. 2: Dall'età bizantina all'età ottoniana. Venezia 1991, 108–133, here 128; *Nicoletta Francovich Onesti*, Le donne ostrogote in Italia e i loro nomi, in: *Filologia Germanica / Germanic Philology* 1, 2009, 113–140, here 117.

23 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 2, no. 33 (a. 541); *ibid.*, no. 34 (a. 551).

24 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 1, no. 4–5 (Ravenna, 552).

25 See above, § 2.2. *Mora* was a Gothic army commander in central Italy in 538 (cf. Procopius of Caesarea, History of the Wars, vol. 3. Ed. *Henry B. Dewing*. London 1919, lib. V, cap. 11 and 19).

26 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 1, no. 13 (a. 553).

27 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 2, no. 34 (a. 551).

28 Nichtliterarische lateinische Papyri. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 1, no. 6 (a. 575).

prestige there were among the Gothic élite some multiple names like *Flavius Eutharicus Cillica*, *Ostrogotho Ariagne*,³⁰ *Fl. Amala Amalafriada Theodenanda clarissima femina*.³¹ The waning system of the three names and of aristocratic polyonymy had temporarily extended contagiously to the Ostrogoths before dying out forever.

3.2. During the Ostrogothic age only very few personal names were formed with a Latin suffix. The case of *Costula*³² is uncertain, its suffix alternating with the Gothic *Costila*, *Costilanis*,³³ then we have *Gattulo*³⁴ corresponding to the entirely Gothic name *Gattilanis*; a third example is the nickname *Minnulus* whose stem is rather ambivalent (from the root of Goth. *minniza* ‘minor’ but echoing the Lat. *minor*). Such names formed with a Latin suffix were very few, and it is no coincidence that they were late creations occurring only in Italy in the final phase of the Gothic language.

It is strange that in the Greek rendering of Ostrogothic names, the weak stems were never inflected as Greek nasal stems according to the expected third declension. On the contrary the Vandal name *Tzazon* (King Gelimer’s brother) was inflected as a Greek *-n* stem in the 3rd declension: nom. *Τζάζων*, gen. *-ωνος*, dat. *-ωνι*, acc. *-ωνα*.³⁵ There are plenty of Latin examples like *Tancane*, *Trivane*, *Anmanis*, *Mannane*, *Butilani*, *Anilani* etc., but never Greek *-n* inflections; in Greek letters we rather have: *Ουραϊας*, *-α*; *Ουσδρίλας*, *-α*, *-αν*; *Ουλιαν* acc.; *Πίσσαν* acc.; *Οπιήλας*, *-αν*; (Lat. *Optilam* / *Accilane*); *Μώρας*, *-α*; *Γρίπας*, *-α*, *-αν* (Lat. *Gripo*, *-onis*).

The difficult Gothic name *Starcedio*³⁶ (dative of *Starcedius) could be explained as a compound with **bewa-z*. But generally such forms appear as *-theus* in Ostrogothic personal names (*Alatheus*, *Amalatheus*, *Odotheus*, *Ulitheos*, *Dagistheo*). If it was a one-stem name, we could think of the rare suffix *-ida* with the root **starka-* ‘strong’ (cf. Old Norse *Starkaðr*), the same suffix occurring in the Gothic names *Ovida*, *Uldida*, Gepid *Fastida*, *Albida*, Old Saxon *Uffed*.³⁷ In this case we have to postulate the further addition of the Latin suffix *-ius* to form *Starced-io*. It could also be the Latin suffix *-idius*

29 Anonymi Valesiani pars posterior. Ed. *Roberto Cessi*. (Rerum Italicarum Scriptores. Nuova Edizione, Bd. 24.4.) Città di Castello 1913, 14.

30 Jordanis, *De origine actibusque Getarum*. Ed. *Francesco Giunta* / *Antonino Grillone*. Roma 1991, 58.

31 *Inscriptiones Latinae Christianae Veteres*. Ed. *Ernst Diehl*. Dublin² 1970, no. 40 (Palestrina).

32 Cassiodori *Variarum libri*. Ed. *Fridh* (see note 19), lib. V, 30.

33 *Nichtliterarische lateinische Papyri*. Ed. *Tjäder* (see note 7), vol. 2, no. 34

34 *Gregorii Magni, Registrum Epistolarum*. (MGH Epp. 1.) Berlin 1887.

35 Procopius of Caesarea, *History of the Wars*. Ed. *Dewing* (see note 25).

36 Cassiodori *Variarum libri*. Ed. *Fridh* (see note 19), lib. V, 36.

37 *Moritz Schönfeld*, *Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen*. Heidelberg 1911, repr. 1965, 86; *Norbert Wagner*, *Ostgermanisch-alanisch-hunnische Beziehungen bei Personennamen*, in: *Ulrich Fellmann* / *Rudolf Schützeichel* (Eds.), *Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Bonn 1979, 11–53, here 11–13; *Norbert Wagner*, *Sisebutus, Hosbut, Witiza und andere. Zu romanischen Einflüssen auf gotische Personennamen*, in: *Beiträge zur Namenforschung* 27, 1992, 268–289, here 281.

(see *Helpidius*, *Aspidio*) that in Visigothic Spain was also applied to Gothic roots producing forms like *Trastidia*, *Nantidia*.³⁸

3.3. In this period the two nomenclatures did not merge easily; the Late-Roman tradition continued substantially unbroken. A major gap was to take place later, after the end of Gothic rule, during the Lombard period (568–774). Mixtures between Gothic and classical names never attained the stage of producing real hybrid compounds, which were instead very common during the last period of the Lombard kingdom in Italy. After the Byzantine conquest of 553 Gothic names steadily decreased, going gradually out of use, except for few forms that were still alive in the 7th and 8th centuries in certain areas (*Teodoricus*, *Aligernus*³⁹ recorded in Umbria and Gargano).

A woman with the unmistakably Gothic name of *Hosdeleua* was recorded in 735 at Parma.⁴⁰ A name like this must not necessarily belong to someone of Gothic descent, but it clearly indicates that a Gothic name tradition was still lingering in some areas like Ravenna and Emilia at such a late date. It is quite possible that *Hosdeleua* was coming from the near Exarchate, where Lombard influence on personal names was very tenuous, while something of the Ostrogothic cultural heritage could still exist in the area of their ancient capital. Some of the vanished Gothic names had a sort of afterlife embedded in Italian place-names like *Andalo*, *Asolo*, *Rovigo*, *Godo*, *Goito* and others, mostly found in Veneto and Romagna.

4. Lombard Italy

4.1. After an initial phase of apartheid, the Lombards entered a period of intense adaptation to local conditions, that led to their absorption and acculturation. The Romans, too, began to reorganize around the Lombard laws and society, trying to conform to their culture. While a few Lombard historical figures had assumed Latin names,⁴¹ from

38 *Joseph M. Piel / Dieter Kremer*, *Hispano-gotisches Namenbuch: der Niederschlag des Westgotischen in den alten und heutigen Personen- und Ortsnamen der iberischen Halbinsel*. Heidelberg, 1976, 341–342.

39 *M. Giovanna Arcamone*, *Antroponimia altomedievale nelle iscrizioni murali*, in: *Il santuario di S. Michele sul Gargano dal VI al IX secolo*. Bari 1980, 255–317, here 279; 296; *Agathiae Myrinaei, Historiarum libri quinque*. Ed. *Rudolf Keydell*. Berlin 1967, I, 8, and *Gregorii Magni, Registrum Epistolarum* (see note 34), lib. II, no. IX, 36. See *Reichert*, *Lexikon* (see note 16), vol. 1, 35.

40 *Hosdeleua* is made up of either Goth. *huzd* ‘hoard’, or Germc. *uzda- ‘point, tip’; in both cases the Gothic form obviously preserves the original sibilant <s>.

41 We can mention: *Lupus* duke of Friuli 662–663 (Pauli Diaconi *Historia Langobardorum*. Ed. *Ludwig Bethmann / Georg Waitz* [MGH SS rer. Lang.] Hannover 1878, 12–187, lib. V, cap. 17–22; *Jörg Jarnut*, *Storia dei Longobardi*. Torino 1995, 59); duke of Spoleto 745–752 (*Jörg Jarnut*, *Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien zum Langobardenreich in Italien [568–774]*. Bonn 1972, 396–397; *Ders.*, *Storia dei Longobardi*, 109; 113); *Corvolus* duke of Friuli in 706 (Pauli Diaconi *Historia Langobardorum*. Ed. *Bethmann / Waitz*, lib. VI, cap. 25; *Jarnut*, *Prosopographische*

a certain point onwards it was most of all the Lombard personal names that were spreading at all social levels. By the 8th century they were used in the same families alongside with Latin names, without any precise ethnic or cultural implication. For example in 8th-century Tuscany there were more than 40 % of families exhibiting both Latin and Lombard names (for example: *Fortes* son of *Adoald*, *Garipald* son of *Marianus*, the brothers *Aiolfo* and *Fabrulo*, *Deusdona* and *Filipert*, *Gumfrid* and *Baruncio*, *Audepert* and *Baroncello*, the sisters *Soruncia* and *Aliperga*, etc.).

Indeed personal names were changing. A sample study on Tuscany has shown that names of Lombard origin definitely prevailed among the ruling class (87% of dukes, *gastaldi* and *gasindi*); in this century Lombard names also extended to the bishops, like *Peredeo*. Among the lowest classes (*aldii* and serfs) we find names of Lombard origin and hybrid formations in about one-third of cases (e. g. freedmen: *Alo filio Radaldelli*, Lucca, 761; *Aurulu russu nepote Uuidaldi de Quosa*, Lucca, 761; *Boniperga qui Teudirada ancilla*, Chiusi, 763), while pure Latin names amount to about the same percentage.⁴² This certainly cannot be the reflection of far distant ethnic origins, but must be the result of a ‘Lombardization’ of society, since Lombard names could bestow a higher prestige. The Lombard identity was mostly a new identity, open to Lombards and Romans alike.⁴³ It was now very different from the more distinctive identity of the ‘barbarians’ of the 6th century; thus, the case of Lombard Italy is really intriguing as we can observe the two peoples and cultures advancing in the difficult but steady process of getting closer to each other.⁴⁴

4.2. New developments were beginning, that would lead in time to medieval names. Actually in the 8th century many names were no longer Latin names, but Romance and

und sozialgeschichtliche Studien, 348; *Ders.*, Storia dei Longobardi, 63); *Desiderius* duke of Tuscia, then king 756–774 (*Jarnut*, Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien, 348–349); *Gregorius* was King Liutprand’s nephew, duke of Chiusi (729, local inscription) and then of Benevento 732–738 (Pauli Diaconi Historia Langobardorum. Ed. *Bethmann / Waitz*, lib. VI, 55–56; *Jarnut*, Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien, 357–359; *Ders.*, Storia dei Longobardi, 90; 92); *Petrus* duke of Friuli 751–756, son of *Munichis* and brother of *Ursus* (Pauli Diaconi Historia Langobardorum. Ed. *Bethmann / Waitz*, lib. VI, 24; *Munichis pater Petri foroiuliani et Ursi cenetensis ducum*); *Ursus* duke of Ceneda, son of *Munichis* (Pauli Diaconi Historia Langobardorum. Ed. *Bethmann / Waitz*, lib. VI 24); *Paulus* Diaconus, from Friuli, son of *Warnefrit* and *Theudelinda*, brother of *Arichis* (Pauli Diaconi Historia Langobardorum. Ed. *Bethmann / Waitz*, lib. IV, 37). Some of these names had a corresponding Lombard root: wulf- ‘*lupus*, wolf’, hrabn- ‘*corvus*, raven’, ber- ‘*ursus*, bear’.

42 Nicoletta Francovich Onesti, The Lombard Names of Early Medieval Tuscany, in: Ana I. Boullón Agrelo (Ed.), Actas do XX Congreso Internacional de Ciencias Onomásticas. A Coruña 2002, 1141–1164.

43 Walter Pohl, La discussa identità etnica dei Longobardi, in: Giampietro Casiraghi et al. (Eds.), I Longobardi e le Alpi. Susa 2005, 13–24, here 23–24.

44 Stefano Gasparri, Prima delle nazioni. Popoli, etnie e regni fra Antichità e Medioevo. Roma 1997, 154.

Italian forms, as we can see from the emergence of new suffixes that had nothing to do with the classical Roman ones.⁴⁵ Some examples of new Romance name-formations are *Barbucola*, *Baroncio*, *Baruccio*, *Barutta*, *Baruttolus*, *Barulia*, *Baronacculus*, *Baronta*; *Soruncia*, *Ciullo*, *Fratellus*, *Ferruccio*, *Leuccio*, *Petrucia*, *Homicio*, *Mastaloni*; *Miccio*, *Micciolo*, *Miccinellus*, *Mucciulus*.⁴⁶ New names were now formed with common core vocabulary words, like *Rosa*, *Benenatus*, *Bonushomo*, *Bonisolmuli*, *Verbono*, *Diebonu*, *Magnoaster*, *Magnoviro*, *Talesperianus*. Such significant names recorded in the late Lombard period were the starting point of the future bloom of the meaningful forms typical of the high Middle Ages, like the good wishing names (from the 12th cent.): *Benvenutus* ‘welcome’, *Dietiguardi* ‘God protect you’, *Dietifece* ‘God made you’, *Diotallevi* ‘may God bring you up’, *Diotaiuti* ‘God help you’, *Bonturo* and *Bonaventura* ‘good luck’, *Bencivenni* ‘well arrived’, *Benivieni* ‘well you come’, *Bonagiunta* ‘good addition’, *Bonaccorso* ‘well occurred’, *Bonanno* ‘good year’, *Diotisalvi* ‘God save you!’.

4.3. The proportion changed, till a very high percentage of Germanic names was reached in the mid-8th century. Among the graffiti of Monte Sant’Angelo (Gargano, Southern Italy)⁴⁷ we find that Latin names amount to less than one third against two thirds of names of Germanic origin. In Lombard Tuscany and in the North the total amount of Latin names recorded does not reach 33 %, while the majority of personal names was of Lombard descent. We can safely conclude that the main discontinuity in the development of the Italian personal name system took place during the Lombard period. In this general framework we observe that women’s names rather tended to keep to the Latin tradition, while men’s names were more readily replaced by Germanic forms. We find for example that a certain *Guerolfo*, *gastaldus* in Sabina in 747, had a wife *Bona* and a daughter *Patricia*, but two sons with the Lombard names of *Octeramus* and *Fulcoaldus*. A similar hint was found in earlier times, when in 579 the lector of the church of Grado *Amara* (a Gothic name) had a wife *Antonina* and two daughters *Helia* and *Mellita*. This trend in a way is still present today, when, especially in North and central Italy, the names of Germanic origin (today mainly Frankish, like *Carlo*, *Roberto*, etc.) are mostly men’s names, while women generally bear names from other traditions.

There is an interesting difference between the name types prevailing in these centuries and the Early medieval nomenclature of Spain, where Late-Roman names continued more steadily until medieval and modern times (e. g. Span. *Leoncio*, *Cesaria*). This is true even for the Spanish names of Visigothic origin (e. g. Span. *Elvira*, *Ataulfo*, *Attilano*) which are still in use. On the contrary Ostrogothic names have totally disap-

45 See Nicoletta Francovich Onesti, *Indizi di sviluppi romanzi riflessi nelle voci germaniche e nei nomi propri*, in: *Filologia Germanica / Germanic Philology* 2, 2010, 67–101, on the interesting early evidence of Romance linguistic developments provided by early medieval personal names.

46 *Jarnut*, *Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien* (see note 41).

47 *Carlo Carletti*, *Iscrizioni murali*, in: *Il santuario di S. Michele sul Gargano dal VI al IX secolo*. Bari 1980, 7–179; *Arcamone*, *Antroponimia* (see note 39).

peared from Italian modern onomastics, and even the Lombard names have gone out of use, superseded by the Frankish vogue since Carolingian times.

In the byzantine areas of Italy, and especially in the South, Latin names were better preserved, together with many Greek names and Greek suffixes (like the above mentioned *Theoderaci*, *Iohannacis*, *Petronaci*, and *Leontaces*, *Pantaleon*, *Calistus*, *Anastasius*, etc.).⁴⁸ Sardinia, that was never conquered by the Lombards, still shows her peculiar autonomous personal names of Late-Roman and Byzantine tradition, almost unknown to the rest of Italy (e. g. *Bachisio*, *Efisio*, *Gavino*).

4.4. Hybrids forms began to appear in the Lombard period, till they reached their peak in the second half of the 8th century. Real hybrids, that is names formed with two different stems, like *Flavi-pert*, were not recorded in Ostrogothic Italy. In the final period of Lombard rule new compounded names appeared, made up of a first Latin element and a Germanic stem, like *Clari-sinda*, *Boni-perga*, *Boni-perto Bone-risi*, *Davi-prand*, *Domni-chis Dulci-pert*, *Flori-pert*, *Luci-frido*, *Luci-perga*, *Lupi-chis*, *Magn-olfi*, *Nazir-imda* (daughter of *Nazarius*),⁴⁹ *Ursi-perto*, and many others. Usually the Lombard elements occur in the second place: *Lup-uald*, *Magne-rada*, etc. Hybrid names like these amount to about 110 recorded forms.⁵⁰ Some of them seem typical of a given area, like *Bonichis*, *Floripert* (only recorded in Tuscany), while *Calbe-risi*, *Bone-cunda*, *Lup-ari*, *Iust-olfo* appear only in the South.

Such hybrids must be the result of a long period of bilingualism, and seem to reflect the Lombards' final adaptation and absorption into the local language and culture. At the same time there were newly developed derivatives which adapted Latin suffixes to Lombard names. This is the last step in the process of mutual interference and partial substitution between Roman and Lombard onomastic traditions. Mixed names formed with a Latin suffix applied to a Germanic stem were very frequent, especially in the last decades of the 8th century. Examples of this kind are the names *Aldula*, *Aunifridulo*, *Causeradula*, *Cospulo*, *Cospula*, *Gumpulus*, *Gunderadula*, *Lanpulus*, *Radulum*, *Teudipergula*, *Teutpertulo*, *Willulus*, where the Latin diminutive suffix *-ulus*, *-ula* was applied to Lombard names. In the following instances the same suffix was also applied to hybrid forms: *Bon-ald-ulo*, *Perse-rad-ulo*, *Mauri-pert-ulo* and *Luci-trud-ula*.

48 In the Italian areas not reached by Lombard rule, modern family surnames can still be found to this day that are directly derived from Late-Roman personal names; for example: *Marcello*, *Giustinian* surviving in Venice.

49 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Luigi Schiaparelli*, 2 vols. Roma 1929–1933, no. 83 (Verona, 745)

50 *Nicoletta Francovich Onesti*, L'incontro fra le culture latina e germanica nell'Italia longobarda alla luce dell'antroponimia, in: Dieter Hägermann / Wolfgang Haubrichs / Jörg Jarnut (Eds.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*. New York / Berlin 2004, 204–220.

If during the Ostrogothic period the prevailing nomenclature in Italy was still of Late-Roman and Christian origins, in the Lombard kingdom the new Germanic names became dominant. The Lombard model set also the style and practice of alliteration within families, even between Latin elements; the following persons for example belonged to the same families: *Ursus* and *Ursa*,⁵¹ *Bonuald* and *Bonipert*,⁵² *Bonipertulu* and *Bonisomuli*,⁵³ *Davit* and *Daviprand*,⁵⁴ *Nazarius* and *Nazirimda*,⁵⁵ *Regnolfus* and *Regnipincta*,⁵⁶ *Petronaci filio Baronaci* (same rhyming suffix).⁵⁷

5. New Suffixes

In the course of the two-century long Lombard kingdom, Germanic personal names were modified also by Romance suffixes, which had begun to appear in anthroponyms since the 7th century. The new Romance forms were revealed exactly by onomastics. It is precisely in the personal names of this period that we find many new Italian suffixes, as in *Gayruzo*, *Arnucciolu*, *Ducciulu*; *Baodolinus*, *Bobuleno*, *Emulinus*, *Gudolini*, *Nandulini*, *Rocculenus*,⁵⁸ *Catocciulo*, *Altegianno*,⁵⁹ *Radaldello*, *Warnelli*. This marks a great difference from Ostrogothic times, that were too ancient for the new Romance suffixes to appear. Personal names, like place-names, were the early means that revealed the new Romance forms, that would not otherwise show up in normal vocabulary until centuries later. Thus onomastics could disclose and anticipate many Romance linguistic trends before there were texts intentionally written in Italian.⁶⁰

After an initial phase of disruption and disintegration of the late-Roman name system, the impact of the Lombard personal names in Italy gradually brought about a new synthesis. The two onomastic traditions had reached a sort of fusion before the Carolingian conquest of 774, in more than a way. First, the indifferent use of both types of names among the same social classes and the same families. Second, the widespread emergence of mixed name-forms, of hybrids like *Ursiperto*, as well as mixed derivatives like *Radaldello*, *Barinchuli*. It should be stressed that it is precisely in personal names that

51 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 30 (Lucca, 722).

52 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 253 (Chiusi, 771).

53 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 154 (Lucca, 761).

54 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 287 (Lucca, 773).

55 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 83 (Verona, 745).

56 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 194 (Lucca, 765).

57 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 160 (Lucca, 762).

58 *Francovich Onesti*, Indizi (see note 45), 79.

59 Codice Diplomatico Longobardo. Ed. *Schiaparelli* (see note 49), no. 52 (Vianino, 735), with the Italian suffix *-igiano* from Lat. *-esianu* < *-e(n)sianus*. *Gerhard Rohlf*s, *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*. Torino 1966–1969, vol. 3, § 1071; vol. 1, § 289. The voiced result is exemplified in It. *marchigiano*, *artigiano*, *parmigiano*, etc.; cf. It. *Ambrogio* < Lat. *Ambrosius*.

60 The very first text intentionally written in Italian was produced no earlier than 960. On this subject see *Francovich Onesti*, Indizi (see note 45).

the new Italian linguistic trends and developments appeared for the first time in the history of the language, ahead of time, being especially evident in the use of new suffixes. Moreover, such interesting formations can reveal early evidence of local dialectal trends, in that they may show specific characteristics that will be typical of the future Italian dialects. Already in Lombard times, names and name-suffixes witnessed the incipient differences among the three main Italian dialect areas: northern, Tuscan and central-southern.⁶¹ The peculiar mixture of Latin and Lombard forms was also achieved in terms of morphology: in the 8th century we find Latin names that could be inflected on the model of Germanic weak stems, like *Fortene*, *Ursoni* (< Lat. *Fortis*, *Ursus*), and even in presence of suffixes, like *Guntuloni*, *Fridulo*, *Fridulonis* (the expected forms being *Fridulus, gen. *Friduli).

6. Modern Italian Family Names

Like the Gothic ones, Lombard personal names are no longer in use today as Christian names,⁶² superseded by Carolingian nomenclature and new medieval Italian names. Not even the Late-Roman names are much used in modern Italy (with the possible exception of Sardinia). The forgotten corpus of Early medieval personal names, if obsolete as first names, do often survive today as family names. For example the following modern Italian surnames directly descend from Lombard personal names: *Adimari*, *Alducci*, *Aliprandi*, *Ansaldo/Anzaldi*, *Ansuini/Anzuini*, *Arachi* (< Lmb. *Arechis*), *Arnone*, *Azzi*, *Berteramo*, *Billone*, *Bonichi*, *Boniperti*, *Braida*, *Castaldi*, *Dondi*, *Farolfi*, *Garibaldi*, *Ghisolfi*, *Grimaldi*, *Landolfi*, *Liprandi*, *Longobardi*, *Magnolfi*, *Mannoni*, *Munari*, *Pantoni*, *Pandolfi*, *Pertini*, *Prandi*, *Radaelli*, *Rodo*, *Santarlaschi*, *Scattone*, *Siconolfi* (at Benevento), *Sighinolfi* (in Tuscany), *Siccardi*, *Stolfi* (< *Astolfo*), *Tasso*, *Tedici* (< Lmb. *Theodi-chis*), *Totti*, *Trotti*, *Zangheri*, *Zilli*, *Zoff/Zuffa*, *Zotti* and others.

Some of the modern family names derive from Late-Roman Christian names, that are no longer used as first names. For example: It. *Agnelli*, *Barbolano*, *Baroncelli*, *Baroncini*, *Baronti*, *Barontini*, *Benigni*, *Bonturi*, *Fabiani*, *Graziosi*, *Muccioli*, *Pacifici*, *Palladio*, *Santoli*. In Italy family names descending from Gothic personal names are rather rare, but we can mention for example *Talarico* (< Goth. *Athalaricus*), *Tattilo* (< **Tatto*, **Tattila*), *Zalla* (< Goth. *Zalla* /*Tzalla*).

61 These are obviously better attested in place-names, but can also be detected in personal names and in Lombard loanwords. Phonetics is the most important feature, but name-suffixes too reveal local preferences, like the use of *-ulus* in Tuscany, a trait still valid today. *Francovich Onesti*, *Indizi* (see note 45), 89–97.

62 With a few exceptions, like the modern Italian first name *Aldo* (from Lmb. *Aldo*) and the rare *Aimone* (< Lmb. *Aimo*); the latter is almost exclusive of very high aristocratic families which intentionally employ archaic names.

In the long run, some of the transformations in the name system, that had taken place in the historical period of migrations and of Romano-barbarian kingdoms, had far reaching effects that in part can still be felt in today's Italian onomastics. The ancient Late-Roman personal names are now mainly lost; together with the early Germanic names (Ostrogothic and Lombard); they usually survive only as family names. But the modern situation can still reflect the medieval name traditions. For example Greek names continue to be used in the South of Italy (*Agata, Calogero, Filomena*, etc.), while names of Germanic origin are mostly found in Tuscany and in the North, where they are generally used as men's names. On the other hand Christian and Latin first names are more common among women and lower classes.

As a final consideration we can sum up that the three different cases of Vandal Africa, of Ostrogothic and then of Lombard Italy present rather different situations as to the impact of Germanic names on the Late-Roman nomenclature. In the Vandal kingdom an early mixture of Roman and barbarian names was reached in the course of the 5th and 6th centuries. The main differences between Vandal Africa and early medieval Italy lie in the fact that in Africa there was early adaptation of Vandalic names to local traditions with the emergence of mixed and hybrid forms earlier than elsewhere in the Roman world. Africa is still historically a separate case because onomastic traditions and the Latin language itself were completely interrupted by the Arab conquests. It is thus not comparable to the evolutionary trends in Italy. In Ostrogothic Italy, on the other hand, one can observe a continuity of ancient names which preserve their prestige so much so that sometimes the Goths themselves could on occasion draw on the Latin onomastic heritage (and not vice versa). Hybrid Latin-Gothic names were not formed and mixed formations were very few. This changes radically in Lombard Italy where the first real discontinuities were created in the onomastic system, in that Lombard names spread throughout the whole society and many hybrids and mixed forms were created, and above all, in the late era some neo-Latin forms began to appear with suffixes which we could already call Italian, even though the first texts written intentionally in Italian are much later (not before 960). So, from names we find an interesting foretaste of the linguistic evolution which was to bring about the new Italian vernacular.

Rosamond McKitterick

Migrations and the Written Word in the Early Middle Ages

Introduction: The Written Word in the Early Middle Ages and the Notion of ‘Entanglement’

In the sixth century Cassiodorus suggested, in a letter written to the teachers of grammar on behalf of Athalaric, king of the Goths in Italy, that eloquence, and the grammatical arts were what distinguished Romans from the barbarians who had migrated into the empire.¹ The Gothic king himself, therefore, was evidently not to be counted among the *barbari reges* who had no use for Roman literary culture. The same might be said of Chilperic, king of the Franks. Gregory of Tours, writing at the end of the sixth century, describes in a very garbled fashion how King Chilperic not only published a decree concerning the persons of the Trinity but also wrote some books of poetry modelled on the work of Sedulius, added four letters to the alphabet, and required boys in all the cities of his kingdom to be taught them; books written in ancient times were to be erased with pumice and rewritten.² This passage has often been read as a sign of the pretentiousness of Chilperic, but it may well indicate his appreciation of the Franks’ need to acquire literate skills and ancient culture. As John Matthews has commented recently, Roman law “must have been one of the most forceful portrayals of the sophistication and complexity of this culture, much as the Latin language and the Catholic church were its ever present reminders”.³

The barbarian kings’ promotion of literary and legal culture and intellectual life at court and more generally in Frankish Gaul, Visigothic Spain, Vandal Africa, and Ostrogothic Italy, has recently been the theme of an excellent synthesis by Yitzhak Hen. This complements such studies as Pierre Riché’s pioneering book ‘Education and

1 Magni Aurelii Cassiodori Variarum libri XII, lib. IX, cap. 21. Ed. Åke Josefsson Fridh / James Werner Halporn. (CCSL 96.) Turnhout 1973, 371–372.

2 Gregorii episcopi Turonensis libri historiarum X, lib V, cap. 44. Ed. Bruno Krusch / Wilhelm Levison. (MGH SS rer. Merov. 1.1.) Hannover 1951, 252–254.

3 John M. Matthews, Roman law and barbarian identity in the late Roman west, in: Stephen Mitchell / Geoffrey Greatrex (Eds.), Ethnicity and culture in late antiquity. London 2007, 31–44.

Culture in the Barbarian West' from the 1960s.⁴ In addition to work on barbarian royal courts and the various manifestations of the reception of both Christian and Greco-Roman intellectual culture, scholarly discussion has highlighted the various manifestations of writing in the barbarian successor states of Western Europe. This is most obviously manifest in the theme of the Spoleto 'Settimana' in 2011, 'Scrivere e leggere nell'alto medioevo': papers offered there included studies of charters, inscriptions and books from many regions of Europe, the teaching of writing, translation, speaking and writing Latin, links between Greek and Latin in the early middle ages, the role of education, and the evidence for reading practices.⁵

The acquisition and deployment of writing skills are the most fundamental manifestations of the adoption of Roman culture by the barbarians. It is also a significant illustration of the notion of 'entanglement' that is at the heart of this book. In the particular meaning assigned to it in quantum mechanics, the word is used to express the degree of interaction on the part of any one particle that could not be fully described without considering those with which it interacted; nothing within a system can be regarded as fully independent. Borrowed back into the social sciences, 'entanglement' has become a convenient portmanteau word to express the complex network of interdependence of many human activities and the material objects they create in the process. Ian Hodder has summarized these as 'behavioural chains of interaction' and stresses the interlacing or 'entanglement' of material things with the "suite of ways in which humans and things depend on each other". Hodder envisages an entangled web made of a multi-stranded cable comprising interaction between the multiple strands – material, biological, social, cultural, psychological and cognitive. These 'behavioural chains of interaction', moreover, involve procurement, manufacture, use, function, maintenance, repair, discard, and the level of human investment in all of these activities.⁶

When this social-anthropological notion of entanglement is applied to writing, therefore, it obviously involves a host of interactions. It is worth spelling these out here, not least because most of them can only be surmised from the existence of the final products, that is, the single-sheet document, the book, or the inscribed stone. Firstly there is the physical context of human activity – agricultural production, animal husbandry, mining, smelting, and stone quarrying for the raw materials used for writing activity (animal skins, goose wing feathers, the reed *phragmites communis*, papyrus reeds, minerals, earths and plants, and stones), as well as commercial markets and supply routes. Then there is the

4 *Yitzhak Hen*, Roman barbarians. The royal court and culture in the early medieval west. London 2007; *Pierre Riché*, Education et culture dans l'occident barbare. Paris 1962; engl. trans.: *Id.*, Education and Culture in the Barbarian West. Transl. by *John J. Contreni*. Columbia (SC) 1979.

5 *Centro italiano di studi sull'alto medioevo* (Ed.), Scrivere e leggere nell'alto medioevo. (Settimane di studio della fondazione centro italiano di studi sull'alto Medioevo, vol. 59.) Spoleto 2012.

6 *Ian Hodder*, Human-thing entanglement. Towards an integrated archaeological perspective, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute*. N. S. 17, 2011, 154–177 (online DOI: 10.1111/j.1467-9655.2010.01674.x), above quotation *ibid.*, 164.

creation of the material artefacts necessary for the production of documents, books and inscribed stones – the parchment, papyrus sheets, quill and reed pens, ink, pigments, and stone cutting tools – which themselves imply institutionalised processes, craftsmen, apprenticeships, workshops for learning and deploying the technical skills necessary for their production. The development of specialized distribution networks for both raw and manufactured materials can also be assumed. Thirdly, there are the skills of the scribes themselves and all the social and institutional relationships these imply. Then we come to what the scribes write and what this entails in terms of literary and intellectual education designed to enable the scribes to deploy the resources of the past for present needs. That is, they learn the alphabet, draw on existing texts within particular cultural traditions, and create new books, documents, and inscriptions. Lastly there are the readers and users of this written material together with all the new individual and institutional contexts in which these readers were based.⁷

None of this just happens, however. In descriptions of communication and production networks, webs of entanglement, or whatever one would wish to call them, three crucial and connected factors must be borne in mind, namely, human choice, social and intellectual communication across time and space, and the human contributions to both the survival and the destruction of evidence. In assessing what is produced as well as what has survived, historians have constantly to take the transmission of ideas and texts across time, and from one context into another, into account. As far as the role of writing in relation to migration in early medieval Western Europe is concerned, it is particularly important to identify the degree of choice and deliberate selection from the resources of the past evident in both the written and material evidence surviving from the early middle ages. When the Goths, Franks, Vandals, Burgundians, Sueves, Lombards, English and many others first came into contact with the Roman empire they were illiterate and some of them were also pagans. But within a generation of their entry and settlement within the empire and the formation of the barbarian successor states, each group was using written texts in legal, religious, and governmental activity, and was promoting written Latin and Christian culture.

On what kind of evidence can historians draw to explore these developments? Certainly every extant charter and inscribed stone, as well as the manuscripts containing full texts of law, literature, philosophy, history, music, geography, and the sciences, now preserved in libraries all over the world, yield relevant information.⁸ The principal preoccupation of

⁷ *Rosamond McKitterick*, *The Carolingians and the written word*. Cambridge 1989; *Mark Vessey*, *Literacy and litteratura, A. D. 200–800*, in: *Studies in medieval and renaissance history* 1992, 139–160, and *Marco Mostert* (Ed.), *New approaches to medieval communication*. (Utrecht Studies in Medieval Literacy, vol. 1.) Turnhout 1999.

⁸ Catalogued in *Elias Avery Lowe*, *Codices latini antiquiores*. A palaeographical guide to Latin manuscript prior to the ninth century, 12 vols. Oxford 1935–1972; *Bernhard Bischoff*, *Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen)*, 2 vols. Wiesbaden 1998–2004. See also the classic essay by *Oswald A. W. Dilke*, *Roman books and their impact*. Leeds 1977.

historians of the functions of writing in early medieval Europe to date, therefore, has been the extent to which the acquisition of literate skills can be seen as part of a larger process of acculturation and assimilation of Roman and Christian culture.⁹ In all this the Latin language is dominant in Western Europe, though there remains some knowledge of Greek and, through the Latin Bible, Latinised renderings of Hebrew as well.

Consequently, three principal themes have emerged in assessments of the impact of writing within the barbarian successor states of Western Europe. The first is the pragmatic use of literacy and what this reflects about the continuities with Roman administrative and legal practice.¹⁰ The second is the way in which written narratives of origin and settlement were devised as a means of creating particular identities.¹¹ Thirdly, there is the transmission of secular and early Christian texts and knowledge. The extraordinary transformations in script and text from the fourth to the ninth centuries are visible in the extant documents, books, and inscriptions.¹² In concentrating on the whole texts and documents,

-
- 9 Of the many studies of this process see *Dieter Hägermann / Wolfgang Haubrichs / Jörg Jarnut* (Eds.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*. (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, vol. 41.) Berlin / New York 2004; *Michel Banniard*, *Genèse culturelle de l'Europe V–VIII^e siècle*. Paris 1989; *François Bougard / Régine Le Jan / Rosamond McKitterick* (Eds.), *La culture du haut moyen âge. Une question d'élites?* (Collection haut moyen âge, vol. 7.) Turnhout 2009.
- 10 A sample of studies is: *Rosamond McKitterick* (Ed.), *The uses of literacy in early mediaeval Europe*. Cambridge 1990; *Rudolf Schieffer* (Ed.), *Schriftkultur und Reichsverwaltung unter den Karolingern* (Abhandlungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, vol. 97.) Opladen 1996; *Peter Erhart / Lorenz Hollenstein* (Eds.), *Mensch und Schrift im frühen Mittelalter*. St. Gallen 2006.
- 11 *Walter Pohl / Paul Herold* (Eds.), *Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz*. (FGMA 5.) Vienna 2002; *Walter Pohl / Max Diesenberger* (Eds.), *Integration und Herrschaft. Ethnische identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter*. (FGMA 3.) Vienna 2002; *Walter Pohl* (Ed.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. (FGMA 8.) Vienna 2004; *Richard Corradini / Rob Meens / Christina Pössel / Philip Shaw* (Eds.), *Texts and identities in the early middle ages*. (FGMA 12.) Vienna 2006; *Richard Corradini / Matthew Gillis / Rosamond McKitterick / Irene van Renswoude* (Eds.), *Ego trouble. Authors and their identities in the early middle ages*. (FGMA 15.) Vienna 2010; *Richard Corradini / Max Diesenberger / Meta Niederkorn-Bruck* (Eds.), *Zwischen Niederschrift und Wiederschrift. Frühmittelalterliche Hagiographie und Historiographie im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik*. (FGMA 18.) Vienna 2010, and the volumes produced in association with the Wittgensteinpreis Project 2005–2010: 'Ethnische Identitäten im Europa des Frühmittelalters', directed by Walter Pohl.
- 12 *Bernhard Bischoff*, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin 1979, 143–151; engl. trans.: *Id.*, *Latin Palaeography. Antiquity and the Middle ages*. Transl. by *David Ganz / Daibhi Ó Cróinín*. Cambridge 1990, 112–118. See also *David Ganz*, *The preconditions for caroline minuscule*, in: *Viator* 18, 1987, 23–44; *Rosamond McKitterick*, *Script and book production*, in: *Ead.* (Ed.), *Carolingian Culture: emulation and innovation*. Cambridge 1994, 221–247; *Robert Favreau*, *Épigraphie médiévale*. (L'atelier du médiéviste, vol. 5.) Turnhout 1997; *Alison E. Cooley* (Ed.), *The afterlife of inscriptions. Reusing, rediscovering, reinventing and revitalising ancient inscriptions*. London 2000; *Robert Favreau*, *La mémoire du passé dans les inscriptions du haut moyen âge*, in: *Centro italiano di studi sull'alto Medioevo* (Ed.), *Ideologie e pratiche del reimpiego nell'alto medioevo*. (Settimane di studio della fondazione centro italiano di studi sull'alto Medioevo, vol. 46.) Spoleto 1999,

their contents, possible sources and their implications on the one hand, and letter forms and the evolution of script on the other, however, there is a danger of overlooking the words themselves.

Thus I shall focus in the rest of this chapter on the most basic form for the conveyance of knowledge and the migration of ideas, namely the words, analogous to the particles of quantum mechanics. Without language, whether in writing or speech, how can the ideas and values of any culture be communicated? Without an understanding of the meaning of words, texts from one culture cannot be understood and used in the new contexts consequent on the migration of so many new peoples within Western Europe.

But it is essential to reiterate that answering any of these questions for the early middle ages, not least the use of words, has to be in relation to the surviving evidence, whose shortcomings, let alone the problems of interpretation they present, mean that discussion has to be simultaneously on two levels, that is, concerning the information offered and the nature of the evidence in itself. This will become apparent now that I present some of the remarkable evidence that relates directly to the ways in which knowledge about words was created within precisely the kind of 'web of entanglement' I have already described. In effect, this evidence comprises a fourth strand in the assessment of the role of the written word in the history of migrations in the early middle ages. It also provides the essential link between the more general assessments of the Greco-Roman and Christian elements of the culture of the barbarian successor states and the studies of literacy to which I have just referred, for it reflects one way in which the so-called barbarians acquired the very skills of eloquence invoked by Cassiodorus, Gregory of Tours and others. These skills enabled them to dissolve the old distinctions between Roman and barbarian.

Early Medieval Dictionaries

This crucial evidence takes the form of early medieval dictionaries.¹³ Early medieval dictionaries or glossaries comprise a category of evidence that has so far escaped much attention from historians, even though they have long been a useful quarry for philologists seeking remnants of otherwise lost ancient texts and authors. This is all the more remarkable in that there are so many dictionaries from the eighth and ninth centuries produced in the regions dominated by the Franks in this period. Many early medieval glossaries have been associated with places where Latin was learnt as a second language, notably in England and in areas east of the Rhine. Some of them have also been linked with Anglo-Saxon missionary activity on the Continent in the eighth century and the need

937–979, and *Mark Handley*, *Death, society and culture: inscriptions and epitaphs in Gaul and Spain AD 300–750*. (British Archaeological Reports International Series, vol. 1135.) Oxford 2003.

13 This section draws on a fuller study: *Rosamond McKitterick*, *Glossaries and other innovations in Carolingian book production*, in: Erik Kwakkel / Rosamond McKitterick / Rodney Thomson, *Turning over a new leaf: Change and development in the medieval book*. Leiden 2012, 21–76; 169–193.

to learn German as well as Latin. Glossaries such as the ‘*Vocabularius Sancti Galli*’, and handbooks which include phrase books for travellers, such as the ‘Paris conversations’ are fascinating witnesses to the process of language acquisition in order to facilitate communication.¹⁴ These have been extensively studied.

A few of these glossary manuscripts contain additional Old English and Old High German glosses and thus apparently offer further faint traces of the men and women from many different regions in Northern and Western Europe in the various centres producing these books in the early middle ages. I should add that these are in addition to glossed Latin texts from early medieval Europe which include glosses in other contemporary vernaculars, not least Irish and Breton.¹⁵

Learning Latin as a second language, however, is not the only context in which glossaries need to be considered. Far more abundant and more widespread are the collections apparently designed for those for whom Latin was essentially their first language.¹⁶ A substantial majority of the glossaries, however, was produced in North-Western France and the Loire valley in the ninth century. Among the Leiden corpus in the BPL and Vossius collections, for example, only the famous Leiden glossary in Leiden, UB, ms. VLQ 69 is from the Bodensee region: the others were written by scribes trained in France: at Reims, Paris, Saint Germain-des-Prés, Amiens, Fleury, Tours and other still unidentified centres. The Vatican corpus of glossaries offers a similar range, though a couple there are also from Northern and possibly also from Central Italy. In many instances, centres were producing or owned not just one glossary, but many. It is a commonplace that most institutions and high ranking individuals in the Carolingian period would have owned at least a Gospel book or Psalter, but the sheer quantity of glossaries extant suggests that glossaries were similarly common and widely disseminated.

These dictionaries or glossaries are lists of Latin words with accompanying definitions and often synonyms as well. For some of these glossaries, late seventh-century origins in Spain, Gaul, Italy, and Anglo-Saxon England, *as collections*, that is, as already-formed word lists, have been proposed, though the arguments are difficult to sustain when there is such a dearth of examples from earlier than the eighth century. The Epinal glossary is the only one for which a late seventh-century date has been produced within a spectrum of

14 The classic study is *Georg Baesecke*, *Der Vocabularius Sti. Galli in der angelsächsischen Mission*. Halle 1933. See also *Gespräche aus Paris*, V. 2, in: *Althochdeutsches Lesebuch*. Ed. *Wilhelm Braune / Ernst-Albrecht Ebbinghaus*. Tübingen 1969, 9–11, and *Wolfgang Haubrichs*, *Die Anfänge. Versuche Volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*. (*Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, vol. 1: *Von den Anfängen zum hohen Mittelalter*, part 1.) Frankfurt a. M. 1988.

15 *Joseph Donovan Pfeiffer*, *Old English glosses in Epinal and Erfurt glossaries*. Oxford 1974; *Wallace Martin Lindsay*, *Studies in early medieval Latin glossaries*. Ed. by Michael Lapidge. (CStS 467.) Aldershot 1996.

16 A guide to the Latin of the early middle ages is *Roger Wright* (Ed.), *Latin and the Romance languages in the early middle ages*. London 1991; *Id.*, *A sociophilological study of Late Latin*. (Utrecht Studies in Medieval Literacy, vol. 10.) Turnhout 2005.

opinion that includes a date as late as the ninth century.¹⁷ Aside from the origin of the form in which these words are gathered together, the words these collections contain are certainly still older than the earliest dated glossary manuscripts. They were gathered from many classical, biblical and patristic texts and thus yield words from lost Republican Latin texts as well as from works of the early principate, let alone late antiquity. As a consequence, the glossaries have tended just to be used as handy deposits of material by modern philologists, rather than anyone considering the mass production of glossaries in the early middle ages as an historical and cultural phenomenon, thinking about the context within which the manuscripts containing them were produced, why they were produced, and why they take the form they do. The implications of these words and glossaries, the way in which words themselves migrate, and the contexts in which the glossaries developed, were disseminated and used by the new populations of the barbarian successor states, are clearly highly pertinent to the theme of writing and migration.

Early medieval Latin glossaries were classified by late nineteenth and early twentieth-century scholars according to their first words, so: *Abavus*, *Ab absens*, *Abba*, *Abolita*, *Abstrusa*, *Affatim*, *Asbestos*, and the like. *Abstrusa* may well have been the nucleus of the others, though *Affatim* and *Abavus* were also important (see fig. 1).¹⁸

INNOVEDISUM INCIPIUNT GLOSAR DE AFFATIM			
A FFATIM	statim abundanter	ANFRACTUS	Circuitus flexus
	Abundantia uel opameloqum		ut difficultis tractatus
	max. ubertim uel copiose continuo	ABINDE	inter rate. Abipstrud
A PTARE	Comparare	ACATUS	manicula uarta
A PTARE	Componere uel parare	ACRATA	anata sine litter
A BACTA	Inclinata	ACHADEONIA	locus ubi plate
A BLITERE	longe	ACHADEMICUS	philosophi
A CTARE	consistere	ALLATUM	adpositum
A GNARUS	Crucelis saeuus	ADPREGTOLA	adu. Adobseru
A BASO	infirma domus	ACAGULA	lenocinita
A RAVA	infirma belloa	ALA	pass. multa
A ST	statim	ANATA	Cantata ab eo qd s
A STAU	ergo au. em	ACHAR	Curtia uel iustitia
A FFECTIBUS	abundanter	AMAGONISTA	Receptor
A UIDAX	temerarius	ABAC	ab. uel. tor. puocita
A STARATHI	q. d. in latino sonat fac	AMABOLO	gicem pallium
	turci supflui idola sidomoru dicunt	AMASTASIS	Resumetia
A MA	theomachia uel the. sic qd d. d. i	AMASTAT	teon Repugn
	cut. p. d. itio in aduentu d. n. i	AMASCOPE	astructio
A DAMNUS	lapis durus cuius	AMASCE	re. structio
	d. bba. pat. ferro uel lectur	ADMAI	onus admaigu
A LAPICIOSA	calca	AGUALICOLUM	ueter. i. co
A TRA	mala uigta obscura	ARUA	terra. ay
A TRATUS	lucubris	ASPARCERE	uoces multana
A STRUALIS	apoc. anatum s. p. i. e. d. i.	ASTURUM	Ubi uendit. bor
A RCARIUS	dispensator	AMABAT	uizabat
A MBAGES	inceptum. uel. sermone	ADPARI	ad loqui
	ambiguos uel. uerba uel. uerba	AMATUM	miserum

Fig. 1: Example of an *Affatim*-glossary. Leiden, UB, ms. VLF 26, fol. 1^r. Online: https://disc.leidenuniv.nl/webclient/DeliveryManager?custom_att_2=simple_viewer&pid=678190 (access: February 9, 2012).

17 Epinal, Erfurt, Werden and Corpus Glossaries (Epinal Bibliothèque Municipale 72(2), Erfurt, Wissenschaftliche Bibliothek Amplonianus 2°42, Düsseldorf Universitätsbibliothek Fragm. K 119:Z 9/1; Munich Bayerische Staatsbibliothek cgm 187.III (e.4), Cambridge Corpus Christi College 144. Ed. Bernhard Bischoff / Mildred Budny / Geoffrey Harlow et al. (Early English manuscripts in facsimile, vol. 22.) Copenhagen 1988.

18 Corpus glossariorum latinorum, 7 vols. Ed. Georg Goetz. Leipzig 1888–1923; Corpus glossary: An eighth-century Latin-Anglo Saxon glossary preserved in the library of Corpus Christi College

dictionary, known as the ‘Liber Glossarum’ (*Glossarium Anstleubi*), produced at the end of the eighth century and extant in what are regarded as the original two huge volumes, Paris BnF lat 11529 (A–E) and lat 11530 (F–Z), and compiled by scribes writing the peculiar script known as ‘a-b’ minuscule, includes a list of animal noises under *vox* (see fig. 2).²⁰

The ‘Liber glossarum’ was also organized into almost absolute alphabetical order and entries vary between one-word definitions and extended explanations and examples covering several columns of text. This elaborate work in its turn spawned both slightly abbreviated versions, such as the ‘Collectio Salomonis’ at St Gallen (St Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 905 – see fig. 3), which nevertheless still comprises 1070 pages, as well as much reduced epitomes.

It also forms the core of the later medieval dictionaries of Papias, Hugucio, and the ‘Catholicon’.

As I mentioned earlier, apart from editing particular glossaries, scholars in the past have mostly been preoccupied with tracing the sources of the words, often in the hope of recovering remnants of lost words from the archaic Latin of Roman republican authors, let alone sections of larger works of the major Roman lexicographers of whom we now have at best early medieval epitomes. The best known of the latter is the epitome

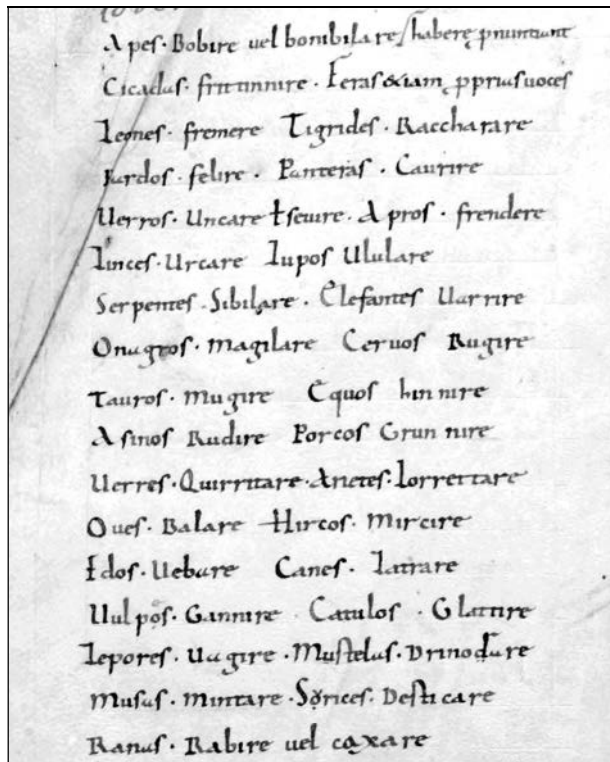


Fig. 3: List of animal noises from the entry *vox* in the ‘Collectio Salomonis’ that is based on the ‘Liber Glossarum’. St Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 905, 1060. Online: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0905/1060/x-large> (access: February 9, 2012).

20 *Glossaria Latina*. Ed. Wallace Martin Lindsay, 5 vols. Paris 1926–1931; Terence A. M. Bishop, The prototype of Liber glossarum, in: Malcolm B. Parkes / Andrew G. Watson (Eds.), *Medieval scribes, manuscripts and libraries*. London 1978, 69–86; David Ganz, The ‘Liber Glossarum’: A Carolingian encyclopaedia, in: Paul Butzer / Dietrich Lohrmann (Eds.), *Science in western and eastern civilization in Carolingian times*. Basel / Boston / Berlin 1993, 127–138; D. Thomas Benediktson, *Voces animantium*, in: *Mnemosyne* 53, 2000, 71–79. See also the project ERC-funded to produce a new edition of the Liber Glossarum, directed by Anne Grondeux: liber-glossarum.linguist.univ-paris-diderot.fr/node/13.

Paul the Deacon made of Festus' epitome of Verrius Flaccus' 'De verborum significatu'.²¹ The 'De Compendiosa Doctrina' of Nonius Marcellus (late fourth to early fifth century) was also an important repository of words, often in the order in which he encountered them in his texts.²²

The Christian grammarian Placidus, along with many Roman scholars and commentators, such as Servius on Virgil, grammarians, such as Donatus and Priscian, encyclopaedists, such as Pliny, and compilers of 'Differentiae' such as Agroecius, offered still more treasures for glossary compilers.²³ A set of definitions known as the *Synomina* has been transmitted attached to Cicero though it was probably actually compiled in the sixth century,²⁴ and another popular collection was that known as the Spiritual glosses attributed to Eucherius, the fifth-century bishop of Lyon.²⁵

There were also a number of classical and late antique discussions and compilations of specialized vocabulary in the fields of medicine, law and literature. In addition there were collections of loan words, such as Jerome's tract on Hebrew names,²⁶ and a number of Greco-Latin glossaries first compiled as early as the second century for Romans needing to learn Greek. One of these is called the 'Philoxenus glossary' and another has material lumped together under the label of the 'Hermeneumata' of Pseudo-Dositheus.²⁷

A further resource, as well as an obvious model, was the seventh-century 'Etymologiae' of Isidore of Seville. Not only was this work packed with words and Isidore's imaginative and often bizarre explanations thereof (some of which he owed to many of the sources I have already mentioned), but he devoted Book X of his 'Etymologiae' to a discussion of words with a brief justification: *Origo quorundam nominum, id est unde veniant, non pene omnibus patet. Proinde quaedam noscendi gratia huic operi inter-*

21 Sexti Pompei Festi De verborum significatu quae supersunt cum Pauli Epitome. Ed. *Wallace Martin Lindsay*. Leipzig 1913. Also see the report of the AHRC Festus Lexicon project directed by Fay Glinister, Michael Crawford, John North and Clare Woods: *Fay Glinister / Simon Renton*, Festus Lexicon Project, 7th September, 2009, online: University College London, <http://www.ucl.ac.uk/history2/research/festus/> (accessed December 31, 2010).

22 Nonius Marcellus' Dictionary of Republican Latin. Ed. *Wallace Martin Lindsay*. Oxford 1901.

23 *Myra L. Uhlfelder*, De proprietate sermonum vel rerum. A study and critical edition of a set of verbal distinctions. (American Academy papers and monographs, vol. 15.) Rome 1954.

24 *Synonyma Ciceronis*. Ed. *Paolo Gatti*. (Pub.D.Ar.Fi.Cl.Et. N.S., Bd. 149.) Genova 1993.

25 *Eucherii Lugdunensis, Formulae Spirituales intelligentiae, Instructionum libri duo*. Ed. *Carleen Mandolfo*. (CCSL 66.) Turnhout 2004.

26 *S. Hieronymi presbyteri opera, Pars 1: Opera exegetica, vol. 1: Hebraicae quaestiones in libro Geneseos; Liber interpretationis hebraicorum nominum, Commentarioli in Psalmos; Commentarius in Ecclesiasten*. Ed. *Paul de Lagarde / Germain Morin / Marc Adriaen*. (CCSL 72.) Turnhout 1959.

27 See *Anna Carlotta Dionisotti*, Greek grammars and dictionaries in Carolingian Europe, in: Michael W. Herren (Ed.), *The sacred nectar of the Greeks: The study of Greek in the west in the early middle ages*. London 1988, 1–56, and *Ead.*, On the nature and transmission of Latin glossaries, in: *Jacqueline Hamesse* (Ed.), *Les manuscrits des lexiques et glossaries de l'antiquité tardive à la fin du moyen âge*. (Textes et études du moyen âge, vol. 4.) Louvain-la-Neuve 1996, 205–252.

iecius.²⁸ A glossary in simple A-order follows, set out in all the extant manuscripts I have seen so far as continuous prose rather than in glossary form (see fig. 4).

There was thus a wealth of material available for would-be dictionary compilers. The resulting new compilations are abundant and diverse in their permutations and combinations. Vat. Reg. lat. 310, a Frankish compilation from the first half of the ninth century for example, contains in one of its three parts now bound together, the 'Abavus glossary A-Z', Isidore of Seville 'Etymologiae' Book X, the *differentiae* set known as 'De proprietate sermonum vel rerum' and the 'Synonima' of Isidore of Seville. The eighth-century Vatican glossary in Vat. Lat. 3321 contains the glossary 'Abstrusa' as well as the one

known as 'Abolita', a list of Synonyms, the 'Differentiae' attributed to Isidore set out as questions and answers, and thereafter a set of glosses, mostly drawn from the Bible, organized by theme. Similarities within and families among the many glossary manuscripts certainly suggest that particular collections were favoured, borrowed by or lent for copying by another centre. This is certainly the case with the 'Liber glossarum' itself, for it survives in no fewer than nine copies from the ninth century alone.

There is a remarkable paleographical and codicological range of glossaries in the codices I have so far examined in the Leiden, St Gallen and Vatican collections; they offer a wide spectrum of physical evidence. Even the parchment could vary from small scraps of ill-favoured parchment, even recycled scraps, to large well-prepared sheets.

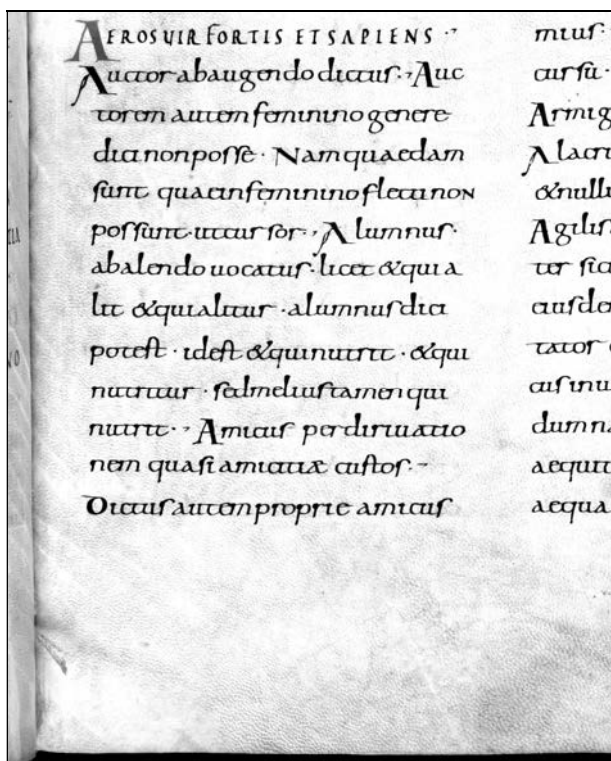


Fig. 4: Beginning of 'Etymologiae' Book X from a 9th century manuscript. St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 231, 347. Online: <http://www.e-codices.unifr.ch/en/csg/0231/347/x-large> (accessed February 9, 2012).

28 Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum libri XX, lib. X [*De vocabulis*]. Ed. Wallace Martin Lindsay. Oxford 1911; Engl. translation: The Etymologies of Isidore of Seville. Ed. Stephen A. Barney / W. J. Lewis / J. A. Beach et al. Cambridge 2006, 213: "People are for the most part unaware of the origin of certain terms. Consequently we have included a number in this work for their informational value."

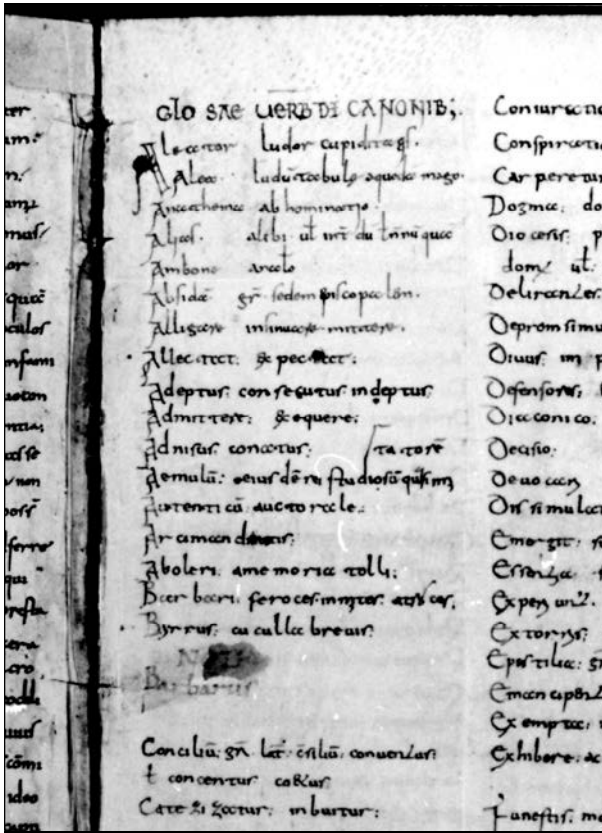


Fig. 5: Word list compiled from various church canons in A-alphabetical order from the Leiden glossary. Leiden, UB, ms. VLQ 69, fol. 20r. Online: https://disc.leidenuniv.nl/webclient/DeliveryManager?custom_att_2=simple_viewer&pid=680360 (access February 9, 2012)

similarly alphabetically reordered *glossae collectae* to form the composite and varied glossaries which is what we see in the ‘Abavus’, ‘Affatim’ and other collections.

There is manuscript evidence which appears to corroborate the process of glossary formation described by Lindsay. For one thing, many glossaries actually record in the margins the author in whose work the word has been found. The Leiden glossary, now in Leiden Universiteitsbibliotheek, ms. VLQ 69, but actually compiled at St Gallen at the end of the eighth century, goes still further, for it preserves no fewer than forty-eight batches of *glossae collectae*, labelled as words taken from different texts. The first two lists come from various church canons and papal decretals, and the ‘Regula S. Benedicti’. Unlike all the others in the collection these have been put into A-alphabetical order (see fig. 5).

One example is Cod. Sang. 912, a glossary written on recycled folios of a sixth-century bible.²⁹

How might these glossaries have been compiled? The notion of the copying of existing sets of words so often invoked by glossary editors in the past not only begs the question of how those very sets of words were put together, but also ignores the process of selection, adaptation and careful arrangement of sequences of words so evident in the surviving manuscripts. For the initial compilation of a list, Wallace M. Lindsay envisaged a process by which glosses, whether inter-linear or marginal annotations made on a text, say, of Vergil, were then extracted and listed separately to form *glossae collectae* of Virgil, the Bible, Orosius, and so on. The next stage would be to organize these lists into alphabetical order. The stage after that would be to amalgamate these alphabetically ordered lists with those of other

29 Lowe, *Codices* (wie Anm. 8), vol. 7, nos. 967a; 968–975.

The remaining sets contain words, not alphabetized, from the major saints lives such as Sulpicius Severus, ‘Vita S. Martini’, from history books such as the ecclesiastical history of Eusebius, in the translation by Rufinus and Orosius’ seven books of history against the pagans. A harvest was garnered from Gildas, ‘De excidio Britanniae’ and words were extracted from Isidore, ‘De ecclesiasticis officiis’ and ‘De natura rerum’, and from the biblical exegesis of Cassiodorus and Jerome as well as Jerome’s ‘De viris illustribus’. There are words taken from the ‘De ponderibus’ of Eucherius, and from monastic texts such as Cassian’s ‘De institutis coenobiorum’, the Pseudo-Clementine ‘Recognitiones’ translated by Rufinus, Gregory the Great’s ‘Dialogues’ and ‘Cura pastoralis’. There is a list of precious stones from the Book of Revelation (XXI.19–20). The bulk of the collection however comprises biblical glosses: from Chronicles, Proverbs, Ecclesiastes, the Song of Songs, Ecclesiasticus, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Hosea, Daniel, the Minor Prophets, Hosea (again), Job, Tobias, Judith, Esther, Esdras and Nehemiah, Matthew, Mark, Luke, and John. The selection ends with words from the grammarians Donatus and Phocas, the ‘Hermeneumata’ of Pseudo-Dositheus and more from Isidore’s ‘De natura rerum’ and Cassian.

If *glossae collectae* represent an intermediary stage in the formation of glossaries, however, then why does a manuscript such as Leiden, UB, ms. VLQ 69 coexist with so many conventionally arranged glossaries? Virtually the same set of *glossae collectae*, moreover, can be found in Leiden, UB, ms. VLF 24, from Tours, but it also contains many conventional glossaries as part of a comprehensive glossary collection in which the *glossae varia* underlined in the list below is the section that corresponds to the *glossae collectae* in Leiden, UB, ms. VLQ 69.³⁰

- *Glossarium ‘Abavus’ interpolatum quod dicitur*
- *Glossae spiritales secundum Eucherium*
- *Synonyma, quae Ciceroni adtribuuntur*
- *Isidorus Hispalensis, Etymologiae, liber X*
- *Glossae biblicae.*
- *Glossae varia: de libro officiorum; de libro rotarum; de libro Antonii; Interpretatio verborum; de Catalogo Hieronymi in Prologo; de Ponderibus. – Glossae ad libros varios biblicos. Glossae de Patristicis operibus*
- *Eucherius, Instructiones*
- *praefatio ‘ad Salonium’*
- *Glossae variae: de Hebraeorum nominibus; de Locis*
- *Voces variae animantium*
- *Alcuini, Disputatio Pippini cum Albino*

30 See Rolf H. Bremmer Jr. / Kees Dekker, Leiden, Universiteitsbibliotheek Vossianus Lat. F. 24 “Abavus maior” and other glossaries, in: Anglo-Saxon Manuscripts in microfiche facsimile, vol. 13: Manuscripts in the Low Countries. Ed. by Alger N. Doane / Matthew T. Hussey. (Medieval and Renaissance Texts and Studies, vol. 321.) Tempe (Ariz.) 2006, 77–83.

Most of the glossary manuscripts I have examined are also what I have chosen to categorize as glossary chrestomathies, containing two or more types of glossary and many other assemblages of miscellaneous knowledge. We also find Greek-Latin, transliterated Greek-Latin, and Latin-Greek texts, and even more specialized compilations such as the list of legal abbreviations and their expansion in Leiden, UB, ms. BPL 67 F, and dictionaries of tironian notes (Leiden, UB, ms. VLQ 94). Other glossary chrestomathies place a greater emphasis on grammar and synonyms, on biblical knowledge, or on classical literature. They are organized primarily as definitions of words but the selection of words and glossary type lends each manuscript a distinctive character. The Leiden glossary, for example, is an encyclopaedic and moralistic compilation which appears to have enhanced its themes by presenting the words as gathered from the various books of the Bible and the different authors.³¹ Similarly, most of the other glossary manuscripts make a point of mentioning the principal sources from which the words and definitions are drawn, as if to emphasize the chronological and geographical range of their cultural resources. That is, the sources of knowledge and of the words are as significant as the words themselves. The links between centres are visible in the overlapping of texts in books from places miles apart.

The 'Liber Glossarum', for example, produced in the Seine valley was also copied at such centres as Lorsch in the Rhineland, Auxerre in Burgundy, Corbie in Picardy, and Tours and Fleury in the Loire valley, as well as the court of Charlemagne. Epitomes of it were made at St Gallen in the Lake Constance region as well as the north of Francia. The Leiden glossary's *glossae collectae* from St Gallen were also copied at Tours.

The coincidence and repetition of so many of these glossaries, with still more reorganised, excerpted or augmented, provides evidence not only of an extended network of communication across the empire, but also of a host of examples of individual enterprise and choice, selection and compilation. All these glossary collections are manifestations of an interest in words, the imperative to understand texts, and the practical consequences of the Carolingian insistence on correct texts and right understanding that are such a prominent aspect of the phenomenon described as the Carolingian renaissance. They also reflect a sheer fascination with words and their layers of meaning. At the end of Leiden, UB, ms. VLF 24, for example, is the famous *Disputatio* between Alcuin and Pippin which is practically all in the form of riddles, and includes the question 'what is a word' and the answer?: 'the revealer of the mind'.³²

31 On the extracts and the miscellany as a whole see *Rolf H. Bremmer Jr.*, Leiden, Universiteitsbibliotheek, Vossianus Latinus Q. 69 (Part 2): Schoolbook or Proto-Encyclopaedic Miscellany?, in: *Rolf H. Bremmer Jr. / Kees Dekker (Eds.), Practice in Learning: the Transfer of encyclopaedic knowledge in the early middle ages. (Mediaevalia Groningana. N. S., vol. 16.)* Paris / Leuven / Walpole (Mass.) 2010, 19–54.

32 *Disputatio Pippini cum Albino*, in: *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti philosophi*. Ed. *Loyd William Daly / Walther Suchier*. Urbana 1939, 137–143; engl. trans.: *Paul Dutton*, Carolingian Civilization. Peterborough (Ont.) 2004, 139–146.

With such a diversity of material on which compilers could draw, glossaries need to be regarded as both old and new texts, incorporating not only samples from eight hundred years of use of the Latin language and transmitting precise (if not always accurate) knowledge in a fundamental way, but also representing a succession of choices and selections of words that were thought to be necessary, appropriate, useful, or interesting for particular contexts.

Glossaries, therefore, cannot just be regarded as a set of words. They are rather vehicles of 'entanglement', and for the process of integration consequent on migration. Every word carried with it an understanding of its origin, its function in the list presented to the reader, and the promise of its usefulness in whatever further contexts the users of these books chose to deploy it. The glossaries witness to the underlying institutional, social and economic factors that made their production possible. But above all, they present us with the evidence for the tool kits with which the peoples of Western Europe in the early middle ages acquired that eloquence which distinguished them from their barbarian ancestors in the pre-migration period.

Migration und ihre literarische Inszenierung

Zwischen interkultureller Abschottung und transkultureller Verflechtung

Anders als in der mediävistischen Geschichtswissenschaft, in der gerade in jüngster Zeit im Kontext globalgeschichtlicher Betrachtungen den Aspekten von Migration, Migrationismus, Transkulturalität u. ä. ein hoher Stellenwert eingeräumt wird,¹ sind an den Themenschwerpunkt der ‚Migration‘ gekoppelte Überlegungen bislang nicht Gegenstand der literaturwissenschaftlich orientierten mediävistischen Analyse. Dieser Befund ist insofern erstaunlich, als Themenfeldern wie etwa dem Reisebericht, den Pilger- und Missionsfahrten oder der literarischen Orientdarstellung vor allem unter dem Aspekt der Fremd- und Eigenwahrnehmung in den letzten Jahren durchaus große Aufmerksamkeit zugekommen ist. Zudem haben in der mittelalterlichen Literatur selbstverständlich auch solche Darstellungen Eingang gefunden, die der gemeinläufigen Definition von ‚Migration‘ in den Sozialwissenschaften entsprechen: Migration ist demzufolge die „auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen und Gruppen“ bzw. die dauerhafte Veränderung des Wohnsitzes über Staats- und Verwaltungsgrenzen hinaus, „wobei die Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes als Maßstab der Zuordnung gelten kann.“²

-
- 1 In Auswahl etwa: *Mathias Beer / Martin Kintzinger / Marita Krauss* (Hrsg.), *Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel*. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, Bd. 3.) Stuttgart 1997; *Dirk Hoerder*, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*. Durham / London 2002; *Harald Kleinschmidt*, *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*. Göttingen 2002; *Jan Lucassen / Leo Lucassen* (Hrsg.), *Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives*. Bern / Berlin / Frankfurt a. M. u. a. ³2005; *Walter Pohl*, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Stuttgart / Berlin / Köln ²2005; *Verena Postel*, *Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter*. Stuttgart 2004; *Michael Borgolte*, *Migrations als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder*, in: *HZ* 289, 2009, 261–285; *Dirk Hoerder*, *Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute*. München 2010; *Michael Borgolte*, *Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den „Ursprüngen Europas“*, in: *Viator* 41, Multilingual, 2010, 23–47.
 - 2 Zitiert nach dem Art. Schlüsselbegriff Migration, in: *Brockhaus Enzyklopädie*, Bd. 18. Mannheim ²¹2006, 424; ähnlich auch *Borgolte*, *Migrations* (wie Anm. 1), 270. Zur schwierigen Definition des Begriffs siehe auch *Astrid Reuter*, Art. Migration, in: *RGG*⁴ 5. Tübingen 2002, 1215–1217; *Hoerder*, *Cultures in Contact* (wie Anm. 1), insb. 14f.; *Kleinschmidt*, *Menschen in Bewegung* (wie Anm. 1), 13.

Im Rahmen dieser minimalen Wesensdefinition beschrieben, eignet sich der soziologische Begriff auch für die wissenschaftliche Diskussion innerhalb der Literaturwissenschaften.³ Bedenkt man etwa die weit reichende Auseinandersetzung mit dem alttestamentlichen Auszug der Kinder Israel (nicht nur) in der geistlichen Literatur, in Predigten, Traktaten oder typologischen Schriften, bedenkt man die Signifikanz des Exogamiegebots in den sogenannten Brautwerbungsdichtungen oder etwa die an die Herkunft von Troja geknüpften genealogischen Ursprungsstrukturen ganzer Herrschaftsdynastien, die mit ihren migrationistischen Erklärungsansätzen auch in der literarischen Darstellung ihren Ort haben, so dürfte deutlich werden, dass das Thema ‚Migration‘ solchermassen gefasst trotz seiner modern anmutenden Brisanz Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Analyse sein kann und sollte, weil es sich als historisches Phänomen in den verschiedenen historiographischen, theologischen, literarischen und anderen Diskursen zu erkennen gibt.

In Anbetracht der Tatsache, dass der *Begriff* ‚Migration‘ in der aktuellen politischen Debatte nachgerade als Schlachtruf genutzt wird,⁴ muss in der wissenschaftlichen Diskussion über das *Phänomen* ‚Migration‘ vor allem die Frage gestellt werden, ob bereits aus historischer Perspektive heraus Mechanismen erkennbar sind, die bis in die heutige Zeit nachwirken, und ob mit dem Erkennen dieser Mechanismen wiederum ein kritisches Sensorium für die neuzeitliche Migrationsdiskussion geschaffen werden kann. Bei der Beschäftigung mit literarischen Darstellungen von Migrationsprozessen muss in diesem Zusammenhang freilich stets kritisch reflektiert werden, dass die Literatur prädestiniert dafür ist, verschiedenste Konstellationen kultureller Begegnung, der Begegnung von Eigenem und Fremdem durchzuspielen, weil sie stärker von einer Wirklichkeitsreferenz und damit auch von vorgegebenen Theorie- und Wissenskonzeptionen entlastet ist als andere Redeordnungen.⁵ Auf der Ebene literarischer Sinnsysteme ermöglicht dies eine Öffnung von Spielräumen und Möglichkeiten der Darstellung, durch die „aus Elementen der bekannten Welt eine Alternative zu dem, was als wirklich gilt“,⁶ entworfen werden kann.

3 Wie bereits *Eckhard Olshausen*, Versuch einer Definition des Begriffs ‚Integration‘ im Rahmen der Historischen Migrationsforschung, in: Beer / Kintzinger / Krauss, *Migration* (wie Anm. 1), 27–35, hier 29, festhält, dürfen die Nachteile von begrifflichen Übernahmen aus anderen fachspezifischen Sprachen – wie die der soziologischen Begriffe ‚Migration‘ oder auch ‚Integration‘ – dabei nicht verschwiegen werden. Zwar mag sich eine solche Fachsprache zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung auch in anderen Disziplinen eignen, gleichwohl werde damit auch eine „Allgemeinverständlichkeit beträchtlich eingeschränkt“, zuweilen werde der Begriff auch um vielfach wesenhafte inhärente Nebenaspekte beraubt.

4 Dies bemerkt bereits *Olshausen*, Versuch (wie Anm. 3).

5 Vgl. *Beate Kellner*, Wahrnehmung und Deutung des Heidnischen in Wolframs von Eschenbach „Parzival“, in: Ludger Grenzmann / Thomas Haye / Nikolaus Henkel u. a. (Hrsg.), *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit: I. Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien* (Heiden, Barbaren, Juden). Berlin / New York 2009, 23–50, hier 26.

6 *Jan-Dirk Müller*, *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*. Tübingen 2007, 38f.

In unserer Arbeitsgruppe befassen wir uns im Nachfolgenden exemplarisch mit literarischen Darstellungen von Migrationsprozessen, die solchermaßen als fiktive Entwürfe von Realität beschreibbar sind. Wir nehmen dabei zunächst die Überlegungen des Historikers Michael Borgolte⁷ zum Ausgang, der sich in seinem Beitrag ‚Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa‘ zunächst über die Auseinandersetzung mit den Begriffen ‚Globalgeschichte‘ in Abgrenzung zu ‚Weltgeschichte‘ und ‚Transkulturalität‘ insbesondere in Abgrenzung zu ‚Interkulturalität‘ bemüht, neue Wege für die historische Migrationsforschung aufzuzeigen. Grundlegend ist für Borgolte dabei die Annahme, dass der Bewegungsbegriff der Migration mit dem Konzept der Transkulturalität in einen Zusammenhang zu stellen sei, weil der beständige Fluss kultureller Elemente eben nicht mit Einheit und Identität in Verbindung gebracht werden dürfe, sondern als unaufhörlicher Prozess des Wandels verstanden werden müsse. In diesem Sinne sei Migration als transkulturelle Verflechtung beschreibbar. Am Beispiel der widersprüchlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der normannischen Eroberung Englands zeigt Borgolte dann, wie unterschiedliche Grade kultureller Vermischung einem Exklusivbegriff von Kultur entgegenstehen können.

Mit den Überlegungen Borgoltes gehen wir davon aus, dass durchaus auch in literarischen Darstellungen von Migrationsprozessen Konzeptionen von Transkulturalität in dem Sinne als tragfähig bestimmt werden können, als der „Bewegungsbegriff der Migration die adäquate Vorstellung von Kultur als Prozess“⁸ anspricht. Gleichwohl geben die von uns untersuchten Fallbeispiele aber – wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer weitreichenden, meist schriftgebundenen Traditionsanbindung – immer wieder die Tendenz zu erkennen, die in ihnen jeweils fassbare ‚Kultur‘ mit der Idee von Einheit, Homogenisierung und interkultureller Abgrenzung zu verbinden.

Julia Zimmermann

I.

Unser erstes Beispiel für eine literarisch inszenierte Migration befasst sich mit einer mittelhochdeutschen Erzählung von der Abwanderung von Gral und Gralsgesellschaft in das sagenhafte indische Reich des Presbyters Johannes, von dem bereits die prominente lateinische ‚Epistola presbiteri Johannis‘ vor 1200 berichtet.⁹ Ein frühes Zeugnis für die Kenntnis des ‚Presbyterbriefs‘ in der volkssprachigen Literatur bietet

⁷ Borgolte, Migrationen (wie Anm. 1).

⁸ Borgolte, Migrationen (wie Anm. 1), 276.

⁹ Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragungen der ‚Epistola‘ im Mittelalter sowie der Forschungsstand sind erläutert bei Bettina Wagner, Die ‚Epistola presbiteri Johannis‘. Lateinisch und deutsch. Überlieferung, Textgeschichte, Rezeption und Übertragungen im Mittelalter. Mit bisher unedierte Texten. (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 115.) Tübingen 2000.

um 1210 Wolfram von Eschenbach im ‚Parzival‘; knapp ein halbes Jahrhundert später greift der nur unter seinem Vornamen bekannte Dichter Albrecht den Erzählfaden Wolframs wieder auf, wenn er am Schluss seines Riesenepos ‚Der Jüngere Titurel‘ eine erste weitgehend vollständige Wiedergabe der ‚Epistola‘ in deutscher Sprache bietet. Gemäß dem angekündigten Ziel, eine umfassende Geschichte des Gralsgeschlechts zu bieten,¹⁰ ist dieser Bericht eingebettet in die Schilderung der Geschehnisse um den Gral.¹¹ Nach einem fünfhundertjährigen Aufenthalt im prachtvollen Gralstempel, der auf dem Berg Munsalvaesche vage in Spanien loziert wird, heißt es am Ende des ‚Jüngeren Titurel‘, die Gralsgesellschaft inklusive Gral habe sich aufgemacht, um im indischen Reich des Priesters Johannes eine neue Heimat zu finden (Str. 6046–6327).¹²

Die Translation des Grals nach Indien wird durch die Differenz von zwei Welten innerhalb der Heimat begründet: die sündenfreie Welt der Gralsgesellschaft auf Munsalvaesche einerseits und andererseits die zwar christliche, aber aufgrund zunehmender Sündhaftigkeit ethisch defizitäre Welt, die die Gralswelt umgibt. Weil die äußere Welt mit ihrer Sündhaftigkeit die Gralswelt zu überlappen droht, beschließt der Gral seine eigene ‚Spedition‘ nach Indien. Mit der Kritik an bestehenden Verhältnissen in der Heimat und dem Wunsch nach Besserung sind im ‚Jüngeren Titurel‘ die in der klassischen Migrationsforschung angeführten push-and-pull-Faktoren gegeben: Die Auswanderung ist nicht zivilisatorische oder gar religiös motivierte Mission, sondern wird angestoßen durch Kritik an bestehenden Verhältnissen, durch das zunehmend als problematisch empfundene ethische Defizit innerhalb der Heimat. Der christliche Raum des Priesters Johannes liegt hingegen nicht nur in der Ferne, sondern in einem ethischen Darüberhinaus, das Vollkommenheit und Sündenfreiheit verheißt.

Im Folgenden soll der Blick auf die literarischen Entwürfe von kulturellen Konfigurationen gerichtet sein, die im Kontext der im ‚Jüngeren Titurel‘ geschilderten Migration im Zwischenbereich von Herkunfts- und Ankunftsregion konstruiert werden. Gefragt werden soll dabei, inwieweit auch in der literarischen Darstellung etwas fassbar

10 Zum Prolog des ‚Jüngeren Titurel‘ siehe u. a. *Bernd Schirok*, Parzivalrezeption im Mittelalter. Darmstadt 1982, 91f.

11 Bei der Gralsgesellschaft handelt es sich um eine in sich geschlossene, direkt unter Gottes Lenkung stehende Gemeinschaft, die in den Formen ihrer Reguliertheit durchaus an religiöse Gemeinschaften erinnert. Vgl. hierzu *Joachim Bumke*, Wolfram von Eschenbach. (Sammlung Metzler, Bd. 36.) Stuttgart ⁸2004, 142.

12 Nach der Edition Albrechts (von Scharfenberg) Jüngerer Titurel. Ed. Werner Wolf / Kurt Nyholm, 4 Bde. (Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 45; 55/61; 73; 77.) Berlin 1955–1992, hier Bd. 4. Zur Reise des Grals nach Indien insb. *Klaus Zatloukal*, India – ein idealer Staat im ‚Jüngeren Titurel‘, in: Alfred Ebenbauer / Fritz Peter Knapp / Peter Krämer (Hrsg.), Strukturen und Interpretationen. Studien zur deutschen Philologie. Festschrift für Blanca Horacek. (Philologica Germanica, Bd. 1.) Wien / Stuttgart 1974, 401–445, hier 401, und *Hartmut Kugler*, Zur literarischen Geographie des fernen Ostens im ‚Parzival‘ und im ‚Jüngeren Titurel‘, in: Wolfgang Dinkelacker / Ludger Grenzmann / Werner Höver (Hrsg.), „Ja muz ich sunder riuwe sin“. Festschrift für Karl Stackmann. Göttingen 1990, 107–147, hier 130f.

wird, was ‚Migration‘ als Bewegungsbegriff an die Vorstellung von Kultur als Prozess koppelt bzw. ob die literarische Inszenierung des Migrationsvorgangs nicht vielmehr von der Idee kultureller, sozialer und religiöser Isolierung getragen ist. Eine erste Betrachtung legt zunächst Letzteres nahe, wenn im Text immer wieder behauptet wird, dass die Gralsleute während ihrer Reise durch die Wirksamkeit des heiligen Grals von der Außenwelt weitgehend abgeschottet gewesen seien: Durch diesen Schutz habe sich ihnen im Verlauf ihrer Reise niemand nähern können, es sei denn, es habe sich um Getaufte gehandelt, die sich würdig verhielten.

In einem typologischen Deutungsangebot wird die Reise sodann mit dem Auszug der Kinder Israel verglichen, wobei in paränetischem Kommentar der Unterschied betont wird, dass sich die Gralsleute stets vor Sünden bewahrten und dass sie während ihrer Fahrt keine Mühsal zu erdulden hatten. Ganz im Sinne typologischer Auslegungstradition dient der Vergleich zwar der Herausstellung der nur bedingten Vorbildlichkeit des alttestamentlichen Typos einerseits und der Erfüllung des literarischen Antitypos andererseits, dennoch bleibt auch in diesem Fall das typologische Muster vom Gedanken der Abgrenzung getragen: Weil sich die Kinder Israel nicht ausreichend vor den auf sie eindringenden Sünden geschützt hätten, mussten sie die lange und entbehrungsreiche Fahrt dulden. Die Gralsleute seien indes zügig und komfortabel vorangekommen, weil sie sich vor jeglicher Sünde geschützt hätten.

In Marseille verlässt die Reisegesellschaft den Landweg, um sich fortan per Schiff gen Indien zu begeben. Als Grund für die Seefahrt wird nicht etwa die Findigkeit des Grals im Kontext einer epochalen Suche genannt, sondern erneut das Argument gelingender Abgrenzung, in diesem Fall gegen Heidnisches: Durch die Schiffsfahrt werde verhindert, dass der Gral mit heidnischem Boden und heidnischer Sündhaftigkeit in Berührung komme. Gleichwohl ist die Seeroute im ‚Jüngerem Titurel‘ nicht begegnungslos gestaltet: Die erste Station ist die im Meer liegende Stadt Pitimonte. Die Einwohner glauben, dass sie durch Verkäufe an den Seefahrern reich werden können, als aber der heilige Gral durch die Stadt getragen wird, tilgt dieser wie eine Art ethischer Radiergummi alle Sünden. Daraufhin errichten die Pitimonter zu Ehren des Grals einen Tempel nach dem Muster des Gralstempels auf Munsalvaesche und nennen ihre Stadt fortan Grâles. Hier lässt sich folglich zum ersten Mal tatsächlich ein ethisch-kultureller Transfer konstatieren, dessen Dynamik insofern einseitig bleibt, als es ausschließlich die ehemals Pitimonter, nunmehr ‚Gralenser‘ sind, die eine Akkulturation im eigenen Herrschaftsbereich erfahren. Das ‚Gralische‘ dominiert das Vorbefindliche.

Von Grâles aus gelangt das Schiff zum Magnetberg, dessen Wirkung durch den Gral außer Kraft gesetzt ist. 1000 zerstörte, mit Toten und kostbaren Waren übersäte Schiffe liegen dort. Die wenigen überlebenden Heiden wollen die ankommenden Christen erschlagen, um sich des Proviantes zu bemächtigen, als sie aber die Schutzmacht des Grals spüren, bitten sie kniefällig um die Taufe. Daraufhin kehren sie in ihre jeweilige Heimat zurück, um dort das Christentum zu verkünden. Das Taufgeschehen in der Magnetbergepisode ist vor allem deshalb erstaunlich, weil im ‚Jüngerem Titurel‘ trotz

zahlloser Begegnungen zwischen Orient und Okzident bis hierhin keinerlei Missions- oder Bekehrungsbemühungen dargestellt sind. Wenn es im Epos aber darum offenbar nicht geht, stellt sich die Frage, ob in dieser Episode weniger die Thematik von Heidenbekehrung und -mission, denn vielmehr die narrative Abbildung eines Akkulturationsprozesses im Zentrum steht, wie er vergleichbar bereits bei den nicht-heidnischen Pitmontern bzw. Gralensern erkennbar war. Nicht um den religiösen Sinngehalt des Erzählten geht es in erster Linie, sondern innerhalb eines Machtdiskurses um den dynamischen Aufbau und die Verstetigung von Netzwerken in ihrer narrativen Vermittlung.

Bei ihrer Ankunft in Indien trauern die Gralsleute über den Verlust ihres in der alten Heimat zurückgelassenen Tempels. Ihnen wird zugesichert, dass Indien als neue Heimat alles – selbst den Gral – überbiete. Trotz einer verheißungsvollen Darstellung der Macht und Herrlichkeit des Priesterkönigs lässt das Gralsvolk nicht ab von seiner Sehnsucht nach dem zurückgelassenen Tempel. Da bewirkt Gott ein Wunder und versetzt diesen über Nacht nach Indien, so dass Gralstempel und Priesterpalast nebeneinander stehen. Damit ist jegliche Rückbesinnung auf die Heimat verabschiedet, der Weg in die reibungslose Integration in der Ankunftsregion gesichert. Auch politisch wird mit Blick auf die zwei Könige – Gralskönig und Priesterkönig – schnell eine Lösung gefunden, wenn für die nächsten zehn Jahre Titel und Herrschaft des Priesters Johannes auf Parzival übertragen werden. Mit der Fusion von Gralsreich und Reich des Priesterkönigs verschmelzen das Eigene, das ‚Gralische‘ mit dem Anderen, dem ‚Indischen‘ zu einem neuen, heterotopen und sonderbar hybriden Heilsraum.¹³

Mit Blick auf die Frage nach möglichen Formen interkultureller Abschottung bzw. transkultureller Verflechtung in der literarischen Inszenierung lässt sich für den ‚Jüngeren Titurel‘ folglich ein Nebeneinander diagnostizieren: Im Verlauf ihrer Migration ist bei den Auswandernden das Streben nach Isolation und Separiertheit erkennbar, das nur im Falle gewollter Vernetzung mit Gleichgesinnten nach Außen geöffnet wird. Die Dynamik bleibt, sofern vorhanden, einseitig. In der Ankunftsregion wird indes ein Prozess suggeriert, der nur schwer mit dem Begriff der Akkulturation, mit dem Hinüberwechseln in eine aufnehmende Kultur, in Einklang zu bringen ist. Vielmehr zeigen sich hier eher Merkmale einer transkulturellen Verflechtung, bei der ein Beisteuern kultureller Elemente von beiden Seiten aus zu einer neuen hybriden Formatierung erfolgt.

Julia Zimmermann

13 *Elisabeth Schmid*, Priester Johannes oder die Aneignung des Fremden, in: Dietmar Peschel (Hrsg.), Germanistik in Erlangen. 100 Jahre nach der Gründung des Deutschen Seminars. (Erlanger Forschungsreihe. Reihe A: Geisteswissenschaften, Bd. 31.) Erlangen 1983, 75–93, hier 91, spricht in diesem Kontext von Indien als einem Doppelgänger des Gralsreichs in bereits erlangter Idealform.

II.

Vom äußersten Osten begeben wir uns nun zum äußersten Westen Europas. Das zweite Textbeispiel, die irische *origo gentis* ‚Lebor Gabála Érenn‘, das Buch der Einnahme Irlands, ist die im 11. Jahrhundert entstandene Kulmination der irischen Sicht auf Geschichte. Der ungemein wirkmächtige Text wird bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Rezensionen überliefert und weiter verbreitet.¹⁴

‚Lebor Gabála‘ ist treffend als „both an inward-looking and an outward-looking book“,¹⁵ als ein sowohl von indigenen irischen Elementen als auch von klassischer Gelehrsamkeit beeinflusster Text, charakterisiert worden. Das bedeutungsgebende Element des Textes aber ist die Migration der Gälén, der Iren, die, gleich dem Volk Israel – wenn auch dieser Topos nie so explizit gemacht wird wie im ‚Jüngeren Titirel‘ – schließlich ihr gelobtes Land auf der irischen Insel erreichen. Mit dieser Verflechtung von Elementen verschiedener Kulturen scheint das ‚Lebor Gabála‘ daher ein idealer Testfall für eine Diskussion des Zusammenhangs von Migration und transkultureller Verflechtung zu sein. Im Folgenden sollen einige Überlegungen zu der Frage skizziert werden, inwieweit die im Text präsentierte Kultur der Gälén in transkultureller Perspektive verstanden werden kann. Ist sie eine „hybride Kultur“, die in einem „unaufhörlichen Prozeß“ sich zu immer neuen Entitäten entwickelt?¹⁶ Oder kann man aus der Textperspektive eher von einer interkulturellen Abschottung, von einem Traditionskern gar, sprechen, der über die vielen Wanderungen hinweg die irische Kultur vor Verschränkungen mit anderen durchwanderten und erfahrenen Kulturen bewahrt?

Auf Grund der unbefriedigenden Editionsfrage beschränke ich mich auf den Text der Rezension I, so wie er uns in der ältesten Handschrift, dem ‚Book of Leinster‘, vom Ende des 12. Jahrhunderts, vorliegt.¹⁷ Hier beginnt der Text, der bezeichnenderweise die Großkompilation eröffnet, mit einem Panorama biblischer Geschichte bis hin zu Noah. Auch die Gälén werden in das bekannte genealogische Muster eingeordnet, in dem sie, über Gomer, Japhets Sohn, von Fénius Farsaid abstammen, der wiederum zwei Linien begründet: die der Gälén und die der Herrschaft über Skythien. Fénius als Stammvater der Gälén wird wegen seiner Sprachgewandtheit vom Pharao nach Ägypten beordert, wo er mit der Pharaonentochter einen Sohn zeugt. Dieser Sohn ist es nun, der die irische Sprache aus 72

14 Zur Textgenese siehe *John Carey*, *The Irish National Origin-Legend. Synthetic Pseudohistory*. Cambridge 1994, dort auch weitere Literatur. Siehe auch die grundlegenden Aufsätze von Scowcroft: *R. Mark Scowcroft*, *Leabhar Gabhála. Part I: the Growth of the Text*, in: *Ériu* 38, 1987, 81–142, und *Ders.*, *Leabhar Gabhála. Part II: the Growth of the Tradition*, in: *Ériu* 39, 1988, 1–66.

15 *John Carey*, *Native Elements in Irish Pseudohistory*, in: Doris Edel (Hrsg.), *Cultural Identity and Cultural Integration. Ireland and Europe in the Early Middle Ages*. Dublin 1995, 45–60, hier 47.

16 *Borgolte*, *Migrationen* (wie Anm. 1), 268.

17 Ediert in *The Book of Leinster formerly Leabar na Núachongbála*. Ed. *Richard I. Best / Osborn Bergin / Michael A. O'Brien*, Bd. 1. Dublin 1954, 1–56. Übersetzung in *The Celtic Heroic Age: Literary Sources for Ancient Celtic Europe and Early Ireland and Wales*. Ed. *John T. Koch* in collaboration with *John Carey*. Malden 1995, 213–266.

anderen Sprachen kreiert. Indem die irische Sprache als Synthese aller übrigen Sprachen, von denen, wie es ein anderer Text berichtet, das Beste ausgewählt wird, entsteht, schafft der Text den ersten Fall von transkultureller Verflechtung. Hier, in der Sprache, einem wichtigen Distinktionsmerkmal von Kultur, wird der Zusammenhang von Migration und einer transkulturellen Verflechtung ad extremum realisiert.

Wie die Kinder Israel werden die Gälen nun aus Ägypten geführt. Sie gelangen aber nicht ins Gelobte Land, sondern nach Skythien, wo sie mit Gewalt die Herrschaft übernehmen, bis der letzte Gäle, der die Machtübernahme versucht, ins Exil gehen muss. Von den Gälen sind nur noch drei Schiffe übergeblieben, die sich aneinanderketten. Ohne den Begriff überreizen zu wollen, könnte gefragt werden, inwieweit hier durch das Aneinanderketten der letzten Überlebenden der Gälen ein Zeichen gegen eine transkulturelle Verflechtung gesetzt werden soll. Soll hier das Überleben einer Kultur durch das Vermeiden eines potentiellen Auseinanderdriftens der letzten Überlebenden, das ja auch immer die Möglichkeit einer Zerstreuung und Vermischung mit anderen Kulturen birgt, gesichert werden?

Nach einigen Zwischenstationen, die allerdings nur Zwischenspiele auf dem Weg ins Gelobte Land sind, wendet sich das Narrativ wieder der irischen Insel und denen, die auf ihr siedelten, zu. In den Berichten über die vor-gälischen Siedler wird klar, dass diese die Fundamente legen, auf denen nachher die gälische Kultur fußen wird, etwa in den Benennungen von Orten durch ‚historische‘ Ereignisse, der politischen Einteilung Irlands in fünf Provinzen, der Institution des irischen Hochkönigs und schließlich auch in den Umgestaltung der irischen Landschaft, wie etwa bei der Rodung von Ebenen und Entstehung von Seen. Hier finden also beständig Prozesse transkultureller Verflechtung statt, in denen sich Elemente bereits vergangener Kulturen mit denen neu ankommender mischen und so fortentwickeln. Zwar prägen, wie der Text später deutlich macht, die Gälen ihre Insel, dabei übernehmen sie aber auch die bereits vorhandenen kulturellen, sozialen und geographischen Gegebenheiten.

Für Fragen nach Prozessen von transkultureller Verflechtung ist eine weitere Episode aufschlussreich. Der Text beschreibt, wie die Gälen, die nun schließlich auch nach Irland gelangt sind, an drei Orten auf drei Frauen aus dem Kreis der Túatha Dé Danann, ihrer Vorgänger als Siedler, treffen. Jede der Frauen bittet darum, dass ihr Name der Insel gegeben würde. Die Bitte wird ihnen jeweils gewährt und in der Tat sind die Namen der ersten beiden Frauen, Banba und Fotla, häufige, gerade im poetischen Diskurs gebrauchte Nebenbezeichnungen des mittelalterlichen Irlands. Die Vor-Siedler verschwinden also hier nicht ganz, sondern werden in den Namensgebungsprozess einbezogen.

Bedeutsamer aber ist die dritte Begegnung, die bezeichnenderweise an dem Ort stattfindet, an dem die Provinzen, von deren Einteilung der Text ja bereits berichtete, zusammentreffen. Dort treffen die Gälen auf Ériu. Sie heißt sie explizit willkommen und greift das Motiv des Gelobten Landes noch einmal auf. Gleichzeitig macht sie die Vorrangstellung der Gälen deutlich: keine Insel und kein Volk komme ihm gleich.

Auch ihre Bitte wird gewährt, allerdings mit der deutlichen Erweiterung, dass Ériu fortan der Hauptname Irlands wird – tatsächlich ist Ériu der altirische Terminus für Irland. Vorangestellt ist ein kurzer Schlagabtausch zwischen Ériu und einem der Gälen, der sich weigert, ihr zu danken und stattdessen der eigenen Kraft den erfolgreichen Feldzug zuschreiben will. Wie von Ériu prophezeit, ertrinkt der Zweifler vor der endgültigen Übernahme der Herrschaft über Irland. Vor dem Spannungsbogen interkultureller Abschottung gegen transkulturelle Verflechtung gelesen, wäre man versucht, aus dieser kleinen Episode ein Lehrstück für die transkulturelle Verflechtung zu sehen. Um in einem neuen Land erfolgreich zu sein, bedarf es eben, wie uns der Text vorführt, der Annahme schon bestehender Verhältnisse.

Nachdem die Herrschaft der Gälen über Irland gesichert, werden die narrativen Teile wesentlich kürzer. Im ‚Book of Leinster‘ folgen dem Buch der Einnahme Irlands noch zwei weitere Traktate, die die Abfolge der irischen Könige bis in die Gegenwart der Kompilation fortsetzen. Damit werden Gegenwart und Vergangenheit eindrucksvoll zu einem Panorama irischer Geschichte verbunden.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass ‚Lebor Gabála‘ durchaus vielfältige Beispiele für das Zusammenspiel von transkultureller Verflechtung und Migration bietet. Allerdings: während die Gälen am Ziel ihrer Reise zwar bereitwillig politische und lokale Besonderheiten übernehmen, findet eine transkulturelle Verflechtung auf Personenebene, wie sie etwa die Beziehung zwischen Fénius und der Pharaonentochter vorführt, nicht statt. Die vor den Iren die irische Insel besiedelnden Túatha Dé Danann werden in eine Art Zwischenwelt gebannt, aus der sie in der irischen Tradition wieder auftauchen, häufig genug, um Unheil zu stiften.

Wiewohl hier also Ansätze bestehen, die enge Verwandtschaft von Migration und transkultureller Verflechtung in breiten Ansätzen durchaus zu realisieren, so findet eine vollkommene Verflechtung nicht statt. Die Asymmetrie von Eigen- und Fremdkultur¹⁸ bleibt schlussendlich bestehen, da immer klar ist, dass die Iren, wie eben das Volk Israel, das auserwählte Volk sind, das nach vielen Irrungen schließlich in sein Gelobtes Land gelangt.

Dagmar Schlüter

III.

Eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Migration‘ kann, wie in den beiden vorangegangenen Beispielen geschehen, bei der Darstellung von Migrationsbewegungen auf der Ebene der erzählten Welt ansetzen. Darüber hinaus aber ist noch eine weitere Perspektive denkbar: Literarische Stoffe und Traditionen werden als ‚Kultur-güter‘ bisweilen selbst zu Objekten des Kulturtransfers im Zuge von Migrationsprozessen, zum Beispiel wenn eine Gruppe von Migranten Bestandteile ihrer eigenen literarischen

18 Zu diesen Begrifflichkeiten siehe *Borgolte*, Migrationen (wie Anm. 1), 265.

oder mündlichen Tradition in den imaginären Haushalt der Zielkultur einspeist. Zeichentheoretisch gesprochen ist Literatur also einerseits ‚ikonisches‘ Zeichen, das Migrationsbewegungen – seien es reale, seien es fiktive – mehr oder weniger mimetisch abbilden kann; andererseits lässt sich Literaturgeschichte auch als indexikalisches Zeichen lesen, an dem unter Umständen realhistorische transkulturelle Verflechtungen sichtbar werden. Diese Doppelperspektive soll im Folgenden anhand der sogenannten ‚Regensburger Schottenlegende‘ erprobt werden, liegt hier doch ein Sujet vor, das Migration nicht nur auf der Handlungsebene thematisiert, sondern das als Bricolage unterschiedlicher Stofftraditionen sowohl irischer als auch deutscher Provenienz selbst aus jenen Migrationsprozessen hervorgegangen ist, von denen erzählt wird.

Die Entstehung der ‚Schottenlegende‘ geht zurück auf die Ansiedlung des irischen Wandermönches Marianus und seiner Gefährten bei Regensburg um das Jahr 1075.¹⁹ Das Leben des Marianus wurde gegen 1180, also ungefähr einhundert Jahre nach dessen Tod, in der legendarischen ‚Vita Mariani‘ niedergeschrieben. Eine entscheidende Erweiterung erfuhr der Stoff in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im sogenannten ‚Libellus de fundacione ecclesie Consecrati Petri‘: In einigen Abschweifungen erzählt der Text die Bekehrung Irlands durch den heiligen Patricius und die Befreiung der Insel von Schlangen, Kröten und Dämonen sowie die Aussendung von 30 000 Iren in die ganze Welt. Auf diesen umfangreichen ersten Teil folgt ein Exzerpt aus Isidors ‚De ortu et obitu patrum‘ sowie, an dritter Position, ein Zitat des geographischen Gedichtes ‚De Asia et de universi mundi rota‘. Daran schließt, als Herzstück der ‚Schottenlegende‘, die Erzählung von der Ankunft der Iren in Regensburg und von der Gründung des Klosters Weih-Sankt-Peter an, die im ‚Libellus‘ nun, eine lokale Regensburger Tradition aufnehmend, Karl dem Großen zugeschrieben wird. Der insgesamt chronikartiger strukturierte 5. Teil des ‚Libellus‘ widmet sich dem zweiten Regensburger Schottenkloster St. Jakob und der Würzburger Klosterfiliale; im 6. und letzten Teil schließlich folgt die Gründungsgeschichte von St. Nikolaus in Memmingen.²⁰

Noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden Teil 4 und 5 in knapp 10 000 Versen, vermutlich von einem Mitglied der gehobenen Regensburger Bürgerschicht, ins Mittelhochdeutsche übersetzt.²¹ Die deutsche Reimfassung hält sich insgesamt sehr streng an die lateinische Vorlage; eine wesentliche Neuerung ist die Erteilung der Reichsfreiheit

19 Von hier aus erfolgte die Gründung eines Verbandes irischstämmiger Mönchsgemeinschaften (sog. ‚Schottenklöster‘), der sich über den gesamten süddeutschen Raum und darüber hinaus erstreckte. Zur Geschichte der Schottenklöster vgl. ausführlich *Helmut Flachenecker*, *Schottenklöster. Irische Benediktinerkonvente im hochmittelalterlichen Deutschland*. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. N. F., Bd. 18.) Paderborn / München / Wien u. a. 1995.

20 Die Regensburger Schottenlegende – *Libellus de fundacione ecclesie Consecrati Petri*. Untersuchung und Textausgabe. Ed. *Pádraig A. Breatnach*. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, Bd. 27.) München 1977.

21 Karl der Große und die schottischen Heiligen. Nach der Handschrift Harley 3971 der Britischen Bibliothek London. Ed. *Frank Shaw*. (Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 71.) Berlin 1981.

an die Stadt durch Karl den Großen²² – ein Ausdruck des Selbstbewusstseins der Regensburger Bürgerschaft, die das Sinnangebot des ‚Libellus‘ bereitwillig aufnimmt und für die eigenen Belange funktionalisiert, indem nämlich die Sonderstellung der Stadt auf die bedeutungsträchtige Figur Karls des Großen zurückgeführt wird.²³ Spätestens mit der Übersetzung ins Deutsche ist die ‚Schottenlegende‘ nicht nur Klostergründungsgeschichte und Heiligenvita, sondern auch Stadtlegende. Ihre lebendige Rezeption im städtischen Umfeld lässt sich – einem vermeintlichen „Todesurteil“²⁴ durch Aventinus zum Trotz – bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein verfolgen.²⁵

Helmut Flachenecker hat gezeigt, wie die Regensburger Schottenmönche darum bemüht waren, in ihrem Schrifttum den Anschluss an lokale Traditionen zu finden, um sich so in die Geschichte der Stadt hineinzuschreiben.²⁶ So wird im ‚Libellus‘ die eigene Herkunftsgeschichte, die Bekehrung Irlands durch Patricius und die Aussendung der irischen *peregrini*, an die lokale Karlssage ‚angesippt‘, eigene und fremde Traditionen werden synchronisiert. In diesem Sinne handelt es sich hier tatsächlich um ein ‚transkulturelles‘ Geflecht, das „für die Betrachtung der Verbindung Irlands mit dem Festlande in der Zeit der Schottenklosterbewegung ein einzigartiges Zeugnis“²⁷ darstellt. In der Geschichte irischer Wandermönche, die, um die Integration in ihrer neuen sozio-kulturellen Umgebung voranzutreiben, einen Mythos in die Welt setzten, der auf deutscher Seite bis weit in die Neuzeit hinein nachwirkte – in dieser Geschichte deshalb aber einen Musterfall dessen zu sehen, was der Begriff ‚Transkulturalität‘ meint, wäre verfrüht.

Das Konzept der Transkulturalität betont den Prozesscharakter von ‚Kultur‘, und eben in der prozesshaft sich vollziehenden Rezeption der Legende wird statt einer zunehmenden Verflechtung das Gegenteil, die ‚Entflechtung‘ der Stofftraditionen, sichtbar. Das beginnt bereits bei der Auswahl der ins Deutsche übersetzten Passagen: Die ersten vier Abschnitte des ‚Libellus‘ entfallen – die Handlung setzt erst mit dem Karlsteil ein; die im 15. Jahrhundert entstandene Prosafassung der Legende kappt schließlich auch den 5. Teil, der zeitlich nach Karls Tod spielt. Sämtliche spezifisch irischen (bzw. die irischen Mönche betreffenden) Elemente der Legende gehen nach und nach verloren, bis schließlich allein der Karlstoff übrigbleibt: Nur das findet dauerhaft

22 Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), V. 1829–1844 (an späterer Stelle, V. 6323–6338, bestätigt Karls Sohn noch einmal diese Privilegien).

23 Tatsächlich bekam Regensburg 1245 die Reichsfreiheit verliehen, freilich nicht von Karl dem Großen, sondern von Friedrich II.; vgl. *Anton Dürrwächter*, Die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende. Bonn 1897, 53.

24 Vgl. *Dürrwächter*, Gesta Caroli Magni (wie Anm. 23), 138.

25 Vgl. *Andreas Kraus*, Civitas Regia. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters. (Regensburger historische Forschungen, Bd. 3.) Kallmünz 1972, 90–102, sowie *Peter Wolf*, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit. (Frühe Neuzeit, Bd. 49.) Tübingen 1999, 212–220.

26 Vgl. *Flachenecker*, Schottenklöster (wie Anm. 19), 329–340.

27 Regensburger Schottenlegende. Ed. *Breatnach* (wie Anm. 20), 2.

Eingang in die Regensburger Lokaltradition, was im Grunde schon immer Teil derselben war.²⁸

Dies legt eine Geschlossenheit kultureller Formationen nahe, wie sie das Konzept der ‚Transkulturalität‘ gerade in Frage stellt. Doch verdankt sich dieser Befund meines Erachtens weniger der prinzipiellen Autonomie und Homogenität, das heißt der ‚kugelförmigen‘ Verfasstheit der Kulturen, als vielmehr der spezifischen Darstellung der Ereignisse auf der Ebene der erzählten Welt. Die literarische Inszenierung des deutsch-irischen Kulturkontaktes ist getragen von dem Gedanken der *peregrinatio* – gemeint ist nicht die „(auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtete) Pilger- oder Wallfahrt, sondern (...) das asketisch-monastische Konzept von Existenz, das durch Fremdheit konstituiert ist, dadurch, sich dauerhaft in der Fremde zu befinden.“²⁹ Von der Idee der *peregrinatio* her gesehen, die das Leben in der Fremde als praktizierte Christusnachfolge konzeptualisiert, ist die Integration der Iren in ihrer neuen Umgebung überhaupt nicht vorgesehen. So betont die Legende nicht nur – gegen die historischen Umstände – die weitgehende finanzielle Unabhängigkeit des Klosterverbandes von seinen deutschen Gastgebern,³⁰ sondern mehrfach auch die konstitutive Bedeutung von ‚Fremdheit‘ für das Programm der *peregrinatio*.³¹

In diesem xenologischen Moment liegt möglicherweise der Grund, warum das irische Erzählgut auf Dauer kein integraler Bestandteil der Regensburger Überlieferung werden konnte. Die Legende schildert den Klosterverband als einen – wenn auch auratischen – Fremdkörper in seinem kulturellen Umfeld: Auf dem Festland sind die irischen Mönche, wie es in der deutschen Reimfassung heißt, nur *geste*,³² das heißt sie werden in der Donaustadt eben nicht heimisch. Deshalb konnten sie aber auch nicht in gleicher Weise in die Geschichte der Stadt eingebunden und für die stadtbürgerlichen Interessen vereinnahmt werden wie die Figur Karls des Großen, und so ging das Interesse an den Exoten bald verloren. Die (intradiegetisch) fehlende Integration der Schottenmönche verhinderte (extradiegetisch) die dauerhafte Integration ihrer Geschichte in den Vorrat an lokalen Mythen und Legenden. Nachdem die letzten Iren im Zuge der Reformation aus Regensburg verschwunden waren, sind sie auch aus der literarischen Überlieferung rasch verschwunden.

Thomas Poser

28 Zur Wirkungsgeschichte der Legende vgl. *Dürrwaechter*, *Gesta Caroli Magni* (wie Anm. 23), 119–142; Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), LXIII–LXXI.

29 *Julia Weitbrecht*, *Aus der Welt. Reise und Heiligung in Legenden und Jenseitsreisen der Spätantike und des Mittelalters*. (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte.) Heidelberg 2011, 17.

30 Vgl. z. B. Regensburger Schottenlegende. Ed. *Breatnach* (wie Anm. 20), 53; Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), LII; LIXf.

31 So rät etwa in der deutschen Reimfassung der Engel des Herrn dem Kolumban, einem Vorgänger des Marianus auf dem Weg der *peregrinatio*: *auch schült ir paiten in dem ellende / alles flaisches urstende*; Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), V. 2499f.

32 Vgl. Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), V. 7270; *passim*.

IV.

Ungeachtet der in den literarischen Darstellungen immer wieder aufscheinenden Neigung zu interkulturellem Separatismus sind in den vorangestellten Fallbeispielen durchaus Formen transkultureller Verflechtung zu erkennen. Zwar kann im Medium der Schrift kaum jene dynamische und transitorische Prozesshaftigkeit abgebildet werden, auf die die geschichtswissenschaftlichen Analyse in diesem Kontext abhebt, jedoch lassen sich in den literarischen Texten gleichsam in der Schrift ‚festgezurrt‘ Aggregatzustände dieser Prozesse herausarbeiten. Wenn etwa im ‚Jüngerem Titirel‘ Gralstempel und Priestertempel ungeachtet ihrer unterschiedlichen Funktionen nebeneinander gestellt sind, wenn im ‚Lebor Gabála‘ der Ursprung der irischen Sprache als eine bewusste Auswahl aus 72 anderen Sprachen imaginiert wird oder wenn die Iren in Regensburg die Benediktsregel und damit eine genuin kontinentaleuropäische Form des Mönchtums annehmen,³³ dann sind in diesen Fällen jeweils Momentaufnahmen eines Vorgangs in Szene gesetzt, bei dem kulturelle Elemente unterschiedlicher Provenienz zu einer neuen Formatierung zusammengesetzt sind. Welche Vorstellungen von Kultur zeichnen sich hier aber ab?

Michael Borgolte hat vorgeschlagen, das von Wolfgang Welsch entworfene Konzept der ‚Transkulturalität‘ auch für die Beschreibung und Analyse von Migrationsprozessen im Mittelalter fruchtbar zu machen.³⁴ Die Idee einer transkulturellen Gesellschaft im Sinne Welschs, in der es „nichts schlechthin Fremdes“ und nichts „schlechthin Eigenes“³⁵ mehr gibt, scheint freilich in den von uns behandelten Fällen ebenso wenig zu greifen wie das traditionelle Kugel- oder Inselmodell. Wo es einerseits Vernetzungen und Austauschprozesse gibt, dort wird andererseits immer wieder auch das Bemühen deutlich, kulturelle Differenz zu markieren und Grenzziehungen zu affirmieren. Ist dieses Bemühen aber tatsächlich ein spezifisches Merkmal von literarischen Darstellungen, die unter anderem auch aufgrund ihrer weitreichenden Traditionsanbindung (etwa in Gestalt von Anbindungen an Motive wie den ‚Auszug der Kinder Israel‘ in den ersten beiden Textbeispielen), die also kulturelle Differenzen durchaus exponieren und ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ teils vehement zu differenzieren trachten? Oder gibt sich dieses Bemühen um Abgrenzung vorwiegend dort zu erkennen, wo der Kulturbegriff in Überschneidung zum Religionsbegriff steht? Die mittelalterlichen Darstellungen zeigen mit ihren interessegeleiteten, oftmals eben religiös fundierten Identitätskonstruktionen und -behauptungen unterschiedliche Formen und Abstufungen eines gleichsam ‚inneren‘ Selbstverständnisses, für dessen variierende Ausgestaltung – wie beschrieben – gerade die Literatur Raum gewährt. Lässt sich der Begriff ‚Transkulturalität‘ in diesem Kontext möglicherweise besser operationalisieren, wenn er nicht, wie noch mit Blick

33 Regensburger Schottenlegende. Ed. *Breatnach* (wie Anm. 20), 237,4f.; Karl der Große. Ed. *Shaw* (wie Anm. 21), V. 6760–6762.

34 *Borgolte*, Migrationen (wie Anm. 1), insb. 264–270.

35 *Wolfgang Welsch*, Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 26, 2000, 326–350, hier 337.

auf die Moderne bei Welsch, auf Kulturen als Ganzes, sondern nur auf bestimmte Teilbereiche von ‚Kultur‘ bezogen wird?³⁶ Auf diese Weise wäre auch die Mosaikmetapher zu retten, die Welsch ablehnt, „weil sie ein ‚Nebeneinander klar abgegrenzter Kulturen‘ in einer multikulturellen Gesellschaft suggeriere“.³⁷ Diese Metapher passe, so der Germanist Norbert Mecklenburg, indes anders: „Jede Kultur ist ein Mosaik, und die Kulturen sind eine Serie von Mosaiken, nämlich als Konfigurationen aus unterschiedlichen und gleichen Bestandteilen.“³⁸

Eine weitere Frage eröffnet sich mit Blick auf den Begriff der Migration selbst. Alle unsere Beispiele behandeln spezifische Formen territorialer Mobilität, die auch jeweils unter die Minimaldefinition von Migration als „die auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen oder Gruppen mit Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes“ subsumiert werden können. Die Motivation für diese Mobilität ist aber je verschieden; teilweise gibt es – wie auch schon bei den Beispielen, die Michael Borgolte anführt – Überlappungen mit angrenzenden Phänomenen wie ‚Invasion‘ oder ‚Mission‘. In welchem Verhältnis aber stehen diese Phänomene tatsächlich zueinander? Können ‚Mission‘ und ‚Invasion‘ als Unterkategorien zu ‚Migration‘ aufgefasst werden oder handelt es sich dabei insofern um etwas kategorial Verschiedenes, als sowohl Mission als auch Invasion im Grunde nicht auf die Hybridisierung von Eigenem und Fremdem abzielen, sondern letztlich darauf, das Fremde dem Eigenen anzuverwandeln? Kulturtransfer und transkulturelle Verflechtung stellen in diesen Fällen mithin keinen ‚natürlichen‘ Prozess dar, sondern – im Gegenteil – einen forcierten, unter Umständen gar gewaltsamen Akt. Weiterhin geht es in beiden Fällen weniger um die dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes, als vielmehr um die dauerhafte Erweiterung eines Glaubens- oder Herrschaftsgebietes, das heißt um die Ausdehnung eines Machtbereichs. Eine tiefer gehende Auseinandersetzung, als sie mit unseren Fallbeispielen vorgenommen werden konnte, müsste hier ansetzen, um eine präzisere Relationierung dieser unterschiedlichen und doch verwandten Phänomene herauszuarbeiten und um so gerade mit Blick auf eine transdisziplinär verwendbare Begrifflichkeit zu größerer analytischer und terminologischer Schärfe zu gelangen.

Thomas Poser / Dagmar Schlüter / Julia Zimmermann

36 Norbert Mecklenburg, *Das Mädchen aus der Fremde: Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München 2008, 95.

37 Mecklenburg, *Mädchen* (wie Anm. 36), 96, mit Verweis auf *Welsch*, *Transkulturalität* (wie Anm. 35), 347.

38 Mecklenburg, *Mädchen* (wie Anm. 36), 96.

Uwe Israel

Migration und Konflikt in italienischen Städten (1350–1500)

Man könnte das Thema wie folgt thesenhaft zusammenfassen. Die italienischen Städte waren aus demographischen Gründen immer auf Zuwanderung angewiesen, dabei waren Mobilität und Fluktuation innerhalb der Orte und zwischen ihnen enorm. Nach der Großen Pest setzte eine verstärkte Zuwanderung von außerhalb der Apenninhalbinsel ein, die ihren Höhepunkt in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts hatte. Diese Migranten wurden grundsätzlich nicht anders behandelt als diejenigen aus benachbarten Herrschaftsräumen: Das ‚Ausland‘ begann jenseits der Mauer oder der Contado-Grenze. Es ist zu unterscheiden zwischen ‚Fremden‘ im Sinne von Georg Simmel (Zugewanderte, die länger bleiben als Wandernde oder Gäste, sich aber noch nicht niedergelassen bzw. integriert haben), ‚Zuwanderern‘ (Ansässige mit ‚Migrationshintergrund‘ in erster, zweiter, vielleicht noch dritter Generation) und den ‚Anderen‘ (ansässige Heterodoxe wie Juden, Muslime und Heiden). Migranten tragen die Absicht, sich jenseits einer Grenze von signifikanter Bedeutung auf Dauer niederzulassen, und sind von Fahrenden, Fernhändlern, Gästen, Pilgern, Reisenden, Söldnern, Studenten etc. zu unterscheiden. Die rechtliche, soziale und religiöse Kategorisierung (Bürger/Nicht-Bürger, Patrizier/Nicht-Patrizier, Christ/Nicht-Christ) war wichtiger als die ethnisch-sprachliche (Italiener/Nicht-Italiener), dabei wurden Migranten im Gegensatz zu Heterodoxen nicht stigmatisiert. Es gab keine räumliche Segregation aufgrund fremder Herkunft – das erste jüdische Ghetto entstand 1516 in Venedig. Immigranten lebten innerhalb der Städte grundsätzlich disloziert; räumliche Konzentrationen, die sich in bestimmten topographischen Namen niederschlagen konnten (*calle dei Greci*, *via degli Albanesi*, *androna Tedesca*), erklären sich zumeist aus der Konzentration eines Gewerbes, auf das sich eine Herkunftsgruppe spezialisiert hatte. Abgesehen von Ausnahmen (Spezialisten, Künstler) gingen die meisten Zuwanderer der ersten und zweiten Generation einfachen Tätigkeiten nach und sind am unteren Rand der sozialen Skala zu suchen. Die Migranten organisierten sich nicht politisch; die Selbstorganisationen der Zuwanderer einer bestimmten Herkunftsregion waren karitativ (landmannschaftlich geprägte Bruderschaften) oder gewerblich (Handwerker-, Gesellenbruderschaften) motiviert. Konflikte, in die die Migranten verwickelt waren, erklären sich eher sozial als

herkunftsbezogen. Am Ende des Mittelalters lässt sich eine Mentalitätsverschiebung beobachten: Migranten werden als ‚Ausländer‘ gesehen.

Materialien

I. Drei fahrende Florentiner und ein heiliger Bozner. Treviso, um 1350

Era, non è ancora lungo tempo passato, un tedesco a Trivigi chiamato Arrigo, il quale, povero uomo essendo, di portar pesi a prezzo serviva chi il richiedeva; e con questo, uomo di santissima vita e di buona era tenuto da tutti. Per la qual cosa, o vero o non vero ehe 'ssi fosse, morendo egli, addivenne, secondo che i trivigiani affermavano, ehe nell'ora della sua morte le campane della maggior chiesa di Trivigi tutte, senza essere da alcun tirate, cominciarono a sonare. Il che in luogo di miracolo avendo, questo Arrigo esser santo dicevano tutti; e concorso tutto il popolo della citta alla casa nella quale il suo corpo giacea, quello a guisa d'un corpo santo nella chiesa maggior ne portarono, menando quivi zoppi, attratti e ciechi ed altri di qualunque infermità o difetto impediti, quasi tutti dovessero dal toccamento di questo corpo divenir sani.

In tanto tumulto e discorrimento di popolo, avvenne che in Trivigi giunsero tre nostri cittadini, de' quali l'uno era chiamato Stecchi, l'altro Martellino ed il terzo Marchese (...). E poste le lor cose ad uno albergo, disse Marchese: – Noi vogliamo andare a veder questo santo; ma io per me non veggio come noi vi ci possiam pervenire, per ciò che io ho inteso ehe la piazza è piena di tedeschi e

Es ist noch nicht lange her, daß in Treviso ein Deutscher mit Namen Heinrich lebte, der in seiner Armut jedem, der ihn darum ansprach, für Geld als Lastträger diente, dessen ungeachtet aber bei allen für einen Menschen von frommem und tadellosem Lebenswandel galt. Demzufolge geschah es, wie die Trevisaner, ob wahr oder unwahr, behaupten, daß in der Stunde seines Todes alle Glocken der großen Kirche von Treviso von selbst zu läuten begannen. Allgemein wurde dies für ein Wunder gehalten, Heinrich wurde ein Heiliger genannt, das Volk strömte aus der ganzen Stadt nach dem Hause, wo seine Leiche stand, und trug sie gleich einem heiligen Leichnam in den Dom. Lahme, Hinkende, Blinde und andere Kranke, an welchem Übel oder Gebrechen sie immer leiden mochten, wurden herbeigebracht, um durch die Berührung dieses Leichnams wieder gesund zu werden.

Es traf sich, daß gerade während dieser Aufregung und dieses Zusammenlaufens drei unserer Landsleute [also Florentiner] in Treviso anlangten. Der eine hieß Stecchi, der andere Martellino, der dritte Marchese (...). Nachdem sie ihre Sachen im Gasthaus abgelegt hatten, sagte Marchese: „Wir wollen doch hingehen und uns den Heiligen ansehen. Ich für mein Teil begreife freilich noch nicht, wie wir durchkommen wollen,

d'altra gente armata, la quale il signor di questa terra, acciò che romor non si faccia, vi fa stare; ed oltre a questo la chiesa, per quello che si dica, è sì piena di gente che quasi niuna persona più vi può entrare. – (...) E senza alcuno indugio, usciti fuor dell'albergo, tutti e tre in un solitario luogo venuti, Martellino si storse in guisa le mani, le dita e le braccia e le gambe, ed oltre a questo la bocca e gli occhi e tutto il viso, che fiera cosa pareva a vedere; né sarebbe stato alcuno che veduto l'avesse, che non avesse detto, lui veramente esser tutto della persona perduto e rattrato.

(...) E da certi gentili uomini, che v'erano da torno, fu Martellino prestamente preso e sopra il corpo posto, acciò che per quello il beneficio della santà acquistasse. Martellino, essendo tutta la gente attenta a veder che di lui avvenisse, stato alquanto, cominciò, come colui che ottimamente fare lo sapeva, a far semblante di distendere l'uno de' diti, ed appresso la mano, e poi il braccio, e così tutto a venirsi distendendo. Il che veggendolo la gente, sì gran romore in lode di santo Arrigo facevano, che i tuoni non si sarieno potuti udire.

(...) Come! non era costui attratto? – A' quali il fiorentin rispose: – Non piaccia a Dio – Egli è stato sempre diritto come qualunque è l'un di noi, ma sa meglio che altro uomo, come voi avete potuto vedere, far queste ciance di contraffarsi in qualunque forma vuole. – Come costoro ebbero udito questo, non bisognò più avanti: essi si fecero per

denn wie ich gehört habe, steht der Platz voll von Deutschen und anderen Kriegsknechten, die der Herr dieser Stadt dort postiert hat, um Unruhen zu vermeiden. Überdies ist, wie man sagt, die Kirche so voller Menschen, daß beinahe keiner mehr hinein kann.“ (...) So verließen sie ungesäumt das Gasthaus und begaben sich selbtritt an einen abgelegenen Ort, wo Martellino sich Hände, Finger, Arme und Beine und überdies noch den Mund, die Augen und das ganze Gesicht solchergestalt verrenkte, daß es greulich anzusehen war und daß ihn niemand erblicken konnte, ohne zu behaupten, er sei wirklich am ganzen Leibe verkrüppelt und gelähmt.

(...) Sogleich nahmen einige Edelleute, die hier Wache standen, den Martellino und legten ihn auf die heilige Leiche, damit er durch diese die Gnade der Gesundheit erlangen sollte. Alles Volk schaute aufmerksam, was mit ihm geschehen würde, und Martellino, der sich auf dergleichen trefflich verstand, stellte sich nach einer kleinen Weile erst, als ob ein Finger ihm wieder gerade würde. Dann streckte er die Hand, dann den Arm aus, und zuletzt gewann der ganze Körper wieder die rechte Gestalt. Als das Volk das geschehen sah, brach es zum Lobe des heiligen Heinrich in ein solches Lobgeschrei aus, daß man keinen Donner Schlag hätte vernehmen können.

(...) „Wie, der wäre kein Krüppel gewesen?“ „Gott behüte“, sagte der Florentiner, „der war immer so gerade wie einer von uns. Wie ihr aber sehen konntet, versteht er sich auf solche Narrheiten, sich zu verstellen, wie man's nur haben will, besser als jeder andere.“ Als die Trevisaner das gehört hatten, war nichts weiter nötig. Sie drängten sich mit Gewalt durch und

forza innanzi, e cominciarono a gridare: – *Sia preso questo traditore e beffatore di Dio e de' santi, il quale, non essendo attratto, per ischernire il nostro santo e noi, qui a guisa d'attratto è venuto!* – (...) *Martellin gridava: – Mercé per Dio! – e quanto poteva s'aiutava, ma ciò era niente: la calca gli moltiplicava ognora addosso maggiore.* (...)

Il che udendo Martellino, disse: – Signor mio, essi mentono tutti per la gola: e ehe io dica il vero, questa pruova ve ne posso fare, che cosí non fossi io mai in questa terra entrato, come io mai non ci fui se non da poco fa in qua; e come io giunsi, per mia disventura andai aver questo corpo santo, dove io sono stato pettinato come voi potete vedere; e che questo che io dico sia vero, ve ne può far chiaro l'uficial del signore il quale sta alle presentagioni, ed il suo libro, ed ancora l'oste mio. Per che, se cosí trovate come io vi dico, non mi vogliate ad istanza di questi malvagi uomini straziare ed uccidere. –

(...) *Per che, con ogni sollecitudine dandosi attorno, e l'oste loro ritrovato, come il fatto era gli raccontarono; di che esso ridendo, gli menò ad un Sandro Agolanti, il quale in Trivigi abitava ed appresso al signore aveva grande stato, ed ogni cosa per ordine détagli, con loro insieme il pregò che de' fatti di Martellino gli tenesse. Sandro, dopo molte risa, andatosene al signore, impetrò che per Martellino fosse mandato; e cosí fu. Il quale coloro ehe per lui andarono trovarono ancora in camicia dinanzi al*

riefen laut: „Haltet den Verräter fest, der Gott und seine Heiligen verspottet und, ohne lahm zu sein, hergekommen ist, um uns und unserem Heiligen einen Possen zu spielen.“ (...) Martellino schrie um Gottes willen um Gnade und wehrte sich, so gut er konnte. Das half aber alles nichts; der Haufe rückte ihm immer ärger auf den Leib. (...)

Als Martellino dies vernahm, sagte er: „Herr, nun seht Ihr, daß sie alle in ihren Hals hinein lügen! Wie sehr ich aber die Wahrheit sage, geht daraus hervor, daß ich erst vor ein paar Stunden diese Stadt zum erstenmal betreten habe, die ich nie gesehen zu haben wünschte. Kaum angekommen, ging ich zu meinem Unglück, um mir den heiligen Leichnam anzusehen, und bei der Gelegenheit bin ich so zerzaust worden, wie Ihr's mir noch ansehen könnt. Daß es sich wirklich so verhält, werden Euch der Beamte, der die Anmeldungen entgegennimmt, das Fremdenbuch und mein Wirt bezeugen können. Findet Ihr nun, daß ich Euch die Wahrheit gesagt habe, so bitte ich Euch, mich nicht nach dem Verlangen dieser Bösewichte zu martern und hinzurichten.“

(...) So liefen sie in großer Besorgnis umher, suchten ihren Wirt auf und erzählten ihm, wie alles zugegangen sei. Der führte sie lachend zu einem gewissen Sandro Agolanti, der damals in Treviso wohnte und bei dem Herrn der Stadt viel galt. Als der Wirt diesem alles der Reihe nach erzählt und gemeinschaftlich mit jenen ihn gebeten hatte, sich des Martellino anzunehmen, ging Sandro unter vielem Lachen zu dem Herrn und brachte es dahin, daß nach dem Martellino geschickt wurde. Die herrschaftlichen Boten fanden ihn noch im

giudice e tutto smarrito e pauroso forte, per ciò che il giudice niuna cosa in sua scusa voleva udire; anzi, per avventura avendo alcuno odio ne' fiorentini, del tutto era disposto a volerlo fare impiccar per la gola ed in niuna guisa rendere il voleva al signore, infino a tanto che costretto non fu di renderlo a suo dispetto. (...) Il signore fece grandissime risa di così fatto accidente, e fatta donare una roba per uomo, oltre alla speranza di tutti e tre di così gran pericolo usciti, sani e salvi se ne tornarono a casa loro.

Hemde voller Furcht und Zittern vor dem Richter stehen; denn dieser wollte nicht allein auf keine Entschuldigung hören, sondern weigerte sich auch hartnäckig, ihn dem Herrn auszuliefern, weil er aus einem zufällig gegen die Florentiner gefaßten Widerwillen aufs bestimmteste gesonnen war, ihn henken zu lassen. Zuletzt mußte man ihn wider seinen Willen zwingen, den Gefangenen herauszugeben. (...) Der Herr lachte über diese Begebenheit unmäßig und schenkte jedem von ihnen einen Anzug. Sie aber kehrten, aus so großer Gefahr unverhofft gerettet, heil und gesund in ihre Heimat zurück.

Giovanni Boccaccio [geb. 1313 Florenz oder Certaldo; gest. 1375 Certaldo], *Il Decameron* [um 1350]. Ed. Aldo Rossi. Bologna 1977, II,1, 70–73. Deutsche Übersetzung aus: Giovanni Boccaccio, *Das Dekameron*. Übers. v. Karl Witte. München 1964, 84–88.

II. Ein deutsch-italienischer Grenzgänger. Venedig, 1361

1361 Apr. Strafnachlass (beantragt) für einen wegen unerlaubten Verkaufs gesalzener Fische verurteilten Deutschen.

Cum, sicut exponit, Bartholomeus Tonusus Theotonicus emit certam quantitatem piscium salatorum ad valorem librarum 30, quos pro observando ordines terre portavit in fontichum Theotonicorum, ex quo fuit accusatus vicedominis fontici, qui condemnarunt ipsum in libras 15 solidos 6 denarios 3, a qua se appellavit consulibus mercatorum, sed quia non se appellavit ad terminum, ipsum audire non potuerunt; et tandem ipsi officiales innocenciam suam videntes fecerunt sibi bulletam de dictis piscibus, de quibus solvit dacium ordinate, et petat gratiam et misericordiam dominii, cum sit gravatus multa familia. (...) tamen transeunte uno

Nach Aussage des Bartholomeus Tonusus Theotonicus wurde derselbe, als er eine gewisse Menge gepökelten Fisches im Wert von 30 lb kaufte, die er gemäß den Regeln des Landhandels zum Kaufhaus der Deutschen transportierte, von den Vicedomini des Kaufhauses zu 15 lb 6 s 3 d verurteilt, weswegen er an die Markträte appellierte, die ihn aber, weil es außerhalb der Frist war, nicht anhören konnten; und weil diese Amtsmänner ihn als unschuldig ansahen, trugen sie die genannten Fische ins Zollbuch ein, für die er gewöhnlichen Zoll zahlte, aber er könne ja Gnade und Mitleid der Herrschaft bitten, nachdem er mit einer großen Familie beschwert sei. (...) Als nun

mense vel circa confessus fuit provisoribus et consulibus, qui tandem auditis partibus terminarunt quod bene fecerant licentiarum ipsum Tonsus; sed postea sciverunt ipsi officiales quod dictus Tonsus aliquando se tractat pro Theotonico aliquando pro Veneto et habet filios in hac terra, ita quod multas malicias comittit salando pisces in domo sua pro Theotonicis et tansando illos, ex quo non habetur rectum comunis, quod si antea scivissent nullam gratiam sibi fecissent, propter quod habent quod non sit dignus gratia: considerata paupertate sua solvendo libras 10 absolvatur a reliquo de gratia speciali.

etwa ein Monat vergangen war, wurde den Verwaltern und Räten ein Teil der Wahrheit zugetragen; sie kamen gleichwohl zu dem Schluss, gut daran getan zu haben, Tonsus ziehen zu lassen; aber danach erfuhren diese Amtsmänner, dass eben dieser Tonsus sich einmal für einen Deutschen ein andermal für einen Venezianer ausbeute und Söhne in dieser Stadt habe, und dass er oft Übertretungen begangen habe, indem er Fische in seinem Haus für die Deutschen pökele und sie so hintergehe, was gegen das Allgemeinwohl sei, und dass sie ihm nie Gnade gewährt hätten, wenn sie es vorher gewusst hätten. Deswegen hielten sie dafür, dass er keiner Gnade würdig sei. In Anbetracht seiner Armut solle er aber nur 10 lb büßen vom Rest der besonderen Gnade.

Henry Simonsfeld, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*, 2 Bde. Stuttgart 1887, ND Aalen 1968, 78, Nr. 187 (übers. v. U. Israel).

III. Ein Bürger zweiter Klasse. Venedig, 1378 und 1410

Discretus vir magister Conradus Otti faber horologiorum aus München, wohnhaft bei S. Aponal (nahe Rialto), erhält nach 13 Jahren Aufenthalt in Venedig am 3. Januar 1378 *per gratiam* das Bürgerrecht *de intus* (d. h. für Binnenhandel), allerdings mit der Einschränkung, nicht mit dem Fondaco dei Tedeschi zu handeln. Er hatte eine Supplik und eine Urkunde mit einem Treueid eingereicht. Er wird eingeschätzt als *optimus magister de arte sua*, hat mehreren Patriziern und anderen Venezianern gedient, hat eine *uxor veneta* und drei Töchter. Für den Militärdienst hatte er im Krieg gegen Triest einen Stellvertreter bezahlt. Am 17. März 1410 erhält *discretus vir magister Conradus quondam Otti* (der Vater Otto ist also inzwischen gestorben) *faber horelogiorum* aus München, wohnhaft bei S. Zulian (nahe S. Marco), nach mehr als 25 Jahren Aufenthalt in Venedig (tatsächlich wohl 45 Jahre) *per privilegium* das Bürgerrecht *de extra* (d. h. für Innen- und Außenhandel), allerdings mit Einschränkungen beim Seehandel.

Datenbank CIVES (Bürgerrechtsverleihungen) – www.civesveneciarum.net, SP1:25R G17:94V und SP1:161V. Vgl. Reinhold C. Mueller, *Immigrazione e cittadinanza nella Venezia medievale*. (Deputazione di Storia Patria per le Venezie. Studi, Bd. 1.) Rom 2010.

IV. Klassische Empfehlungen für die Errichtung eines Fremdenquartiers. Rom, 1452

Traktat Rom 1452, zuerst gedruckt in Florenz von einem deutschen Zuwanderer: Nicolaus Laurentii 1485.

(...) *Apud Graecos ex vetere more populis non confederatis, alioquin tamen non inimicis, si quando armati ad se appulissent, asseverant neque intra urbem recipere neque per inhospitalitatem abigere, sed ab pomeriis non longe statuebant forum venalitium, quo se reficerent advenae, siquid usui poscerent, et cives a periculi suspitione essent immunes. Ac mihi quidem Carthaginenses probantur: neque enim non recipiebant hospites advenas, neque illis omnia cum civibus volebant esse communia; certa patebat in forum via exteris, verum ad secretiora urbis, ad navalia et eiusmodi ne aspectus quidem concedebatur.*

Nos hinc moniti ita urbis aream partiemur, ut non modo sua peregrini habeant distincta diversoria, sibi apta, civibus non incommoda, verum et cives etiam ipsi apte commodeque inter sese pro cuiusque officio et dignitate habitent. Ad urbis quidem gratiam perquam egregie faciet, si variae fabrorum officinae varios vicus et regiones sibi occupabunt locis idoneis. (...)

(...) Bei den Griechen darf man nach alter Sitte Völker, welche nicht mit ihnen verbündet sind, andererseits aber auch nicht ihre Feinde sind, wenn sie einmal mit Waffen zu ihnen kommen, zwar nicht in der Stadt aufnehmen, noch will man sie ungastlich davonjagen; sondern nicht weit vom Stadtanger errichteten sie einen Markt, wo sich die Ankömmlinge erholen konnten und alles fanden, was sie etwa brauchten; und auch die Bürger waren vor dem Verdacht einer Gefahr sicher. Auch das Vorgehen der Carthager gefällt mir. Denn sie nahmen wohl ihre Gastfreunde auf, doch wollten sie auch nicht, daß ihnen alles mit den Bürgern gemeinsam sei; nur der Zugang zum Forum stand den Auswärtigen offen. Doch von den abgelegeneren Teilen der Stadt, von den Werften u. dgl. wurde ihnen nicht einmal der Anblick gestattet.

Nach diesen Beispielen werden wir das Stadtgebiet so einteilen, daß nicht nur die Fremden ihre abgegrenzten für sie geeigneten Viertel ohne Benachteiligung der Bürgerschaft erhalten, sondern daß auch die Bürger selbst in geeigneter und zweckmäßiger Weise unter sich dem Geschäft und Stande eines jeden angemessen wohnen. Zur Annehmlichkeit einer Stadt gehört auch insbesondere, daß die verschiedenen Läden der Handwerker verschiedene Stadtviertel und Bezirke an geeigneten Orten einnehmen. (...)

Leon Battista Alberti [geb. 1404 Genua, gest. 1472 Rom], *L'Architettura* [De re aedificatoria], lib. VII, cap. 1. Ed. u. ins Ital. übers. v. *Giovanni Orlandi*. (Classici italiani di scienze tecniche e arti, Bd. 2.) Milano 1966, 535; 537. Deutsche Übersetzung aus: Leon Battista Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*. Übers. v. *Max Theuer*. Darmstadt 1998, 344–346.

V. Christlich-jüdischer Grenzgänger. Treviso, 1453

Inscription unter einer Kreuzigungsszene vor einem Stadtprofil Trevisos. Sühnebild auf einem Pfeiler nahe dem Eingang in der Minoritenkirche S. Francesco zu Treviso.

Hunc crucifixum fecit fieri Lupus Iudaeus / hospes Iudaeorum Tarvisii / vigore sententiae contra illum latae / per dominum inquisitorem fratrem Antonium de Rhodigio / ordinis minorum, decretorum doctorem, / et magistrum in theologia / quoniam saepius in despectum Christi, / et fidei christianae / passus est quemdam christianum / alias Iudaeum, / comedere pluries carnem die Veneris, et Sabbati, / cum aliis ad mensam in domo sua. / 1453 13 Septembris.

Dieses Kreuz ließ Lupus Iudaeus, Judenwirt in Treviso, anfertigen kraft eines gegen ihn durch den Herrn Inquisitor Antonius de Rhodigio, Bruder vom Franziskanerorden, Doktor des kirchlichen Rechts und Magister der Theologie, erwirkten Rechtsspruchs, weil er öfter in Verachtung Christi und des christlichen Glaubens duldete, dass ein gewisser Christ, ein ehemaliger Jude, mehrfach Fleisch aß am Freitag und Samstag zusammen mit anderen am Esstisch in seinem Haus. 13. September 1453.

Isidoro Liberale Gatti, S. Francesco di Treviso. Una presenza minoritica nella Marca Trevigiana. (Centro studi Antoniani, Bd. 31.) Padua 2000, 162, Anm. 171 (übers. v. U. Israel). Vgl. *Möschter*, Juden im venezianischen Treviso (2008), 133–139.¹

VI. Christlich-jüdisches Zusammenleben mit dem Segen eines Kardinals. Venedig, 1463

Brief des Kardinals Bessarion an den Dogen von Venedig Cristoforo Moro über den Status der Juden im venezianischen Herrschaftsgebiet. Venedig, 18. Dezember 1463.

(...) *Bessarion, miseratione divina episcopus Tusculanus, sancte romane ecclesie cardinalis, patriarcha Constantinopolitanus et in civitate Venetiarum locisque omnibus inclyto Venetorum dominio ubique subiectis apostolice sedis legatus*

(...) Bessarion, durch göttliche Gnade Bischof von Tusculum, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Patriarch von Konstantinopel und persönlicher Gesandter des apostolischen Stuhls in der Stadt Venedig und allen irgendwo zum venezianischen Reich

¹ Abgekürzt zitierte Titel finden sich im Verzeichnis weiterführender Literatur, unten 115–117.

de latere, illustrissimo et excellentissimo principi domino Christophoro Mauro duci Venetiarum et cetera suisque successoribus salutem in domino sempiternam.

Licet ex iniuncto nobis legationis officio ea potissimum in animo nostro cura versetur, ut populum christianum Deo magis gratum acceptabilemque reddamus, de salute tamen reliquorum a recto tramite aberrantium sepe numero cogitamus, et tum presertim, cum ex eorum conversatione aliquid commodi Christianis resultat. Hinc est, quod Romanorum pontificum vestigiis inherentes Iudeos inter Christianos habitare permittimus, ut si voluerint, possint aliquando commodo respicere; nolentes vero nullam valeant apud districtum iudicem sue pertinacie excusationem invenire.

Oblata sane nobis pro parte dominationis et celsitudinis tue petitio continebat quod, licet alias antecessores tui et dominatio celsitudoque tua ac comunitates, rectores, cives, universitates et officiales terrarum, civitatum et castrorum tuo dominio suppositorum Iudeos predictos in dictis civitatibus, castris, terris et locis tenere et cum eis pacisci ac capitula facere consuevissent cum maximo ipsorum hominum et subditorum tuorum commodo ac pro minori dispendio, nihilominus tamen quidam postea dubitantes, an antecessores tui prelibataque dominatio et celsitudo tua comunitatesque ipse, rectores, cives, universitates et officiales dictas conventiones, pacta et capitula inire potuissent, ea dictis Iudeis non observare, sed contra capitula, privilegia et conventiones que de conces-

gehörigen Orten, dem berühmtesten und hervorragendsten Fürsten Herrn Cristoforo Moro, dem Dogen der Venezianer etc., und seinen Nachfolgern ewiges Heil im Herrn.

Wenn auch zu dem mit unserer Legation verbundenen Amt im besonderen unsere Fürsorge gehört, das Christenvolk dankbarer gegenüber und empfänglicher für Gott zu machen, so denken wir gleichwohl gar häufig an das Heil der vom rechten Weg durch Irrungen Abgekommenen, zumal dann, wenn aus dem Umgang mit ihnen etwas Nützliches für die Christen hervorgeht. Daher kommt es, dass wir, damit den Spuren der römischen Päpste folgend, den Juden erlauben unter den Christen zu wohnen, damit sie, wenn sie es wollen, irgendwann einmal mit Vorteil zu Verstand kommen können; wenn sie nicht wollen, sollen sie aber beim zuständigen Richter keinerlei Entschuldigung für ihre Halsstarrigkeit finden.

Die uns vonseiten Deiner Herrschaft und Hoheit entgegengebrachte Bitte macht fürwahr deutlich, dass Deine Vorgänger und Deine Herrschaft und Hoheit sowie die Kommunen, Rektoren, Bürger, Gemeinschaften und Amtsträger der Länder, Städte und Burgen, die Deiner Herrschaft unterworfen sind, gewohnt waren, die vorgenannten Juden in den genannten Städten, Burgen, Ländern und Orten zu tolerieren und mit größtem Nutzen für diese Menschen und Deine Untergebenen sowie zur Kostenminderung mit ihnen Verträge und Abmachungen zu schließen; nichtsdestotrotz fingen einige gleichwohl später an, weil sie bezweifelten, dass es Deinen Vorgängern und Deiner vornehmen Herrschaft und Hoheit sowie diesen Kommunen, Rektoren, Bürgern, Gemeinschaften und Amtsträgern erlaubt gewesen wäre, die genannten Übereinkünfte,

sione tue dominationis antecessorumque tuorum cum comunitatibus, civibus et universitatibus civitatum, terrarum et locorum in quibus habitant multipliciter vexare, perturbare et gravare ceperunt.

(...) Nos igitur cupientes, quantum cum Deo possumus, commodo, tranquillitati et minori dispendio populorum prefatorum providere, dominationis ac celsitudinis tue in hac parte supplicationibus inclinati, auctoritate qua fungimur apostolica et plenaria super hoc facultate suffulti, volumus, statuimus atque decernimus tenore presentium, quod omnes conventiones, concessiones, capitula, privilegia et pacta eisdem Iudeis concessa, que et quas de confirmatione seu consensu dominationis tue ac antecessorum et successorum tuorum cum comunitatibus, civibus et universitatibus provinciarum, terrarum, castrorum et locorum predictorum quomodolibet hactenus inierunt et fecerunt vel imposterum inibunt et facient, observentur et illis libere potiantur, quodque pacifice et quiete cum illis stare, vivere, conversari ac traficari libere Iudei ipsi permittantur.

Verträge und Abmachungen zu schließen, diese den genannten Juden nicht nur nicht mehr zu halten, sondern im Gegenteil die Abmachungen, Privilegien und Verträge, die sie aus der Gewähr Deiner Herrschaft und der Deiner Vorgänger mit den Kommunen, Bürgern, Gemeinschaften der Städte, Länder und Orte, in denen sie wohnen, geschlossen hatten, in vielfältiger Weise zu missachten, zu verwirren und zu beschweren.

(...) Wir sind daher gewillt, soweit wir es mit Gott vermögen, für das Wohl, die Ruhe und zur Kostenminderung der vorgenannten Völker zu sorgen – wobei wir uns dem diesbezüglichen Flehen Deiner Herrschaft und Hoheit geneigt zeigen und dieses mit der apostolischen Autorität und der diesbezüglichen Machtvollkommenheit, soweit wir es vermögen, unterstützen –, indem wir mit dem gegenwärtigen Schreiben beschließen, festsetzen und entscheiden, dass alle Übereinkünfte, Zugeständnisse, Abmachungen, Privilegien und Verträge, die ebendiesen Juden eingeräumt oder nach der Bestätigung oder der Zustimmung Deiner Herrschaft und der deiner Vorgänger und Nachfolger mit den Gemeinden, Bürgern und Gemeinschaften der vorgenannten Provinzen, Länder, Burgen und Orten in irgendeiner Weise bislang eingegangen und gemacht wurden oder in Zukunft eingegangen und gemacht werden, beachtet werden und für jene unbeschwert gültig sind und dass diesen Juden unbeschwert erlaubt sei, sich friedlich und ruhig bei jenen aufzuhalten, mit ihnen zu leben, zu verkehren und zu handeln.

VII. Ein angeblicher Ritualmord und seine Folgen für die Juden der Stadt. Trient, 1475

Am Gründonnerstag 1475 verschwand Simon Unverdorben, der zweijährige Sohn des Andreas, eines aus Schlesien stammenden Gerbers. Am Abend des Ostersonntags fanden und bargen Juden den Leichnam des ertrunkenen Kindes – ausgerechnet in einem Graben, der unter dem Haus eines der ihren lag. Die vermutlich von den Deutschsprachigen in der Stadt ausgehende Bezeichnung des Ritualmordes kostete neun Juden das Leben und führte zur Auslöschung der jüdischen Gemeinde.

Trient, 1475 März 28. Zeugenaussage der Margherita, genannt Gelbegret, im Verfahren gegen die Juden von Trient über das kurzzeitige Verschwinden ihres Sohnes zwölf Jahre zuvor während der Karwoche und das Wiederauffinden in einem Schuppen des Juden Samuel.

Margareta, dicta Gelbegret, testis ex officio assumpta, iurata, corporaliter tactis Scripturis, et quia ipsa Gelbegret est Theotonica et penitus ignorat linguam Italicam, per prefatum dominum potestatem delatum fuit iuramentum ser Friderico notario de Ceris, qui scit linguam Theotonicam, de fideliter referendo ipsi Gelbegret que prefatus dominus potestas dixerit seu interrogaverit, et similiter de fideliter referendo domino potestati ea que dicta Gelbegret responderit.

Et interrogatus idem ser Fridericus quod interroget suprascriptam Gelbegreth si unquam perdidit filium aliquem suum, et ubi et quomodo illum reperit, narrando omnia ex ordine, respondit ipse Fridericus ex relatione suprascripte Gelbegret, quod modo possunt esse xii. anni vel circa, et aliter de cetero tempore non recordatur, nisi quod fuit quadam die Iovis Sancta circa meridiem, dum ipsa Gelbegret staret in domo in qua de presenti habitat Thobias Hebreus, que domus est ser Laurentii de Caçuffo et est contigua domui in qua tunc habitabat et

Margareta, genannt Gelbegret, als Zeugin von Amts wegen aufgerufen, wurde durch Berührung der Bibel vereidigt, und, weil die genannte Gelbegret Deutsche ist und überhaupt kein Italienisch kann, wurde durch den vorgenannten Herrn Podestà dem Notar, Herrn Fridericus de Ceris, der Deutsch kann, der Eid abgenommen, dass er getreu der Gelbegret mitteile, was der vorgenannte Herr Podestà sagen oder fragen würde, und ebenso, dass er getreu dem Herrn Podestà mitteile, was die genannte Gelbegret antworten würde.

Und derselbe Herr Fridericus wurde gebeten, die obengenannte Gelbegret zu fragen, ob sie ihren Sohn einmal vermisst habe, und dann das Ganze der Reihe nach zu erzählen, wo und wie sie ihn wiedergefunden habe. Herr Fridericus berichtete nach der Erzählung der obengenannten Gelbegret, dass es wohl etwa zwölf Jahre her sein könne und sie sich weiter in bezug auf diese Zeit nicht erinnern könne, außer, dass es genau am Gründonnerstag gegen Mittag gewesen sei, als die Gelbegret in einem Haus wohnte, in dem gegenwärtig Tobias Hebreus wohne, welches das Haus des Herrn

de presenti habitat Samuel Hebreus, et erat contigua, ut supra dixit, mediantibus tribus aliis domibus; quem puerum ipsa Gelbegret respondit ut supra, ex quo ipsa illum perquisivit in domibus circumvicinis et etiam in rugia sive fossato, querendo subtiliter ubique, exceptis domibus Iudeorum, in quibus non quesivit. Et cum diceretur a multis sibi Margarete quod Iudei haberent illum in domo occultatum, ipsa Gelbegret die Veneris sequenti circa meridiem ivit in castrum et narravit reverendissimo domino Georgio, tunc episcopo Tridenti, qualiter perdiderat puerum filium suum et quod suspicabatur illum esse in domo Samuelis; et idem reverendissimus dominus tunc commisit domino Iohanni Sultzpach, decano Tridenti, nec non domino Sintel et Juncher Thomas, quod deberent ire una cum dicta Gelbegret ad perquirendum in domo Iudeorum, an ibi esset puer. (...)

Et hiis dictis iverunt ad stabulum, et invenerunt dictum puerum in dicto stabulo, super quodam cumulo stellarum et lignorum. Qui puer erat vivus; presentibus quando intravit domum reperit puerum suprascriptis, et Samuele et Bruneta eius uxore; quem puerum ipsa portavit domum vivum nec reperit illum lesum in aliqua parte corporis, licet post per duos menses mortuus fuerit.

Laurentius de Caçuffo sei und welches an das Haus angrenzt, in dem damals wie heute Samuel Hebreus wohne, und welches mitten an drei andere Häuser angrenze, wie oben gesagt. Diesen Jungen, antwortete jene Gelbegret wie oben, suchte sie in den umliegenden Häusern und auch im Bach oder Graben, indem sie sorgfältig überall schaute, außer in den Häusern der Juden, in denen sie nicht fragte. Und da der Margarete von vielen gesagt wurde, dass die Juden ihn in ihrem Haus versteckt haben könnten, ging Gelbegret am folgenden Tag, dem Karfreitag, zum Schloss und erzählte dem ehrenwerten Herrn Georgius, damals der Bischof von Trient, dass sie ihren Sohn vermisste und dass sie annehme, dass er im Haus des Samuel sei; und der ehrenwerte Herr beauftragte damals den Herrn Johannes Sultzpach, den Trienter Dekan, und auch den Herrn Sintel und Junker Thomas, dass sie zusammen mit der genannten Gelbegret in das Haus der Juden gehen und nachforschen sollten, ob der Junge dort sei. (...)

Und nach diesen Worten gingen sie zum Schuppen und fanden den genannten Jungen in diesem Schuppen auf einem Haufen Sternen (?) und Hölzern. Und der Junge lebte, als sie gleichzeitig mit den obengenannten ins Haus eintrat und den Jungen fand, sowohl mit Samuel als auch mit dessen Frau Bruneta. Darauf trug sie den Jungen lebend nach Hause und fand ihn an keiner Stelle des Körpers verletzt, obwohl er zwei Monate später starb.

Anna Esposito / Diego Quaglioni, Processi contro gli ebrei di Trento (1475–1478), Bd. 1. (Dipartimento di scienze giuridiche. Università di Trento, Bd. 8.) Padua 1990, Nr. 15, 127–129 (übers. v. U. Israel). Vgl. dazu Wolfgang Treue, Der Trienter Judenprozeß. Voraussetzungen – Abläufe – Auswirkungen (1475–1588). (Forschungen zur Geschichte der Juden. Abt. A: Abhandlungen, Bd. 4.) Hannover 1996.

VIII. Landsmannschaften sorgen für Ordnung. Trient, 1483

Ein Bruder, der die Statuten der Schuster-Bruderschaft zu Trient (*Unser lieben frauen pruderschaft der schuster. Erbern maister und gesellen der teützschen schuster pruderschaft hy tzu Triendt [...] unnser lieben frawen, die dann haubtfraw ist unnser bruderschaft [...] sandt Crispin und Crispinianus unsers hantwerkhs besunder patron und haubthern*) nicht einhält, eine ihm auferlegte Strafe nicht zahlen will und sich mit Schulden davonestiehlt, *der sol wissen, das er inn kain stat mag kömen, weder in Lamparten, in Schwaben nach in Payern, oder wo man in erfür, so wil man in schenden vor allen mais-tern und gesellen mit brieffen und mit poten*. Die Fraternität nahm später auch Italienischsprachige in ihren Reihen auf. Die im Jahre 1483 von Bischof Johannes Hinderbach bestätigten und von seinem Sekretär, dem Notar Johannes Verber, einem Kleriker aus dem Bistum Straßburg, geschriebenen Statuten sind in deutsch und italienisch formuliert. Aus ihnen ist zu ersehen, dass die Bruderschaft Mitglieder auch finanziell unterstützte. Einem verstorbenen Meister oder Gesellen sollen die Schulden bei der Gemeinschaft erlassen sein (§ 17). Die Gemeinschaft übte auch moralische Kontrolle aus: Ein Meister oder Geselle, *der sich nider hye wolt setzen, und haus haben wolt hye tzu Tryendt mit einer scloff dirn ausserhalben kristenlich ordenung*, wird aus dem Handwerk gedrängt (§ 43). Dasselbe geschieht einem, der im Nebengewerbe als Zuhälter arbeitet, also *ain gemaine dirn hiet öffentlich an ym und ir süntlich güt ab nem und vertzern hülf* (§ 44).

Gli statuti della confraternita dei calzolari tedeschi in Trento. Ed. Luigi Rosati, Atti dell'I. R. Accademia di Scienze, Lettere ed Arti degli Agiati in Rovereto. Ser. 3 7, 1901, 285–324. Vgl. Israel, Fremde aus dem Norden (2005), 122.

IX. Zaghaftes politisches Aufbegehren. Trient, 1480er Jahre

Mitte der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts richteten die in der Stadt Trient und ihrem Gebiet lebenden Deutschsprachigen Gravamina an ihren Stadtherrn, den Bischof. Sie gaben u. a. vor, ein Viertel der Bevölkerung zu stellen, aber im Verhältnis dazu im Rat unterrepräsentiert zu sein.

(...) *Secundo articulo, ubi dicitur de electione consulum, respondetur, quod solum sex Itali et unus Alemanus assumuntur ad dictum consilium civitatis (...); qui omnes iurant in manibus reverendissimi domini cum civitas Tridentina regatur et gubernetur statutis scriptis et legibus imperialibus. Sed in civitate Tridenti non sunt Alemani cives quia illa*

(...) Zum zweiten Artikel, wo man auf die Wahl der Konsuln zu sprechen kommt: Es wird geantwortet, dass nur sechs Italiener und ein Deutscher zum genannten Bürgerrat zugelassen sind (...). Diese schwören alle in die Hände des Ehrenwertesten Herrn [Bischofs], damit die Stadt Trient gemäß den geschriebenen Statuten und kaiserlichen Gesetzen regiert und verwaltet werde. Aber in

sciant, cum omnes sint mechanici videlicet sutores, cerdones, hospites, macellatores et his similes, qui non sunt apti ad rei publici regimentum et non faciunt duodecimam partem civitatis, si quis habere velit respectum ad homines et familias subeuntes onera civitatis. (...)

Quorum Alemanorum plurimi sunt parum aut nihil habentes neque stabiles et plurimi sunt, qui a paucis tempore citra huc se contulerunt et in dies conferunt et inde recedunt, adeo ut non intelligunt nec intelligerunt [sic!] possunt bonum publicum, leges et statuta et laudabiles consuetudines, cum unaquaque civitas utatur more suo et vivat propriis legibus. Et ante eos fuerunt alii Alemanni cives et habitantes Tridenti, qui talia nunquam quesiverunt, licet fuerint plures numero, maiores auctoritatis et ditiores et aliqui nobiles, quam sint Alemanni, qui nunc sunt in civitate, nec mirum, cum esset valde absurdum, forenses et novos incolas immutare velle statuta, leges, mores ac consuetudines civitatis; et si nos Tridentini transfereremus ad aliquam civitatem Alemanicam, utique nolunt mutare eorum mores et antiquas consuetudines, etiam si in numero prevaleremus eos, quia dicerent nobis: „Hinc recedatis aut moribus et legibus nostris utamini.“

der Stadt Trient gibt es wohl keine deutschen Bürger, die das wissen, da alle Handwerker sind wie Schneider, Schuster, Gastwirte, Fleischer und ähnliches, die nicht geeignet sind zum Regiment des Gemeinwesens, und sie machen nicht einmal den zwölften Teil der Stadt aus, wenn man die Männer und Familien berücksichtigt, die die Lasten der Gemeinde tragen. (...)

Von diesen Deutschen sind die meisten Geringverdiener oder Habenichtse und ohne festen Wohnsitz, und die meisten kamen erst vor kurzem oder kommen und gehen am selben Tag wieder, so dass sie das Gemeinwohl, die Gesetze, Statuten und lobenswerten Gewohnheiten weder kennen, noch kennen können, obwohl es jede Bürgerschaft nach seiner Sitte gebraucht und nach eigenen Gesetzen lebt. Und vor diesen gab es andere deutsche Bürger und Einwohner von Trient, die solches nie forderten, obwohl sie sogar mehr an Zahl, größer an Ansehen und reicher und sogar unter den Adligen waren, während es unter den Deutschen, die sich derzeit in der Stadt aufhalten (das wäre ja noch schöner, weil es absurd wäre) einige gibt, die als Fremde und neue Einwohner die Statuten, Gesetze, Sitten und Gewohnheiten der Stadt ändern wollen. Und wenn wir Trienter uns in irgendeine deutsche Stadt begäben, würden sie dort ihre Sitten und alten Gewohnheiten auch nicht ändern wollen, selbst wenn wir sie an Zahl überträfen, vielmehr würden sie uns sagen: „Haut ab oder lebt nach unseren Sitten und Gesetzen.“

Josef Patigler, Beschwerdeschriften der Deutschen zu Trient und der Gemeinden im Stadtbezirk wider die italienischen Consuln. Mit einigen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Volkstums in Italienisch-Tirol als Einleitung, in: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge 28, 1884, 53–103 (übers. v. U. Israel).

X. Entfremdung. Pisa, 1498

Ein gewandeltes Verständnis zeigt sich vielleicht in einer Pisaner Quelle aus dem Jahre 1498, als die Stadt im Krieg mit Florenz stand: *Piero di Giovambattista di Piero da Siena*, Hauptmann der Porta alle Piagge und damit für die Sicherheit der Stadt mitverantwortlich, wird als Fremder angesprochen, und das obwohl er nach Ausweis der Taufregister 40 Jahre zuvor in Pisa geboren und getauft worden war – als Sohn eines Mannes aus Siena: Der Fleischhauer *Buonviaggio*, ein Bürger der Stadt, der selbst einer Familie des Contado entstammte (Del Mastro di Ripafratta), wurde am 4. Mai jenes Jahres wegen Beleidigung des *Piero* verurteilt, weil er gesagt hatte: *Tu se' tristo, no se' di Pisa, e el popolo di Pisa si dovrebbe vergognare d'averti misso in nelle borse.*

Luigina Carratori / Michele Luzzati, „Forestieri“ a Pisa nella seconda metà del quattrocento, in: Comba / Piccinni / Pinto, *Strutture familiari* (1984), 389–400, hier 393. Vgl. *Michele Luzzati*, *Una guerra di popolo. Lettere private del tempo dell'assedio di Pisa (1494–1509)*. (Pubblicazioni dell'Istituto di Storia. Facoltà di Lettere dell'Università di Pisa, Bd. 6.) Pisa 1973, 132.

Weiterführende Literatur

- Hélène Ahrweiler* (Hrsg.), *L'image de l'autre. Étrangers – Minoritaires – Marginaux*, 2 Bde. (Grand Thème, Bd. 2.) Stuttgart 1985.
- Oliver Auge* (Hrsg.), *Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im Mittelalter*. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Stuttgart 2008.
- Alessandro Barbero*, *Le migrazioni medievali*, in: Paola Corti / Matteo Sanfilippo (Hrsg.), *Migrazioni*. (Annali della storia d'Italia, Bd. 24.) Torino 2009, 21–39.
- Lorenz Bönninger*, *Die deutsche Einwanderung nach Florenz im Spätmittelalter*. (The Medieval Mediterranean, Bd. 60.) Leiden / Boston 2006.
- Michael Borgolte*, *Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa*. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: *Historische Zeitschrift* 289, 2009, 261–286.
- Jacques Bottin / Donatella Calabi* (Hrsg.), *Les étrangers dans la ville. Minorités et espace urbain du bas Moyen Âge à l'époque moderne*. Paris 1999.
- Philippe Braunstein*, *Remarques sur la population allemande de Venise à la fin du Moyen Age*, in: *Hans-Georg Beck / Manoussos Manoussacas / Agostino Pertusi* (Hrsg.), *Venezia, centro di mediazione tra oriente e occidente (secoli XV–XVI)*. Aspetti e problemi. (Civiltà veneziana. Studi, Bd. 32.) Florenz 1977, 233–243.
- Warren Brown / Piotr Górecki*, *Conflict in Medieval Europe. Changing Perspectives on Society and Culture*. Aldershot 2003.
- Giampaolo Cagnin*, *Cittadini e forestieri a Treviso nel Medioevo (secoli XII–XIV)*. (Studi e fonti di storia locale, Bd. 7.) Sommacampagna 2004.
- Donatella Calabi/Paola Lanaro* (Hrsg.), *La città italiana e i luoghi degli stranieri XIV–XVIII secolo*. (Biblioteca di Cultura Moderna, Bd. 1141.) Rom u. a. 1998.
- Simonetta Cavaciocchi* (Hrsg.), *Le migrazioni in Europa secc. XIII–XVIII*. (Istituto Internazionale di Storia Economica F. Datini, Prato. Serie II: Atti delle ‚settimane di studi‘ e altri convegni, Bd. 25.) Florenz 1994.

- Rinaldo Comba / Irma Naso* (Hrsg.), *Demografia e società nell'Italia medievale. Secoli IX–XIV.* (Da Cuneo all'Europa, Bd. 4.) Cuneo 1994.
- Rinaldo Comba / Gabriella Piccinni / Giuliano Pinto* (Hrsg.), *Strutture familiari, epidemie, migrazioni nell'Italia medievale.* (Nuove ricerche di storia, Bd. 2.) Napoli 1984.
- Giorgio Cracco*, *Social Structure and Conflict in the Medieval City*, in: Anthony Molho / Kurt Raaflaub / Julia Emlen (Hrsg.), *City States in Classical Antiquity and Medieval Italy.* Ann Arbor 1991, 309–329.
- Antoni Czacharowski* (Hrsg.), *Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten in Mittelalter und Neuzeit.* Toruń 1994.
- Irene Erfen / Karl-Heinz Spieß* (Hrsg.), *Fremdheit und Reisen im Mittelalter.* (Mittelalterzentrum Greifswald.) Stuttgart 1997.
- Forestieri e stranieri nelle città basso-medievali. Atti del seminario internazionale di studio Bagno a Ripoli (Firenze), 4–8 giugno 1984. (Quaderni di storia urbana e rurale, Bd. 9.) Florenz 1988.
- Bronislaw Geremek*, *L'arrivè des tsiganes en Italie: de l'assistance à la répression*, in: Giorgio Politi / Mario Rosa / Franco della Peruta (Hrsg.), *Timore e carità. I poveri nell'Italia moderna.* (Annali della Biblioteca statale e libreria civica di Cremona, Bde. 27–30, 1976–1979.) Cremona 1982, 27–44.
- Hans-Jörg Gilomen / Anne-Lise Head-König / Anne Radeff* (Hrsg.), *Migration in die Städte. Abschluss – Assimilierung – Integration – Multikulturalität.* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 16.) Zürich 2000.
- Ulrich Gotter*, „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: Stefan Altekamp (Hrsg.), *Posthumanistische klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden.* München 2001, 255–280.
- Klaus Heitmann*, *Das Deutschenbild im italienischen Mittelalter*, in: Ders., *Spiegelungen. Romanistische Beiträge zur Imagologie.* Hrsg. v. Gert Pinkernell / Oskar Roth. Heidelberg 1996, 163–201.
- Uwe Israel*, *Fondaci – Mikrokosmen für Fremde*, in: Peter Bell / Dirk Suckow / Gerhard Wolf (Hrsg.), *Fremde in der Stadt. Ordnungen, Repräsentationen und Praktiken (13.–15. Jahrhundert).* (Inklusion / Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 16.) Frankfurt a. M. 2010, 119–141; 474–477.
- Uwe Israel*, *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien.* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 111.) Tübingen 2005.
- Uwe Israel*, „Gastarbeiterkolonien“? Wie fremd blieben deutsche Zuwanderer in Italien?, in: Reinhard Härtel (Hrsg.), *Akkulturation im Mittelalter.* (Vorträge und Forschungen.) Ostfildern (im Druck).
- Uwe Israel*, *Mit fremder Zunge sprechen. Deutsche im spätmittelalterlichen Italien*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48, 2000, 677–696.
- Uwe Israel* (Hrsg.), *Vita communis und ethnische Vielfalt. Multinational zusammengesetzte Klöster im Mittelalter.* (Vita regularis. Abhandlungen, Bd. 29.) Münster 2006.
- Uwe Israel / Robert Jütte / Reinhold C. Mueller* (Hrsg.), „Interstizi“. *Culture ebraico-cristiane a Venezia e nei suoi domini dal medioevo all'età moderna.* (Deutsches Studienzentrum in Venedig. Ricerche, Bd. 5) Rom 2010.
- Hans-Henning Kortüm*, *Advena sum apud te et peregrinus. Fremdheit als Strukturelement mittelalterlicher conditio humana*, in: Andreas Bihrer / Sven Limbeck / Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.), *Exil, Fremdheit und Ausgrenzung im Mittelalter und früher Neuzeit.* Würzburg 2000, 115–135.
- L'Étranger*, 2 Bde. (Recueils de la Société Jean Bodin, Bde. 9–10.) Bruxelles 1958.
- Philippe Lardin / Jean-Louis Roch* (Hrsg.), *L'Étranger au Moyen Âge.* (Série Histoire Ancienne e Médiévale, Bd. 61.) Paris 2000.
- Serena Luzzi*, *Stranieri in città. Presenza tedesca e società urbana a Trento (secoli XV–XVIII).* (Istituto Storico italo-germanico. Monografie, Bd. 38.) Bologna 2003.

- Angela Möscher*, Juden im venezianischen Treviso (1389–1509). (Forschungen zur Geschichte der Juden. Abt. A: Abhandlungen, Bd. 19.) Hannover 2008.
- Siegfried de Rachewiltz / Josef Riedmann* (Hrsg.), Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.–14. Jahrhundert). Sigmaringen 1995.
- Gabriella Rossetti* (Hrsg.), Dentro la città. Stranieri e realtà urbane nell'Europa dei secoli XII–XVI. (Europa mediterranea. Quaderni, Bd. 2.) Pisa 1989.
- Gian Maria Varanini / Reinhold C. Mueller* (Hrsg.), Ebrei nella Terraferma veneta del Quattrocento. (Reti Medievali. Quaderni di Rivista, Bd. 2.) Florenz 2005.
- Corrado Vivanti* (Hrsg.), Gli Ebrei in Italia. Dall'alto Medioevo all'età dei ghetti, Bd. 1. (Storia d'Italia, Annali, Bd. 11.) Turin 1996.
- Andrea Zorzi*, Conflitto e costituzione nell'Italia comunale, in: Diogo Ramada Curto (Hrsg.), From Florence to the Mediterranean and Beyond. Festschrift Anthony Molho, 2 Bde. Florenz 2009, 321–342.

Fromme Männer unterwegs

Religiös motivierte Bewegungen in der mittelalterlichen Welt
Europas und des Orients

Einführung

Unter dem soziologischen Fachbegriff ‚Migration‘ werden üblicherweise die Wanderbewegungen von Einzelpersonen und Gruppen verstanden, die dem Zweck einer dauerhaften Wohnortverlagerung in andere geographische und soziale Räume dienen.¹ Insbesondere die von der modernen Migrationssoziologie diskutierten aktuellen Migrationsdefinitionen offenbaren die Unschärfen des Begriffs, wie etwa die Frage nach der Verweildauer und nach einer möglichen Rückkehr, die auch für mittelalterliche Wanderbewegungen veranschlagt werden müssen.² Aus unserer Perspektive erwies sich der Rückgriff auf die ursprüngliche und viel weitere Bedeutung des lateinischen Verbs *migrare* als nützlich, das neben „wandern, wegziehen“ transitiv auch „wegbringen, fort-schaffen“ sowie „übertreten, überschreiten“ bedeuten kann.³ Im letzteren Sinne eines Übergangs vom irdischen zum himmlischen Sein verwendet nach Cicero⁴ auch Gregor von Tours im 6. Jahrhundert *migrare* für ‚sterben‘.⁵ Gemeinsames Merkmal der semantischen Vielfalt des Wortes *migrare* ist also der Aspekt der Bewegung.

Unter den Bewegungen, um die es uns hier geht, sind sowohl ganz konkrete Bewegungen von Menschen im Raum als auch imaginierte Bewegungen zu verstehen, die durch religiöse Motive veranlasst sind. Darüber hinaus können durch Reisen auch differente religiöse Selbst- und Fremdbilder in verschiedenen Kontexten konstruiert werden.

1 Werner Fuchs-Heinritz / Rüdiger Lautmann / Otthein Rammstedt u. a. (Hrsg.), Lexikon zur Soziologie. Opladen³1994, 463.

2 Michael Borgolte, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: HZ 289, 2009, 261–285, hier 264; 276–284.

3 Erich Pertsch, Langenscheidt Handwörterbuch Lateinisch-Deutsch. Berlin¹⁰2007, 392.

4 Karl Ernst Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel, Bd. 2, Hannover⁸1972, ND Hannover 1992, 916.

5 Jan Frederik Niermeyer / Co van de Kieft, Mediae Latinitatis Lexicon Minus – Lexique latin médiéval – Medieval Latin Dictionary – Mittellateinisches Wörterbuch. Leiden²2002, 882.

Im Christentum zum Beispiel findet sich das Motiv der irdischen Wanderschaft; die *peregrinatio* ist „letztlich auf das Gebot Christi zurückzuführen, um seiner Willen Vater und Mutter zu verlassen (Mk 10,7; vgl. auch Mt 10,37)“.⁶ Die frei gewählte *peregrinatio* ist nicht immer leicht zu trennen von der Verbannung oder der Flucht aus religiösen Gründen. Dies kann innerhalb einer Konfession oder Religionsgemeinschaft geschehen oder auch durch die Unterdrückung einer religiösen Minderheit oder den Wechsel der Herrschaftsreligion.

Ein interessanter Sonderfall, den Christian Saßenscheidt vorstellen wird, ist die Reise des Petrus Venerabilis im 12. Jahrhundert nach Spanien. Im Zuge dieser Reise will Petrus seine religiösen Gegner, die Muslime, besser kennen lernen. Er will ihre heilige Schrift, den Koran, möglichst genau ins Lateinische übersetzten lassen, um ihn überzeugend zu falsifizieren. Wie wir sehen werden, gibt es aber auch andere Motive und Bilder dieser Reise; eine Forschungsreise der besonderen Art. Hieran wird die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten einer Reise in unterschiedlichen Quellencorpora sichtbar werden.

Im Gegensatz dazu bietet der autobiographische Bericht des muslimischen Mystikers al-Ghazali eine ausführliche Quellenlage. Seine Schilderung reflektiert und verklärt eine äußere Wanderung, die in einem engen Zusammenhang mit einer inneren Wandlung steht. Unter Zuhilfenahme islamisch geprägter Begriffe des Reisens, nämlich *Hiğra*, *Hağğ* und *Rihla*, geht die Islamwissenschaftlerin Berenike Metzler den Spuren der Wanderschaft al-Ghazalis von Bagdad über Damaskus bis nach Mekka nach.

Ähnlich wie im Islam waren die Wege der Auswanderung in nicht-missioniertes Territorium auch im bereits christianisierten deutschsprachigen Gebiet des Spätmittelalters bald erschöpft. Es ergaben sich nicht mehr die spektakulären Missionsmöglichkeiten wie in Spätantike und frühem Mittelalter und in Zukunft durch die europäische Expansion.⁷ Die germanistische Mediävistin Verena Linseis wirft einen Blick auf die Missionsszenen der geistlichen Spiele, vor allem in Oster- und Himmelfahrtsspielen, in denen die Anfänge der eigenen Religion auf den Bühnen der Städte nachvollzogen werden. Die Aussendung der zwölf Apostel in den Spielen bietet mehrere Ebenen von Ort, Zeit, handelnden Personen und Auswirkung von Migration an. Ist dies zu deuten als Ersatzgeste für eine Mission, die zeitgenössisch nicht möglich war oder als Rückbindung an die eigene Missionierung in der Vergangenheit?

Es handelt sich bei unseren Beispielen also um die Reisen frommer Männer mit unterschiedlichen Zielen und Akzentuierungen in ihren literarischen Inszenierungen. Die Reihenfolge der einzelnen Beiträge folgt dem Grad ihrer literarischen Manifestierung. Petrus Venerabilis' Reise liefert nur wenige und sich teilweise widersprechende Quellen. Al-Ghazali dagegen bietet einen vollständigen autobiographischen Bericht und die Apostelszene ist nicht nur schriftlich in mehreren Spieltexten festgehalten, sondern wurde auch für ein großes Stadtpublikum aufgeführt, teilweise sogar jährlich. Die Intentionen

6 Michael Richter, Irland im Mittelalter. Kultur und Geschichte. Münster 2003, 69.

7 Vgl. hierzu Dirk Hoerder, Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute. München 2010, 20–31.

der Reisen folgen zudem einem Zyklus: Zuerst handelt es sich um eine Forschungsreise mit dem Ziel, eine andere Religion zu widerlegen, dann um eine durch innere Zwänge angetriebene äußere Fort-Bewegung und schließlich um eine wiederbelebte Missionsreise zur Bestärkung im eigenen Glauben.

Die modernen Definitionen der Migrationsforschung sollen gemeinsam mit dem frühen Bedeutungsspektrum des Wortes *migrare* als Folie für unsere Beispiele dienen. Das Begriffsinventar von Soziologie und Geschichtswissenschaft soll anhand unserer Texte nicht widerlegt werden, vielmehr können mit seiner Hilfe die Texte unter einem neuen transdisziplinären Gesichtspunkt unter die Lupe genommen werden. Einen Wahrheitsgehalt wie historische Berichte beanspruchen unsere Beispiele sehr wohl. Eine strenge Trennung zwischen Faktizität und Geschichtsschreibung, Fiktionalität, Inszenierung und Performanz von Literatur scheint bei diesen Texten aber nicht möglich. Vor diesem Hintergrund kann die Art und Weise näher beleuchtet werden, wie Migration im Mittelalter erlebt, verstanden, legitimiert, erinnert, geschrieben und tradiert wurde.

Verena Linseis / Berenike Metzler / Christian Saßenscheidt

Die Spanienreise des Petrus Venerabilis

Vor inzwischen rund fünfzig Jahren versuchte Charles Julian Bishko, die diversen, aber sehr punktuellen Quellen zur Spanienreise des Petrus Venerabilis zu harmonisieren und so ein akkurates Bild der Spanienreise herzustellen.⁸ Dieser Ansatz soll hier nicht einer Revision unterzogen werden; vielmehr ist es das Ziel, hier die unterschiedlichen Perspektiven, die auf diese Reise in verschiedenen literarischen Kontexten aufgebaut wurden, aufzuzeigen. Die Quellenlage ist insgesamt sehr überschaubar.

Petrus erwähnt die Reise in drei Schriftcorpora: wenig überraschend in seinen Schriften gegen den Islam, außerdem in hagiographischem Kontext im Rahmen mehrerer Wundererzählungen im ‚Liber de miraculis‘ sowie an einigen Stellen in seinen Briefen. Wenden wir uns also zunächst den unterschiedlichen Darstellungen durch Petrus selbst zu:

In seinem Brief über die Koranübersetzung an Bernhard von Clairvaux⁹ sowie in den Vorreden zu dem aus der Reise hervorgegangenen Übersetzungscorpus macht er die Suche nach Wissen über den Islam zum Hauptgrund seiner Reise; dort schreibt er: *Misi et nouam translationem nostram contra pessimam nequam Mahumet heresim disputantem, quae dum nuper in Hyspaniis morarer meo studio de lingua Arabica uersa est in Latinam*. Es ist auffällig, dass hier überhaupt kein Vokabular vorkommt, das an eine Reise erinnern würde. In diesem Schreiben behandelt er die Übersetzung als einen Nebeneffekt seines

8 Charles Julian Bishko, Peter the Venerables Journes to Spain, in: Giles Constable / James Kritzeck (Hrsg.), Petrus Venerabilis 1156–1956. Studies and Texts Commemorating the Eighth Centenary of his Death. Rom 1956, 163–175.

9 The Letters of Peter the Venerable. Ed. Giles Constable. (Harvard Historical Studies, Bd. 78.) Cambridge (Mass.) 1967, Nr. 111, Bd. 1, 294.

Aufenthaltes in Spanien, der keiner weiteren Erläuterung in diesem Brief unterliegt. Wenig überraschend stellt er das Übersetzungsprojekt als Grund seiner Reise in seiner Schrift ‚*Contra sectam Saracenorum*‘ heraus: *Contuli ergo me ad peritos linguae Arabicae, ex qua procedens mortiferum virus orbem plusquam dimidium infecit. Eis ad transferendum de lingua Arabica in Latinam per diti hominis originem, vitam, doctrinam legemque ipsam, quae Alkoran vocatur, tam prece quam pretio persuasi. Et ut translationi fides plenissima non deesset nec quicquam fraude aliqua nostrorum notitiae subtrahi posset, Christianis interpretibus etiam Saracenum adiunxi.*¹⁰ Hier werden gar keine anderen Ursachen für die Reise nach Spanien als die Beschäftigung mit dem Islam ins Spiel gebracht – in Anbetracht der Quellenstelle eine nicht unerwartete Verengung des Blickwinkels. Dabei sind Zweifel daran, ob das Übersetzungsprojekt von langer Hand geplant war, durchaus angebracht – doch in der Polemik gegen den Islam konzentriert sich Petrus naturgemäß auf das zum Anlass des Schreibens passende Ergebnis seiner Reise in die Grenzregionen Lateineuropas. Dies ist umso bemerkenswerter, als er noch in der kürzeren ‚*Summa totius haeresis Saracenorum*‘ einen ganz anderen Grund für seine Anwesenheit in Spanien angab: *Cum in Hispaniis pro uisitacione locorum nostrorum quae ibi sunt demorarer*¹¹ – hier gab er noch den Besuch der cluniacensischen Besitzungen als primären Grund seiner Reise an.

Ganz anders wirkt die Reise in mehreren Erwähnungen in Petrus’ ‚*Liber de miraculis*‘. In dieser Mirakelsammlung erwähnt Petrus die Reise mehrfach im ersten Buch, nämlich in den Mirakeln 27 und 28.¹² In diesen beiden Fällen wird die Reise jedoch eines eigenen Sinnes weitgehend entkleidet; sie dient mehr zur Datierung der berichteten Wundererzählungen (*Anno quo in Hispaniam profectus sum; ego hanc eodem anno in Hispaniis ante pentecosten memorie scribendo mandauerim; et qui semel in Hispanias ingressi sumus*) und dadurch ihrer Bestätigung und der Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit. Gerade diese Datierungen sorgten dafür, dass diese Berichte durchaus zu Recht zur Erstellung des *Itineraris Petrus Venerabilis* herangezogen wurden.¹³ Sie sakralisieren allerdings nicht den Weg des Cluniacenserabtes, sondern stellen einen Rahmen dar, der den Berichterstatte Petrus in Kontakt mit dem geschehenen Wunder bringt; das Wunder ist Inhalt des Berichtes, nicht der Weg des Autors. Die Intentionen seiner Reise treten so in den Hintergrund.

Schließlich bezeichnet Petrus seine Reise nach Spanien in einem Brief an Geoffroi de Louroux auch als Pilgerreise (*ad remotas Hispaniarum partes et velut ad peregrina tendentis*¹⁴), obwohl es keinen Hinweis gibt, dass Petrus eines der großen Wallfahrtsziele Spaniens, wie Santiago de Compostela, angesteuert hat; hier scheint es sich tatsächlich um einen Topos zu handeln, der die Mobilität des Abtes per se zu einer Art Pilgerreise macht.

10 Petrus Venerabilis, *Schriften zum Islam*. Ed. Reinhold Glei. Altenberge 1985, 54.

11 Petrus Venerabilis, *Schriften zum Islam* (wie Anm. 10), 5.

12 Petrus Cluniacensis Abbatis de miraculis libri duo. Ed. Dyonisia Bouthillier. (CCCM 83.) Turnhout 1988, 82–94.

13 Vgl. Giles Constable, *The Letters of Peter the Venerable*. Cambridge 1967, Bd. 2, 257–269.

14 Giles Constable, *The Letters of Peter the Venerable*. Cambridge 1967, Bd. 1, 269.

So sehen wir in Petrus' eigenen Werken kontextabhängig völlig verschiedene Perspektiven auf seine Reise nach Spanien; seine Wanderung konnte je nach Kontext zum Zwecke der Widerlegung des Islam, zur Pilgerfahrt, zur Supervision der cluniazensischen Klöster geplant gewesen sein oder ihm nebenbei die Möglichkeit eröffnet haben, von Wundern zu erfahren und diese niederzuschreiben. Die Intentionen der Reise lassen sich so schwerlich rekonstruieren; es ist aber bezeichnend, wie vielfältig die Deutungsmöglichkeiten waren, zumal sich all diese Motivationen keineswegs ausschließen, aber die vielfältigen Aspekte der Reise beleuchten.

Ein weiteres Augenmerk ist daher auch auf die Wahrnehmung bzw. Inszenierung der Reise des Petrus Venerabilis durch andere zu legen; hier bleibt aber zu konstatieren, dass der Quellenbefund nochmals dürftiger ausfällt. So existiert lediglich eine einzige dokumentarische Quelle für die Präsenz des Abtes auf der Iberischen Halbinsel: eine Urkunde Alfons' VII., mit dem sich Petrus offensichtlich getroffen hat. Hier ist aber keine einzige der vorgenannten Motivationen in der Narratio des Dokumentes erwähnt, stattdessen ist davon die Rede, Petrus sei *invitatione domini Adefonsi*¹⁵ nach Spanien gekommen. Aus der in dem Dokument geschilderten Sicht ist also ein äußerer Anstoß, eben eine Einladung des kastilischen Königs, Grund für die Anwesenheit Petrus'. Auch diese Inszenierung der Reise überrascht wenig, ist das Dokument doch von der Hand eines Schreibers des Königs verfasst – auch wenn der bedeutende Umfang der Schenkungen, die der König in dem Dokument tätigt bzw. bestätigt, sicherlich mehr als ausreichend gewesen wären, um eine Reise des Abtes zu veranlassen und die Klärung der ökonomischen Beziehungen zwischen kastilischer Krone und Cluny zu diesem Zeitpunkt überfällig war. Doch ist es bezeichnend, dass dieser Aspekt in den Selbstinszenierungen des Petrus nirgends eine Rolle zu spielen scheint.

Aus cluniazensischer Sicht ist ebenfalls noch eine Erwähnung des Aufenthaltes in Spanien nachweisbar, und zwar in Rodolfus' Vita des Abtes; aber hier ist der Umfang noch begrenzter als in Petrus' Mirakelerzählungen; sie wird lediglich am Rande zur zeitlichen Einordnung eines Heilungswunders berichtet: *Cum vir idem Petrus venerabilis Abbas Cluniacensis ex Hispaniis rediens in Aniciensis ciuitate devenisset (...)*.¹⁶

Schlussendlich sei auf eine höchst negative Bewertung der Folgen der Reise des Petrus Venerabilis hingewiesen, die sich ebenfalls finden lässt: Im ‚Chronicon de Cardena‘ findet sich über zwei Jahrhunderte später eine deutliche Klage über die Folgen, die die zeitweise Überlassung des Klosters an die Cluniazenser gehabt haben soll, wie der Eintrag des Jahres 1144 zeigt: *vino el Emperador D. Alfonso en el Monasterio de Sant Peydro de Cardeña, è echó dende el Abat D. Martin, è quantos Monges eran con el en el Monasterio, è diol al Abat de Sant Peydro de Cruniego, è venieron y Monges del Abat de*

15 Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny. Ed. *Auguste Bernard / Alexandre Bruel*. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Sér. 1: Histoire politique.) Paris 1903, 425.

16 Bibliotheca Cluniacensis. Ed. *Martin Marrier*. Brüssel / Paris 1915, 589f. Das Wunder wird in der Ausgabe der Patrologia Latina (PL 189, 26f.) ausführlicher und mit abweichendem Wortlaut geschildert, allerdings ergeben sich für die Spanienreise keinerlei zusätzlichen Erkenntnisse.

*Cruniego al Monasterio, è moraron y tres años è medio: è ellos veyendo que non podian y fincar, tomaron el oro, è la plata, è los tesoros de la Iglesia, è fueronse, è complidos los tres años e medio, el dicho Abat D. Martin tornose à su Monesterio per mandamiento del Papa, è non fallo de que se farrar una hora.*¹⁷ So wenig Petrus selbst also materielle Gründe für die Reise angibt, so sehr scheinen diese sich zumindest im Gedächtnis eines der von seinem Besuch betroffenen Klöster niedergeschlagen zu haben.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass eine Reise eines frommen Mannes durchaus sehr unterschiedlich wahrgenommen, inszeniert und erinnert werden kann; die Darstellung der Reise des Petrus Venerabilis nach Spanien ist sehr stark vom jeweiligen Kontext geprägt und stilisiert ihn mal zum seine Pflichten wahrnehmenden Oberhaupt seines Ordens, mal zum Kämpfer gegen den Islam, mal zum Pilger – oder zum Plünderer der Schätze des eigenen Klosters. All diese Deutungen waren möglich, und sie alle haben ihre jeweils eigene Berechtigung. Eine dieser Deutungen zu verwerfen oder die Motivation für diese sicherlich aufwändige und kostspielige Reise auf einen für die eigene Darstellung passenden Aspekt zu verkürzen, greift in jedem Falle zu kurz – zu vielfältig sind Motivationen, Gelegenheiten und Deutungsmöglichkeiten.

Christian Saßenscheidt

Von einem, der auszog, seine Seele zu läutern: Der islamische Theologe und Mystiker al-Ghazali

Oft war es das Reiseziel, das fromme Männer dazu motivierte, den beschwerlichen Weg auf sich zu nehmen: So wurde der ‚wahre‘ Reisezweck des Petrus Venerabilis im vorhergehenden Abschnitt anhand der vorhandenen Quellen bereits diskutiert. Bei der Reise des berühmten islamischen Theologen und Mystikers Abū Ḥamīd Muḥammad al-Ġazālī¹⁸ (ca. 1058–1111) verhält es sich jedoch anders. Denn die Abreise an sich und weniger das Ziel der Reise war der eigentliche Reisegrund: Al-Ghazali brach aus Bagdad auf, um seinen Bindungen und sozialen Verstrickungen am Herkunftsort zu entfliehen und durch eine äußerliche Reise eine gleichzeitig innere anzustoßen. So riet einst ein befreundeter Sufi dem mit sich hadernden al-Ghazali: „Der Weg [zu Gott] besteht darin, beharrlich die Beziehungen abzubrechen, die Seele von Lastern und Fehlern zu reinigen und deine Seele ständig darin zu überwachen, bis es dir zur Gewohnheit wird. Das wirksamste Mittel dazu ist, sich von Heimat und Familie zu trennen, den Irak zu

17 *España sagrada. Theatro geographico-historico de la iglesia de España.* Ed. *Enrique Flórez*, Bd. 23. Madrid 1767, 372.

18 Aufgrund der Bekanntheit des Namens in der Schreibung al-Ghazali verzichte ich (außer in der Nennung des vollständigen Namens) auf die fachwissenschaftliche Transkription der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

verlassen und sich dem religiösen Eifer und der Läuterung zu widmen, bis sich dieser Zustand fest im Herzen verwurzelt hat.“¹⁹

Wie sehr das religiöse Vokabular des Islam vom Topos des Reisens und der Bewegung durchzogen ist, hat Annemarie Schimmel in einem feinspürigen Vortrag bereits dargelegt.²⁰ Drei Arten des frommen Reisens durch die islamische Welt des Mittelalters sind prominent: die bis heute allseits bekannte und praktizierte Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten des Islam, namentlich *Hağğ*, die Reise auf der Suche nach Wissen, die auch im europäischen Mittelalter als Bildungsreise bekannt war, namens *Rihla* (*fī ṭalab al-‘ilm*), übersetzt „Reise auf der Suche nach Wissen“, und die Auswanderung, *Hiğra*, der ich aufgrund ihrer Relevanz für den Fall des Ghazali im Folgenden näher nachgehen möchte. Natürlich spielten bei allen diesen Reisen nicht ausschließlich fromme Gründe eine Rolle.

Im Koran zunächst unterschiedlich konnotiert, wurde der Begriff *Hiğra* mit der Auswanderung Muḥammads aus dem heidnischen Mekka nach Medina im Jahr 622, dem gleichzeitigen Beginn der islamischen Zeitrechnung, zu einem geprägten Terminus. Die Praxis der Auswanderung nach dem Vorbild des Propheten aus nicht-islamischem in bereits islamisiertes Gebiet wurde aufgrund der großen Bedeutung für die Konstituierung der islamischen Gemeinschaft laut einiger Propheten-Hadithe zu einer religiösen Pflicht erklärt.²¹ Im Zuge der islamischen Eroberungen stellte sich jedoch zunehmend die Frage, aus welchem territorialen Gebiet man schließlich noch auswandern sollte. So wandelte sich der Begriff im Laufe der Zeit in manchen Rechtsschulen, insbesondere aber in den Kreisen der islamischen Mystik, zu einer Bezeichnung des ‚inneren Emigrierens‘, nämlich des Fernhaltens des Herzens von nicht-islamischen Praktiken und schließlich weltlichen Begierden.²²

Von solch einer ‚inneren Emigration‘, freilich auch begleitet von einer konkreten Reise, gibt nun al-Ghazali in seinem autobiographischen Bericht mit dem Titel ‚Al-Munqid min aḍ-ḍalāl‘ (‚Der Erretter aus dem Irrtum‘) eindrücklich Zeugnis. Dieses Werk entstand drei Jahre vor seinem Tod und umfasst neben wichtigen Gedanken aus seinen Hauptwerken ‚Tahāfut al-falāsifa‘ (‚Die Widerlegung der Philosophie‘) und ‚Iḥyā‘ ‘ulūm ad-dīn‘ (‚Die Wiederbelebung der religiösen Wissenschaften‘) auch die Schilderung einer spirituellen Krise, in die er auf der Höhe seines Schaffens als Professor an der Nizāmīya-Madrasa von Bagdad im Jahre 1095 geriet und die sein späteres Leben und Schaffen vollkommen verändern sollte:

Sein ganzes Leben hatte al-Ghazali dafür aufgewendet, die Erkenntnis über die Wahrheit der Dinge zu erlangen und verschiedene Wissenschaften mit großer Skepsis studiert.

19 Übers. nach Al-Ghazali, Mi‘yār al-‘ilm. Ed. *Muhyi al-din Sabri al-Kurdi*. Kairo ²1927, 10f.

20 *Annemarie Schimmel*, Das Thema des Weges und der Reise im Islam. (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge, G 329.) Opladen 1994.

21 Vgl. *Muhammad Khalid Masud*, The Obligation to Migrate: The Doctrine of Hijra in Islamic Law, in: Dale F. Eickelmann / James Piscatori (Hrsg.), *Muslim Travellers – Pilgrimage, Migration, and the Religious Imagination*. (Comparative Studies on Muslim Societies, Bd. 9.) Los Angeles 1990, 32f.

22 Zuerst bei Abū l-Qāsim al-Quṣairī (gest. 1074), vgl. *Masud*, Obligation to migrate (wie Anm. 21), 35f.

Nach Ablehnung blinder Nachahmung und der Überprüfung der menschlichen Sinne und der Vernunft als Quellen der Erkenntnis kam er zu dem Schluss, dass keine dieser Quellen zu sicherem Wissen führt.²³ Im Kapitel ‚Die Wege der Šūfi‘ (Kap. II.D) geht al-Ghazali einem weiteren Modus des Erkennens nach, nämlich der (mystischen) Erfahrung. Schon früh sieht er ein, welche Schritte zu tun sind, um diesem Weg zu folgen: „Mir war bereits klar geworden, daß es keine Hoffnung auf die Glückseligkeit im Jenseits gibt außer durch Frömmigkeit und Enthaltung der Seele von allen Neigungen, und daß der Kern all dessen ist, die Bindung des Herzens an die Welt zu lösen (...). Ferner war mir klar geworden, daß man dies nicht anders als dadurch erreicht, daß man auf Ruhm und Reichtum verzichtet und vor Beschäftigung und Bindungen flieht.“²⁴ Doch kommt er nun zu dem Punkt, an dem er sich auch für die Umsetzung dieser sufischen Lehren zu entscheiden hat. Das fällt ihm jedoch nicht leicht: „An einem Tag entschied ich mich für die Abreise aus Baḡdād, um Abstand zu den dortigen Verhältnissen zu gewinnen, und schon am nächsten Tag widerrief ich diesen Entschluß. Kaum machte ich einen Schritt vorwärts, machte ich auch einen zurück.“²⁵ Diese lebhafteste Schilderung seines Hin- und Hergerissenseins zwischen Bleiben und Aufbrechen lässt erahnen, warum dieses Werk al-Ghazalis bis in heutige Zeiten gerne gelesen wird. In seiner Darstellung lässt er sogar einen „Herold des Glaubens“ auftreten, der die Dringlichkeit des Aufbruchs noch einmal auf den Punkt bringt: „Mach dich auf den Weg! Mach dich auf den Weg! Es bleibt vom Leben nur wenig, und eine lange Reise steht dir noch bevor.“²⁶ Schließlich berichtet al-Ghazali, wie er, nachdem er von einer Krankheit befallen wird, die kein Arzt zu behandeln weiß und die er folglich als göttliche Weisung deutet, sich auf den Weg macht: „Ich begab mich nach Damaskus, wo ich mich ungefähr zwei Jahre lang aufhielt. Während dieser Zeit nahmen mich Zurückgezogenheit, Einsamkeit, (religiöse und geistige) Übungen und Kampf (gegen das Ich) voll in Anspruch, womit ich danach trachtete, die Seele zu läutern, die (ethische) Gesinnung zu verbessern und das Herz für die Anrufung des erhabenen Gottes zu reinigen, wie ich dies von der Wissenschaft der Šūfis gelernt hatte.“²⁷ Zu asketischen Übungen soll sich al-Ghazali in ein Minarett der Umayyaden-Moschee zu Damaskus eingeschlossen haben, das bis heute nach ihm benannt ist. Zehn Jahre habe er sich, so al-Ghazali, auf Wanderschaft befunden, um dem mystischen Pfad zu folgen. Schließlich hätten ihn „verschiedene Sorgen“²⁸ in die Heimat zurückgeführt, wo er dann einerseits als Lehrer seine Erkenntnisse weitergegeben und andererseits versucht habe, das asketische Leben weiterzuführen und sich nicht erneut von der alten Ruhmsucht einnehmen zu lassen.

23 Vgl. Abū-Ḥāmid Muḥammad al-Ghazālī, *Der Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *‘Abd-Elṣamad ‘Abd-Elḥalīm Elschazlī*. Hamburg 1988, xxiif. – Die nun folgenden Textbeispiele stammen aus dieser deutschen Übersetzung.

24 Al-Ghazālī, *Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 42.

25 Al-Ghazālī, *Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 43.

26 Al-Ghazālī, *Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 43.

27 Al-Ghazālī, *Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 45.

28 Al-Ghazālī, *Erretter aus dem Irrtum*. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 45.

Al-Ghazalis persönliche Reise findet anhand seiner hier geschilderten Ausführungen zunächst auf zwei Ebenen statt: zum einen der äußeren, körperlichen Reise, zum anderen der Reise als Methode, die Seele von den weltlichen Begierden nach Ruhm und Ansehen zu distanzieren und zu läutern. Legt man das Augenmerk auf den letzten Teil des Kapitels ‚Die Wege der Šūfi‘ und sieht diesen autobiographischen Bericht im Kontext seiner Werke, erschließt sich noch eine dritte Ebene der Reise: nämlich die Reise der Seele zu Gott. Über den Beginn dieser Reise schreibt al-Ghazali: „Der Anfang des Weges beginnt mit Visionen und Offenbarungen, so daß sie (die Šūfis) im Wachzustand die Engel und die Geister der Propheten schauen können.“²⁹

Al-Ghazalis autobiographischer Bericht ‚Al-Munqid min aḍ-ḍalāl‘, ein retrospektiv formuliertes Spätwerk, ist als historische Quelle über die Motivation und den genauen Reiseverlauf womöglich mit Vorsicht zu genießen, doch gibt er einen wertvollen Einblick in das islamische Denken über das konkrete und imaginierte Reisen um das Jahr 1100. Gerade für al-Ghazali selbst, der dafür berühmt wurde, dass er versuchte, islamische Orthodoxie und Sufismus miteinander zu versöhnen³⁰ und die Lehren des Sufismus zu systematisieren, kann die Bedeutung seiner Auswanderung und Loslösung aus Bagdad zur Zeit des Höhepunkts seiner wissenschaftlichen Laufbahn wohl nicht hoch genug bewertet werden. Schließlich war er es ja, der dem Modus der eigenen Erfahrung ein so großes Gewicht beimaß.

Im ersten Teil dieses Beitrags waren die drei prominenten Begriffe des islamischen Reisens, nämlich *Ḥağğ*, *Riḥla* und *Hiğra* erwähnt und al-Ghazalis Reiseerfahrungen tendenziell dem letztgenannten Begriff zugeordnet worden. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Systematisierung der islamischen Modi des Reisens auch in der Islamwissenschaft noch ein Desiderat darstellt. Es bleibt zu hoffen, dass in der zukünftigen mittelalterlichen Reise- und Migrationsforschung ein interdisziplinärer Austausch stattfindet, bei dem vermeintliche Kulturgrenzen überwunden und auch islamisch geprägte Vorstellungen und Termini Berücksichtigung finden werden: Neben ersten Ansätzen dazu bei Heinrich Frick, der bereits Anfang des letzten Jahrhunderts in einem Beitrag den hier behandelten autobiographischen Bericht al-Ghazalis mit Augustins Konfessionen verglich,³¹ hat sich auch im Laufe unseres Workshops eine Parallele der Reise al-Ghazalis mit den Forschungsergebnissen Verena Linseis' hinsichtlich des Lebens und Strebens der zwölf Apostel und ihrer Darstellung in mittelalterlichen geistlichen Spielen ergeben: So wenig sich die Apostel ihrer Unternehmung als einer ‚Migration‘ bewusst sind und stattdessen Vokabeln des einfachen Reisens gebrauchen, bedient sich auch al-Ghazali vornehmlich der Begriffe *ḥarağa* („herausgehen“), *ar-raḥīl* („Abreise“) oder *as-safar* („Reise“),³² anstatt sich im Wortfeld des oben herangezogenen Konzepts

29 Al-Ghazālī, Erretter aus dem Irrtum. Ed. *Elschazlī* (wie Anm. 23), 47.

30 Vgl. *Margeret Smith*, Al-Ghazali the Mystic. Lahore 1983, 227.

31 *Heinrich Frick*, Ghazālīs Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. Leipzig 1919.

32 Vgl. al-Ġazālī, Al-Munqid min aḍ-ḍalāl. Ed. *Aḥmad Šams ad-Dīn*, in: Mağmū‘at rasā’il al-Imām al-Ġazālī, Bd. 7. Beirut 1988, 60.

der *Hiğra* zu bewegen. Auch dieser Sachverhalt spricht wiederum für die in der Einführung bereits genannte weitere Auffassung des Konzepts der Migration als Bewegung.

Berenike Metzler

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“

Die Aussendung der zwölf Apostel in den geistlichen Spielen des Mittelalters

Die Beispiele Petrus Venerabilis und al-Ghazali zeigen unterschiedliche Motive und verschiedene Arten der Verschriftlichung von Migration. Das eine Mal gibt die andere Religion den Anstoß und das andere Mal ist es eine innere Veränderung, die zu einer äußeren Bewegung führt. In beiden Fällen sind es religiöse Beweggründe von Einzelnen, die damit keine großen Bewegungen auslösen oder Anhänger für eine eigene, neue Religion finden wollen.

Behalten wir das Motiv Migration um einer Religion willen bei. Wir gehen in den Raum Jerusalem zur Zeit nach der Kreuzigung Jesu, wo sich die Apostel auf den Weg machen, seine Botschaft zu verbreiten. In Bibel, Apokryphen und Legenden werden die Wege der ersten Missionare für das Christentum festgehalten, die seitdem die großen Vorbilder sind, wenn es um die Nachfolge Christi geht.

Auch in den geistlichen Spielen des Mittelalters wird die Aussendung der zwölf Apostel aufgegriffen. Die Spiele führen mit dramatischen Mitteln der Zeit biblische und legendarische Stoffe auf, sie veranschaulichen das Heilsgeschehen inmitten einer mittelalterlichen Stadt. Gerade weil man Apokryphen und Legenden den gleichen Wahrheitsanspruch zugesteht wie der Bibel, löst sich die Umsetzung einiger Szenen oft vom biblischen Wortlaut. Die Aussendung der Apostel erscheint bei den Evangelisten mehrmals: unter den Wundern, die Jesus zu Lebzeiten wirkt, und daran erinnernd bei der letzten Erscheinung vor der Himmelfahrt.³³ In den geistlichen Spielen dagegen schickt Jesus seine Jünger nur nach seinem Tod aus. Die Migration selbst wird nicht inszeniert – eine Parallele zu den Evangelien.

Insgesamt haben sechs erhaltene Spiele³⁴ diese eher randständige Szene aufgenommen. Zusätzlich zum biblischen Missionsauftrag erweitern die Spiele die Szene und setzen

33 Mt 5,10f.; 9,35–11,1; 16,24–28; 19,27–30; 28,18–20; Mk 3,13–19; 6,6b–13; 8,34–9,1; 10,28–31; 16,15–18; Lk 6,12–16; 9,1–6; 9,23–27; 10,1–16; 24,46–48; Joh 15,18–16,24; 20,21–23; 21,15–23.

34 Geordnet nach mutmaßlicher Entstehungszeit: Innsbrucker Thüringisches Spiel von Mariae Himmelfahrt. Ed. *Franz Joseph Mone*, in: *Altteutsche Schauspiele*. (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuer Zeit, Bd. 21.) Quedlinburg 1841, 26–29; 44–58. Das rheinische Osterspiel der Berliner Handschrift Ms. Germ. Fol. 1219. Mit Untersuchungen zur Textgeschichte des deutschen Osterspiels. Ed. *Hans Rueff*. (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. N. F., Bd. 18.1.) Berlin 1925, V. 1884–1899, 194. Das Alsfelder Passionsspiel. Ed. *Richard Froning*, in: *Das Drama des Mittelalters*. Bd. 3: Passionsspiele. Weihnachts- und Dreikönigsspiele. Fastnachtsspiele. (Deutsche National-Litteratur, Bd. 14.) Stuttgart o. J. [1891–1892], ND Darmstadt 1964, V. 7998–8059, 854–856. Bozner Himmel-

divergente Schwerpunkte. Die Schwierigkeiten der Migration sind sozusagen schon im Voraus aus dem Weg geräumt. Kosten entstehen den Aposteln nicht, da sie zu Fuß reisen und bei Freunden Kost und Logis beziehen sollen. Die Trennung von Angehörigen haben sie bereits vollzogen, als sie sich Jesus anschlossen. Die größten Probleme, die Sprachschwierigkeiten, sind seit dem Pfingstgeschehen passé, denn der Heilige Geist bewirkt nicht nur Weisheit und Redegewandtheit, sondern praktischerweise auch Mehrsprachigkeit. Außerdem beseitigt er Differenzen mit ansässigen Herrschern und unterwirft sie. Die kulturellen Differenzen bestehen hauptsächlich in den unterschiedlichen Religionen. Genau in diesem Problem besteht aber gerade die Aufgabe der Apostel. Egal, ob es Juden, Heiden, Ungläubige, Mauren oder gar Kannibalen sind – sie alle sollen Christen werden.

Die Apostel sind aus heutiger Sicht nicht immer frei von Vorurteilen über die Bewohner ihrer Bestimmungsorte. Ihren Ursprung hat dieses im Mittelalter weit verbreitete Wissen über ferne Länder in den sehr beliebten Reiseberichten. Aber auch in den Spielen scheint in der Aussendung der Apostel dieses vermeintliche Wissen um die Eigenarten fremder Völker auf. Sie glauben bereits zu wissen, was sie erwartet, und wählen sich ihre Bestimmungsorte bewusst aus. Thomas betont sogar seinen Entdeckerdrang, wenn er sich nach Indien begibt, *da nit ain yeder hinkumen ma*.³⁵ Diese *curiositas* ist lebensgefährlich, und er weiß, dass er dort von den *wuetrichnn drumb* (...) *erstochenn*³⁶ wird.

Kein Wunder also, dass die Apostel der Spiele vor ihrer Mission mit Angst erfüllt sind. Sie wissen nicht nur, wohin sie gehen, sondern auch, welcher Tod sie dort ereilen wird – darin gleichen sie Jesus. Es reicht von unspezifischem Leiden, über Folter und Gefangenschaft bis hin zu Erstechen, Erschlagen, Kreuzigen, Häuten, Skalpieren und Enthaupten. Todesarten und Missionsorte in den Spielen decken sich meist mit den überlieferten Daten der Märtyrer. In dieser Szene lässt sich eine grundlegende Eigenschaft der Spiele erkennen: Die heiligen Figuren werden fehlbar, gefühlvoll und menschlich gezeigt, um sie näher an die Zuschauer zu rücken. Das Heilige zeigt sich hier nicht als ‚Distanzkategorie‘.³⁷ Vielmehr ist es etwas greifbar Nahes, eine Kategorie, die zwischen Extremen steht und an allem teilhat.

Viele Apostel zeigen hier Furcht – Furcht vor dem Unbekannten, vor der Aufgabe und vor allem vor dem unausweichlichen Tod. Im ‚Alsfelder Passionsspiel‘ geht der Apostel Johannes nach Asien. Er tut es gerne. Thomas hingegen, der nach Indien muss,

fahrtsspiel. Ed. *Walter Lipphardt*, in: Die geistlichen Spiele des Sterzinger Spielarchivs, Bd. 1. (Mittlere deutsche Literatur in Neu- und Nachdrucken, Bd. 14.) Bern ²1986, V. 253–590, 26–37. Tiroler Himmelfahrtsspiel aus Cafless. Ed. *Hans-Gert Roloff*, in: Die geistlichen Spiele des Sterzinger Spielarchivs, Bd. 4. (Mittlere deutsche Literatur in Neu- und Nachdrucken, Bd. 17.) Bern 1990, V. 457–966, 277–297. Villinger Passion. Literarhistorische Einordnung und erstmalige Herausgabe des Urtextes und der Überarbeitungen. Ed. *Antje Knorr*. Göttingen 1976, V. 7074–7123, 493–495.

35 Tiroler Himmelfahrtsspiel. Ed. *Roloff* (wie Anm. 34), V. 868, 293.

36 Tiroler Himmelfahrtsspiel. Ed. *Roloff* (wie Anm. 34), V. 872, 294.

37 *Peter Strohschneider*, Inzestheiligkeit. Krise und Aufhebung der Unterschiede in Hartmanns ‚Gregorius‘, in: Christoph Huber / Burghart Wachinger / Hans-Joachim Ziegeler (Hrsg.), Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters. Tübingen 2000, 105–133, hier 105.

geht als einziger widerwillig: *ich thun eß ungerne und noite*.³⁸ Auch im ‚Tiroler Himmelfahrtsspiel‘ hat Thaddäus einen längeren angsterfüllten Monolog. Christus stellt ihm als Belohnung einen Platz im Himmel in Aussicht. Ebenso tröstet Jesus im ‚Bozner Himmelfahrtsspiel‘ den ängstlichen Jacobus Maior mit dem Versprechen, ihn bald zu sich zu holen. Daraufhin bittet Simon für sich und Judas (hier ist Judas Thaddäus gemeint) in Todesangst um das Erbarmen Jesu. Eine Abkürzung in den Himmel gibt es jedoch nicht. Christus weist ihn darauf hin, dass niemand dorthin gelangen kann, es sei denn *mit grosser arbeit*, also durch große Mühsal.³⁹

Die Frage nach Zwang oder Freiwilligkeit stellt sich in dieser Szene weder bei der Bewegung der Apostel noch bei den Missionierten. Letztere treten in den Spielen nicht einmal auf, da wie bereits erwähnt die Begegnung selbst nicht aufgeführt wird. Sie sind nur als exotische und gefährliche Kontrastfolie zu den glaubenstarken Aposteln wichtig und notwendig. Die Spiele führen auf diese Weise deutlich vor Augen, dass hier Migration keine Integration oder gar Assimilation an die aufnehmende Gesellschaft bedeutet. Ganz im Gegenteil! Das Ziel der Apostel ist die Missionierung, das heißt sie werden als die gebende und die stärkere Kultur gezeigt. Die aufnehmende Gesellschaft soll sich an ihre Religion assimilieren!

Borgolte arbeitet mit der Definition der Soziologie von Migration als „die auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen und Gruppen mit Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes“.⁴⁰ Der Ort ist bei den Aposteln unwichtig, um nicht zu sagen wahllos und er ist nicht gleichbedeutend mit dem Ziel. Sie gehen in sehr verschiedene Gebiete und Kulturen. Das Ziel aber ist bei allen zwölf das Gleiche – der Glaube.

Zur Unterscheidung zwischen Migration, Reise und Pilgerschaft: Ist der Vorsatz zum Bleiben oder eine bestimmte Dauer wirklich ein Kriterium für Migration? Die Apostel machen sich auf den Weg mit dem Wissen, dass sie nicht zurückkehren. Trotzdem werden Begriffe des Reisens wie *rißlich*⁴¹ oder *umbfaren*⁴² benutzt, oder gesagt, dass sie *Pilgram solln (...) sein in aller weld weit*.⁴³ Der Vorsatz, oder besser: das Wissen um die Dauerhaftigkeit existiert nicht in allen Spielen. Deshalb sprechen wir auch von Bewegungen.

Damit untrennbar verbunden ist aber noch eine Besonderheit: Migration heißt bei den Aposteln nicht „die Verlagerung des Lebensmittelpunktes“. Sie migrieren, um zu sterben. Am Märtyrertod wird man sie als Jünger erkennen, heißt es. Der Ort wird zur Nebensache und dient höchstens dazu, die Strapazen und Qualen zu unterstreichen. Sicher – das letzte Ziel ist für alle identisch: ein Platz an der Seite Jesu im Himmel. Dann fallen die Begriffe Motiv, Ort, Ziel und Lebensmittelpunkt wieder zusammen.

38 Alsfelder Passionsspiel. Ed. *Froning* (wie Anm. 34), V. 8030, 855.

39 Bozner Himmelfahrtsspiel. Ed. *Lipphardt* (wie Anm. 34), V. 447–486, 32–34.

40 *Borgolte*, Migrationen (wie Anm. 2), 270.

41 Innsbrucker Thüringisches Spiel. Ed. *Mone* (wie Anm. 34), V. 1239; 1306; 1315; 1321; 1356, 54–57.

42 Alsfelder Passionsspiel. Ed. *Froning* (wie Anm. 34), V. 8015, 855.

43 Tiroler Himmelfahrtsspiel. Ed. *Roloff* (wie Anm. 34), V. 933, 296.

Wie bereits angeklungen, bewegen sich die Apostel nicht nur selbst, sie wollen auch andere bewegen. Diese Wirkung soll in den Spielen auch auf die mittelalterlichen Zuschauer überspringen. Wenn sich Jesus mit den Worten der Aussendung *ad omnes*⁴⁴ richtet, kann sich damit auch das Publikum angesprochen fühlen. Am Ende singen die Zuschauer gemeinsam mit den Aposteln die Pfingstsequenz ‚Veni sancte spiritus‘ oder ‚In omnem terram‘. Damit wird nicht nur die Zeit zwischen Jesu Tod und dem Tag der Auf-führung zusammengeführt, sondern auch die Apostel mit den Zuschauern. Sie sollen im Glauben gestärkt und selbst zu Zeugen des Glaubens werden. Die Apostel werfen ein Netz aus und werden jenseits ihrer Zeit zu Menschenfischern.⁴⁵ Sie sind transkulturelle Bindeglieder, sie stellen Verflechtung her zwischen Völkern und Zeiten, Immanenz und Transzendenz.

Verena Linseis

Fazit

Wie lassen sich also religiös verursachte Bewegungen frommer Männer im Mittelalter fassen, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigt die Zusammenschau der unterschiedlichen Quellen auf? Die unterschiedlichen Formen der Erinnerung an Reisen weisen vielfältige Interpretations- und Deutungsmöglichkeiten auf; die christlichen Bewegungen stehen stark unter dem Eindruck des Missionsgedankens (oder können unter diesen gestellt werden), der Muslim Al-Ghazali wiederum nutzt seine Reise autobiographisch als Folie zur Schilderung einer inneren Umkehr.

Reisen ergaben eine Möglichkeit zur Inszenierung religiöser Erlebnisse, der Ausführung religiöser Pflichten (wie etwa der Mission im Christentum oder dem *Hağğ* im Islam), aber auch der Darstellung der eigenen oder fremden Persönlichkeit als frommer, den Geboten der eigenen Religion gehorsamer Mensch. Die reale Reise wurde so zu einem Hintergrund, der selbst nur begrenzt dargestellt werden musste – die Motivation der Reise tritt in unseren Beispielen in den Vordergrund und kann dabei auch sehr unterschiedlich dargestellt werden.

Die Reise ist dabei bei weitem nicht immer positiv konnotiert, wie die – wie Publikum und Darsteller wissen, berechtigten – Todesängste mancher Apostel zeigen; die Mühen und Gefahren des Reisens in vormodernen Zeiten machen die Reise auch zum Hintergrund für eine beschwerliche und mühsame Prüfung, aber auch zum Erleben der positiven Resultate – sei es die Aufnahme ins Himmelreich, die gelungene Umkehr oder der Erwerb von Wissen. Die Motivationen der Verschriftlichung eines Reiseerlebnisses bestimmen die Wahl von Genre, Konventionen und Vokabular und ermöglichen so die Tradierung und Erinnerung an ein Reiseerlebnis, aber auch die Steuerung der Rezeption.

Verena Linseis / Berenike Metzler / Christian Saßenscheidt

44 Tiroler Himmelfahrtsspiel. Ed. *Roloff* (wie Anm. 34), V. 582e, 282.

45 Vgl. Mt 4,19; Mk 1,17; Lk 5,10.

David Jacoby

Intercultural Encounters in a Conquered Land

The Latin Kingdom of Jerusalem in the Twelfth and Thirteenth Centuries

The establishment of the Latin Kingdom of Jerusalem in the wake of the First Crusade generated an encounter on multiple levels between the western conquerors, their descendants, and the western immigrants who joined them on the one hand and, on the other, the indigenous inhabitants, who remained the bulk of the population. This intercultural encounter, which lasted until 1291, extended beyond the institutional, religious and social spheres to the physical setting, visual world, cultures and artistic traditions of the western settlers and the members of the indigenous communities. It has been the subject of an ongoing debate for a long time.

It seems to me that any further discussion calls for a methodological approach different from the one applied so far. The imposition of Latin rule, coupled with the dominant position acquired by the Latin church in the kingdom introduced weighty institutional agents into the intercultural encounter. While closely related, one may wonder whether these agents acted in harmony and, therefore, their impact should be examined separately. Moreover, institutional factors must be clearly distinguished from individual or collective agents, who possibly differed according to ethnic and cultural identity, social rank, and location. The often-used collective labels 'crusaders' and 'Latins' lump together long-time settlers, identified in this paper as Franks, Latin newcomers, and short-term visitors such as crusaders and pilgrims, whose attitudes and responses must be clearly differentiated. A further distinction is required between private and public spaces in which the intercultural encounter occurred, as well as between its verbal and material manifestations. The interaction between institutional and non-institutional agents and between its expressions in private and public spaces also demands a close examination. Lack of differentiation in any of these issues blurs the varied and evolving expressions of the encounter and leads to unwarranted generalizations. However, the investigation along the lines suggested above is limited to some degree by the fragmentary nature of the extant verbal and material evidence.

The Western feudal lords who remained in the Kingdom of Jerusalem after the First Crusade imposed upon the indigenous populations a social and political system imported from present-day France, the region from which most knights settling in the kingdom in

the first decades of the twelfth century originated.¹ Vassalage and fiefs entailing military service provided the backbone of the Frankish social and political hierarchy. Judicial and legislative authority and the right of taxation were privatized, a major departure from the Fatimid system existing at the time of the conquest, based upon the sole exercise of state authority.² A legal and social barrier separated knights from burgesses, free commoners, each of the two classes being governed by its distinctive legal system and courts, to the shaping of which the continuous flow of newcomers to the kingdom, as well as internal political developments, legislation, and judicial practice in the kingdom contributed.³ Political decision-making in the kingdom was vested in the High Court, the assembly headed by the king and composed of his vassals. Only at rather exceptional occasions did the burgesses participate collectively as a body in the political life of the kingdom, mostly in a formal way as at royal coronations.⁴ The Frankish commoners in the Kingdom of Jerusalem hailed from more diverse regions of the West than the knights. In some coastal cities they included a specifically mercantile component, overwhelmingly of Italian origin. As a result, the Frankish population was multi-ethnic and multilingual, the continuous influx of new immigrants increasing its variety.⁵

The Latin conquerors encountered a society composed of Oriental Christians, Muslims, and small numbers of Jews and Samaritans.⁶ The Oriental Christians were divided

-
- 1 On origin: *Joshua Prawer*, *Crusader Institutions*. Oxford 1980, 20–28; *Jonathan Riley-Smith*, *The First Crusaders, 1095–1131*. Cambridge 1997, esp. 196–246, the list of crusaders, and maps 1–4 at the beginning of the volume. The origin of the knights is confirmed by linguistics: see below, 136–137.
 - 2 Fatimid rule over Palestine and Syria was weakened in the last decades before the First Crusade, yet the administration continued to operate, as revealed by its contribution to the consolidation of Frankish rule after the conquest: see below, 135–136.
 - 3 *Prawer*, *Crusader Institutions* (see note 1), 20–45; *Jonathan Riley-Smith*, *The Feudal Nobility and the Kingdom of Jerusalem, 1174–1277*. London 1973, 1–39; *Marwan Nader*, *Burgesses and Burgess Law in the Latin Kingdoms of Jerusalem and Cyprus 1099–1325*. Aldershot 2006, 35–64; 129–134.
 - 4 *Hans E. Mayer*, *Latins, Muslims and Greeks in the Latin Kingdom of Jerusalem*, in: *History* 63, 1978, 175–192, republished in *Id.*, *Probleme des lateinischen Königreichs Jerusalem*. London 1983, no. VI, here 176; *Nader*, *Burgesses* (see note 3), 41–48; 198–199.
 - 5 It is implausible that the bulk of twelfth-century settlers should have arrived with the crusades, as stated by *Nader*, *Burgesses* (see note 3), 24, which would imply two large gaps of some forty years each between large groups of immigrants. His claim is contradicted by the by-names of Franks recorded in Jerusalem in the twelfth century and in two villages, respectively in 1156 and 1168, which point to origin from other regions than the crusaders of the First and Second Crusade: for the villages, see *Ronnie Ellenblum*, *Frankish Rural Settlement in the Latin Kingdom of Jerusalem*. Cambridge 1998, 74–80; for Jerusalem, see below, 144; wide diversity of western origin in Caesarea, based on isotope analysis of human remains: *Piers D. Mitchell / A. R. Millard*, *Migration to the Medieval Middle East with the Crusades*, in: *American Journal of Physical Anthropology* 140, 2009, 518–525.
 - 6 On the last two communities: *Joshua Prawer*, *The History of the Jews in the Latin Kingdom of Jerusalem*. Oxford 1988; *Benjamin Z. Kedar*, *The Frankish Period*, in: Alan D. Crown (Ed.), *The Samaritans*. Tübingen 1989, 82–94, republished in: *Benjamin Z. Kedar*, *The Franks in the Levant, 11th to 14th Centuries*. Aldershot 1993, no. XIX. There were some 1 200 Jews and 1 500 Samaritans

among several communities by beliefs, religious practice, language, and ethnicity. The main communities were the Arabic-speaking Greek Orthodox or Melkites and the Syrian Orthodox or Jacobites, respectively called ‘Greeks’ and ‘Syrians’ in medieval sources, yet also jointly labeled ‘Syrians’.⁷ The Armenian, Georgian, Nestorian and Maronite communities were much smaller. There were also Copts in Jerusalem in the 1160s.⁸ The Muslim urban population fled the approaching Christian forces, was exterminated by them at the time of the conquest, as in Jerusalem and Acre, or else left or was enslaved in other cities.⁹ Some Muslims remained in Tyre, while others returned to the city after the conquest. The Muslim traveler Ibn Jubayr refers to several mosques in Muslim hands by 1184, when he visited the city.¹⁰ Similar Muslim presence is attested in the mid-twelfth century in Nablus, which had at least two functioning mosques.¹¹ In any event, ‘ethnic cleansing’ was limited to specific cities and not a general phenomenon. The Muslim rural population remained on the land, except for some individuals who left the region of Nablus for Damascus between 1156 and 1173, partly because of their Frankish lord’s excessive pressure.¹²

The consolidation of Frankish rule required a shift from an ideological, crusading-inspired attitude to a pragmatic one. The first concern of the Latin conquerors was to assume swift command of economic resources, namely urban and rural property, the peasantry, and the collection of taxes. The intervention of local Arabic-speaking intermediaries was indispensable to enable inter-linguistic communication between the new rulers and their indigenous subjects and to re-activate the local administrative, fiscal and

in the early 1160s, according to Benjamin of Tudela: *ibid.*, 84. The Jewish community was joined in the thirteenth century by immigrants from the West. There were also some Zoroastrians.

- 7 *Bernard Hamilton*, *The Latin Church in the Crusader States. The Secular Church*. London 1980, 159–161; *Christopher H. MacEvitt*, *The Crusades and the Christian World of the East: Rough Tolerance*. Philadelphia 2008, 102–104; 163 and note 223.
- 8 On the Copts: *Benjamin Z. Kedar*, *Latins and Oriental Christians in the Frankish Levant, 1099–1291*, in: *Arieh Kofsky / Guy G. Stroumsa (Eds.), Sharing the Sacred. Religious Contacts and Conflicts in the Holy Land. First–Fifteenth Centuries CE*. Jerusalem 1998, 209–222, republished in: *Benjamin Z. Kedar, Franks, Muslims and Oriental Christians in the Latin Levant. Studies in Frontier Acculturation*. Aldershot 2006, no. V, 213.
- 9 *Benjamin Z. Kedar*, *The Subjected Muslims of the Frankish Levant*, in: *James M. Powell (Ed.), Muslims under Latin Rule, 1100–1300*. Princeton (NJ) 1990, 135–174, here 143–147. Still, there were some Muslim residents in Acre at a later period: see below.
- 10 *Die Urkunden der lateinischen Könige von Jerusalem*. Ed. *Hans E. Mayer*, 4 vols. (MGH. *Diplomata regum latinorum hierosolymitanorum*.) Hannover 2010, vol. 1, no. 268, 492–494; *The Travels of Ibn Jubayr*. Transl. *Ronald J. C. Broadhurst*. London 1952, 321; *Kedar*, *Subjected Muslims* (see note 9), 138–139 and note 6.
- 11 *Benjamin Z. Kedar*, *Some New Sources on Palestinian Muslims before and during the Crusades*, in: *Hans E. Mayer / Elisabeth Müller-Luckner (Eds.), Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft. Einwanderer und Minderheiten im 12. und 13. Jahrhundert*. (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, vol. 37.) München 1997, 129–140, republished in: *Kedar, Franks, Muslims and Oriental Christians* (see note 8), no. III, 135.
- 12 *Kedar*, *Subjected Muslims* (see note 9), 150–152; 172–173.

legal institutions. These middlemen ensured the continuity of Fatimid structures and practices in taxation and the preservation of the economic structures providing the resources required for a smooth transition from Fatimid to Frankish rule. The Frankish leaders thus appropriated various existing institutions and incorporated them within the governmental system they established, though adapting them to the new circumstances resulting from the conquest.

The employment of Arabic-speaking indigenous officials remained indispensable throughout the Frankish period. In Acre Oriental Christians using Arabic, *escribeins sarasinois*, sat alongside *escribeins fransois*, Franks using French or Latin, at the royal custom offices both in the harbor and at the *fonde*, situated at the city's land gate controlling the import and export of goods. Such officials must have also served at the *Cour de la Fonde*, the royal court of Acre judging disputes between the Arabic-speaking members of non-Frankish communities,¹³ and they operated in the villages of the royal domain.¹⁴ Records of land measurements, boundaries and taxation in villages partly based on oral declarations of the peasants must have been drafted in Arabic before being translated or compiled into a language accessible to Frankish officials. This is also suggested by eight documents in Arabic regarding the village of Manueth, still extant in the Hospitaller archive by 1531.¹⁵ In 1183 an Oriental Christian scribe was employed by Guy of Lusignan, count of Jaffa-Ascalon.¹⁶ A Muslim scribe assisting Reynald of Sidon, lord of Beaufort, betrayed him to Saladin in 1189.¹⁷ In rural settlements inhabited by the indigenous populations the local *ra'is* or headman, a village elder or member of a prominent local family, sometimes fairly wealthy, also acted as linguistic and administrative intermediary between the landlord and the local inhabitants. In addition, Franks with some knowledge of Arabic served as dragoman or *interpre*, i. e. interpreter.¹⁸

13 On which see below, 141–142.

14 *Livre des Assises de la Cour des Bourgeois*. Ed. Arthur A. Beugnot, in: RHC Lois. Paris 1843, vol. 2, chap. 291, 220. Riley-Smith, *Feudal Nobility* (see note 3), 55, translates „Saracen or Frankish scribe”, yet the terms clearly refer to language and not to religion or ethnicity. There were no Muslim officials in Acre: David Jacoby, *The fonde of Crusader Acre and its Tariff. Some New Considerations*, in: Michel Balard / Benjamin Z. Kedar / Jonathan Riley-Smith (Eds.), *Dei Gesta per Francos. Études sur les croisades dédiées à Jean Richard*. Aldershot 2001, 277–293, republished in: David Jacoby, *Latins, Greeks and Muslims: Encounters in the Eastern Mediterranean, Tenth–Fifteenth Centuries*. Farnham 2009, no. VI.

15 Hans E. Mayer, *Die Kanzlei der lateinischen Könige von Jerusalem*, 2 vols. (MGH Schr. 40.) Hannover 1996, vol. 1, 6. On Manueth: Ellenblum, *Frankish Rural Settlement* (see note 5), 198–203.

16 *Urkunden der lateinischen Könige*. Ed. Mayer (see note 10), vol. 2, no. 470, 789–791.

17 *La continuation de Guillaume de Tyr (1184–1197)*. Ed. Margaret R. Morgan. (Documents relatifs à l'histoire des croisades publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, vol. 14). Paris 1982, par. 68, 80. Another Muslim scribe: Kedar, *Subjected Muslims* (see note 9), 157–158.

18 On the linguistic intermediaries: Jonathan Riley-Smith, *Some Lesser Officials in Latin Syria*, in: *English Historical Review* 87, 1972, 1–26, republished in: Id., *Crusaders and Settlers in the Latin East*. Aldershot 2008, no. X; Jean Richard, *Le royaume latin de Jérusalem*. Paris 1953, 128–129; Ellenblum, *Frankish Rural Settlement* (see note 5), 198–203; MacEvitt, *Crusades* (see note 7),

However, since the *scribania* and *dragomanagium* were occasionally sold, some of these revenue-yielding offices may have been held by Latins ignorant of Arabic, who employed Arabic-speakers to perform the administrative work. The complexity of inter-lingual communication at the institutional level was compounded by the addition of a written language, Latin, to the vernacular Arabic. Latin served as the language of documents issued by Frankish institutions and notaries.¹⁹

The consolidation of Frankish rule also required an early definition of the relationship between Franks and indigenous populations and the creation of legal institutions to that effect. The Frankish rulers displayed some degree of accommodation with the existing social system, similar to their approach to the Fatimid administrative structures. In accordance with Fatimid rule, they recognized the respective religious leaders of the Christian communities, though submitting the Melkites to the authority of Latin bishops. Each community had its courts, ruled by its own laws and customs, competent in litigation between its members in cases pertaining to family law.²⁰ It is likely that a qadi or a *ra'is* exercised Muslim internal jurisdiction both in rural and urban communities. However, the *ra'is* may have sometimes been a Frank or an Oriental Christian supervising Muslims judges or arbitrators. The *ra'is* of the Muslims in Tyre in 1181, Sadé (Sa'id), had a brother called Guillaume. He presumably was an Oriental Christian.²¹ The adoption of names current among the ruling elite by subjected populations was a common feature.

The Melkites were the largest Oriental Christian community. Their church suffered most from the Latin conquest. The Latin church wrested from them control over the Holy Sepulcher, previously under their sole authority,²² as well as over other major

149–151. In *Urkunden der lateinischen Könige*. Ed. Mayer (see note 10), vol. 2, no. 438, 746–747, Mayer rightly stresses that these functionaries were not knights, but *servientes* holding a service fief from a landlord.

19 Similar problems of communication existed in Greek-speaking Byzantine territories occupied by the Latins after the Fourth Crusade: David Jacoby, *Multilingualism and Institutional Patterns of Communication in Latin Romania (Thirteenth–Fourteenth Centuries)*, in: Alexander D. Beihammer / Maria G. Parani / Christopher D. Schabel (Eds.), *Diplomatics in the Eastern Mediterranean 1000–1500. Aspects of Cross-Cultural Communication*. Leiden / Boston 2008, 27–48.

20 Hamilton, *Latin Church* (see note 7), 161–163; 165–170; 188–190; 194–196; 199–202; 207–211; Jonathan Riley-Smith, *Government and the Indigenous in the Latin Kingdom of Jerusalem*, in: David Abulafia / Nora Berend (Eds.), *Medieval Frontiers: Concepts and Practices*. Aldershot 2002, 121–132, republished in: Riley-Smith, *Crusaders and Settlers* (see note 18), no. XIII, 129; for the twelfth century, see also MacEvitt, *Crusades* (see note 7), 110–115. On Greek Orthodox bishops in several cities of the kingdom, more than previously noted: Rudolf Hiestand, *Der lateinische Klerus der Kreuzfahrerstaaten: geographische Herkunft und politische Rolle*, in: Mayer / Müller-Luckner, *Kreuzfahrerstaaten* (see note 11), 43–68, here 47–48.

21 According to a French summary of the original charter, no more extant: *Urkunden der lateinischen Könige*. Ed. Mayer (see note 10), vol. 2, no. 426, 725–726; Kedar, *Subjected Muslims* (see note 9), 161; 163–164 and note 76.

22 MacEvitt, *Crusades* (see note 7), 120.

sanctuaries and the latter's property. The attitude and policies of the local Latin church toward the Oriental churches may be partly ascribed to the continuous renewal of its ranks by new immigrants, in the absence of sufficient enrollment from among the Frankish population.²³ Newcomers were more combative than the native or long-settled clergy and members of the Military Orders.²⁴

The kings supported the local Latin church. However, they differed from it in their approach to the Oriental Christian communities. They displayed little interest in doctrinal or ritual distinctions, yet were not indifferent to the separate existence of these communities and related to them according to the circumstances. At Easter 1101 the annual miracle of the Holy Fire at the church of the Holy Sepulcher failed to occur during the service conducted by the papal legate Daimbert of Pisa, yet appeared later when the Melkites officiated. It would seem that King Baldwin I partly relied on the Melkites to undercut the claims to church supremacy put forward by Daimbert and remove him from office.²⁵ His success paved the way for royal intervention in the ecclesiastical affairs of the kingdom until 1187.²⁶

The first two kings, Baldwin I and Baldwin II, married to Armenian princesses, as well as Queen Melisende, daughter of Baldwin II who played a major political role in the kingdom from 1131 to 1152, were favorably disposed toward Armenians and Jacobites, although these were Monophysites.²⁷ There is good reason to believe that one of these rulers compelled the local Latin clergy to admit the performance of the liturgy by Armenians, Jacobites and Maronites in the Holy Sepulcher.²⁸

In 1158 King Baldwin III married Theodora, the niece of the Byzantine emperor Manuel I Comnenus, and in 1167 King Amalric wedded Maria Comnena, great-niece of the emperor.²⁹ The presence of the Byzantine queens at the royal court of Jerusalem must have been beneficial to Orthodox causes, especially in view of the policy of Manuel I toward the kingdom, the dynastic alliances between them, and the plans for a joint military expedition against Egypt in 1168. The Orthodox canons were readmitted to the Holy Sepulcher in 1166 at the latest. The emperor financed the redecoration of the church of the Nativity in Bethlehem, completed by 1169. Significantly, Manuel's name is mentioned in a new inscription, yet there is no reference to the *Filioque*, a major tenet of Latin as opposed to Orthodox theology.³⁰ The impact of Manuel I is also illustrated by the

23 On this inflow, see *Hiestand*, *Lateinischer Klerus* (see note 20), 48–65.

24 For further evidence on newcomers, see below, 148.

25 *MacEvitt*, *Crusades* (see note 7), 115–119.

26 *Hiestand*, *Lateinischer Klerus* (see note 20), 65–66.

27 *Kedar*, *Latins* (see note 8), 210–212.

28 *MacEvitt*, *Crusades* (see note 7), 120–126, merely refers to the Latins, without specification, when referring to admission.

29 *Paul Magdalino*, *The Empire of Manuel I Komnenos, 1143–1180*. Cambridge 1993, 69–75.

30 On the Holy Sepulcher: *Mayer*, *Latins* (see note 4), 190–192; on Bethlehem: *Jaroslav Folda*, *The Art of the Crusaders in the Holy Land: 1098–1187*. Cambridge 1995, 347–378. On the background: *Magdalino*, *Empire of Manuel I* (see note 29), 73–76.

charter of 1173 recording the Hospitallers' grant of the monastery of St. George at Bethgibelin to Meletos, Melkite bishop of Gaza and Bethgibelin. The charter explicitly refers to the grant being made to the emperor, although there is no evidence that he directly requested it.³¹ It may be safely assumed that King Amalric, heavily dependent on Byzantine financial and military assistance, exerted strong pressure on the Latin clergy both in Jerusalem and in Bethlehem to overcome their opposition to a strengthening of the Orthodox church. However, by late 1177 Byzantine pressure on Baldwin IV, a weak ruler, had eased. Regardless of whether the titular Greek Patriarch of Jerusalem Leontios II was sent by Emperor Manuel I to bolster Byzantium's position or decided on his own to visit Jerusalem, his presence there was perceived as a direct challenge to the authority of the Latin Patriarch Amalric of Nesle. The Latin clergy gave full vent to its antagonistic attitude toward him and his church.³²

The intransigence of the Latin church toward the Oriental churches in the kingdom increased in the thirteenth century as a result of the papal policy of centralization pursued since Innocent III and the evangelizing activities of the Mendicant Orders. The weak standing or absence of the Frankish kings and the repeated vacancies of the throne in the thirteenth century strengthened the position of papal legates and enabled continuous papal appointments of Westerners to vacant ecclesiastical offices in the kingdom. These foreigners, who strongly advocated the papal policies, were unfamiliar with the realities of the Levant. Jacques of Vitry, bishop of Acre from 1216 to 1228, is representative of the harsher attitude toward the Oriental Christian churches, expressed in his letters.³³

The dismissive attitude of the Latin church towards the Oriental Christian denominations is illustrated in Acre shortly after 1254. An expiatory pilgrimage was established in the city, offering a substitute to visits of Jerusalem and other holy sites when these were prevented by unfavorable political or military circumstances. The pilgrimage itinerary linked some forty churches in the city, all of them Latin.³⁴ The exclusion of the other churches is significant.

31 *Cartulaire général de l'Ordre des Hospitaliers de Saint-Jean de Jérusalem (1100–1310)*. Ed. *Joseph Delaville le Roulx*, vol. 1. Paris 1894, 306–308: *sit elemosina pro domini Manuele sanctissimo Constantinopolitano imperatore Romanorum semper augusto*.

32 *Richard B. Rose*, *The Vita of Saint Leontios and its Account of his Visit to Palestine during the Crusader Period*, in: *Proche-Orient Chrétien* 35, 1985, 238–257, here 247–256. My dating of Leontios' arrival in Jerusalem differs from Rose's.

33 *On the appointments: Hiestand*, *Lateinischer Klerus* (see note 20), 63–68; *on the harsher attitude: Jacques de Vitry*, *Lettres*. Ed. *Robert B. C. Huygens*. (CCCM 171.) Turnhout 2000, no. 2, 563–564, lines 124–169.

34 *David Jacoby*, *Pilgrimage in Crusader Acre: The Pardons d'Acre*, in: *Yitzhak Hen (Ed.), De Sion exhibit lex et verbum domini de Hierusalem. Essays on Medieval Law, Liturgy and Literature in Honour of Amnon Lindner*. (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages, vol. 1.) Turnhout 2001, 105–117.

The popes encouraged baptism throughout the period of Frankish rule, especially in the thirteenth century. On the other hand, the large landholders in the kingdom, including ecclesiastical institutions, opposed conversion since it resulted in the emancipation of their dependent peasants and slaves and in the loss of revenue from taxation. In 1237 Pope Gregory IX abolished manumission for baptized slaves, yet the opposition persisted. Still, some Franks and Oriental Christians encouraged baptism of their household slaves.³⁵

As noted above, several mosques continued to serve the Muslims in Tyre by 1184. Moreover, in Acre a small secluded space was set aside for Muslim worship in a section of the cathedral of the Holy Cross, formerly the city's main mosque.³⁶ It is highly unlikely that this strange and unique arrangement had been devised by the Latin clergy. Rather, it must have been imposed by a king, the city's lord. In exchange the clerics may have been allowed to collect a payment from Muslim worshippers, as at the crypt of St. John the Baptist in Sebaste and at the tombs of the patriarchs in Hebron.³⁷ In 1229 Hermann of Salza, Grand-Master of the Teutonic Order, referred to the religious freedom enjoyed by the Muslims in almost all the cities of the kingdom before 1187 to justify the concessions made by Emperor Frederick II of Hohenstaufen in his treaty of 1229 with Sultan al-Kamil, which left the Temple Mount in Jerusalem in Muslim hands.³⁸

The liberal attitude of the Frankish kings and large landlords toward the indigenous communities did not prevent them from establishing legal barriers clearly separating their members from the Franks. Religious affiliation was considered an ethnic marker, served as basic criterion of group identity, social stratification and individual status, and became a tool of social and legal discrimination, supported by the Latin church. This approach, in line with the Fatimid socio-legal inheritance, was adopted by the Frankish rulers in order to maintain their political rule and Frankish social cohesion, though with some adaptations. Under the Fatimids Muslims were clearly distinguished from members of the *dhimmi* communities or non-Muslim 'people of scripture', namely Oriental Christians, Jews and Samaritans, whose inferior status entailed the payment of the *jizya*, a poll tax. The yearly poll tax collected in Tyre from every Jewish male above the age of fifteen, attested between 1242 and 1244, was clearly a continuation of the Fatimid practice.³⁹

35 Rural areas: *Kedar*, Some New Sources (see note 11), 135; 137. Slaves and baptism: *ibid.*, 139–140; *Id.*, Crusade and Mission. European Approaches to the Muslims. Princeton 1984, 74–85; *Id.*, Subjected Muslims (see note 9), 152–154; *Id.*, Multidirectional Conversion in the Frankish Levant, in: James Muldoon (Ed.), Varieties of Religious Conversion in the Middle Ages. Gainesville (FL) 1997, 190–199, republished in: *Kedar*, Franks, Muslims and Oriental Christians (see note 8), no. VI, here 191–193.

36 Travels of Ibn Jubayr. Ed. *Broadhurst* (see note 10), 318; *Jacoby*, *Fonde* (see note 14), 279–284; 291–292.

37 Ibn Jubayr, though, does not mention a payment in Acre. For Sebaste and Hebron: *Riley-Smith*, *Government* (see note 20), 123.

38 *Historia diplomatica Frederici secundi*. Ed. *Jean L. A. de Huillard-Bréholles*, 6 vols. Paris 1852–1861. vol. 3, 102. On the treaty: *Steven Runciman*, *A History of the Crusades*, 3 vols. Cambridge 1953–1954, vol. 3, 186–187.

39 *Praver*, *History of the Jews* (see note 6), 255–256.

Following the Latin conquest the poll tax was extended to the Muslims.⁴⁰ On the other hand, there is no evidence of its payment by Oriental Christians.⁴¹ Another major change in the *dhimma* system, which prescribed judgment by the *qadi* in inter-communal cases, consisted in the establishment of small-claims courts dealing with debt and pledges, commercial matters and house tenancy. When a specific custom could not be applied, Syrians, Greeks, Jews, Samaritans, Nestorians, and Muslims were judged by the *Cour des Syriens*, replaced by the *Cour de la Fonde* in thirteenth-century Acre. The court was composed of two Frankish and four Syrian jurors and was presided by a Frankish bailli.⁴²

A clear distinction existed in jurisdiction between Franks and indigenous populations. The legal treatise of John of Ibelin lists Greeks, Syrians, Armenians, Jacobites and “gens de nassion qui ne sont obeissans a Rome”, others not of Latin rite, among those who may not bear warranty against a Frank in the High Court.⁴³ In case of assault the compensation to the Frankish victim was double the amount owed to a Syrian, a Greek, or a serf.⁴⁴ While some prescriptions of Frankish law lumped together all non-Franks in a large grouping of subordinate people, others distinguished between the various ‘nations’. Franks were given precedence in testimony regarding the boundaries of a fief over non-Franks, in descending order Syrians, Greeks, other Oriental Christians, and Muslims.⁴⁵ According to Philip of Novara, a Frank having a legitimate excuse for not attending court on a particular day should send a Frank to inform the court; if impossible, another Christian and, as a last resort, a Muslim. John of Ibelin adds Jews to the Muslims.⁴⁶ Oriental Christians, in contrast to Muslims and Jews, were entitled to hold *borgesies* and were subject to the *Cour des Bourgeois* in all matters pertaining to them, like Frankish burgesses holding that type of property.⁴⁷ Muslims suffered from stiffer penalties.⁴⁸ In any event, they were at the lower end of the social scale. The ranking of the indigenous communities is attested in mid-thirteenth-century legal treatises.⁴⁹ Admittedly, the information provi-

40 *Kedar*, Subjected Muslims (see note 9), 168–169.

41 *Riley-Smith*, Government (see note 20), 129.

42 *Nader*, Burgesses (see note 3), 158–170, yet there was no residential segregation, as claimed *ibid.*, 167–168: see below, 146. Nestorians settled in Acre in the thirteenth century: *David Jacoby*, Society, Culture and the Arts in Crusader Acre, in: Daniel H. Weiss / Lisa Mahoney (Eds.), *France and the Holy Land: Frankish Culture at the End of the Crusades*. Baltimore 2004, 97–137, here 99; 103.

43 John of Ibelin, *Le Livre des Assises*. Ed. *Peter W. Edbury*. (The Medieval Mediterranean. Peoples, Economies and Cultures, 400–1500.) Leiden / Boston 2003, chap. 58, 167.

44 Philip of Novara, *Le Livre de Forme de Plait*. Ed. and transl. *Peter W. Edbury*. Nicosia 2009, chap. 60, 148–149; *Kedar*, Subjected Muslims (see note 9), 165.

45 Philip of Novara, *Livre de Forme de Plait*. Ed. *Edbury* (see note 44), chap. 53, 131–133.

46 Philip of Novara, *Livre de Forme de Plait*. Ed. *Edbury* (see note 44), chap. 26, 75–76; John of Ibelin, *Livre des Assises*. Ed. *Edbury* (see note 43), chap. 48, 149.

47 *Nader*, Burgesses (see note 3), 164–166; 202–204.

48 *Kedar*, Subjected Muslims (see note 9), 165.

49 Dating of three treatises cited here, to which additions were made later: Philip of Novara, *Livre de Forme de Plait*. Ed. *Edbury* (see note 44), 19–26; John of Ibelin, *Livre des Assises*. Ed. *Edbury* (see

ded by these sources should not be projected backwards, unless supported by earlier evidence. In this specific case, though, there is good reason to believe that they reflect legal practices regarding the indigenous communities implemented from the early Frankish period onward, since these conform to the social outlook of the Frankish leaders and to their attitude toward the local populations.

The legal and social differentiation between Franks and non-Franks was also expressed in visual terms. Indigenous men were bearded, whereas Latin laymen were clean-shaven according to the fashion prevailing in the West from the second half of the eleventh century.⁵⁰ Shortly after their arrival in Acre in 1290 some crusaders, not acquainted with local *mores*, attacked and killed several bearded Oriental Christians whom they mistook for Muslims.⁵¹ These men, like members of other indigenous communities, obviously also differed from Franks and visiting Latins by their distinctive garments. The Council of Nablus, convened in 1120, forbade Muslim men and women to dress like Franks, a regulation presumably aimed at preventing accidental sexual relations between them.⁵² Jews wearing traditional Oriental clothes are depicted in the Arsenal Old Testament, executed at Acre around the mid-thirteenth century.⁵³ The Samaritans were recognizable by their round headdress of linen.⁵⁴ The garb of clerics also differed. Magister Thietmar grew a beard and dressed like a Georgian or, according to another version of his account, like a Greek monk to conceal his Latin identity before traveling through Muslim territory to Sinai in 1217.⁵⁵ To be sure, the Franks increasingly used Byzantine and Islamic silk fabrics produced in Frankish territories and in Muslim and Mongol-ruled countries. In addition, they possibly borrowed some ornamental features from Islamic dress, such as

note 43), 11–21; on the ‘*Livre des Assises de la Cour des Bourgeois*’ *Nader*, *Burgesses* (see note 3), 48–64.

50 *Benjamin Z. Kedar*, *The Tractatus de locis et statu sancte terre ierosolimitane*, in: John France / W. G. Zajać (Eds.), *The Crusades and their Sources. Essays presented to Bernard Hamilton*. Aldershot 1998, 111–133, repr. in: *Kedar, Franks, Muslims and Oriental Christians* (see note 8), no. II, 119–120. There were some rare exceptions. Note Robertus *sine barba* in Jerusalem in 1124/25, to distinguish him from a bearded homonym, and Humbertus *cum barba* in 1130–1138: *Christiane Tischler*, *Die Burgenses von Jerusalem im 12. Jahrhundert. Eine Prosopographie über die nichtadligen Einwohner Jerusalems von 1120 bis 1187. (Studien und Quellen zur Geschichte der Kreuzzüge und des Papsttums, vol. 1.)* Frankfurt a. M. 2000, 280; 309.

51 *Cronaca del Templare di Tiro (1243–1314). La caduta degli Stati Crociati nel racconto di un testimone oculare*. Ed. *Laura Minervini*. Napoli 2000, § 244, 200. On the other hand, two envoys of the Latin Patriarch in Antioch who came to Italy in 1113 had adopted Oriental beard and hair fashion: *Hiestand*, *Lateinischer Klerus* (see note 20), 49.

52 *Benjamin Z. Kedar*, *On the Origins of the Earliest Laws of Frankish Jerusalem: the Canons of the Council of Nablus, 1120*, in: *Speculum* 74, 1999, 310–335, republished in: *Id.*, *Franks, Muslims and Oriental Christians* (see note 8), no. I, 324; *The Canons of Nablus*. Ed. *Benjamin Z. Kedar*, *ibid.*, 331–334, chap. 16, 334.

53 *Daniel H. Weiss*, *Art and Crusade in the Age of Saint Louis*. Cambridge 1998, 188 and pl. VII.

54 *Kedar*, *Frankish Period* (see note 6), 84, note 6.

55 Magister Thietmari *Peregrinatio*. Ed. *Johann Christian Moritz Laurent*. Hamburg 1857, 20, 64.

tiraz bands adorning sleeves. However, cloth should not to be confused with cut. Frankish clothes displayed distinctive characteristics in tune with western fashion, an expression of Frankish cultural orientation.⁵⁶

Long-distance migration and settlement in the Kingdom of Jerusalem, as always, were sex selective. In the first decades following the conquest the Frankish population was overwhelmingly male. Only seven wives of noblemen travelling with their husbands on the First Crusade have been identified.⁵⁷ Their number must have been larger, as suggested by an early custom in the kingdom allowing noblewomen to choose their husband freely.⁵⁸ Clearly, over time some female relatives joined the men settled in the kingdom. There is no evidence of an important family among the nobility becoming extinct and its fief escheating to the crown from the 1130s onward.⁵⁹

Still, in the first decades following the conquest the number of Frankish women remained small and, as a result, intermarriage and extra-marital relations with indigenous women were frequent. Fulcher of Chartres observed around 1120 that Latins “have taken wives not merely from their own people, but a Syrian, or an Armenian, and even a baptized Saracen”, in the latter case presumably often a former slave.⁶⁰ Fulcher’s function as chaplain to King Baldwin I, who married an Armenian princess, may explain his reference to Armenians, although these formed a small community in the kingdom. His statement suggests that both noblemen and burgesses married indigenous Christian women. Intermarriage may have been frequent in rural areas, in which only small groups of Franks were settled among Oriental Christians.⁶¹

There were also unions between Franks and Muslim women. No one less than Arnulf of Chocques, Latin patriarch of Jerusalem from 1112 to 1118, was accused by Pope Paschal II of having had sexual relations with a Muslim woman who gave birth to a son and of having performed a marriage ceremony between a Christian man and a Muslim woman.⁶² The employment of Muslim servants, wet-nurses and slaves in Frankish households, as well as everyday economic and social intercourse with Muslims further threatened to erode Frankish social cohesion and collective identity, especially in cities with a mixed population, at a time when the external Muslim threat was still acute. The Frankish leaders were clearly aware of that process. In 1120 an assembly of laymen and clerics convened by King Baldwin II and Gormond of Picquigny, Patriarch of Jerusalem, the so-called Council of Nablus, prohibited sexual intercourse between Franks and Muslims

56 *Urban T. Holmes*, *Life among the Europeans in Palestine and Syria in the Twelfth and Thirteenth Centuries*, in: H. W. Hazard (Ed.), *The Art and Architecture of the Crusader States. (A History of the Crusades, vol. 4.)* Madison (Wis.) 1977, 3–35, here 22–23; *Jacoby*, *Society* (see note 42), 107.

57 *Riley-Smith*, *First Crusaders* (see note 1), 107 and note 19.

58 *Prawer*, *Crusader Institutions* (see note 1), 27.

59 *Prawer*, *Crusader Institutions* (see note 1), 27–28.

60 *Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana (1095–1127)*. Ed. *Heinrich Hagenmeyer*. Heidelberg 1913, lib. III, chap. 37, § 4, 748. On Muslims converting, see above, 140.

61 On these settlers: *Ellenblum*, *Frankish Rural Settlement* (see note 5), 119–144; 213–287.

62 *Kedar*, *Origins* (see note 52), 323 and note 59.

under threat of severe punishment. Copies of the council's decrees were still kept in many churches of the kingdom by the 1170s.⁶³ However, it is impossible to determine to what extent they were implemented.

In the course of the twelfth century Frankish burgesses continued to marry converted Muslim women. Usama ibn Munqidh reports that a Muslim woman of Nablus, probably baptized, killed her Frankish husband and, together with her young son, several Christian pilgrims.⁶⁴ Since Usama visited Nablus around 1140, the marriage took place in the late 1120s. A single baptized woman married to a Frank around 1170 is recorded among the burgesses of Jerusalem in the twelfth century.⁶⁵ There may have been more, since after baptism Muslim women marrying Franks must have often adopted a western name illustrating their integration within the Christian community. Such unions are also implied by the law prohibiting marriage between the son of a burgess having freed a slave and the latter's daughter.⁶⁶ The legislation of the Council of Nablus especially fits conditions existing in the first half of the twelfth century.

Direct evidence on western immigration is scarce, yet the by-names of Latin rural settlers and burgesses in twelfth-century Jerusalem illustrate a growing variety of origin and convey the impression of an ongoing western influx.⁶⁷ The sex imbalance among the Franks appears to have been gradually corrected by growing female immigration. With the addition of Frankish women born in the kingdom, the rate of intermarriage with Oriental Christians and baptized Muslims must have diminished in the course of the twelfth century, especially in cities enjoying a constant inflow of western immigrants and Franks from other locations in the Latin East. The survey of female names in twelfth-century Jerusalem appears to support this assumption.⁶⁸

Popular devotion was conducive to convergence of individuals across institutional and religious divides on a larger scale than intermarriage, yet for much shorter times. The absence of Latin clergy or a church of their own must have induced small groups of Frankish settlers living amidst Oriental Christians in rural settlements to attend religious services in the latter's churches. On the other hand, at some sites Oriental Christians may have taken advantage of religious services at nearby Latin churches.⁶⁹ Sometimes Franks

63 *Kedar*, Origins (see note 52), 310; 322–324.

64 An Arab-Syrian Gentleman and Warrior in the Period of the Crusades. Memoirs of Usamah ibn Munqidh. Transl. *Philip K. Hitti*. New York 1929, 168.

65 *Regesta regni hierosolomytani* (MXCVII–MCCXCI). Ed. *Reinhold Röhricht*. Oeniponti 1893, no. 483, 127–128; *Tischler*, Burgenses (see note 50), no. 337, 305.

66 *James A. Brundage*, Marriage Law in the Latin Kingdom of Jerusalem, in: Benjamin. Z. Kedar / Hans E. Mayer / Raimund Charles Smail (Eds.), *Outremer. Studies in the History of the Crusading Kingdom of Jerusalem*, presented to Joshua Prawer. Jerusalem 1982, 258–271, here 262–263, extends this prohibition to interfaith marriage, an unwarranted interpretation.

67 Cf. above note 5.

68 *Tischler*, Burgenses (see note 50), 320–328.

69 *Ellenblum*, Frankish Rural Settlement (see note 5), 119–120; 125; *MacEvitt*, Crusades (see note 7), 126–132.

and Oriental Christians shared parish churches, yet conducted separate offices. Incidentally, this was also the practice in Frankish-ruled Jerusalem from 1229 to 1244, when most shrine churches were shared by the Orthodox and the Latins.⁷⁰ No such sharing was required in Frankish cities, where the vast majority of Franks resided, since they enjoyed there the continuous presence of Latin clerics and each religious community had its own churches.

An even broader convergence and space sharing occurred at the cult sites of various saints and holy shrines. Sites venerated by Oriental Christians, including the Orthodox monastery in Sinai, were also visited by Frankish settlers and western pilgrims.⁷¹ However, at shared religious gatherings, as at the ceremony of the Holy Fire in the Holy Sepulcher, each participating community held its own service.⁷² This was clearly also the case at other shrines. In the second half of the twelfth century the Jewish traveler Jacob ben Nethanel ha-Cohen reported that a knight from Provence violently objected to Christians worshipping at Tiberias the tomb of a Jewish sage thought to bring relief to the sick and to barren women, saying “you are fools to venerate a Jew so highly”.⁷³ The Spring of the Oxen at Acre was venerated by Christians, Muslims, and Jews, who in prayer faced respectively the east, the south, and presumably Jerusalem.⁷⁴ Similarly, joint Frankish and indigenous attendance at religious processions to invoke celestial help in periods of crisis, as in Jerusalem in 1099 and 1123, did not erase religious differences.⁷⁵

Locally produced icons, painted panels, crosses, reliquaries and pilgrims flasks or ampullae illustrate yet another aspect of Christian religious devotion. These artifacts often reflected the distinctive traditions of Christian indigenous culture and art. However, since they featured imagery and basic tenets of Christian piety and were devoid of social or political connotations, they cut across religious denominations and could also be shared by Franks and visiting Latins. Both indigenous and Frankish artists and craftsmen contributed to the production of these shared devotional objects.⁷⁶

70 *Richard B. Rose*, *The Native Christians of Jerusalem, 1187–1260*, in: Benjamin Z. Kedar (Ed.), *The Horns of Hattin*. Jerusalem 1992, 239–249.

71 *MacEvitt*, *Crusades* (see note 7), 132–135; *David Jacoby*, *Christian Pilgrimage to Sinai until the Late Fifteenth Century*, in: Robert S. Nelson / Kristen M. Collins (Eds.), *Holy Image, Hallowed Ground: Icons from Sinai*. Los Angeles 2006, 79–93.

72 See above, 138; *Benjamin Z. Kedar*, *Convergences of Oriental Christian, Muslim, and Frankish Worshippers: The Case of Saydnaya*, in: Yitzhak Hen (Ed.), *De Sion exhibit lex* (see note 34), 50–70, here 62.

73 *Die Rundreise des R. Petachjah aus Regensburg*. Ed. *Lazarus Grünhut*, II. Teil. Jerusalem 1904, 8.

74 *Travels of Ibn Jubayr*. Ed. *Broadhurst* (see note 10), 318–319; *Denys Pringle*, *The Churches of the Crusader Kingdom of Jerusalem. A Corpus*. Cambridge 2009, vol. 4, no. 449, 165–166; additional cases in *Riley-Smith*, *Government* (see note 20), 128.

75 *Kedar*, *Convergences* (see note 72), 63.

76 A vast literature deals with the artistic, geographic and cultural attribution of these icons, still not settled after several decades of debate. See *Jacoby*, *Society* (see note 42), 100–102; 110–111.

There was an extensive encounter of Franks and members of the indigenous communities in non-religious contexts. Employees in Frankish households and joint service in the Frankish administrations have already been mentioned. Permanent contacts in cities were also favored by mixed neighborhoods. Spontaneous concentration along community lines existed at some locations, yet there was no enforced residential segregation.⁷⁷ Frankish, Oriental Christian, Muslim, Jewish and Samaritan medical practitioners attended to patients regardless of ethnic identity.⁷⁸ However, the most extensive and sustained interaction between Franks and indigenous populations took place in everyday economic life. Joint ventures are not attested in the extant documentation, which lacks business contracts, yet may be taken for granted.

A full century after the conquest Jacques of Vitry, bishop of Acre, was compelled to preach with the help of interpreters to the Melkite and Jacobite communities, whose members spoke Arabic, although he probably conveyed his doctrinal messages by using *exempla* in a simple language, rather than in a sophisticated one.⁷⁹ Although not recorded, verbal communication between Franks and indigenous residents was most likely achieved in a rudimentary parlance, increasingly infiltrated by foreign loan words, regardless of whether it was based in Arabic, French or Italian. A more elaborate bilingualism appears to have been restricted to small groups, such as the offspring of mixed Frankish-indigenous unions, some Oriental Christian and Frankish officials, interpreters and middlemen in various institutional functions, and Franks who had spent some time in Muslim captivity.⁸⁰ Even the so-called ‘poulains’ or native Franks were presumably limited to everyday colloquial Arabic. Frankish fluency in a more sophisticated vernacular is duly stated by Arab, Frankish and western authors, because it was uncommon. Ibn al-Athir reports that Reynald of Sidon, lord of Beaufort, spoke Arabic and had some knowledge of Muslim history, conveyed by a Muslim attendant who read “our books” and explained them to him before 1189, obviously because they were written in literary Arabic.⁸¹ A Templar sergeant and a knight residing in Acre who “savait mout bien le

77 Jacoby, *Fonde* (see note 14), 287–289.

78 Die *Exempla des Jakob von Vitry*. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzählungsliteratur des Mittelalters. Ed. Goswin Frenken. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, vol. 5.1.) München 1914, no. 96, 144; *Kedar*, Frankish Period (see note 6), 87–88.

79 Jacques de Vitry, *Lettres*. Ed. Huygens (see note 33), no. 2, 563–565, lines 124–169. *Exempla des Jakob von Vitry*. Ed. Frenken (see note 78), contains four *exempla* referring to Acre.

80 Paradoxically, though, the nobleman Reynald of Châtillon, in Muslim captivity from 1260 to 1276, on which see *Runciman*, *History* (see note 38), vol. 2, 357–358; 407–408, knew classical Arabic, yet was helped by an interpreter since he had difficulty expressing himself in the vernacular: *Laura Minervini*, *Les contacts entre indigènes et croisés dans l’Orient latin: le rôle des drogmans*, in: Jens Jüdtke (Ed.), *Romania arabica. Festschrift für Reinhold Kontzi zum 70. Geburtstag*, Tübingen 1996, 57–62, here 59.

81 Behâ ed-Dîn, *Anecdotes et beaux traits de la vie du sultan Yousouf (Salâ ed-Dîn)*, in: RHC Or, vol. 3. Paris 1884, 1–396, here 121–122. This attendant was most likely the scribe who betrayed Reynald in 1189: see above, 136.

language saraziné” served as emissaries to the sultans Baybars and Qalawun, respectively in 1266 and 1290.⁸² The German poet Freidank, who participated in the crusade of Frederick II in 1229, claims that in the Holy Land “both young and old Christians speak the pagan languages”. This assertion is hardly reliable, considering that it appears in the context of his polemical outburst against the Franks who, he claims, are no different from the pagans and appreciate these more than Christians.⁸³

Upward social mobility beyond the boundaries of the indigenous communities was achieved in several ways. Adoption of the Latin creed is illustrated in Acre in the 1140s by a Latin inscription recording the construction of a church by the Oriental Christian *magister* Abu'l-Fadl.⁸⁴ Two additional cases in Acre are documented in the thirteenth century.⁸⁵ Intermarriage with Latins was yet another avenue of social promotion for Oriental Christians, baptized Muslims, and even Muslim women. Still, the rights of the baptized were limited during his lifetime, and only his children enjoyed burgess status.⁸⁶ As noted above, these cases appear to have been largely limited to the first decades following the conquest.

It has been argued that some Oriental Christians and even Muslims recorded in charters as witnesses next to knights enjoyed the latter's status, without adopting the Latin rite.⁸⁷ Since there was no reason to refer to the religious affiliation of these individuals, this affiliation cannot be determined, regardless of their names. Armenian warriors attested in the twelfth century presumably arrived with Baldwin I, Baldwin II or Count Joscelin III from the Latin County of Edessa and were possibly knights and vassals of these lords before settling in the kingdom, where they and their descendants were integrated within the knightly class.⁸⁸ As for the Arrabi family, whose surname was spelled Arrabit, its earliest attested member was called Musse, a Frankish version of Arabic for Moses. It has been suggested that rather than being Muslim of local Arab stock, the family originated in the Iberian peninsula.⁸⁹ Should that be correct, only conversion to

82 Cronaca. Ed. *Minervini* (see note 51), § 111, 110; § 249, 204. Additional evidence: *Minervini*, Contacts (see note 80), 58–59.

83 Vridankes Bescheidenheit. Ed. *Wilhelm Grimm*. Göttingen 1834, 209–210.

84 *Pringle*, Churches (see note 74), no. 390, 60–61.

85 *Kedar*, Latins (see note 8), 220.

86 *Nader*, Burgesses (see note 3), 166–167.

87 *MacEvitt*, Crusades (see note 7), 153–156, as against *Richard*, Royaume latin (see note 18), 130–131, and *Riley-Smith*, Feudal Nobility (see note 3), 10–11. The evidence from the Principality of Antioch adduced by MacEvitt is irrelevant for the kingdom.

88 *Gérard Dédéyan*, Les Arméniens entre Grecs, Musulmans et Croisés. Étude sur les pouvoirs arméniens dans le Proche-Orient méditerranéen (1068–1150). Lisbonne 2003, vol. 2, 863–869.

89 Two charters mentioning the family in *Urkunden der lateinischen Könige*. Ed. *Mayer* (see note 10), vol. 1, no. 255, 465–466; vol. 2, no. 282, 507–511. Mayer, *ibid.*, 509, suggests that the Arrabit were from Spain and that the name derived from the Arabic term ar-rabit and stands for a ‘Grenzkämpfer’: see *Reinhard Schulze*, Art. Rabita islamiyya, in: *El*² 8. Cambridge 1995, 359–361, a term employed in al-Andalus to denote a fortified enclosure on the coast to deter enemy attacks from the sea, in which volunteers maintained a watch. However, the name also appears in twelfth-and

Christianity in the Iberian peninsula would have provided its members with an incentive to migrate to the Kingdom of Jerusalem.

In the thirteenth century Venice, Genoa and Pisa enjoyed in the kingdom privileges including jurisdiction according to their own laws and customs. These maritime powers furthered to a limited extent the social promotion of some Oriental Christians and Jews by granting them naturalization and integrating them thereby within their respective communities in the kingdom. Significantly, Muslims were not included. Naturalization entailed legal protection by these city-states and the benefit of their commercial and fiscal privileges, yet not citizenship, with which it is generally confused.⁹⁰

Crusaders, pilgrims and new immigrants were more aggressive toward Muslims and Jews than native Franks or old-time settlers. Their different attitudes are well illustrated by an incident of the 1140s involving Usama ibn Munqidh with a newly-arrived Templar, when he prayed in the direction of Mecca in the small church of the Order attached to the Al-Aqsa mosque.⁹¹ Diya al-Din, a contemporary, reports on Muslims fearing pilgrims or recently arrived Latins.⁹² The attack on Oriental Christians mistaken for Muslims in Acre in 1290 has been noted earlier. The knight expressing his contempt of the Jews in Tiberias was clearly a newcomer, as implied by his identification as Provençal.⁹³ There is no evidence of Jews suffering from Frankish aggression.

Latin migration and Frankish settlement also entailed an encounter with the physical setting and the visual world of the East, the impact of which was partly determined by its social and ideological context. At the individual level the Franks were receptive to eastern features, the absorption of which had a definite impact on their lifestyle, especially in their private space. They adopted local elements of building technique and domestic architecture, such as the courtyard house, as well as furnishing, decoration, and amenities. The lavish decoration of the palace built shortly before 1212 by John I of Ibelin, lord of Beirut, combined Byzantine and Islamic elements.⁹⁴ The Franks used Oriental spices, local herbs,

thirteenth-century Sicily and continental Italy: *Giovan Battista Pellegrini*, *Gli arabismi nelle lingue neolatine con speciale riguardo all'Italia*. Brescia 1989, 228; 376f. *MacEvitt*, *Crusades* (see note 7), 155, has misread the second charter referring to the Arrabit, which mentions two villages belonging to them, and mistakenly ascribes these to two Arab knights.

90 *David Jacoby*, *Mercanti genovesi e veneziani e le loro merci nel Levante crociato*, in: Gherardo Ortalli / Dino Puncuh (Eds.), *Genova, Venezia, il Levante nei secoli XII–XIV*. Atti del Convegno internazionale di studi, Genova - Venezia, 10–14 marzo 2000. (Atti della Società Ligure di Storia Patria. N. S. 41.1.) Genova 2001, 213–256, republished in: *Jacoby, Latins, Greeks and Muslims* (see note 14), no. V, here 224–226; 239–240.

91 *Arab-Syrian Gentleman*. Ed. *Hitti* (see note 64), 163–164. Usama reports that the Templars “who were my friends”, obviously old-timers, graciously evacuated the place to allow him to pray. This appears to have been a private arrangement, rather than a general one for Muslims as suggested by *Riley-Smith*, *Government* (see note 20), 124.

92 For Diya al-Din: *Kedar*, *Some New Sources* (see note 11), 136.

93 See above, 145.

94 *Adrian J. Boas*, *Domestic Settings. Domestic Architecture and Day-to-Day Activities in the Crusader States*. Leiden 2010, 33–132; 161–180; 241–259; *Jacoby*, *Society* (see note 42), 108.

olive oil, sugar, and some regularly ate Oriental food.⁹⁵ Artifacts produced by local craftsmen, namely ceramics, glassware, metalwork, jewelry, carpets and textiles bearing Islamic or Byzantine imagery and stylistic features were in common use.⁹⁶ In public bathhouses Franks mixed with indigenous Christians and Muslims. Frankish women spent endless hours there, according to Bishop Jacques of Vitry.⁹⁷

Metalwork and glass vessels bearing Christian scenes acceptable to Muslims, combined with figural representations, themes and styles from the repertoire of Islamic culture and art created a visual culture shared by Franks, western visitors, indigenous Christians and Muslims, though allowing for different readings.⁹⁸ It has been suggested that this type of luxury metalwork was commissioned for gift exchange between crusaders and Muslims in the 1230s and 1240s, a time of good relations between the two groups.⁹⁹ This approach overlooks the economic context in which the objects were manufactured and limits thereby the cultural range of their visual sharing. Clearly, shrewd craftsmen, some of them in Frankish-ruled territory, enlarged demand by producing these market-oriented artifacts, both pleasing esthetically and appealing by their imagery.¹⁰⁰

There is good reason to believe that the production of votive and other artifacts offered Frankish craftsmen the opportunity to master techniques common among the indigenous communities and generally labeled 'Islamic'. The same holds true of industrial technology. It is impossible to determine whether Franks were involved in the transmission of Levantine glass technology to Venice, which adopted Levantine raw materials for the manufacture of high-grade glass in the thirteenth century. On the other hand, the transmission of know-how in the production of crossbows from indigenous to Frankish craftsmen is duly attested. Both Oriental Christians and Franks from Acre manufacturing advanced models of these weapons were employed in the Kingdom of Sicily by Emperor Frederick II of Hohenstaufen around 1240 and Charles I of Anjou in the 1270s and 1280s.¹⁰¹

95 *Joshua Prawer*, *The Latin Kingdom of Jerusalem. European Colonialism in the Middle Ages*. London 1972, 517–518; *Boas*, *Domestic Settings* (see note 94), 132–143.

96 *Boas*, *Domestic Settings* (see note 94), 143–146; additional evidence in *Jacoby*, *Society* (see note 42), 108–109. On textiles, see above, 142.

97 *Boas*, *Domestic Settings* (see note 94), 184–188; Usama ibn Munqidh visited a bathhouse in Tyre: Arab-Syrian Gentleman. Ed. *Hitti* (see note 64), 166. On Frankish women: *Exempla des Jakob von Vitry*. Ed. *Frenken* (see note 78), no. 72, 133–134.

98 *Eva R. Hoffman*, *Christian-Islamic Encounters on Thirteenth-Century Ayyubid Metalwork: Local Culture, Authenticity, and Memory*, in: *Gesta* 43, 2004, 129–142.

99 *Hoffman*, *Christian-Islamic Encounters* (see note 98), 137.

100 On metalwork and glass vessels and against the categorization of artifacts according to ethnic-cultural or geographic origin, i. e. 'Latin', 'Byzantine-Orthodox' or 'Islamic', see *Jacoby*, *Society* (see note 42), 109–110; *Maria Georgopoulou*, *Fine Commodities in the Thirteenth-Century Mediterranean. The Genesis of a Common Aesthetic*, in: Margit Mersch / Ulrike Ritzerfeld (Eds.), *Lateinisch-griechisch-arabische Begegnungen. Kulturelle Diversität im Mittelmeerraum des Spätmittelalters*. (EMA 15.) Berlin 2009, 63–89, here 63–78; 87–89.

101 *David Jacoby*, *Cross-Cultural Transfers of Industrial Technologies in the Later Middle Ages: Incentives, Promoters and Agents*, in: Georg Christ / Alexander D. Beihammer / Stefan Burkhardt

The Frankish reception of Oriental elements was far more restricted on the collective level, mainly reflected within the public space. The Franks rejected elements of Islamic art bearing or considered as bearing a religious meaning, or else deprived them of that message. A case in point is the Dome of the Rock in Jerusalem, transformed into a church and adorned with a set of Latin inscriptions.¹⁰² The Franks adopted various Byzantine and Islamic features in the design, architecture and decoration of their churches, the Oriental Christians borrowing some ornamental features from the Franks.¹⁰³ However, from the 1170s Frankish figural sculpture and architectural decoration reveal a definite affinity with the West, though presenting original 'Frankish' traits, as illustrated by the sculptural program of the church of the Annunciation in Nazareth, as well as by the church of St. Andrew, the refectory of the Hospitallers, and the latter's church in Acre, built in thirteenth-century Gothic style.¹⁰⁴ These last two structures provide suggestive visual evidence for thirteenth-century Frankish architecture, of which little remains. Two factors account for the growing distinctive nature of Frankish monumental structures: first, the Frankish sponsors financing their construction, attentive to new artistic trends in the West and eager to emulate their western counterparts and, secondly, the affirmation of Frankish political and religious hegemony within the public space.¹⁰⁵

* * *

Intercultural encounters resulting from migration widely differ in nature, depending on whether they occur in the wake of individual or massive relocation, spontaneous mobility, enforced population transfer, or still, settlement following military conquest and the imposition of foreign rule. In the Kingdom of Jerusalem this last type of demographic movement generated a distinctive cultural interaction, determined by the conjunction of local and external factors. The political and social regime imposed by the new rulers, the multi-religious, multi-ethnic and multi-cultural composition of the indigenous population, the inheritance from the Fatimid period and, finally, the specific geopolitical conditions of the kingdom as a frontier society were of paramount importance. Yet, in addition, external factors impacted on that encounter, namely continuous western immigration, pilgrimage

et al. (Eds.), *Union in Separation. Trading Diasporas in the Eastern Mediterranean. 1200–1700.* (Transcultural Research. Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context.) (in press).

102 *Folda*, *Art* (see note 30), 249–253.

103 *Maria Georgopoulou*, *The Artistic World of the Crusaders and Oriental Christians in the Twelfth and Thirteenth Centuries*, in: *Gesta*, 43 2004, 115–128, dwells on the mutual borrowing of decorative motifs by Franks and indigenous communities, yet overlooks various important developments.

104 *Folda*, *Art* (see note 30), 414–456; *Pringle*, *Churches* (see note 74), 63–68; 82–114; *Vardit Shotten-Hallel*, *Reconstructing the Hospitaller Church of St. John, Acre, with the Help of Gravier d'Orcière's Drawing of 1685–1687*, in: *Crusades* 9, 2010, 185–198.

105 *Jacoby*, *Society* (see note 42), 111–114.

and crusading, the intervention of the Roman Church, and the links of the Frankish noblemen to their western counterparts. It remains to determine whether the dynamics of social interaction as expressed by individual and collective attitudes and responses conformed to the institutional structures established by the Franks, transcended them and, if so, in what way and to what extent.

The Frankish kings enhanced the standing of the local Latin church, yet political expediency took precedence over religious considerations in their attitude towards the Oriental communities. The preservation of the latter's religious life and internal jurisdiction, as in the Fatimid period, was not the result of passive toleration but, rather, a deliberate policy aimed at preserving the existing social and economic fabric of the subjected population, especially in the rural sector. Similar incentives account for the opposition of the kings and large landholders to the massive conversion of dependent peasants and slaves, despite the pressure of the Roman church. The institutional continuity ensured social cohesion within the indigenous communities, at the village level under the *ra'is*, and perpetuated the role of the religious establishments as focuses of distinctive collective identities.

Rigid social stratification backed by law existed both within Frankish society and as a boundary between Franks and indigenous populations. The two-tier class structure of Frankish society severely limited access to the nobility, whether by Franks or others. Following the conquest there were anyhow no indigenous social elites who could have claimed social parity with the Frankish nobility and have aspired to join its ranks. Since the Franks were a minority among the indigenous populations, despite major concentration in urban clusters, the Frankish rulers established religious allegiance as an institutional barrier between themselves and the indigenous populations and as a marker of distinctive social status. The collective identity of the Frankish commoners was threatened in the first decades of the twelfth century by their widely different origins and the infiltration of non-Franks within their ranks following intermarriage and extra-marital relations, the scope of which cannot be evaluated. The consolidation of social cohesion in the burgess class was nevertheless successful, since it resulted in the integration of the indigenous partners and their offspring. Frankish collective identity appears to have been invigorated in the following period by continuous western immigration and settlement, which included women, the flow and temporary presence of western crusaders and pilgrims, and the latent fear of Muslim aggression.

Since religious allegiance determined social status, the crossing of communal boundary was possible by the adoption of the Latin rite. It follows that the rigid legal demarcation between Franks and non-Franks was porous. The crossing appears to have been rather limited in scope after the first decades of Frankish rule, as suggested also by the permanence of Oriental communities in cities in which co-habitation with Franks would have induced indigenous individuals to join them. Economic promotion could anyhow be achieved without switching religious identity and the ensuing benefit of social and legal promotion. As mentioned earlier, Oriental Christians could hold *borgesies*. It should be

noted that social integration was the result of one-sided mobility, from the subjected indigenous communities to the Frankish one.

Religious devotion generated social convergence of Franks and non-Franks, yet its various forms, often lumped together, must be carefully distinguished. As noted above, the sharing of physical space in churches did not necessarily lead to joint religious services. It was anyhow restricted to specific locations and limited in scope. Joint participation in religious ceremonies within the same space at shrines did not involve the blurring of religious boundaries. Receiving communion from a priest of another denomination did not imply a change in religious affiliation, unless explicitly manifested. Similarly, Meletos, the Melkite bishop of Gaza and Bethgibelin, maintained his religious identity despite being received as *confrater* by the Hospitallers in 1173.¹⁰⁶ The visit of shrines involved only brief meetings with strangers. In short, one should beware of ascribing a far-reaching impact to these various practices. While they illustrated a process of limited acculturation, they did not lead to social integration.

Intermarriage and co-existence in rural areas may have encouraged Frankish bequests and donations to Oriental Christian ecclesiastical institutions. One may wonder whether the Oriental Christian spouses in mixed unions retained their separate religious allegiance, or opted for the Latin rite to achieve full assimilation and integration within the Frankish community. This was presumably the choice of their offspring. The naturalization granted by the Italian maritime powers to Oriental Christians and Jews had a far more limited impact. It ensured the legal integration of these individuals, yet did not erase or blur their religious, cultural or lingual identity. It merely transferred it into the 'national' Italian communities.

Material culture easily transgressed community boundaries. The use of votive objects by Franks and visiting Latins, both in public and private space, illustrates acculturation and a certain measure of religious symbiosis. Material acculturation was also manifested in the production and consumption of artifacts displaying the hybridization of figural and ornamental elements. The cross-cultural impact in material culture was mostly one-sided, from indigenous to Frankish society, thus contrary to the direction of social mobility. Yet the adoption of Oriental artifacts and amenities did not necessarily involve close human relations between members of the different communities beyond encounters in everyday life. As noted above, the Frankish reception of Oriental elements was far more restricted in the public space. Its degree depended on their social or religious connotations and on the agents of transmission, especially in the visual arts.

On the whole the Kingdom of Jerusalem witnessed a peaceful co-existence of its diverse communities. There is no evidence of inter-communal strife or Frankish attacks on the Muslim population, despite suspicions of collusion with external Muslim enemies. Frankish collective attitudes towards the local populations clearly differed from those of crusaders, pilgrims, and newcomers. Individually the Franks did not conform to

106 See above, 138–139.

institutional attitudes of exclusion, as revealed by the sharing of religious space and devotion with members of other denominations. On the other hand, their physical appearance, clothing and language were deliberate statements of specific ethnic identity. The absence of beards has already been mentioned. The function of clothing as ethnic and social marker was especially important in the multi-ethnic and multi-cultural context of the Frankish Levant. James of Vitry's assertion that the native-born Franks called 'poulains' strictly confine the women to their homes, a Muslim custom, cannot be considered accurate, since he makes some rather doubtful statements about them.¹⁰⁷

Language and verbal communication with other social and ethnic-cultural groups is not merely a matter of linguistic skills. To a large extent it is also shaped by social as well as cultural attitudes. Practical bilingualism clearly gained some ground, especially in cities with a mixed population, yet the continuous recourse to linguistic intermediaries reveals its limits. It also reveals the limited motivation to learn the other's language. The basic connection between language, ethnicity, and social status endured to a large degree.

The cultural orientation of the Frankish noblemen was largely shaped by their affinity with relatives in the West and enhanced by the continuous arrival of pilgrims and crusaders of their rank. Their determination to maintain their collective social identity was expressed in social behavior and attitudes, class-consciousness, and the use of French as spoken and literary language.¹⁰⁸ French was also the dominant idiom among Frankish commoners and, as a result, the language of the administration.¹⁰⁹ It was increasingly colored by its contacts with Arabic, Italian dialects and Provençal.¹¹⁰ Frankish settlers originating from areas speaking languages other than French used their respective native idioms. A blending of Italian dialects colored with foreign elements largely served as *lingua franca* of Mediterranean economic life.¹¹¹ It was reflected by commercial manuals and nautical guides.

The individual and collective encounter between Franks and Oriental populations in the Kingdom of Jerusalem was a multi-layered and complex phenomenon. Its evolution

107 Benjamin Z. Kedar / Cyril Aslanov, Problems in the Study of Trans-Cultural Borrowing in the Frankish Levant. in: Michael Borgolte / Bernd Schneidmüller (Eds.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule. Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers and Workshops of an International Spring School.* (EMA 16.) Berlin 2010, 278.

108 David Jacoby, Knightly Values and Class Consciousness in the Crusader States of the Eastern Mediterranean, in: *Mediterranean Historical Review* 1, 1986, 158–186, republished in: Id., *Studies on the Crusader States and on Venetian Expansion.* Northampton 1989, no. I.

109 On the wide use of French: Jacoby, *Society* (see note 42), 114–115.

110 Cyril Aslanov, *Le français levantin jadis et naguère: À la recherche d'une langue perdue.* Paris 2006, 43–108; Prawer, *Latin Kingdom* (see note 95), 521–522.

111 Laura Minervini, *La lingua franca mediterranea. Plurilinguismo, mistilinguismo, pidginizzazione sulle coste del Mediterraneo tra tardo medioevo e prima età moderna,* in: *Medioevo Romano* 20, 1996, 231–280, here 237–239; 244–245.

and outcome differed according to the field in which it occurred: institutional accommodation by the Frankish adoption of the Fatimid inheritance, though with adaptations; legal and social, yet not residential segregation, though tempered by the limited assimilation and integration of indigenous individuals within Frankish society; finally, mutual acculturation and hybridization in material culture. Society in the Kingdom of Jerusalem retained its multi-cultural stratified nature throughout the two centuries of Frankish rule. Mutual accommodation between Franks and members of the Oriental communities evolved out of necessity, yet everyday encounters restricted only marginally the permanent sense of alterity between them.

Mihailo St. Popović

The Dynamics of Borders

Transportation Networks and Migration in the Historical Region of Macedonia (14th–16th Centuries)*

Introduction

The European continent as a whole and the European Union in particular are facing a period of increasing dynamics of internal migration as well as external immigration at the moment. News agencies report frequently on the latter by monitoring the current two main routes of immigration to the European Union, namely via Southern Italy and via the border between Greece and Turkey by land (i. e. through Thrace) and by sea (i. e. the Aegean Sea). Nowadays many citizens of the European Union tend to forget that (im-)migration in all of its various aspects has always been a part of the history of the European continent.

In the past scholars from the field of History were especially focusing on the so-called ‘Urheimat’ of different peoples, be it Huns, Slavs, Hungarians etc., with a tendency to regard migrant groups as a well defined ambulant wave of soldiers and settlers, who occupied different territories throughout Europe based on a thorough strategy. Such an approach has rightfully been challenged by different scientific projects in the field of Medieval Studies, for example also by the German Research Foundation Priority Programme 1173 ‘Integration and Disintegration of Civilizations in the European Middle Ages’ that ran from 2005 to 2011.

Closely connected with the question of migration in medieval societies are the definition as well as the representation of medieval borders and frontiers. Maps in historical atlases are designed to provide clear-cut lines of political formations and empires,¹ which does not reflect the reality of civilisations neither in Antiquity, nor in the Middle

* This article derives from results achieved within the FWF – Austrian Science Fund project entitled ‘Economy and Regional Trade Routes in Northern Macedonia (12th–16th Century)’ (project P 21137-G19) under the supervision of o. Univ.-Prof. emer. Dr. DDr. h. c. Johannes Koder (Vienna). I am grateful to the FWF – Austrian Science Fund and to Dr. Julia Dücker, M. A. (Heidelberg) for their support.

1 Cf. for example: *Miloš Blagojević* et al., *Istorijski atlas*. Beograd 2002; *John Haldon*, *The Palgrave Atlas of Byzantine History*. Basingstoke 2010; *Friedrich Wilhelm Putzger*, *Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte*. Wien ⁵¹1977.

Ages, nor in Early Modern Times.² Of course these atlases have the explicit aim to give an overview for the general reader. Still their representations are useless with respect to the question of interactions between different societies on a macro-level as well as on a micro-level. Ways of overcoming their simplicity and their static image by uniting space and time into the Fourth Dimension will be shown below (cf. ‘Aspect No. 1: The Dynamics of Borders’).³

If we go into detail and focus on the frontiers of the Byzantine Empire, we immediately realise that the relevant research is mostly focused on the macro-level be it in Asia Minor⁴ or in Macedonia.⁵

-
- 2 See the discourse on this issue in the outstanding publications by: *David Abulafia / Nora Berend* (Eds.), *Medieval Frontiers: Concepts and Practices*. Aldershot 2002; *Palmira Brummett*, *Imagining the Early Modern Ottoman Space, from World History to Piri Reis*, in: *Virginia H. Aksan / Daniel Goffman* (Eds.), *The Early Modern Ottomans. Remapping the Empire*. Cambridge 2009, 15–28; *Nikolas Jaspert*, *Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe*, in: *Klaus Herbers / Nikolas Jaspert* (Eds.), *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. (EMA 7.) Berlin 2007, 43–70; *Desanka Schwara*, *Rediscovering the Levant: A Heterogeneous Structure as a Homogeneous Historical Region*, in: *European Review of History* 10.2, 2003, 247; *Monica L. Smith*, *Networks, Territories, and the Cartography of Ancient States*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 95.4, 2005, 832–849; *Ead.*, *Territories, Corridors, and Networks: A Biological Model for the Premodern State*, in: *Complexity* 12, 2007, 28–35.
 - 3 *Gilbert Ahamer et al.*, *How to Map Perspectives*, in: *Ubiquitous Computing and Communication Journal* 4.3, 2009, 609–617; *Ian Johnson*, *Mapping the Fourth Dimension: A Ten Year Retrospective*, in: *Archeologia e Calcolatori* 19, 2008, 31–43; *Jack B. Owens*, *Mapping Your Historical Information: A Beginner’s Guide*, online: http://idahostate.academia.edu/JBJackOwens/Papers/84965/Mapping_Your_Historical_Information_A_Beginners_Guide (accessed July 25, 2011).
 - 4 Cf. for example: *John F. Haldon / Hugh Kennedy*, *The Arab-Byzantine Frontier in the Eighth and Ninth Centuries: Military Organisation and Society in the Borderlands*, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 19, 1980, 79–116; *Walter Emil Kaegi Jr.*, *The Frontier: Barrier or Bridge?*, in: *Gary Vikan* (Ed.), *The 17th International Byzantine Congress. Major Papers*, *Dumbarton Oaks / Georgetown University, Washington D.C., August 3–8, 1986*. New York 1986, 279–303.
 - 5 *Apostolos Bakalopoulos*, *Les limites de l’empire byzantin depuis la fin du XIV^e siècle jusqu’à sa chute (1453)*, in: *ByZ* 55, 1962, 56–65; *Evgenij P. Naumov*, *K istorii serbo-vizantijskoj granicy vo vtoroj polovine XIV v.*, in: *Vizantijskij Vremennik* 25, 1964, 231–234; *Boban Petrovski*, *Prilog kon prašanjetu za pagjanjeto na Štip pod srpska vlast vo prvata decenija na XIV vek*, in: *Godišen Zbornik Filozofski Fakultet na Univerzitetot „Sv. Kiril i Metodij“ – Skopje* 26.52, 1999, 141–153; *Marko Popović*, *Les forteresses dans les régions des conflits byzantino-serbes au XIV^e siècle*, in: *Byzantium and Serbia in the 14th Century*. (International Symposium, vol. 3.) Athens 1996, 67–87; *Gavro A. Škrivanić*, *O južnim i jugoistočnim granicama srpske države za vreme cara Dušana i posle njegove smrti*, in: *Istorijski časopis* 11, 1960, 1–15; *Paul Stephenson*, *The Byzantine Frontier in Macedonia*, in: *Dialogos* 7, 2000, 23–40; *Id.*, *Byzantium’s Balkan Frontier: a Political Overview, 900–1204*, in: *Acta Byzantino Fennica* 10, 2000, 65–79; *Id.*, *Byzantium’s Balkan Frontier: a Political Study of the Northern Balkans, 900–1204*. Cambridge 2000; *Tomo Tomoski*, *Ispravki i dopunjenja na nekoj karti od srednovekovnata istorija na Makedonija*, in: *Godišen Zbornik Filozofski Fakultet na Univerzitetot – Skopje* 7, 1954, 111–122; *Mirjana Živojinović*, *La frontière serbobyzantine dans les premières décennies du XIV^e siècle*, in: *Byzantium and Serbia in the 14th Century*. (International Symposium, vol. 3.) Athens 1996, 57–66.

That is why the present article focuses on the micro-level of frontiers, namely on the border zones between the Serbian medieval state and the Byzantine Empire in the historical region of Macedonia in the first half of the 14th century as well as on the expansion of the Ottoman Empire in the same region in the second half of the 14th century. It derives from my results achieved within the two FWF Austrian Science Fund Projects ‘Macedonia, Northern Part’ and ‘Economy and Regional Trade Routes in Northern Macedonia (12th–16th Century)’, which are both embedded in the project ‘Tabula Imperii Byzantini (TIB)’ of the Austrian Academy of Sciences on the historical geography of the Byzantine Empire.⁶

The area of research on ‘Macedonia, Northern Part’ (TIB 16) comprises the whole territory of the Former Yugoslav Republic of Macedonia (FYROM) as well as the southwestern part of Bulgaria. It covers approximately 32,000 square kilometres and lies on the crossroads between the continents of Europe and Asia.⁷ By recognising FYROM’s vital role in the integration of the European continent, the European Union has granted it the status of a pre-accession country in 2005.

In selecting one specific part of the above-mentioned area for my professorial dissertation (‘Habilitation’), namely the valleys of the rivers Strumica (Strumešnica) and Kriva Lakavica (cf. fig. 1), I have recently completed my research on its settlement pattern by applying various settlement theories and geoinformatics.⁸

This article is to a certain extent an evolution of my professorial dissertation because it focuses on the correlation between the dynamics of settlement processes (i. e. clearings, hamlets, villages, deserted villages), changing borders, transportation networks and societies in border zones. Furthermore, it proves that significant data can still be extracted from widely known and published sources (i. e. from Byzantine and Old Slavonic charters dating from 1152 AD until 1395 AD), whose value for the study of settle-

6 For details on the project ‘Tabula Imperii Byzantini’ and further literature see: *Mihailo St. Popović*, Mapping Byzantium – The Project “Macedonia, Northern Part” in the Series Tabula Imperii Byzantini (TIB) of the Austrian Academy of Sciences, in: Karel Kriz / William Cartwright / Lorenz Hurni (Eds.), Mapping Different Geographies. (Lecture Notes in Geoinformation and Cartography.) Berlin 2010, 219–234.

7 *Mihailo Bocević*, Mazedonien. Ein wirtschaftsgeographischer Beitrag. Diss. rer. merc. Wien 1942, 47: „Die Brücke zwischen zwei Kontinenten, Asien und Europa, und der kürzeste Weg, der diese Kontinente verbindet, ist zweifellos die zentrale Furche Mazedoniens, das Vardartal. Fast alle Völkerwanderungen zwischen Asien und Europa und Feldzüge in der Weltgeschichte haben hier die Spuren ihrer Kultur mehr oder weniger hinterlassen.“ Also cf. *Johannes Koder*, Macedonians and Macedonia in Byzantine Spatial Thinking, in: John Burke / Roger Scott (Eds.), Byzantine Macedonia. Identity, Image and History. Papers from the Melbourne Conference July 1995. (Byzantina Australiensia, vol. 13.) Melbourne 2000, 12–28.

8 These results will soon be published in a monograph: *Mihailo St. Popović*, Von den Quellen zum Visuellen in der historischen Geographie. Zentrale Orte, Siedlungstheorien und Geoinformatik, angewendet auf die historische Landschaft Makedonien (13. bis 16. Jahrhundert) [“From the Sources to the Visual Display in Historical Geography. Central Places, Settlement Theories and Geoinformatics applied on the Historical Landscape of Macedonia (13th–16th Century)”] (in press).

ment processes on a micro-level in the historical region of Macedonia has practically been neglected by scholars so far.⁹ This leads directly to four aspects of my research, which are highlighted in the following.

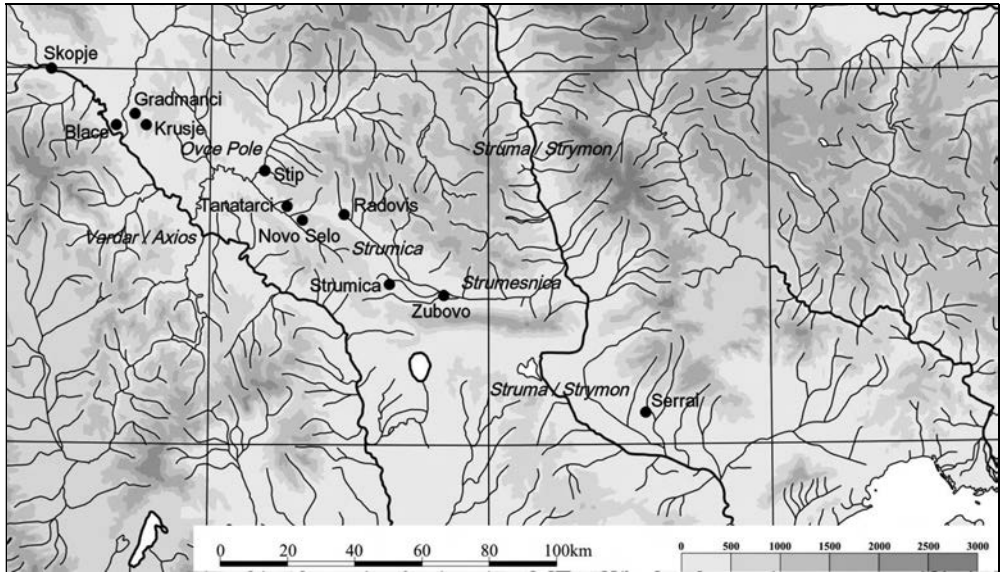


Fig. 1: The valleys of the rivers Strumica (Strumešnica) and Kriva Lakavica between the cities of Skopje and of Serres. Mihailo St. Popović (TIB 16).

Aspect No. 1: The Dynamics of Borders

Within my professorial dissertation I have reconstructed the settlement patterns in both valleys by analysing the above-mentioned written sources, and I have proven the existence of altogether 60 settlements in the Late Byzantine period. All settlements were localised and hereafter used to create a model based on the so-called modified ‘Central Place Theory’.¹⁰

- 9 First scientific steps and endeavours into this direction were initiated by Miodrag Al. Purković, but then interrupted by World War II. To his fundamental publications I owe my inspiration to evolve this field of research: *Miodrag Al. Purković*, *Popis crkava u staroj srpskoj državi*. (Biblioteka hrišćanskog dela, vol. 8.) Skoplje 1938; *Id.*, *Popis sela u srednjevekovnoj Srbiji*, in: *Godišnjak Skopskog Filozofskog Fakulteta* 4.2, 1939/1940, 53–160. Apart from Purković there has also to be mentioned one fundamental article by Vassiliki Kravari: *Vassiliki Kravari*, *L’habitat rural en Macédoine occidentale (XIII^e–XIV^e siècles)*, in: Klaus Belke / Friedrich Hild / Johannes Koder u. a. (Eds.), *Byzanz als Raum. Zu Methoden und Inhalten der historischen Geographie des östlichen Mittelmeerraumes*. (Veröffentlichungen der Kommission für die Tabula Imperii Byzantini, vol. 7.) Wien 2000, 83–94.
- 10 *Popović*, *Von den Quellen zum Visuellen* (see note 8), *passim*; also cf. *Id.*, *Siedlungsstrukturen im Wandel: Das Tal der Strumica bzw. Strumešnica in spätbyzantinischer und osmanischer Zeit (1259–*

Remarkable is the discrepancy in the number of settlements between the Late Byzantine period and Ottoman times in the area of research. First, I surmised that this could be due to not preserved Byzantine and Old Slavonic sources in comparison to complete data deriving from Ottoman tax registers (*defter*).¹¹ By incorporating network analysis¹² and the fascinating node-and-corridor model of landscape by Monica L. Smith,¹³ I have in the meantime come to the preliminary conclusion that it might well be that the settlement patterns in these valleys are indeed complete for the Late Byzantine period, inasmuch as they reflect the whole zone used by the ‘homo byzantinus’ at that time. This zone widened without doubt in Ottoman times due to an increase in population and of economic activities, which resulted directly in denser settlement patterns. Nevertheless, further research will be needed in the near future through comparison between similar regions in order to come to definitive conclusions.¹⁴

The correlation of the dynamics of settlement patterns and of changing borders is evident. Several scholars tried to reconstruct the course of the border between the Serbian medieval state and the Byzantine Empire on a macro-level for the whole historical region of Macedonia.¹⁵ However, these approaches have so far neglected to use data on the development (e. g. from hamlet to village) or on the degradation (e. g. from village to deserted village) of settlements deriving from medieval Byzantine and Old Slavonic charters in order to comprehend the dynamics of the respective borders on a micro-level.

A vivid case study within this framework is for example the deployment of the border between Serbs and Byzantines in the upper valley of the river Strumica in the first half of the 14th century. Whereas the older research focused exclusively on the dating of the Serbian conquest of the towns of Štip and of Strumica,¹⁶ I looked for evidence to trace the border, i. e. the zones of influence and their contours, between both states and

1600), in: *Südost-Forschungen* 68, 2009, 1–62; *Id.*, Die Siedlungsstruktur der Region Melnik in spätbyzantinischer und osmanischer Zeit, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 47, 2010, 247–276; *Id.*, Das Flußtal der Kriva Lakavica in spätbyzantinischer und osmanischer Zeit (1259–1600): Das Verhältnis des Ortes Konče zum Siedlungsnetz der Städte Štip und Strumica, in: *Revue des Études Byzantines* 69, 2011, 159–184. – See on the modified ‘Central Place Theory’ with further literature: *Johannes Koder*, Land Use and Settlement: Theoretical Approaches, in: John F. Haldon (Ed.), *General Issues in the Study of Medieval Logistics: Sources, Problems and Methodologies*. (History of Warfare, vol. 36.) Leiden 2006, 159–183; *Myrto Veikou*, “Rural Towns” and “In-Between” or “Third” Spaces Settlement Patterns in Byzantine Epirus (7th–11th Centuries) from an Interdisciplinary Approach, in: *Archeologia Medievale* 36, 2009, 43–54.

11 *Popović*, Siedlungsstrukturen im Wandel (see note 10), 50.

12 *Mihailo St. Popović*, Networks of Border Zones – a Case Study on the Historical Region of Macedonia in the 14th Century AD, in: *Proceedings of the 39th Annual Conference of Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology*, “Revive the Past”, Beijing [in press].

13 *Smith*, *Networks, Territories* (see note 2), 29–33.

14 For this reason I have already identified two additional areas of research, namely the cities of Skopje and Prilep with their surroundings, which will provide further invaluable data.

15 Cf. note 5.

16 Cf. note 5.

the moment of its movement into one or the other direction according to alternating military successes.



Fig. 2: Toponyms in the vicinity of the town of Štip. © 2010 Google, Image © 2011 GeoEye; KML layer by Mihailo St. Popović.

The starting point of this investigation is the toponym of Mostenitza, which lay on an important transit route between the cities of Skopje and of Serres (cf. fig. 1 and fig. 2).¹⁷ It is first mentioned as “metochion¹⁸ Mostenitza” (*μετόχιον τῆς μονῆς συνίσταται τὸ ἐπονομαζόμενον Μοσθενίτζα*) in the year 1152.¹⁹ About 130 years later, in 1283, the metochion had evolved into a village (*εἰς τὸ χωρίον τὴν Μουστάνιτζαν*) and was still a village in 1310 (*εἰς τὸ χωρίον τὴν Μουστάνιτζαν*).

Significant changes occurred in the year 1320, when the village of Mostenitza witnessed a regression to a field called “Mostheanitza” (*γῆ ἢ καλουμένη Μοσθεανίτζα*). It remained a field in 1346 (*τῶν εἰς τὴν Μοσθενίτζαν χωραφίων*) as well as in 1357 (*τῶν εἰς τὴν Μοσθενίτζαν χωραφίων*). After that the toponym disappears and is also not mentioned in the Ottoman tax registers.

17 See on the medieval traffic routes in the south-eastern part of the historical region of Macedonia: Mihailo St. Popović, *Altstraßenforschung am Beispiel des Tales der Strumica bzw. Strumešnica in spätbyzantinischer Zeit (1259–1375/76)*, in: Miša Rakocija (Ed.), *Niš i Vizantija. Osmi naučni skup*, Niš, 3–5. jun 2009. Zbornik radova VIII. Niš 2010, 417–432. Online: <http://www.ni.rs/byzantium/doc/zbornik8/PDF-VIII/30%20Mihailo%20%20Popovic.pdf> (accessed July 27, 2011).

18 A metochion is “a monastic establishment (usually small), subordinate to a larger independent monastery.” Cf. *Alice-Mary Talbot*, *Art. Metochion*, in: *The Oxford Dictionary of Byzantium*, vol. 2. New York 1991, 1356f.

19 For the following see Popović, *Siedlungsstrukturen im Wandel* (see note 10), 10–30.

What can be deduced from the outlined evidence based on the available sources, is the location of the border zone between the Serbian medieval state and the Byzantine Empire at a given date. Crucial is the time span between 1310 and 1320 regarding the degradation of Mostenitza from a village to a field. It is at this point that we can witness the strong correlation between border and deserted village and that we can reconstruct how the inhabitants of this very village, which lay on the above-mentioned transit route and as a consequence on a route of military action, fled from this suddenly insecure place, dispersed into the surrounding space and never returned again to rebuild their village.²⁰

Thus, the dynamics of borders simultaneously shapes the dynamics of settlement patterns as well as of migration and of transportation networks. These factors in turn, lead directly to the notion of transterritorial history. My above-mentioned critique with respect to the simplicity and the static image given by atlases requires the introduction of suitable alternatives.

One of these alternatives, which allow us to combine space and time, to animate scientific results like the case study on Mostenitza and thus to disseminate them to a broader public on the world wide web, is provided by the application of Google Earth Outreach.²¹ Through the programming of timelines and their animation I succeeded in illustrating progressively the development and the degradation of settlements in parts of the historical region of Macedonia according to the results of my professorial dissertation based on written medieval sources.

Aspect No. 2: The Dynamics of Road Networks

As mentioned above the military expansion of the Serbian medieval state in the valley of the river Strumica (Strumešnica) followed the transit route between the cities of Skopje and of Serres via the towns of Štip and of Strumica (cf. fig. 1). The existence of this route is attested in descriptions of demarcations of landed property belonging to the monasteries of the Holy Mount Athos, which can be found in medieval Byzantine and Old Slavonic charters. I have used this data to reconstruct the approximate course of the route according to the places mentioned.²²

20 Research on deserted medieval settlements in South-East Europe is very scarce: *Hélène Antoniadis-Bibicou*, Villages désertés en Grèce – Un bilan provisoire, in: Villages désertés et histoire économique XI^e–XVIII^e siècle. (École Pratique des Hautes Études – VI^e Section, Centre de Recherches Historiques, Les Hommes et la Terre, vol. 11.) Paris 1965, 343–417; *Kravari*, L’habitat rural (see note 9), 83–94; *Rade Mihaljčić*, Selišta. Prilog istoriji naselja u srednjovekovnoj srpskoj državi, in: Zbornik Filozofskog Fakulteta 9.1, 1967, 173–224; *Id.*, Art. Selište, in: Leksikon srpskog srednjeg veka. Beograd 1999, 664f.; *Siniša Mišić*, Crkvine i crkvišta – nemi svedoci prošlosti, in: Crkvene studije 4.4, 2007, 297–302.

21 Cf. <http://earth.google.com/outreach/index.html> (accessed September 6, 2011).

22 *Popović*, Altstraßenforschung (see note 17), 417–432.

The particular scientific challenge lies in the fact that the route cannot be localised on the basis of archaeological findings, in part because no excavations have taken place until now and in part because modern tarmac roads overlap significant parts of the medieval route. It is precisely at this point that the calculation of 'least-cost paths' based on applications from Geographic Information System (GIS) is a very useful aid for both historians and archaeologists.

The aim and function of 'least-cost path' modelling is best explained by the following quotation: "Archaeologists, however, often do not know the exact route of transportation links because for much of history transport did not involve the construction of specialised infrastructure such as roads and artificial waterways. Even where it did, such infrastructure may not have been preserved. Under these circumstances GIS can be used to predict transport routes by deriving least-cost paths from an appropriate accumulated cost-surface. Of course, prediction of 'lost' routes is not the only use for least-cost paths: they can be compared to known routes in order to help understand the location of those routes."²³

Based on my preparatory scientific work²⁴ and on Global Positioning System (GPS) waypoints, which I recorded during two surveys in the area of research in 2007 and 2010, the GIS-technician Markus Breier calculated a model, which predicts the course of the medieval route in the border zone between the towns of Štip and of Petrič (cf. fig. 3).²⁵ The result obtained shows clearly that our lack of sources can be compensated to a certain extent by computer-based models, which have the potential to enhance the scientific work of archaeologists and to familiarise the wider public with complex historical interrelations through visual representations.

The first sideway to the above-mentioned route can be found in the valley of the river Kriva Lakavica, to the south-west of the valley of the river Strumica (cf. fig. 2). It is attested indirectly in the so-called 'Praktikon of Konče',²⁶ which is dated to the time after 1366. The 'Praktikon' mentions the existence of a watchtower (*na stražišti* and *u stražišti*) near the village of Trěskavac.²⁷ Most probably the watchtower was located on

23 James Conolly / Mark Lake, *Geographical Information Systems in Archaeology*. (Cambridge Manuals in Archaeology.) Cambridge 2006, 252. An overview on publications within the field of historical GIS and Medieval Studies is given in: Mihailo St. Popović / Julison J. Jubanski, On the Function of "Least-Cost Path" Calculations within the Project Tabula Imperii Byzantini (TIB) of the Austrian Academy of Sciences: a Case Study on the Route Melnik-Zlatolist (Bulgaria), in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 145.2, 2010, 63f., note 56.

24 Cf. note 22.

25 Markus Breier and I will publish the relevant results soon: Mihailo St. Popović / Markus Breier, *Tracing Byzantine Routes – Medieval Road Networks in the Historical Region of Macedonia and Their Reconstruction by Least-Cost Paths* [in press].

26 A "praktikon" is an inventory listing the taxes held by a single individual or religious institution. See: Mark C. Bartusis, Art. Praktikon, in: *The Oxford Dictionary of Byzantium*, vol. 3. New York 1991, 1711. The 'Praktikon of Konče' was edited by: Aleksandar Solovjev, Končanski praktik, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 3, 1955, 83–109.

27 Solovjev, Končanski praktik (see note 26), 91.

the elevation Treskavačka čuka, 602 m above sea level and about 9 km north-north-west of the village of Konče, thus overlooking the whole valley in both directions.²⁸

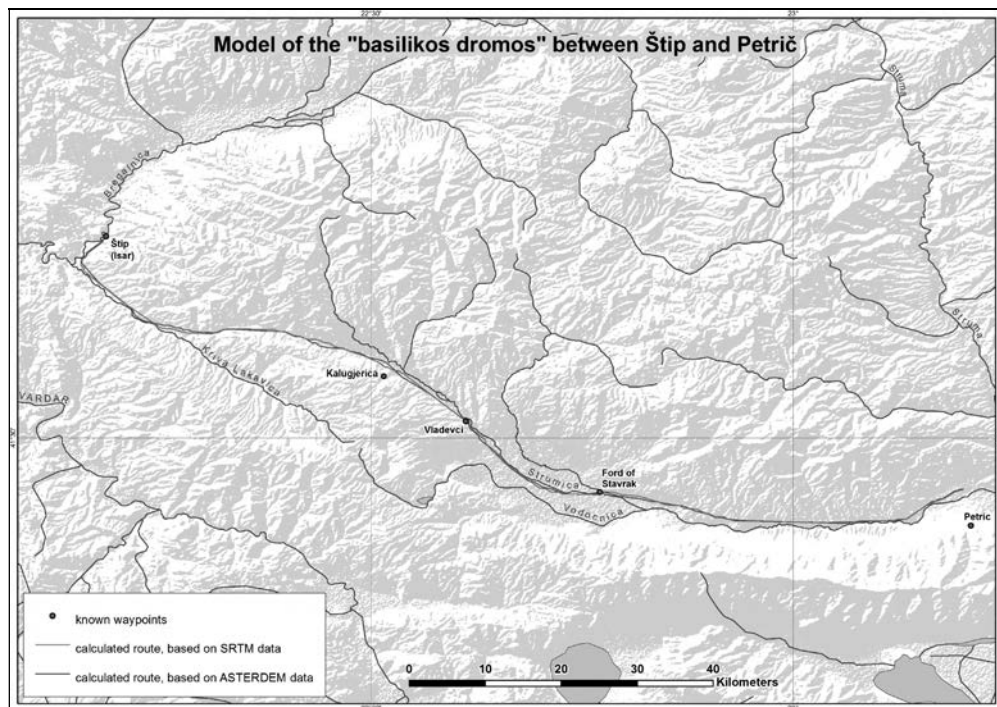


Fig. 3: The course of the medieval route in the border zone between the towns of Štip and of Petrič. Markus Breier and Mihailo St. Popović (TIB 16).

We can find certain proof for the existence of this sideway in the Ottoman tax registers dating to 1570/73. Therein a “route of the Gazis” (“na Patot na gaziite”) is attested,²⁹ which ran along the right (north-eastern) side of the river Kriva Lakavica and originally surrounded the elevation Treskavačka čuka from the south-west following the river (cf. fig. 2). Its course was definitely altered in 1978, when the dam lake of Mantovo was accumulated. That is why the modern tarmac road surrounds today the above-mentioned elevation from the north-east. This situation on the ground is reflected by the GPS track in fig. 2, which I recorded during a survey in September 2010. The Ottoman tax registers confirm clearly that the Ottoman troops used this route in the wake of their advance into the historical region of Macedonia.

28 Cf. on its localisation: *Popović*, Fluštal der Kriva Lakavica (see note 10), 167; 176; 180.

29 Slavic translation: *Aleksandar Stojanovski*, Turski dokumenti za istorijata na Makedonskiot narod. Opširen popisnen defter za Kjustendilskiot sandžak od 1570 godina. Tom. V / Kniga 5. Skopje 1995, 93.

What is more, we even have archaeological evidence for this advance in the shape of an Ottoman funerary monument (“Türbe”) in addition to the written sources. This monument is called “Gazi Evrenos” and lies directly on the right (northern) side of the river Kriva Lakavica, respectively 5,5 km north-north-east of Konče (cf. fig. 2).³⁰ It was erected before the year 1417 by the famous Ottoman general Evrenos Bey Gazi for his father Isā Bey Prangi on the spot where the latter had fallen in combat. His death had most probably occurred around 1385, when the Ottomans gained control over the valley of the river Kriva Lakavica.³¹

Whereas the scholar Aleksandar Stojanovski³² has collected and analysed all available written sources on the respective funerary monument, it is described and photo-documented in the following for the first time.

The free-standing monument is of rectangular shape and approximately 5 m high (cf. fig. 4). Its western and eastern front are about 7 m long, whereas its northern and southern front have a length of about 5 m. The entrance to the building lies in the north. Although a space for an inscription can be discerned above the entrance, no traces of it survive today. The walls of the monument are built of gravel, brick and mortar. All four walls have arches and the whole structure is surmounted by a cupola made of brick. The outer walls of the edifice show traces of reddish plasterwork and have worked cornerstones.³³

The second sideway to the valley of the river Strumica existed approximately 10 km to the north-east of the town of Štip in the area of Gorni Kozjak (cf. fig. 2). It is attested by a graffito in the church of Saint George there, which is dated to the end of the 13th or the beginning of the 14th century³⁴ and mentions *na ptŭ Kosnačiki* (i. e. “on the route of Kozjak”).³⁵ Since that is the only information we possess on the respective route, a reliable localisation cannot be made.

30 The respective GPS waypoint, which I recorded in September 2010, is: GPS 22 23 51; 41 32 32.

31 *Aleksandar Stojanovski*, Zaveštaniето na Evrenos-beg vo nahijata Konče, in: *Makedonija pod turskata vlast* (statii i drugi prilozhi). Skopje 2006, 19–25.

32 Cf. above, note 31.

33 A successful approach to correlating transportation routes and monuments (i. e. caravanserais) is for example also conducted by: *André Del / Cinzia Tavernari*, Les réseaux de polygones de Thiessen. Application à la géolocalisation robuste de caravanserais décrits dans les récits anciens de voyageurs, in: *Géomatique Expert* N° 70, 2009, 97–101; *Cinzia Tavernari*, Les routes du Bilād al-Šām au bas Moyen Âge, in: *L’émoi de l’histoire* 32, 2010, 85–114; *Ead.*, From the Caravanserai to the Road: Proposal for a Preliminary Reconstruction of the Syrian Road Networks during the Middle Ages [in press].

34 On the dating of the graffito see: *Gordana Tomović*, Ko je bio despot Tornik iz zapisa gramatika Nestora, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 41, 2004, 257–263.

35 The graffito was edited in: *Zagorka Rasolkoska-Nikolovska*, Crkvata Sv. Gjorgji vo Goren Kozjak vo svetlinata na novite ispituvanja, in: Haralampie Polenakovikj (Ed.), *Simpozium 1100-godišnina od smrtta na Kiril Solunski*. Kniga 1, 23–25 maj 1969, Skopje – Štip. Skopje 1970, 222.



Fig. 4: The Ottoman monument “Gazi Evrenos” from the south-east. Mihailo St. Popović (TIB 16).

Aspect No. 3: The Dynamics of Cross-Border Societies

Migration across borders and between border zones is one of the key issues in the research of the ‘Integration and Disintegration of Civilizations in the European Middle Ages’. Rade Mihaljčić has highlighted the most important reasons for migration in the Serbian medieval state, which hold also true for the Byzantine Empire, at least to a certain extent. In order to profit from tax advantages, the inhabitants of villages often fled to other feudal lords, to the towns or to foreign territories. They were also captured by various feudal lords and resettled or displaced by wars. In particular, the border zones between medieval states in South-East Europe – i. e. the Byzantine Empire, Serbia and Bulgaria – witnessed a fluctuation in their populations.³⁶ Further factors of migration were the clearing as well as the colonisation of new territories.³⁷

Although substantial publications exist on the population of as well as on the migration in the historical region of Macedonia,³⁸ there is still a need for thorough research

36 An excellent overview of all stages of expansion of the Serbian medieval state into the historical region of Macedonia is given by: *Ljubomir Maksimović*, *Makedonija u politici srednjovekovne Srbije*, in: *Glas 404 Srpske Akademije Nauka i Umetnosti, Odeljenje istorijskih nauka knj. 13*, 2006, 29–50.

37 *Mihaljčić*, *Selišta* (see note 20), 187–193.

38 *Mark Bartusis*, *The Settlement of Serbs in Macedonia in the Era of Dušan’s Conquests*, in:

on the dynamics of cross-border societies. One aspect thereof are those individuals or groups living on the margins of medieval societies, namely robbers and brigands, on which I will focus in the following.

Both implied and direct evidence hint to the fact that the valleys of the rivers Strumica and Kriva Lakavica were infested by brigands throughout the centuries. An Old Slavonic charter from 1355 refers to imperial watchmen (*bīci*) of the Serbian emperor Stefan Uroš IV Dušan situated in the area of the village of Karbinci, about 9 km north-north-east of Štip and about 5 km west-north-west of Gornj Kozjak.³⁹ While Aleksandar V. Solovjev thought these watchmen to be part of the garrison of Štip,⁴⁰ which has recently been refuted by Djordje Bubalo,⁴¹ I would like to suggest that their duty was to safeguard the nearby, above-mentioned “route of Kozjak”.

A further argument in favour of this interpretation is a village called Vardišta, which is mentioned in an Old Slavonic charter from 1377, which belonged to the “urban metochion” of Štip (*selo Vardišta na gradiskomj metochu*)⁴² and which lay about 5 km south-

Hélène Ahrweiler / Angeliki E. Laiou (Eds.), *Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire*. Washington (DC) 1998, 151–159; Nicoara Beldiceanu / Irène Beldiceanu-Steinherr, *Colonisation et déportation dans l'État ottoman (XIV^e–début XVI^e siècle)*, in: Michel Balard / Alain Ducellier (Eds.), *Coloniser au Moyen Age*. Paris 1995, 172–185; Peter Charanis, *Observations on the Demography of the Byzantine Empire*, in: Thirteenth International Congress of Byzantine Studies. Oxford 1966, 1–19; Sima Ćirković, *Seobe srpskog naroda u kraljevini Ugarsku u XIV i XV veku*, in: Petar Pijanović (Ed.), *Seobe srpskog naroda od XIV do XX veka*. Zbornik radova posvećen tristagodišnjici velike seobe Srba. Beograd 1990, 37–46; Zorica Đoković, *Stanovništvo istočne Makedonije u prvoj polovini XIV veka*, in: Zbornik radova Vizantološkog instituta 40, 2003, 97–244; Jovanka Kalić, *Les migrations serbes dans les Balkans*, in: *The Balkans and the Eastern Mediterranean 12th–17th Centuries*. Proceedings of the International Symposium in Memory of D. A. Zakynthos, Athens, January 14th–15th 1994. (The National Hellenic Research Foundation, Institute for Byzantine Research, *Byzantium Today*, vol. 2.) Athens 1998, 121–125; Johannes Koder, *Überlegungen zur Bevölkerungsdichte des byzantinischen Raumes in Spätmittelalter und Frühneuzeit*, in: *Byzantinische Forschungen* 12, 1987, 291–305; Jacques Lefort, *Population et peuplement en Macédoine orientale, IX^e–XV^e siècle*, in: Vassiliki Kravari / Jacques Lefort / Cécile Morrisson (Eds.), *Hommes et richesses dans l'Empire byzantin*, vol. 2: VIII^e–XV^e siècle. Paris 1991, 63–89; Josiah C. Russell, *Late Medieval Balkan and Asia Minor Population*, in: *Journal of Economic and Social History of the Orient* 3, 1960, 265–274.

39 Edited in: Aleksandar V. Solovjev, *Bīci u Dušanovoj povelji g. 1355*, in: *Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor* 6.2, 1926, 190. Cf. the commentary in: Miloš Blagojević, *Sporovi oko srednjovekovnih medja*, in: *Zbornik Matice srpske za istoriju* 71/72, 2005, 17f.; Djordje Bubalo, *Još jednom o terminu b'ci*, in: *Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor* 70.1–4, 2004, 143–154.

40 Solovjev, *Bīci* (see note 39), 184–190.

41 Bubalo, *Još jednom o terminu* (see note 39), 148–154.

42 *Actes de Chilandar*. Deuxième partie. Actes slaves (Actes de l'Athos). Ed. Louis Petit / Basile Korablev, in: *Vizantijskij vremennik*, 17.1. St. Petersburg 1915 (repr. Amsterdam 1975), no. 60, 534. Cf. on the special feature of “urban metochion” to be found in this specific part of the historical region of Macedonia: Blagojević, *Sporovi* (see note 39), 9f.

south-west of Gorni Kozjak. Only its toponym survives today⁴³ and is to be deduced from the Greek word *βάρδια* (“guard, watchman”) and *βάρης* (“tower, watchtower”).⁴⁴



Fig. 5: Toponyms in the vicinity of the town of Strumica. © 2010 Google, Image © 2011 DigitalGlobe, © 2011 Cnes/Spot Image; KML layer by Mihailo St. Popović.

Direct evidence for brigandage in the valley of the river Strumica is given in an Old Slavonic charter from 1375/76. A severe incident occurred during the reign of Stefan Uroš IV Dušan in the vicinity of the villages Makrijevo⁴⁵ and Mokrane⁴⁶ (cf. fig. 5). Robbers (*gusa*) attacked the men of the Serbian ruler, killed them and took their horses. As a consequence Stefan Uroš IV Dušan demanded compensation (*priselica*)⁴⁷ from the surrounding settlements, which in the end had to be payed by the monastery of Chelandariu on Mount Athos as the responsible landowner (*uze gusa konje careve i ljudi izbiše, i posla carī da plati okolina priselicu, i izide okolina vsa, vlastele i chora*).⁴⁸

43 See: Map 1 : 100 000. Beograd 1962, map sheet Štip.

44 *Olga Ivanova*, Rečnik na toponimite vo oblasta po slivot na Bregalnica. Skopje 1996, 85 (Vardišče, Vardište); *Bubalo*, Još jednom o terminu (see note 39), 147f.

45 Today the village of Mokrijevo, 17 km east-south-east to the town of Strumica.

46 Today the village of Mokrino, 18 km east-south-east to the town of Strumica.

47 On this kind of compensation in medieval and Ottoman times see: *Miloš Blagojević*, Obrok i priselica, in: *Istoriski časopis* 18, 1971, 165–188; *Id.*, O jednakim obavezama stanovništva u hršovuljama manastira Sv. Georgija kod Skopja, in: *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 46, 2009, 160–163; *Arno Mehlan*, Die Handelsstraßen des Balkans während der Türkenzeit, in: *Südostdeutsche Forschungen* 4, 1939, 266; 287.

48 *Odabrani spomenici srpskog prava* (od XII do kraja XV veka). Ed. *Aleksandar V. Solovjev*. Beograd

Certainly, the most important source for the regressive reconstruction of the landscape along the river Strumica (Strumešnica) consists of invaluable records of reconnaissance undertaken by the 'k. k. Militär-Geographisches Institut' in South-East Europe during the 19th century, which are still preserved in the archives of Vienna. Since the 1870s Austro-Hungarian officers had set out for expeditions through the Balkan peninsula in order to map routes between settlements and to sketch hachures of the terrain as preparatory work for the famous Austrian maps on a scale of 1 : 200 000. The value of these records lies without doubt in the fact that they document the pre-industrial condition of routes in South-East Europe.⁴⁹

Furthermore, the officers kept diaries of their journeys, which read on the route between the town of Štip and the village of Radoviš in June 1874 amongst others as follows: "Miltärisch [sic!] wichtig: Kleine Haltpunkte am ersten Theil des Marsches".⁵⁰ This is again a hint to the activity of brigands in the area even at that time, because the above-mentioned "Haltpunkte" can be identified with guard houses, which were common in the Ottoman Empire in the 18th and 19th century, which safeguarded vital points of interest and main transit routes and which were called "Karaule".⁵¹

Aspect No. 4: The Dynamics of Waterways

Scientific publications on the navigability of rivers in the historical region of Macedonia are scarce. Although fruitful syntheses of sources and their interpretation exist in some cases – like those written by Elisaveta Todorova⁵² or Siniša Mišić,⁵³ numerous questions remain unanswered. This is especially true for the confluents of important rivers like the Vardar / Axios⁵⁴ or the Struma / Strymon. That is why the present article

1926, 170. Also cf. *Mirjana Živojinović*, Strumički metoh Hilandara, in: Zbornik radova Vizantološkog instituta 45, 2008, 218, note 76. See on brigandage in the Late Byzantine period: *Catherine Asdracha*, Formes de brigandage pendant la deuxième guerre civile byzantine au XIV^e s., in: *Études balkaniques* 7.3, 1971, 118–120.

49 On this fascinating archive material see in detail: *Popović / Jubanski*, On the Function (see note 23), 59–61. And also: *Béla Kovács / Gábor Timár*, The Austro-Hungarian Triangulations in the Balkan Peninsula (1855–1875), in: Georg Gartner / Felix Ortig (Eds.), *Cartography in Central and Eastern Europe. Selected Papers of the 1st ICA Symposium on Cartography for Central and Eastern Europe. (Lecture Notes in Geoinformation and Cartography.)* Berlin 2010, 535–544.

50 Austrian State Archives / Kriegsarchiv B III c 19–04, Marsch 28. All relevant documents will be published for the first time in my professorial dissertation ('Habilitation'). Cf. above, note 8.

51 *Mehlan*, *Handelsstraßen* (see note 47), 268.

52 *Elisaveta Todorova*, River Trade in the Balkans during the Middle Ages, in: *Études balkaniques* 20.4, 1984, 38–50.

53 *Siniša Mišić*, *Korišćenje unutrašnjih voda u srpskim zemljama srednjeg veka*. Beograd 2007.

54 On the navigability of the Vardar / Axios in Byzantine times see for example the account written by the Byzantine historian Nikephoros Gregoras: *Nicephori Gregorae Byzantina Historia*. Ed. *Ludwig Schopen*, vol. I. (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*, vol. 19.1.) Bonn 1829, 380. See also:

focuses on the river Strumica (Strumešnica), being a confluent of the river Struma / Strymon, and on the river Kriva Lakavica, being a confluent of the rivers Bregalnica and Vardar / Axios, respectively.

As I have argued in a former publication,⁵⁵ there is no clear proof for the continuous navigability of the river Strumica (Strumešnica) between the 13th and the 16th centuries. The same conclusion is also true for the river Kriva Lakavica.

However, what can be found in the medieval charters, is evidence for the existence of several passages across both rivers, which played a vital role for the transportation networks of the respective areas. Altogether four passages are indicated by name in the valley of the river Strumica (Strumešnica). Whereas two fords (*πόρος τῆς Κερασέας*; *πόρος τοῦ Συρμιάνου*) mentioned in the year 1320 can only be roughly located in the vicinity of the village of Palaiokastron (Veljusa),⁵⁶ two others (*πόρος τοῦ Σταυράκη, brodi Stavrakī*; *πόρος τοῦ Φραγκοπούλου, Frugopolovī brodi*)⁵⁷ were successfully placed on the basis of delimitations described in the medieval charters.

According to Mirjana Živojinović, the ford of Staurakes is to be located at the confluence of the river Turija into the river Strumica, approximately 11 km to the east of the town of Strumica and immediately to the south-west of the village of Turnovo (cf. fig. 5). The ford of Phrankopulos lay about 24 km east-south-east to the town of Strumica, that is directly to the south of the village of Novo Konjarevo (cf. fig. 5).⁵⁸

During my survey in the area in August and September 2010 I tried to locate the ford of Staurakes. Due to the fact that the river Strumica had been regulated, and the area was covered with vegetation, no decisive result could be obtained in situ. It could be that the ford was immediately downriver from the confluence of the river Turija into the river Strumica. However, the inhabitants of the nearby village of Turnovo are not familiar with the existence of a ford, because a bridge is nowadays used in this section in order to traverse the river. The same result was found in the case of the ford of Phrankopulos in the vicinity of the village of Novo Konjarevo. Again river regulations impeded us from obtaining a reliable result.

In addition to these four passages across the river Strumica (Strumešnica) mentioned by name, an Old Slavonic medieval charter from 1376/77 lists an unknown number of nameless fords in connection with the boundaries of the villages of Mokrino, Mokrievo, Borisovo and Gabrovo (cf. fig. 5).⁵⁹ All these villages lay and still lie on the right

Mehlan, Handelsstraßen (see note 47), 252; *Peter Soustal*, Makedonien, südlicher Teil. (Tabula Imperii Byzantini, vol. 11.) Vienna [in preparation], headword Bardarios (1); *Todorova*, River Trade (see note 52), 47.

55 *Popović*, Altstraßenforschung (see note 17), 427f.

56 *Popović*, Siedlungsstrukturen im Wandel (see note 10), 16f.

57 *Popović*, Siedlungsstrukturen im Wandel (see note 10), 19f.; 25.

58 Cf. the map in: *Živojinović*, Strumički metoh (see note 48), 219.

59 Edited in: *Zakonski spomenici srpskih država srednjega veka. Peta knjiga nagradjena iz zadužbine d-ra Nikole Krstića*. Ed. *Stojan Novaković*. Beograd 1912, 511f. To the landed property of each village belonged fords as well as a part of the river (in Old Slavonic: *si brodovi* and *si rekoṃi*).

(southern) shore of the river Strumica (Strumešnica). Thus, the fords were used without doubt to enable an interaction with the main route of transportation between the towns of Strumica and Petrič on the left (northern) shore of the river.

In the case of the valley of the river Kriva Lakavica the above-mentioned 'Praktikon of Konče' lists three fords (*podí Bodinovi brodi; koni Livadna broda; na brode Priševškomí*) in the vicinity of the village of Konče.⁶⁰ Although their localisation is not possible because of the scarcity of information in the written sources, they were most probably used for the crossing of the river Kriva Lakavica. A survey in the area in September 2010 made it clear that nowadays the river can be forded at any place. One proper crossing is located for example in the immediate vicinity of the Ottoman funerary monument "Gazi Evrenos".

The terms used in the written sources do not provide unambiguous indications about the nature of these passages. In general the Byzantine term *πόρος*⁶¹ corresponds to the Old Slavonic term *brodŭ*.⁶² The definition of a ford then and now is most probably the same and reads as follows: "Bestimmte Stellen eines fließenden Gewässers, die bei normalem Wasserstand von Fußgängern oder mit Fahrzeugen durchquert werden können. Beim Durchfurten sind Strömungsgeschwindigkeit, Gewässertiefe und Beschaffenheit des Grundes zu berücksichtigen. Die Durchquerung einer Furt zu Fuß ist bei festem Grund möglich: – bis zu Kniehöhe bei reißendem Wasser, – bis zu Bauchhöhe bei mittlerer Strömungsgeschwindigkeit, – bis zu Brusthöhe bei träge fließendem Wasser."⁶³

The scholar Gavro Škrivanić has already indicated the difficulties in the translation of both terms *πόρος* and *brodŭ*. According to him the depth as well as the width of the respective river determined, if a ford was walkable or if a ferry barge was needed to cross the watercourse.⁶⁴ In principle, four different means existed to cross rivers in medieval times, if we leave the existence of a bridge aside:

- a) Rivers could be either forded by foot or traversed by mount or by cart.
- b) The respective passage across a river could have a masoned substructure in the riverbed in order to facilitate its crossing, as was the case in Marmarion on the

60 *Solovjev*, Končanski praktik (see note 26), 88f.

61 The term *πόρος* can be translated as follows: "ford, ferry, bridge". Cf. *Henry George Liddell / Robert Scott / Henry Stuart Jones*, A Greek-English Lexicon. Oxford 1996, 1450f. It can also stand for the toll to be payed for crossing the ford; cf. *Erich Trapp* (Ed.), Lexikon zur byzantinischen Gräzität besonders des 9.–12. Jahrhunderts, 6. Faszikel. (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung, vol. 6.6.) Wien 2007, 1353.

62 *Franz von Miklosich*, Lexicon Palaeoslovenico-Graeco-Latinum emendatum auctum. Wien 1862–1865 (repr. Aalen 1977), 45; *Siniša Mišić*, Art. Brod, in: Leksikon srpskog srednjeg veka. Beograd 1999, 64f.; *Id.*, Korišćenje (see note 53), 155–172.

63 *August Zewedin*, Geländekunde. (Truppendienst-Taschenbuch, vol. 5.) Wien 41991, 54. Also cf. *Mehlan*, Handelsstraßen (see note 47), 270.

64 *Gavro Škrivanić*, Putevi u srednjovekovnoj Srbiji. Beograd 1974, 23. Also cf. *Mehlan*, Handelsstraßen (see note 47), 276.

lower Strymon in the vicinity of the ancient town of Amphipolis. This substructure was destroyed in the wake of river regulations in the 1830s.⁶⁵

- c) Rivers could be crossed with boats, which was done by a Byzantine embassy together with the Byzantine historian Nikephoros Gregoras in 1326. According to Gregoras the embassy counted 140 men and pack animals and had only one (!) small boat (*ἀκάτιον*⁶⁶) at its disposal to traverse the river of Strymon at Amphipolis.⁶⁷
- d) Instead of a boat, a ferry barge (in German “Prahm”) could be used, which was pulled across a river with the help of ropes or of chains spanned over the respective watercourse.⁶⁸ The above-mentioned diary of the Austro-Hungarian officers reports that they were not able to ford the river of Struma in the vicinity of the town of Petrič in June 1874, but had to use a poorly kept ferry barge: “Überfuhr über Struma, schlechte Fähre für 10 Pferde. Struma 200 Schr:[itt]⁶⁹ breit erdige Ufer, schlammiger Boden, 4–5’ Tiefe,⁷⁰ an einer Stelle 3–4’ Gesch:[windigkeit],⁷¹ sonst träger Lauf. Nicht durchfurtbar”.⁷²

The difficulties in localising fords remain largely unresolved as a consequence of river regulations in the 20th and 21st centuries in the area of research. Last but not least it might be of interest to point out that the majority of named fords bear the first names or the surnames of their owners or beneficiaries (i. e. Syrmanos, Staurakes, Phrankopulos, Bodin etc.). Besides, the designation of fords can also describe certain features of the surrounding landscape like the *πόρος τῆς Κερασέας*, which derives from the Greek word *κερασέα* meaning “cherry-tree”.⁷³

Conclusion

By combining the dynamics of borders, of road networks, of cross-border societies and of waterways, we possess the means to reconstruct one specific part of the medieval landscape of the historical region of Macedonia in the 14th century. It has been clearly shown that a thorough analysis of published Byzantine and Old Slavonic charters is able to shed new light on several aspects of border and migration. Although these sources

65 *Soustal*, Makedonien, südlicher Teil (see note 54), headword Marmarion.

66 *Liddell / Scott / Jones*, Greek-English Lexicon (see note 61), 48.

67 Nicephori Gregorae Byzantina Historia. Ed. *Schopen* (see note 54), 375. Cf. also in detail: *Klaus Belke*, Roads and Travel in Macedonia and Thrace in the Middle and Late Byzantine Period, in: Ruth Macrides (Ed.), *Travel in the Byzantine World*. Aldershot 2002, 83f.

68 *Mehlan*, Handelsstraßen (wie 47), 276.

69 200 Schritt equal 150 m.

70 4–5 Schritt equal 3–3,75 m.

71 3–4 Schritt equal 2,25–3 m. The flow velocity was strong to very strong in this area at that time. Cf. *Zewedin*, Geländekunde (see note 63), 53.

72 Austrian State Archives / Kriegsarchiv B III c 19–04, Marsch 31.

73 *Liddell / Scott / Jones*, Greek-English Lexicon (see note 61), 941.

were published a long time ago, they have only been evaluated to a certain extent so far. Thus, it will be necessary and fruitful to expand the herein presented sample with the aim to obtain an overall picture of the whole respective space. Of vital importance is the analysis of additional border zones between the Serbian medieval state and the Byzantine Empire (i. e. the surroundings of Skopje and of Prilep) on the basis of the written sources, the reconstruction of their settlement patterns and the animated visualisation of the development as well as of the degradation of the settlements themselves.

A further field of research, which is closely connected to the shifting borders and which I will also address in the near future, is the change of ruling elites in the above-mentioned border zones. We witness a flight of Byzantine noblemen and landowners from their landed properties in the wake of the expansion of the Serbian medieval state and a redistribution of abandoned land and of privileges to Serbian noblemen by the Serbian rulers.⁷⁴ But that is another story which still remains to be written.

74 Cf. for example: *Georgije Ostrogorski*, *Pronija. Prilog istoriji feudalizma u Vizantiji i u južno-slovenskim zemljama*. (Srpska Akademija Nauka, Posebna izdanja 176, Vizantološki institut, vol. 1.) Beograd 1951, 138f.

Transkulturelle Kommunikation und Identitätsbildung in den diplomatischen Beziehungen zwischen Byzanz und der islamischen Welt

In dem Widmungsbrief, den der Geschichtsschreiber Kritobulos von Imbros seiner um 1467 in griechischer Sprache verfassten Beschreibung der Regierung des osmanischen Sultans Mehmed II. beilegte, sprach er seinen Helden und erhofften Gönner folgendermaßen an: „Dem größten Selbstherrscher, dem König der Könige, Mehemet, dem Glückseligen, dem Sieger, dem Trophäenträger, dem Triumphator, dem Herrn der Erde und des Meeres mit Gottes Willen“.¹ Etwa zur gleichen Zeit konstatierte der griechische Gelehrte Georgios Trapezuntios in einem Schreiben an denselben Herrscher: „Gott hat Deiner Hoheit die Stadt Konstantinopel, den Sitz des römischen Reiches, das Haus und die Wohnstätte Konstantins, aus zwei Gründen eingeräumt: Erstens, damit Deine Majestät Konstantin nachahme, und weiter, damit er, wenn Du diesen nachahmst, Dir und den Deinigen die Herrschaft über den Erdkreis übertrage“.² Der Osmanist Franz Babinger, Verfasser einer vielgescholtenen, aber noch immer nicht ersetzten Biographie des „Weltenstürmers“, tat diese und ähnliche Aussagen als „abstoßende, ja ungenießbare Kriechereien“ ab.³ Der türkische Gelehrte Halil Inalcik dagegen sah darin einen unmittelbaren Ausdruck osmanischen Machtdenkens, dem zufolge sich der Sultan als legitimer Erbe Roms und seiner Territorien

1 Kritobulos von Imbros, *Historiae*. Ed. Diether Roderich Reinsch. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Bd. 22.) Berlin 1983, 3: *αὐτοκράτορι μεγίστω, βασιλεῖ βασιλέων Μεχμεῦται, εὐτυχεῖ, νικητῇ, τροπαιούχῳ, θριαμβευτῇ, ἀητήτῳ, κυρίῳ γῆς καὶ θαλάσσης θεοῦ θελήματι*. Zu dem Widmungsbrief und den beiden überlieferten Fassungen vgl. die Einleitung zur Edition, ebd., 18*–27*.

2 Angelo Mercati, *Le due lettere di Giorgio da Trebisonda a Maometto II*, in: *Orientalia Christiana Periodica* 9, 1943, 65–99, hier 94: *Deus enim Constantinopolin urbem Romani imperii sedem, Constantini domum atque habitaculum, duobus celsitudini tuae de causis concessit: primum ut Constantinum maiestas imitetur tua, deinde ut, si eum imitaberis, imperium orbis terrarum in te atque in tuos transferat*. Zur Person des Autors vgl. John Monfasani, *Collectanea Trapezuntiana. Texts, Documents, and Bibliographies of George of Trebizond*. (Medieval & Renaissance Texts & Studies, Bd. 8.) New York 1984.

3 Franz Babinger, *Mehmed der Eroberer. Weltenstürmer einer Zeitenwende*. München 1953, ND 1987, 265.

begriff.⁴ Mein Beitrag möchte zeigen, dass es sich dabei doch viel eher um das Resultat von Kommunikationsformen handelt, die sich durch jahrhundertlangen Gebrauch im politischen Bewusstsein der Zeit fest verankert haben, sowie um den Ausdruck einer unter spätbyzantinischen Gelehrten häufig anzutreffenden Identitätssuche, die das Erbe der christlich-byzantinischen Vergangenheit in eine islamisch-osmanische Gegenwart einzubetten versuchte.⁵ Beide Zitate verweisen uns in den Bereich der byzantinischen Herrscherideologie und haben, soweit sie auf die Stellung des Souveräns gegenüber der Außenwelt Bezug nehmen, ganz unmittelbar mit dem Ideengut der byzantinischen Diplomatie zu tun.

Bevor wir diesen Gedanken weiterverfolgen, jedoch einige grundsätzliche Überlegungen: Die Aspekte der ‚Migration‘ und ‚Integration‘, die im Mittelpunkt dieses Bandes stehen, haben insofern wesentlich mit dem Bereich der zwischenstaatlichen Beziehungen zu tun, als die offiziellen Kontakte politischer Eliten und deren Verständigung mittels Gesandter in hohem Maße zur Herausbildung des Wissens voneinander und somit zur gegenseitigen kulturellen Beeinflussung beigetragen haben.⁶ In einer Zeit stark beschränkter Reise- und Kontaktmöglichkeiten wurden Mechanismen der Akkulturation häufig über Schnittstellen und Berührungspunkte von Herrschaftsträgern wirksam.⁷ Die Rezeption und Adaption byzantinischer Repräsentationsformen und Kunstobjekte an den Höfen der Karolinger, Ottonen und Salier wäre etwa ein markantes Beispiel für die Integration von als imperial erkannten Fremdelementen zur Stärkung des eigenen Herrschaftsverständnisses.⁸ Darüber hinaus schuf der diplomatische Verkehr die

4 *Halil Inalcik*, The Policy of Mehmed II toward the Greek Population of Istanbul and the Byzantine Buildings of the City, in: DOP 23/24, 1969/1970, 231–249, hier 233.

5 *Michel Balivet*, Les Turcs au Moyen-Age: des Croisades aux Ottomans (XI^e–XV^e siècles). (Analec-ta Isisiana, Bd. 59.) Istanbul 2002, 121–154.

6 Zur theoretischen Grundlegung vgl. *Rainer Barzen / Victoria Bulgakova / Lennart Güntzel* u. a., Arbeitsforum B: Kontakt und Austausch zwischen Kulturen im europäischen Mittelalter, in: Michael Borgolte / Juliane Schiel / Bernd Schneidmüller / Annette Seitz (Hrsg.), Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft. (EMA 10.) Berlin 2008, 195–284.

7 Aus der reichen Literatur zur byzantinischen Diplomatie vgl. etwa *Alexander Kazhdan*, The Notion of Byzantine Diplomacy, in: Jonathan Shepard / Simon Franklin (Hrsg.), Byzantine Diplomacy. Papers from the Twenty-Fourth Spring Symposium of Byzantine Studies, Cambridge, March 1990. (Society for the Promotion of Byzantine Studies Publication, Bd. 1.) Aldershot 1992, 3–21, sowie im selben Band die Beiträge *Evangelos Chrysos*, Byzantine Diplomacy, A. D. 300–800: Means and Ends, 25–39; *Jonathan Shepard*, Byzantine Diplomacy, A. D. 800–1204: Means and Ends, 41–71.; *Nikolas Oikonomides*, Byzantine Diplomacy, A. D. 1204–1453: Means and Ends, 73–88, und *Ruth Macrides*, Dynastic Marriages and Political Kinship, 281–294; *Anthony Cutler*, Gifts and Gift Exchange as Aspects of the Byzantine, Arab, and Related Economies, in: DOP 55, 2001, 247–278; *Stelios Lampakis / Maria Leontini / Tilemachos Loungis / Vasiliki Vlysidou*, Byzantine Diplomacy: A Seminar. Übers. v. Norman Russel. Athen 2007, 17–25; 39–61.

8 Aus der reichen Sekundärliteratur zur Thematik vgl. etwa *Michael McCormick*, Eternal Victory. Triumphal Rulership in Late Antiquity, Byzantium, and the Early Medieval West. Cambridge 1986, 231–387; *Robin Cormack*, But Is It Art?, in: Shepard / Franklin, Byzantine Diplomacy (wie Anm. 7),

Basis für die Entstehung eines breiten Spektrums an transkulturellen Verhaltensmustern. Über Kommunikationsstrategien in Schriftstücken und mündlichen Unterredungen und über den Einsatz von Symbolen, Gesten und sakralen Objekten im Rahmen offizieller Kontaktsituationen wurden quer durch sprachliche und kulturelle Barrieren hierarchische Verhältnisse, Ansprüche und Wertvorstellungen abgesteckt, aber auch vertrauliche Beziehungen begründet und die Voraussetzungen für erfolgreiche Verständigungen und Vertragsabschlüsse geschaffen.⁹ All dies erforderte auf verschiedenen Ebenen ein hohes Maß an transkultureller Kompetenz. Gesandte und deren Dolmetscher mussten neben dem ohnehin unerlässlichen rhetorischen Geschick und psychologischen Einfühlungsvermögen vor allem auch Kenntnisse von den Eigenheiten und Gebräuchen ihrer Verhandlungspartner besitzen. Schreiber, die mit der Ausfertigung von Auslandsschreiben und Verträgen befasst waren, mussten mit den Rechtspraktiken und den kanzleimäßigen Ausdrucksformen ihrer Adressaten vertraut sein.¹⁰

Ein wesentlicher Grundsatz der byzantinischen Außenpolitik, der aus einer bewussten Weiterführung der antiken Bipolarität zwischen der römischen Ökumene und der Welt der barbarischen *gentes* beruht, bestand in der Entfaltung einer integrativen Sogwirkung durch die Projizierung militärischer, materieller, kultureller und religiöser Überlegenheit, durch welche die Angehörigen fremder Entitäten in einen unwiderstehlichen Bann gezogen werden sollten.¹¹ Ein oft zitierter Paradefall aus der Zeit der Gotenkriege des 4. Jahrhunderts ist der bei Jordanes beschriebene Besuch des Terwingerkönigs Athanarich, der durch seine Präsenz in der Kaiserstadt am Bosphorus kurz vor seinem Tod im Jahr 381 wesentlich zur Festigung des Nimbus von Roms Unbesiegbarkeit unter seinen Volksgenossen beitrug.¹² Im Bereich der byzantinisch-muslimischen Beziehungen erlangt die

219–236.; *Peter Schreiner*, Diplomatische Geschenke zwischen Byzanz und dem Westen ca. 800–1200: Eine Analyse der Texte mit Quellenanhang, in: *DOP* 58, 2004, 251–282; *Franz Alto Bauer*, Potentieller Besitz. Geschenke im Rahmen des byzantinischen Kaiserzeremoniells, in: Ders. (Hrsg.), *Visualisierungen von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen, Gestalt und Zeremoniell. Internationales Kolloquium 3./4. Juni 2004 in Istanbul.* (Byzas. Veröffentlichungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Istanbul, Bd. 5.) Istanbul 2006, 135–169.

- 9 *Alexander Beihammer*, Die Kraft der Zeichen: Symbolische Kommunikation in der byzantinisch-arabischen Diplomatie des 10. und 11. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 54, 2004, 159–189.
- 10 *Nicolas Drocourt*, La place de l'écrit dans le contacts diplomatiques du haut Moyen Âge. Le cas des relations entre Byzance et ses voisins (de la fin du VII^e siècle à 1204), in: *Thierry Kouamé / Cédric Giraud* (Hrsg.), *L'autorité de l'écrit au Moyen Âge (Orient-Occident). XXXIX^e Congrès de la SHMESP (Le Caire, 30 avril–5 mai 2008).* Paris 2009, 25–43.
- 11 *Evangelos Chrysos*, Το Βυζάντιο και η διεθνής κοινωνία του μεσαίωνα, in: *Evangelos Chrysos* (Hrsg.), *Byzantium as Oecumene.* (Institute for Byzantine Research. International Symposia, Bd. 16.) Athen 2005, 59–78; *Walter Pohl*, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration. Stuttgart 2005, 13–23; *Guy Halsall*, *Barbarian Migrations and the Roman West 376–568.* Cambridge 2007, 35–62.
- 12 *Jordanes*, *De origine actibusque Getarum.* Ed. *Theodor Mommsen*, in: *MGH Auct. Ant.* 5.1. Berlin 1882, 53–138, hier 95; zur Interpretation vgl. *Pohl*, *Völkerwanderung* (wie Anm. 11), 13f.

Praxis offizieller Besuche von Machhabern aus den östlichen Grenzregionen am Kaiserhof seit dem späten 10. Jahrhundert eine besondere Bedeutung.¹³ Es sollte bis ins Jahr 1373 dauern, dass in Umkehrung des bislang geübten Usus Mitglieder des byzantinischen Herrscherhauses sich am Hofe des Sultans einzufinden begannen.¹⁴

In eine ähnliche Richtung weisen idealisierte Darstellungen byzantinischer Gesandter und hochrangiger Kriegsgefangener, die durch ihr Erscheinungsbild und vorbildliches Verhalten den Respekt und die Bewunderung fremder Fürsten erregten. Ein charakteristisches Beispiel ist die 829 erfolgte Mission des Gelehrten Ioannes Grammatikos an den Hof des abbasidischen Kalifen al-Ma'mūn in Bagdad, die Kaiser Theophilos verschiedenen Chroniken zufolge entsandte, „weil er altem Brauch folgend den Söhnen der Hagar die Kaiserherrschaft vor Augen führen wollte, entweder um sie an der Freude teilhaben zu lassen oder eher noch um ihnen furchtbar zu erscheinen“.¹⁵ Mehr als zwei Jahrhunderte später soll der seldschukische Sultan Toğrı̇l Beg von der persönlichen Standfestigkeit und den militärischen Tugenden des 1049 in Gefangenschaft geratenen Generals Liparites dermaßen beeindruckt gewesen sein, dass er ihm ohne Lösegeldforderungen die Freiheit schenkte.¹⁶ Wir haben es also mit einem in der Mentalität der byzantinischen Eliten fest verhafteten Überlegenheitsdenken zu tun, das sich teils aus ethnographischen Konzepten der Spätantike und teils aus Integrationspraktiken der byzantinischen Diplomatie speiste.¹⁷

Neben diesen offiziellen, durch Ideologie und Staatsräson sanktionierten Formen des Identitätsexports gab es stets auch eine Bewegung in die Gegenrichtung, das heißt eine Tendenz von Angehörigen der byzantinischen Herrschaftselite, unter bestimmten Umständen zu fremdstämmigen und sogar andersgläubigen Potentaten Zuflucht zu nehmen und sich dort in größerem oder geringerem Maße zu integrieren.¹⁸ Aus der Per-

13 *Wolfgang Felix*, *Byzanz und die islamische Welt im früheren 11. Jahrhundert. Geschichte der politischen Beziehungen von 1001 bis 1055.* (Byzantina Vindobonensia, Bd. 14.) Wien 1981, 84f.; 90; 93f.; 95f.; 100f.; 112–122.

14 *Peter Charanis*, *The Strife among the Palaeologi and the Ottoman Turks, 1370–1402*, in: *Byzantion* 16, 1942/1943, 286–314, hier 292f.; *Donald Nicol*, *The Last Centuries of Byzantium 1261–1453.* Cambridge ²1993, 275–277. Die Quellenlage für die byzantinisch-osmanischen Beziehungen in diesem Zeitraum ist allerdings problematisch: *Polymnia Katsoni*, *Μια επιταγία κρίσιμων γεγονότων. Το Βυζάντιο στα έτη 1366–1373 (Η διαμάχη Ανδρόνικου και Ιωάννη Ε΄ των Παλαιολόγων).* (Byzantine Texts and Studies, Bd. 33.) Thessalonike 2002, 115–153.

15 Theophanes Continuatus, *Chronographia*, in: *Theophanes Continuatus, Ioannes Cameniata, Symeon Magister, Georgius Monachus.* Ed. *Immanuel Bekker.* Bonn 1838, 1–481, hier 95.

16 Michael Attaleiates, *Historia.* Ed. *Inmaculada Pérez Martín.* (Nueva Roma. Bibliotheca Graeca et Latina Aevi Posterioris, Bd. 15.) Madrid 2002, 34f.

17 Zur antiken Typologie der Fremdvölker vgl. etwa *Yves Albert Dauge*, *Le Barbare. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation.* (Collection Latomus, Bd. 176.) Brüssel 1981, 381–653.

18 Zu dem Phänomen ausführlich *Alexander Beihammer*, *Defection across the Border of Islam and Christianity: Apostasy and Cross-Cultural Interaction in Byzantine-Seljuk Relations*, in: *Speculum* 86, 2011, 597–651.

spektive des Kaiserhofs, aus der so gut wie alle erhaltenen byzantinischen Textzeugen berichten, wird dieses Verhalten stets mit Aufrührer- und Überläufertum in Zusammenhang gebracht und dementsprechend scharf verurteilt. In rechtlicher Hinsicht war *automolia* bereits in der justinianischen Gesetzgebung ein todeswürdiges Delikt, das mit besonders schmachvollen Hinrichtungsformen geahndet wurde.¹⁹ Wenn byzantinische Quellen davon berichten, evozieren sie zumeist persönliches und charakterliches Versagen, unkontrollierte emotionale Ausbrüche, ein Höchstmaß an Irrationalität und eine Preisgabe christlicher moralischer Werte. Ein derartiges Verhalten wird als Bedrohung für den eigenen Herrschaftsverband und die Sicherheit des Staates empfunden, so dass sich der Delinquent für jede künftige Teilhabe an der Machtausübung disqualifiziert hat.²⁰ Nichtsdestotrotz belegen die Quellen eine Vielzahl solcher Fälle, und vor allem mit der Etablierung türkisch-islamischer Herrschaften auf ehemals byzantinischen Gebieten in Kleinasien im 11. und 12. Jahrhundert scheint zumindest zeitweises Überlaufen ein wichtiges Instrument der politischen Praxis geworden zu sein.²¹ Beobachtete man das Phänomen zunächst vornehmlich unter Militärkommandanten und Machthabern in den Grenzgebieten, so finden sich ab der Mitte des 12. Jahrhunderts ausnehmend prominente Überläufer unter den engsten Angehörigen des Kaiserhauses. Kaiser Ioannes' II. Bruder Isaakios und dessen Söhne Ioannes und Andronikos oder im 13. Jahrhundert der nachmalige Kaiser Michael VIII. Palaiologos sind besonders bekannte Fälle.²² Erwartungsgemäß änderte sich dadurch auch die Einschätzung dieses Verhaltens in den narrativen Texten. Entweder wird es, wie im Falle des Isaakios, als unbedeutender Zwischenfall heruntergespielt oder, wie im Falle Michaels, als legitime Form des Widerstands gegen die Nachstellungen innerer Feinde präsentiert. Der vorgenannte Ioannes, welcher der Überlieferung zufolge eine Tochter des seldschukischen Sultans von Konya heiratete und sich zum Islam bekehrte, wird in der nachbyzantinischen Überlieferung des Pseudo-Sphrantzes sogar dazu verwendet, um eine genealogische Verbindung zwischen Sultan Mehmed II. und dem Herrscherhaus der Komnenen herzustellen.²³

19 *Spyros Troianos*, Ο "ποινάλιος" του Εκλογαδίου: Συμβολή εις την ιστορίαν της εξελίξεως του ποινικού δικαίου από το Corpus iuris civilis μέχρι των Βασιλικών. Frankfurt a. M. 1980, 21–23.

20 *Beihammer*, Defection (wie Anm. 18), 618–625; 630–632.

21 *Beihammer*, Defection (wie Anm. 18), 598–606.

22 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *Jan Louis van Dieten*. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Bd. 11.1–2.) Berlin 1975, 32f. (Isaakios); 36 (Ioannes); 139–142 (Andronikos). Zu den genannten Persönlichkeiten vgl. *Oktawiusz Jurewicz*, Andronikos I. Komnenos. Amsterdam 1970; *Konstantinos Varzos*, Η γενεαλογία των Κομνηνών, 2 Bde. (Byzantine Texts and Studies, Bd. 20.1–2.) Thessalonike 1984, 238–254; 480–485; 493–638. Zu Michael Palaiologos vgl. *Günter Prinzing*, Ein Mann τραπεζίτης ἄξιος: Zur Darstellung der rebellischen Vergangenheit Michaels VIII. Palaiologos, in: Ioannis Vassis (Hrsg.), *Lesarten. Festschrift für Athanasios Kambylis zum 70. Geburtstag* dargebracht von Schülern, Kollegen und Freunden. Berlin 1998, 180–197; *Dimitri A. Korobeinikov*, Michail VIII Paleolog v Rumskom Sultanate, in: *Vizantiiski Vremennik* 64, 2005, 77–98.

23 Pseudo-Phrantzes sive Macarios Melissenos, *Chronicon* 1258–1481, lib. 1, cap. 19, in: Georgios Sphrantzes, *Memorii 1401–1477* În anexă Pseudo-Phrantzes: *Macarie Melissenos Cronica* 1258–1481. Ed. *Vasile Grecu*. (Scriptores Byzantini, Bd. 5.) Bukarest 1966, 150–590, hier 208–212:

Gerade im Bereich der byzantinisch-muslimischen Beziehungen kam natürlich der Religion eine besonders zentrale Rolle sowohl als Abgrenzungsmechanismus als auch als Identifikationssystem zu. Vordergründig stand dem muslimischen Konzept des *ġihād*, das im 9. und 10. Jahrhundert seine volle juristische und institutionelle Ausprägung erfuhr,²⁴ die Vorstellung eines christlichen Kaisertums gegenüber, das im Verein mit göttlichen Kräften für den Schutz seines Reiches und der unter fremder Herrschaft lebenden Glaubensgenossen, aber auch für die Ausbreitung des Christentums sorgte.²⁵ Daneben war es gerade die Religion, welche den augenfälligsten Zugang zur vollen Integration eröffnete. Ermöglichten Titelverleihungen und Gesten der beiderseitigen Anerkennung die Begründung freundschaftlicher Beziehungen und eine teilweise Aufnahme in die eigene politisch-kulturelle Sphäre, so bedeutete die Konversion den endgültigen Schritt zum Übergang auf die Gegenseite. Ein gutes Beispiel ist die Mentalität, die sich in dem türkischen Volksepos des ‚Dānišmendnāme‘ widerspiegelt.²⁶ Der in einer Fassung des 15. Jahrhunderts überlieferte Text schildert die Eroberungen turkmenischer Kämpfer des 11. Jahrhunderts im Becken des Kızıl İrmak im nordöstlichen Kleinasien.²⁷ Während die Erzählung ganz im Sinne des osmanischen *gāzī*-Ideals eine ungehemmte Gewaltbereitschaft gegenüber den andersgläubigen Gegnern verherrlicht, erscheint der Großteil der engen Vertrauten des Helden Melik Dānišmend als

φυγὼν πρὸς Πέρσας αὐτόμολος γίνεται, ὃν καὶ ἀσμένως καὶ ἀσπασίως προσεδέξατο ὁ ἀμνηρᾶς καὶ πάντες οἱ βάρβαροι καὶ τὴν ἐν Χριστῷ πίστιν ἐξομολογούμενος ἀντὶ Ἰωάννου τζελεπῆς ὀνόμασται καὶ τινα ὀνόματι Καμερό, τὴν τοῦ ἀμνηρᾶ θυγατέρα, εἰς γυναικα ἔλαβε, καὶ προῖκα δώσας αὐτῷ τόπους καὶ χώρας καὶ πόλεις καὶ χρήματα πολλά. Ἦν δὲ ὁ ἀνὴρ τῆς ἐλληνικῆς σοφίας οὐκ ἀμέθεκτος καὶ ἐν τῷ λέγειν τῇ ἀραβικῇ διαλέκτῳ ἰκανώτατος (...) Αὐτὸς γεννᾷ τὸν Ἐρτογρούλην πατέρα τοῦ Ὀθμάνου. – „Zu den Persern fliehend wurde er zum Überläufer. Diesen empfangen der Emir und alle Barbaren freudig und wohlwollend. Nachdem er dem Glauben in Christus abgeschworen hatte, erhielt er anstatt Ioannes den Namen Tzelepes und nahm ein Mädchen namens Kamero, die Tochter des Emir, zur Frau, wobei ihm dieser zur Mitgift Örtlichkeiten, Gebiete, Städte und viel Geld gab. Der Mann war in der griechischen Bildung nicht unbedarft und höchst geschickt im Sprechen der arabischen Mundart. (...) Dieser zeugte den Ertogroules, den Vater des Otthmanos.“

- 24 *Alfred Morabia*, *Le ġihād dans l’Islam médiéval. Le ‚combat sacré‘ des origines au XII^e siècle*. Paris 1993, 179–289.
- 25 Für neuere Darstellungen zur byzantinischen Ostpolitik vgl. *Catherine Holmes*, *Basil II and the Governance of Empire (976–1025)*. (Oxford Studies in Byzantium.) Oxford 2005, 303–391; *Walter Kaegi*, *Confronting Islam: Emperors versus Caliphs (641–c. 850)*, in: Jonathan Shepard (Hrsg.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire c. 500–1492*. Cambridge 2008, 365–394; im selben Band: *Jonathan Shepard*, *Equilibrium to Expansion (886–1025)*, 493–536. Für ideologische Aussagen zur kaiserlichen Expansionspolitik gegen die Muslime vgl. *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches*. Bearbeitet v. *Franz Dölger*, Bd. 1.2: *Regesten von 867–1025*, zweite Auflage neu bearbeitet v. *Andreas E. Müller*, unter verantwortlicher Mitarbeit v. *Alexander Beihammer*. München 2003, Nr. 707i, 749s.
- 26 *La geste de Melik Dānišmend. Étude critique du Dānišmendnāme*, Bd. 1: *Introduction et Traduction*, Bd. 2: *Édition critique avec glossaire et index par Irène Mēlikoff*. (Bibliothèque Archéologique et Historique de l’Institut Français d’Archéologie d’Istanbul, Bd. 11.) Paris 1960.
- 27 Vgl. die Einleitung zu *Melik Dānišmend*. Ed. *Melikoff* (wie Anm. 26), 41–170.

erfolgreich zum Islam konvertierte Griechen.²⁸ Ganz ähnlich beschreibt in der Mitte des 12. Jahrhunderts Anna Komnene ihren Vater Kaiser Alexios I. als Verbreiter des christlichen Glaubens, der eine Reihe von türkischen Würdenträgern zur Taufe führt und somit unter die Amtsträger des Kaiserhofs integriert.²⁹

In den folgenden Ausführungen möchte ich mich auf zwei zentrale Aspekte des soeben skizzierten Fragenkreises konzentrieren, welche für Phänomene der transkulturellen Kommunikation und Identitätsbildung im Kontext der byzantinisch-muslimischen Diplomatie besonders aussagekräftig sind: Sprache und Zeremoniell.

Die offizielle Korrespondenz zwischen dem Kaiser und muslimischen Empfängern, bilaterale Abkommen aller Art und mündliche Verhandlungen erforderten ein breites Register an sprachlichen Fertigkeiten, das sich von der einfachen Umgangssprache bis zu komplexen juristischen und ideologischen Begriffen und rhetorischen Ausdrucksformen erstreckte. Der hoch entwickelte institutionelle Rahmen professioneller Sprachmittlung, der die diplomatischen Kontakte frühneuzeitlicher Staaten mit dem osmanischen Reich unterstützte, mag in puncto Bürokratisierung und administrativer Diversifizierung kaum mit mittelalterlichen Gegebenheiten vergleichbar sein, gestattet aber dennoch, einige Parallelen hinsichtlich der vielfältigen Herausforderungen, die der Kaiserhof in seiner Kommunikation mit muslimischen Partnern zu bewältigen hatte, zu ziehen.³⁰

Der wohlbekannte Bericht über einen Brief Kaiser Romanos' I. und seiner Söhne an den Kalifen ar-Rāḍī aus dem Jahr 938, der arabischen Gewährsleuten zufolge zweisprachig mit einem griechischen Text in Goldtinte und einer arabischen Übersetzung in Silber ausgefertigt wurde,³¹ wird im Allgemeinen als Beleg für die Existenz einer arabischen Abteilung in der byzantinischen Kaiserkanzlei angesehen.³² Problematisch ist, dass im Gegensatz zu den griechisch-lateinischen Dokumenten, zu der seit dem 12. Jahrhundert eine nicht unbeträchtliche Originalüberlieferung vorhanden ist,³³ unsere Kenntnis des

28 Melik Dānişmend. Ed. *Melikoff* (wie Anm. 26), 203–210 (Bekehrung des Artuḫī, eines Kriegers in der Gegend von Tokat); 212–219 (Bekehrung der Efromiya, der Tochter des byzantinischen Würdenträgers Şāh-i Şaṭṭā, eines Onkels des Kaisers).

29 Anna Komnene, Alexias. Ed. *Diether R. Reinsch / Athanasios Kambylis*. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Bd. 40.1–2.) Berlin 2001, lib. 6, cap. 13, 198f.: ἦν γὰρ ὁ βασιλεὺς οὗτος ἀντικρὺς ἱερατικώτατος καὶ τὴν ἀρετὴν καὶ τὸν λόγον, ὡς εἰπεῖν, εὐσεβείας ἀπάσης ἀρχιερεὺς.

30 Vgl. hierzu beispielsweise *Joseph Matuz*, Die Pfortendolmetscher zur Herrschaftszeit Süleymans des Prächtigen, in: *Südostforschungen* 34, 1975, 26–60; *Natalie Rothman*, Interpreting Dragomans: Boundaries and Crossings in the Early Modern Mediterranean, in: *Comparative Studies in Society and History* 51, 2009, 771–800.

31 Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 633.

32 *Otto Kresten*, Zur Chrysographie in den Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser, in: *RöHM* 40, 1998, 139–186, hier 157–160; *Alexander Beihammer*, Reiner christlicher König – πιστὸς ἐν Χριστῷ τῷ θεῷ βασιλεὺς. Eine Studie zur Transformation kanzleimäßigen Schriftguts in narrativen Texten am Beispiel kaiserlicher Auslandsbriefe des 10. Jahrhunderts an muslimische Destinatäre, in: *ByZ* 95, 2002, 1–34, hier 7; 13–15; 22–34.

33 *Franz Dölger / Johannes Karayannopoulos*, Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt: Kaiserurkunden. (Byzantinisches Handbuch, Teil 3, Bd. 1.) München 1968, 89–105; *Christian Gastgeber*,

griechisch-arabischen Materials gänzlich auf Sekundärberichten in narrativen Quellen beruht. Unser Bild bleibt dementsprechend fragmentarisch und widersprüchlich. Auch haben wir keinerlei Informationen über die Herkunft und Identität arabischer Schreiber in der Kaiserkanzlei. Eine einzigartige, aber recht unscharfe Angabe ist die Nennung eines Renegaten, der in der Kanzlei Nikephoros' II. Phokas arbeitete und um 966 ein arabisches Spottgedicht in Briefform auf den abbasidischen Kalifen verfasste.³⁴ In diesem Fall hätten wir es mit einem geborenen Araber zu tun, den es unter unbekanntem Umständen, sei es als Kriegsgefangener oder Flüchtling, nach Konstantinopel verschlagen hatte. Andere Indizien, etwa bezüglich der byzantinischen Gesandtschaft nach Bagdad von 917,³⁵ mögen darauf schließen lassen, dass es auch zweisprachige Funktionäre griechischer Herkunft gab, doch ist dies keineswegs gesichert. Auf arabischer Seite finden sich ebenfalls prominente Dolmetscher und Vermittler, wie etwa der Würdenträger Abū 'Umar 'Adī b. 'Abd al-Bāqī aus der kilikischen Stadt Adana, der in seiner Eigenschaft als Repräsentant des Emirats der syrischen Grenzgebiete zwischen 917 und 946 mehrmals in Missionen zwischen Konstantinopel und Bagdad unterwegs war.³⁶ Um 982 finden wir als Vertreter der Būyiden von Bagdad den möglicherweise von einer griechischen Mutter abstammenden Gesandten Ibn Šahrām in Konstantinopel, der uns einen Bericht über seine Tätigkeit am Kaiserhof mit einzigartigen Einblicken in die Logik und den Verlauf vertraulicher Gespräche hinterlassen hat.³⁷ Die ethnisch und sprachlich stark durchmischte Bevölkerung der Grenzgebiete und die melkitischen Gemeinden, die mit Konstantinopel besonders enge kirchliche und kulturelle Bande unterhielten, bildeten ein reiches Reservoir, aus dem sowohl die kaiserliche Regierung als auch muslimische Herrscher Personen für diplomatische Aufgaben rekrutieren konnte. Unklar muss bleiben, ob der byzantinische Kaiserhof je eine Institution für griechisch-arabischen Sprachunterricht, wie sie im abbasidischen Bagdad seit dem 9. Jahrhundert bestand,³⁸ ins Leben rief.

Was das Erscheinungsbild der an muslimische Empfänger gerichteten Kaiserbriefe anbelangt, so gehörten der Gebrauch von Gold- und Silbertinte, Purpurpergament und ein ausnehmend großes Goldsiegel offensichtlich zur Standardausstattung,³⁹ es scheint jedoch kein kanzleimäßig festgelegtes Modell für diesen Briefftypus gegeben zu haben. Ein Brief Konstantins IX. an den Kalifen al-Qā'im von 1051 hatte einen griechischen Text in Gold

Die lateinische Übersetzungsabteilung der byzantinischen Kaiserkanzlei unter den Komnenen und Angeloi, in: Michel Balard / Elisabeth Malamut / Jean-Michel Spieser, *Byzance et le monde extérieur: contacts, relations, échanges*. Paris 2005, 105–122.

34 Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 707i.

35 Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 578.

36 Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 578; 578a; 605; 653.

37 *Alexander Beihammer*, Der harte Sturz des Bardas Skleros: Eine Fallstudie zu zwischenstaatlicher Kommunikation und Konfliktführung in der byzantinisch-arabischen Diplomatie des 10. Jahrhunderts, in: *RöHM* 45, 2003, 21–57

38 *Dimitris Gutas*, *Greek Thought, Arabic Culture. The Graeco-Arabic Translation Movement in Baghdad and Early 'Abbāsid Society (IInd–IVth/VIIIth–Xth Centuries)*. New York 1998.

39 *Dölger / Karayannopoulos*, *Byzantinische Urkundenlehre* (wie Anm. 33), 89f.

und eine arabische Interlinearversion in Silber.⁴⁰ Ein Brief Konstantins VII. an den Kalifen von Cordoba aus dem Jahr 947/948 hatte ebenfalls einen griechischen Text in Gold, in Silber war jedoch die beigelegte Geschenkliste geschrieben, von der arabischen Übersetzung erfahren wir dagegen nichts.⁴¹ Solche Stücke waren offenbar keine Massenware, sondern wurden nur zu besonderen Anlässen und nur für die höchsten Repräsentanten der islamischen Welt als besonders ausdrucksstarke Mittel zwischenstaatlicher Kommunikation eingesetzt. Die Kombination von Gold und Purpur mit dem Christusbild auf dem Siegel vermittelten den muslimischen Betrachtern sinnlich fassbare Eindrücke des byzantinischen Reichsgedankens und seiner christlichen Grundlage. Gleichzeitig wird durch die kalligraphisch gestaltete Übersetzung ein kommunikatives Bemühen um das Verstehen des Adressaten signalisiert. Auf untergeordneter Ebene kommunizierte man dagegen mittels weitaus einfacherer Schriftstücke, die mitunter ein noch stärkeres Eingehen auf die Ausdrucksformen und kommunikativen Erwartungen der Gegenseite reflektierten. Ein Beispiel ist ein unmittelbar in arabischer Sprache ausgestellter Kaiserbrief, der von dem Kriegsgefangenen Abū Firās b. Ḥamdān, einem berühmten Dichter und Cousin des Emirs Sayf ad-Dawla von Aleppo, im Jahr 966 in kaiserlichem Auftrag verfasst wurde.⁴² Die Handschrift des Verwandten verlieh dem Schreiben, das die byzantinischen Verpflichtungen angesichts eines vereinbarten Gefangenenaustauschs bestätigte, eine besondere Symbolkraft als Zeichen für die Vertrauenswürdigkeit des Kaisers. Durch die eigenhändige Unterschrift in roter Tinte wurde das arabische Schreiben in den Rang eines kanzleimäßigen Originals erhoben. Bei allem Bemühen um Regelmäßigkeit zeigte die Kanzlei von Konstantinopel doch immer wieder eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit an die Erfordernisse der jeweiligen Kommunikationssituation.

Nach 1074 verlieren sich die Spuren arabischer Schreiber in der Kaiserkanzlei von Konstantinopel.⁴³ Das einzige kopiaal überlieferte Exemplar byzantinisch-arabischer Korrespondenz aus dem 12. Jahrhundert ist ein Brief Kaiser Isaaks II. an Sultan Saladin aus dem Frühjahr 1190.⁴⁴ Der Chronist Bahā' ad-Dīn b. Šaddād liefert eine akkurate

40 The Chronography of Gregory Abū l-Faraj 1225–1286, the Son of Aaron, the Hebrew Physician commonly known as Bar Hebraeus. Ed. und übers. v. Ernest Alfred Wallis Budge. London 1932, ND Amsterdam 1976, 206.

41 Regesten. Ed. Dölger / Müller (wie Anm. 25), Nr. 657.

42 Regesten. Ed. Dölger / Müller (wie Anm. 25), Nr. 707c.

43 Sibṭ ibnū'l-Cevzī Šemsüddin Ebū'l-Muzaffer Yusuf b. Kızıoğlu, Mir'ātu z-zeman fi tarihi'l-āyan. Ed. Ali Sevim. (Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Yayınları, Bd. 178.) Ankara 1968, 170: „Im Shawwāl [466 = 30. Mai bis 27. Juni 1074] kam ein Gesandter des Nizām ad-Dīn b. Marwān aus Mayyāfāriqīn. Bei ihm war ein Gesandter des Königs der Rhomäer, er hatte zwei Briefe an den Kalifen und an den Wesir bei sich, die in Gold in syrischer Sprache [*bi-d-ḡahab bi-s-suryānī*, es muss Griechisch gemeint sein] geschrieben waren. Unter jeder Zeile befand sich seine Übersetzung in arabischer Sprache. Es wurde darin an beide die Frage gestellt, ob sie zwischen ihm [dem Kaiser] und Malik Šāh [dem seldschukischen Sultan] in Bezug auf den Friedensvertrag vermitteln könnten.“

44 Alexander Beihammer, „Der byzantinische Kaiser hat doch noch nie was zustande gebracht“. Diplomatische Bemerkungen zum Briefverkehr zwischen Isaak II. Angelos und Sultan Saladin

Übersetzung des Textes, erklärt jedoch nicht, ob diese bereits in Konstantinopel oder erst an Saladins Hof angefertigt wurde. Immerhin erwähnt er einen Dolmetscher (*turğumān*) als Begleiter des Gesandten,⁴⁵ was darauf deutet, dass zweisprachige griechisch-arabische Amtsträger in diplomatischen Missionen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts beschäftigt waren.

Mit dem Auftreten der seldschukischen Türken in Kleinasien gewann neben dem Arabischen auch das Türkische und Persische Bedeutung in der Kommunikation zwischen Byzantinern und Muslimen. Was die mündliche Kommunikation anbelangt, so erwähnen die byzantinischen Historiker wiederholt Söldner türkischer Herkunft, die mit der Gegenseite Kontakt aufnehmen. Aus diesem Grund ließ der Heeresrichter Michael Attaleiates am Tag vor der Schlacht von Manzikert im Jahr 1071 die skythischen Soldaten im Heer einen den eigenen Rechtsgewohnheiten entsprechenden Treueschwur auf den Kaiser ablegen.⁴⁶ Einige Jahrzehnte später erzählt Anna Komnene von türkischen Überläufern, die den Gegner über die Absichten ihrer byzantinischen Heerführer in Kenntnis setzten.⁴⁷ Die gemeinsame Sprache, Lebensweise und Erscheinung schuf zwischen turkstämmigen Söldnern und seldschukischen Invasoren offenbar einen besonderen Solidaritätssinn.

Darüber hinaus nehmen die Quellen öfters auf Personengruppen auf beiden Seiten Bezug, die ihre sprachlichen Fertigkeiten auf unterschiedlichen Ebenen der mündlichen Kommunikation einsetzten. Der byzantinische Offizier Monastras hatte während einer längeren Gefangenschaft die türkische Umgangssprache erlernt, die er später im Rahmen offizieller politischer Kontakte einsetzen konnte.⁴⁸ Soldaten des Emirs Çaka von Smyrna flehten ihre byzantinischen Belagerer in Mitylene auf Lesbos mittels griechischer Gebete um Gnade an.⁴⁹ Die Niederlassung turkmenischer Stämme im Grenzgebiet zu Byzanz führte zu einer bedeutenden Intensivierung von Akkulturationsprozessen. Die griechische Bevölkerung am Pugsuse-See (Beyşehir Gölü) hatte zeitgenössischen Quellenaussagen zufolge bereits in den 1130ern durch alltägliche Kontakte und Handelsbeziehungen bereits einen sehr weitreichenden kulturellen und sprachlichen Assimilationsprozess durchgemacht.⁵⁰

Komplizierter ist die Lage im Bereich der schriftlichen Kommunikation, da die seldschukischen Türken eher das Persische als das Arabische als Hauptsprache in ihrer Kanzlei verwendeten und – das zeigen zumindest die Belege seit dem frühen 13. Jahrhundert – mit auswärtigen christlichen Mächten unmittelbar auf Griechisch kommuni-

von Ägypten, in: Klaus Belke / Ewald Kislinger / Andreas Külzer u. a. (Hrsg.), *Byzantina Mediterranea. Festschrift für Johannes Koder zum 65. Geburtstag*. Wien 2007, 13–28.

45 Bahā' ad-Dīn b. aš-Šaddād, *an-Nawādir as-sultāniya wa-l-mahāsīn al-yūsufiya*. Ed. *Ġamāl ad-Dīn aš-Šayyāl*. Kairo 1964, 132f.

46 Michael Attaleiates, *Historia*. Ed. *Pérez Martín* (wie Anm. 16), 118.

47 Anna Komnene, *Alexias*. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 7, cap. 8, 224; lib 15, cap. 4, 470.

48 Anna Komnene, *Alexias*. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 11, cap. 2, 328.

49 Anna Komnene, *Alexias*. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 7, cap. 8, 223.

50 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 37.

zierten. Byzantinische Quellen erwähnen mitunter seldschukische Dokumente, spezifizieren aber deren Merkmale nicht. Niketas Choniates bezeichnet etwa ein Sultansdekret als *mousourion*, eine gräzisierte Form des arabischen Begriffs *manšūr*.⁵¹

Das älteste erhaltene griechische Dokument aus der Kanzlei von Konya ist ein Vertrag des Sultans ‘Izz ad-Dīn Kaykā’ūs mit König Hugo I. von Zypern aus dem Jahr 1216.⁵² In den Folgejahren ist die Verwendung des Griechischen auch in einem Vertrag mit dem venezianischen Podestà in Konstantinopel und sogar in einem Schreiben an den Papst belegt.⁵³ Obwohl die narrativen Quellen zahlreiche Belege für Briefe und Verträge zwischen Konstantinopel und den türkischen Fürsten Kleinasiens überliefern, machen sie keine Angaben zu den sprachlichen Verhältnissen. Es ist dagegen eine wohlbekannte Tatsache, dass das Vorhandensein einer überwiegend griechisch-sprachigen Bevölkerung und eines byzantinisch geprägten kulturellen Umfelds die Adaption administrativer und Kanzlei Praktiken seitens der neuen Herrschaftsträger wesentlich erleichterte. Der Gebrauch griechischer Legenden auf den Münzen turkmenischer Emire seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts⁵⁴ zeigt, dass das byzantinische Substrat als Teil der ideologischen Selbstdarstellung dieser Fürsten allgemein akzeptiert wurde. Hochrangige griechische Amtsträger am seldschukischen Hof von Konya, wie etwa der Kanzler Christophoros um 1160 oder ein Mitglied der bekannten Gabras-Familie um 1176,⁵⁵ weisen in dieselbe Richtung. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass etwa der Vertrag, den Kaiser Manuel I. und Sultan Kılıc Arslan II. im Feldlager von Myriokephalon am Tag nach der für die byzantinische Seite so fatalen Schlacht schlossen,⁵⁶ unmittelbar in griechischer Sprache ausgefertigt und mit der eigenhändigen kaiserlichen Unterschrift versehen wurde.

Die kopiai überlieferten Urkunden des vierzig Jahre später abgeschlossenen Vertrags zwischen Sultan ‘Izz ad-Dīn Kaykā’ūs und König Hugo I. von Zypern zeigen jedenfalls ein voll ausgebildetes, ganz an byzantinischen Kanzleigewohnheiten orientiertes For-

51 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 421.

52 Griechische Briefe und Urkunden aus dem Zypern der Kreuzfahrerzeit. Die Formulare Sammlung eines königlichen Sekretärs im Vaticanus Palatinus graecus 367. Ed. *Alexander Beihammer* (Texts and Studies in the History of Cyprus, Bd. 57.) Nikosia 2007, Nr. 83, 212f.

53 *Michael E. Martin*, The Venetian-Seljuk Treaty of 1220, in: *The English Historical Review* 95, 1980, 321–330; *Karl-Ernst Lupprian*, Die Beziehungen der Päpste zu islamischen und mongolischen Herrschern im 13. Jahrhundert anhand ihres Briefwechsels. (Studi e Testi, Bd. 291.) Vatikan 1981, 132–137, Nr. 15–16.

54 *Speros Vryonis*, *The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Centuries*. Berkeley 1971, 223–244; *Rustam Shukurov*, Turkoman and Byzantine Self-Identity: Some Reflections on the Logic on Title-Making in Twelfth- and Thirteenth-Century Anatolia, in: *Anthony Eastmond* (Hrsg.), *Eastern Approaches to Byzantium*. Aldershot 2001, 259–276.

55 Michel le Syrien, *Extrait de la chronique* [armenische Fassung]. Ed. *Edouard Dulaurier*, in: *RHC Doc. Arm.* 1. Paris 1869, 309–409, hier 355; Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 189.

56 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 189.

mular,⁵⁷ das in seiner sprachlichen und formellen Konsistenz nur als das Produkt einer fest etablierten Tradition vorstellbar ist. Es handelt sich um die ältesten erhaltenen Exemplare von Eidesurkunden, wie sie aus der Kanzlei von Konstantinopel erst in den Verträgen Kaiser Michaels VIII. Palaiologos mit den Seerepubliken Genua und Venedig aus den Jahren 1265 und 1277 nachweisbar sind.⁵⁸ Darüber hinaus finden sich sowohl in diesem als auch in anderen zeitgleichen Dokumenten der zyprisch-seldschukischen Kontakte erstmals auch tatsächliche Innovationen, die allem Anschein nach aus neuen Entwicklungen in der Identitätsbildung und im Selbstverständnis der Röm-Seldschuken zu erklären sind. Die eindeutig als bewusste Variation der *kratos*-Formel kaiserlicher Privilegienurkunden aufzufassende Schlusswendung des Eides des Sultans von 1216,⁵⁹ die Verwendung eines Goldsiegels und von Purpurtinte in dem Vertrag mit Venedig von 1220⁶⁰ und der Einsatz teils auf spätantike und teils auf komnenische Praktiken zurückgehender Triumphaltitel in den zyprischen Königsbriefen an den Sultan⁶¹ zeigt eine in Konya bewusst geübte Übernahme byzantinisch-imperialer Elemente, die in der Zeit vor der Eroberung Konstantinopels von 1204 völlig undenkbar gewesen wäre. Die Zerschlagung des Kaiserreichs durch den Vierten Kreuzzug gab also nicht nur den neuen fränkischen Herren, sondern auch den über einen bedeutenden Teil der alten *Romania* herrschenden Sultanen Anlass zur Übernahme byzantinischer Machtsymbole. Das vorübergehende Interregnum im Neuen Rom ermöglichte den Potentaten in den Randgebieten eine verstärkte Identifikation mit byzantinischen Herrschaftstraditionen. Interessanterweise decken sich die in der zyprischen Kanzlei für den Sultan von Konya verwendeten kaiserlichen Epitheta zu einem großen Teil mit denen, die zweihundert Jahre später Kritobulos für Mehmed II. als den neuen muslimischen Herrscher von Konstantinopel verwenden sollte.⁶² Die Übernahme von Elementen der byzanti-

57 Griechische Briefe. Ed. *Beihammer* (wie Anm. 52), Nr. 20, 171f. und 260f. (Eidesurkunde König Hugos I. vom 19. Juli 1216); Nr. 83, 212f. und 290 (Bestätigungsurkunde des Sultans 'Izz ad-Dīn Kaykā'ūs vom September 1216). Zum historischen Hintergrund der Urkunden vgl. den Kommentar ebd., 335f., Anm. 71–75, und 355f., Anm. 137f. Für eine ausführliche Analyse des Formelguts *Alexander Beihammer*, Multilingual Literacy at the Lusignan Court: the Cypriot Royal Chancery and its Byzantine Heritage, in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 35, 2011, 149–169, hier 161–169.

58 La corrispondenza diplomatica dell'imperatore Bizantino con le potenze estere nel tredicesimo secolo (1204–1282). Ed. *Luca Pieralli*. (Collectanea Archivi Vaticani, Bd. 54.) Vatikan 2006, Nr. 9, 185–204 (Vertrag mit Venedig von 18. Juni 1265); Nr. 19, 267–301 (Vertrag mit Genua von 19. März 1277).

59 Griechische Briefe. Ed. *Beihammer* (wie Anm. 52), 213, Z. 37f.: ἐν ᾧ καὶ τὸ ἡμέτερον σουλτανικὸν κράτος τὴν τοιαύτην ἐπεσημίηνατο. Zur *kratos*-Formel vgl. *Dölger / Karayannopoulos*, Byzantinische Urkundenlehre (wie Anm. 33), 123: ἐν ᾧ καὶ τὸ ἡμέτερον εὐσεβὲς καὶ θεοπρόβλητον ὑπεσημίηνατο κράτος.

60 Vgl. hierzu die ausführliche Analyse von *Martin*, Treaty (wie Anm. 53), 321–324.

61 Griechische Briefe. Ed. *Beihammer* (wie Anm. 52), Nr. 19, 170, Z. 3f.: τῶ ὑψηλοτάτῳ, κραταιῶ καὶ εὐτχεῖ, μεγαλογενεῖ, μεγάλῳ σουλτάνῳ, τροπαιούχῳ καὶ νικητῇ πάσης τῆς ὑπὸ τῶν Τούρκων χώρας, γῆς τε καὶ θαλάσσης. Zur Herkunft der jeweiligen Titelemente vgl. *Beihammer*, Literacy (wie Anm. 57), 166–168.

62 Vgl. oben, Anm. 1.

nischen Herrscherideologie war also keine osmanische Errungenschaft bzw. eine aus den Ereignissen von 1453 zu erklärende Reaktion griechischer Gelehrter, sondern ist auf die Vertrautheit türkisch-muslimischer Herrscher mit griechischen Kanzleipraktiken und auf ideologische Neuansätze in der Zeit nach 1204 zurückzuführen.⁶³

Um sich von derartigen Prozessen wechselseitiger Beeinflussung und ideologischer Durchdringung ein vollständigeres Bild machen zu können, ist es notwendig, sich neben der sprachlichen Kommunikation auch die Entwicklungen im Zeremoniell offizieller Begegnungen sowie in der Wirkung ihrer zeichenhaften und symbolischen Ausdrucksformen vor Augen zu führen. Gehen wir zurück ins 10. Jahrhundert und erinnern wir uns der eingangs kurz angesprochenen Wichtigkeit, welche die byzantinische Diplomatie bereits seit der Zeit der Völkerwanderung Besuchen auswärtiger Potentaten am Kaiserhof beimaß. War es jahrhundertlang undenkbar, dass sich ein muslimischer Herrscher am Hof von Konstantinopel als Gast des Kaisers einfand, so sind diesbezüglich etwa seit der Mitte des 10. Jahrhunderts bedeutende Veränderungen festzustellen. Mit den wachsenden Erfolgen der byzantinischen Expansionspolitik im Osten, durch die ein großer Teil der ehemaligen Grenzzone am Oberen Euphrat und in Nordsyrien und als Höhepunkt im Jahr 969 auch die Stadt Antiocheia annektiert wurden,⁶⁴ verstärkten sich zwangsläufig die Kooperationsformen zwischen beiden Seiten. Muslimische Aufständische und im Zuge der Kampfhandlungen unter byzantinische Herrschaft gelangte muslimische Bevölkerungsgruppen stellten sich unter den Schutz des Kaisers,⁶⁵ und byzantinische Gegenkaiser verbündeten sich mit mächtigen arabischen Nachbarn.⁶⁶ Die sogenannten Soldatenkaiser Nikephoros II. und Ioannes I. Tzimiskes erschienen erstmals auch als Anführer weiträumiger Feldzüge im Orient.⁶⁷ Der byzanti-

63 Zur weit verbreiteten Verwendung griechischer Kanzleipraktiken in den Verträgen kleinasiatischer türkischer Lokalmachthaber des 14. Jahrhunderts mit Venedig vgl. *Elisabeth Zachariadou*, *Trade and Crusade. Venetian Crete and the Emirates of Menteshe and Aydin (1300–1415)*. (Library of the Hellenic Institute of Byzantine and Post-Byzantine Studies, Bd. 11.) Venedig 1983.

64 Aus einer Fülle von Sekundärliteratur vgl. zu diesen Vorgängen beispielsweise *Marius Canard*, *Histoire de la dynastie de H'amdaniides de Jazîra et de Syrie*. Paris 1953, 715–862; *Klaus-Peter Todt*, *Region und griechisch-orthodoxes Patriarchat von Antiocheia in mittelbyzantinischer Zeit und im Zeitalter der Kreuzzüge (969–1204)*, unveröff. Habilitationsschrift, Universität Mainz 1998, 184–245; *Catherine Holmes*, *Basil II and the Governance of Empire (976–1025)*. (Oxford Studies in Byzantium.) Oxford 2005, 303–391.

65 Vgl. *Regesten*. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 631a (Flucht der Banū Ḥabīb auf Reichsgebiet 936 oder 941/942); 706b, 706e (Kapitulation der Araber von Tarsos 965); 714b (Schutzvertrag für die Einwohner von Ḥimş 968); 714c (Kapitulationsvertrag mit den Einwohnern von Laodikeia 968).

66 Vgl. *Regesten*. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 754d (Bardas Skleros und der Emir von Mayyāfāriqīn, 976); 769a (Bardas Skleros und der Büyide Şamşām ad-Dawla von Bagdad); 769b (Bardas Skleros und der kurdische Emir Bād b. Düstuk im Diyār Bakr).

67 Die ausführlichste Darstellung dieser Feldzug ist noch immer *Gustave Schlumberger*, *Un empereur byzantin au dixième siècle. Nicéphore Phocas*. Paris 1890; *Ders.*, *L'épopée byzantine à la fin du*

nische Monarch wurde dadurch von einem abstrakten Symbol christlicher Macht zu einem Menschen aus Fleisch und Blut, der im Bedarfsfall direkt angesprochen werden konnte. Im Gegenzug zeigte die kaiserliche Politik eine verstärkte Tendenz, muslimische Emire aus den Grenzgebieten durch die Verleihung von Titeln und anderer Ehrenbezeichnungen stärker in die byzantinische Elite einzubinden und zu Würdenträgern im Einflussbereich des Kaiserhofs zu machen. Dieses Bemühen war besonders stark gegenüber Machthabern, die strategisch wichtige Gebiete kontrollierten, wie etwa den Mirdāsiden von Aleppo, das seit 969 unter einer Art byzantinischem Protektorat stand, oder die Marwāniden im Gebiet des Diyār Bakr und der Provinz von Vaspurakan, durch die alle vitalen Verkehrswege zwischen Armenien und Obermesopotamien verliefen.⁶⁸ Persönliche Begegnungen auf den Feldzügen des Kaisers im Osten oder Besuche in Konstantinopel boten Gelegenheiten, bei denen muslimische Würdenträger dem Kaiser ihre Reverenz erweisen und im Gegenzug durch Titelverleihungen und die entsprechenden Einsetzungszeremonien in den Kreis der kaiserlichen Amtsträger aufgenommen werden konnten. Reisen und Begegnungen im diplomatischen Kontext dienten der öffentlichen Darstellung neubegründeter hierarchischer Verhältnisse und schufen somit neue Identitäten. Was das Emirat von Aleppo anbelangt, so wurden zunächst die exilierten Ex-Machthaber Abū l-Hayḡā' b. Sa'd ad-Dawla und Maṣṣūr b. Lu'lu' Murtaḡā ad-Dawla in den Jahren 1004 bzw. 1016 von Basileios II. mit dem an der Spitze der Ämterhierarchie rangierenden Titel eines *magistros* ausgestattet.⁶⁹ Nach dem in militärischer Hinsicht fehlgeschlagenen Feldzug Romanos' III. im Sommer 1030 begann eine neue Phase, in der die kaiserliche Regierung nunmehr auch an der Macht befindliche Emire der Stadt mit Hoftiteln würdigte. Im Zuge eines Treffens diverser muslimischer Abgesandter in Konstantinopel im Jahre 1032 verlieh der Kaiser dem Emir Naṣr b. Ṣāliḡ aus der im 11. Jahrhundert über Aleppo herrschenden Familie der Mirdāsiden den Titel eines *patrikios anthypatos vestes*.⁷⁰ Ein zeitgenössischer arabischer Berichterstatter betont den hohen propagandistischen Wert des Ereignisses, das als wirkungsvolles Mittel, den Emir als loyalen Diener des Kaisers darzustellen, beschrieben wird.⁷¹

dixième siècle. Jean Tzimisçès, les jeunes années de Basile II le tueur de Bulgares (969–989). Paris 1896, 219–262; 275–316.

68 Zu Aleppo vgl. *Wessam Farag*, The Aleppo Question: A Byzantine-Fatimid Conflict of Interests in Northern Syria in the Later Tenth Century, in: *Byzantine and Modern Greek Studies* 14, 1990, 44–60; Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 728a; 767c; 767d; 767h; 769; 780b; 781a; 781d; 781e; 782; 793a; 798a; 798b; 798c; 800a; 801b; 801c; 801f; 806a; 817b. Zu den Marwāniden vgl. *Felix*, Byzanz (wie Anm. 13), 133f.; Regesten. Ed. *Dölger / Müller* (wie Anm. 25), Nr. 781b; 790c; 798e.

69 *Felix*, Byzanz (wie Anm. 13), 55; 67.

70 *Felix*, Byzanz (wie Anm. 13), 100f.

71 *Histoire de Yahyā b. Sa'īd d'Antioche*. Ed. *Ignace Kratchkovsky / Françoise Micheau / Gérard Troupeau*, in: *Patrologia Orientalis* 47.4, Nr. 212. Turnhout 1997, 530–533: „Naṣr b. Ṣāliḡ bat den Kaiser [*al-malik*] in dem Schreiben, das zusammen mit seinem Boten ergangen war, dass er ihn mit einem kaiserlichen Rang [*bi-martaba malikīya*] ehren möge, damit es sich unter seinen

In den Folgejahren kam es vor allem in Zeiten innerer Unruhen zu weiteren Besuchen von Mitgliedern dieser Dynastie am Kaiserhof, durch die nicht nur der Emir selbst immer höhere Ränge erreichte, sondern auch andere Familienmitglieder in die Ämterhierarchie inkludiert wurden. Im Jahr 1052 gelangte der Emir ʿAṭīya b. ʿAṭīya mit der Ernennung zum *proedros* in den höchsten Senatorenrang.⁷²

ʿAṭīya, der Onkel und zeitweise Widersacher des Maḥmūd b. Naṣr und einer der letzten Vertreter dieser Familie, fand zwar im Jahr 1072 ein recht jämmerliches Ende in Konstantinopel, als er im Zustand der Trunkenheit von einem Dach zu Tode stürzte,⁷³ das Beispiel seiner Familie hatte inzwischen jedoch Schule gemacht. So sehen wir bereits in der Frühphase der seldschukischen Einfälle in Kleinasien, dass die kaiserliche Regierung gegenüber den neuen Feinden dieselbe Taktik zur Anwendung brachte. Im Jahr 1070 kam der hochrangige seldschukische Heerführer Arīsgḥī, ein Schwager des Sultans Alp Arslan, als Flüchtling an den Hof Kaiser Romanos' IV. Nach entsprechenden Vorgesprächen wurde ihm ein offizieller Empfang im Rahmen einer Senatsversammlung im Audienzsaal des Chrysotriklinos gewährt. Der Geschichtsschreiber Michael Attaleiates beschreibt die Szene sehr eindrucksvoll als die Verwandlung eines „hässlichen Skythen“, der durch seine fremdartige Erscheinung Rufe der Verwunderung unter den Anwesenden erregte, in einen byzantinischen Würdenträger, indem er – wie der Emir von Aleppo zwei Jahrzehnte zuvor – vom Kaiser den Titel eines *proedros* verliehen bekam.⁷⁴ Förderhin erscheint er in den Quellen als erfahrener Heerführer und vertrauter Freund des damals mit hohen Militärkommandos betrauten Komnenen-Clans.

Einen Wendepunkt in den byzantinisch-seldschukischen Beziehungen stellt das Jahr 1081 dar, indem der eben an die Macht gekommene Kaiser Alexios I. angesichts der heftigen Bedrohung durch die süditalischen Normannen einen Vertrag mit dem seit einiger Zeit im bithynischen Nikaia residierenden Emir Süleyman b. Kutlumuş schloss und diesen als eigenständigen Machthaber über ein im Kerngebiet des Reichs gelegenes Terri-

Gegnern von den Arabern und den Fatimiden [*al-Maḡāriba*] verbreite, dass er sich dem Kaisertum der Rhomäer [*mamlakat ar-Rūm*] angeschlossen habe, und dass sie feststellten, dass er zu deren Dienern und Untertanen gehöre. Auch bat er den Kaiser, dass er ihn nicht in Stich lassen möge, wenn er seine Hilfe und Unterstützung gegen diejenigen, die mit ihm in den Ansprüchen auf Aleppo oder eines der angrenzenden Territorien rivalisieren, brauche. Der Kaiser gewährte ihm, was er verlangte, und ließ seinen Gesandten in einer öffentlichen Audienz in Anwesenheit der beiden Gesandten des az-Zāhir und anderer anwesender Gesandter und Delegationen wissen, dass er Naṣr b. ʿAṭīya zum *biṭrīq antīus bistis* ernannt habe und dass er von nun an einer der Diener seines Kaisertums sei und zu seinen Vertrauten zähle und dass er ihm Beistand gewähre und vom ihm alle abwehre, die ihm Böses antun wollen.“

72 Felix, Byzanz (wie Anm. 13), 113f.; 117

73 Kamāl ad-Dīn ʿUmar b. Aḥmad b. Abī ʿĀṣim, *Zubdat al-ḥalab min Tārīḥ Ḥalab*. Ed. *Suhayl Zakkār*, 2 Bde. Damaskus 1997, 269f.

74 Michael Attaleiates, *Historia*. Ed. Pérez Martín (wie Anm. 16), 106f.

torium anerkannte.⁷⁵ Erst wenige Jahre zuvor war Alexios' Vorgänger Nikephoros III. mit den Kutlumuş-Söhnen in Kontakt getreten, wobei diese im Rahmen einer offiziellen Begegnung dem byzantinischen Protokoll entsprechend vor dem Kaiser den Fußball bzw. die Proskynese treu ergebener Untertanen und Diener verrichtet hatten.⁷⁶ Durch diese Handlung visualisierten sie ihren Entschluss, gegen entsprechende materielle Leistungen die Souveränität des Kaisers anzuerkennen und als Verbündete in dessen Heer zu kämpfen. Auf ideologischer Ebene nutzte die Propaganda der Zeit das Ereignis, um die persönliche Überlegenheit des durch eine Revolte auf den Thron gekommenen Herrschers zu unterstreichen. Sei er doch so mächtig, dass persische Edelleute, die ihrem eigenen Blutsverwandten, sprich dem Sultan Malikšāh, die Anerkennung verweigern, ihn bedenkenlos als Oberherrn akzeptieren würden.⁷⁷ Im Jahre 1081 avancierten eben diese Gefolgsleute zu Inhabern einer vom Kaiser anerkannten unabhängigen Herrschaft, womit der Grundstein für den Staat der Rüm-Seldschuken in Kleinasien gelegt war. Versuche, diese türkischstämmigen Krieger ostiranischer Herkunft und deren Gefolge in die byzantinische Herrschaftselite zu integrieren, waren vorerst gescheitert, wurden jedoch bald nach Süleymans Tod wiederaufgenommen. Um 1090 erschien dessen Nachfolger Abū I-Qāsim zu einer offiziellen Visite auf Einladung des Kaisers hin in Konstantinopel. Unsere einzige Quelle, Anna Komnene, berichtet von reichen Geschenken, allen möglichen Vergnügungen und schließlich als Höhepunkt von der Verleihung des *sebastos*-Titels.⁷⁸ Angesichts der Tatsache, dass dieser Rang anfänglich weitgehend für enge Verwandte des Kaisers reserviert war, wird deutlich, dass Alexios I. offensichtlich darauf abzielte, den Emir abgesehen von den üblichen Ehrenbezeugungen in die Sphäre der kaiserlichen Familie zu inkludieren. Anna spricht dies nicht klar aus und präsentiert die Maßnahme im Rahmen klassischer Barbaren-Stereotype als ein Ablenkungsmanöver, mit dem der geldgierige Fremde von Verteidigungsmaßnahmen auf seinem Territorium abgehalten werden sollte. Doch lag die tiefere Ursache dieses Verhaltens offenbar in einer Art dynastischer Integrationspolitik, die gegenüber den Rüm-Seldschuken sehr selektiv und unter Ausschluss anderer türkischer Machthaber in Kleinasien betrieben wurde. So wurden etwa Forderungen des Machthabers von Smyrna Çaka (Tzachas), der sich in seinem Herrschaftsbereich mit kaiserlichen Insignien zeigte und eine eheliche Verbindung sowie die Verleihung von Titeln erstrebte, von Konstantinopel kurzum zurückgewiesen.⁷⁹

Im Jahr 1116 – das seldschukische Sultanat hatte sich infolge des Ersten Kreuzzugs von Bithynien nach Zentralanatolien mit dem lykaonischen Ikonion als neuen Mittelpunkt

75 Anna Komnene, Alexias. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 3, cap. 11, 114–116. Zum historischen Hintergrund und der Interpretation des Ereignisses vgl. *Osman Turan*, Selçuklular zamanında Türkiye: Siyasi Tarih Alp Arslan'dan Osman Gazi'ye (1071–1318). Istanbul³1993, 60–62.

76 *Turan*, Türkiye (wie Anm. 75), 58.

77 Michael Attaleiates, *Historia*. Ed. *Pérez Martín* (wie Anm. 16), 191; 198–199.

78 Anna Komnene, Alexias. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 6, cap. 10, 191f.

79 Anna Komnene, Alexias. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 7, cap. 8, 224f. (Forderungen des Tzachas); lib. 9, cap. 1, 258f. (Gebrauch kaiserlicher Insignien).

verlagert – kam es zu einem neuerlichen Treffen zwischen Kaiser und Sultan. Der Ort der Begegnung war diesmal nicht der Kaiserhof, sondern eine offene Ebene beim Feldlager in der Nähe von Akroinon. Entsprechend dem Ambiente einer Truppenversammlung traten sich die Fürsten hoch zu Ross gegenüber. Der Sultan wollte absteigen und dem Kaiser die Füße küssen, wurde daran aber mehrmals demonstrativ vom Kaiser gehindert. Als er es doch schaffte, erhielt er das Pferd eines byzantinischen Würdenträgers zum Geschenk, und als er aufstieg, legte ihm der Kaiser persönlich seinen Mantel um.⁸⁰ Der Vorgang ist zu kompliziert, um als Spontanakt gedeutet werden zu können. Vielmehr muss er im Zuge der vorangehenden Kontakte abgesprochen worden sein, so dass der Sultan, der sich als Schutzsuchender und Unterwerfungswilliger beim Kaiser einfand, durch eine Geste besonderer Wertschätzung entschädigt wurde. Erneut ging es vorwiegend darum, die Nähe des Sultans zur kaiserlichen Sphäre und infolge des vertraglich wiederhergestellten Friedens ein hohes Maß an Vertrautheit zu demonstrieren.

Im Jahre 1161 wird das Zeremoniell byzantinisch-seldschukischer Herrschertreffen um eine weitere Dimension bereichert. Alexios' Enkel Manuel I. war damals in seiner Italienpolitik bereits gescheitert, befand sich aber am Höhepunkt seines Einflusses in den Kreuzfahrerstaaten. Nach dem erfolgreichen Feldzug von 1158–1159 war man in Kilikien, Antiocheia und Jerusalem gezwungen, Manuels Vorherrschaftsansprüche zumindest formell anzuerkennen.⁸¹ Folgerichtig wandte sich Sultan Kılıç Arslan II. von Konya an Kaiser Manuel als Schutzherrn vor seinen inneren Widersachern.⁸² In zeremonieller Hinsicht völlig neu war der Umstand, dass er bei seiner Ankunft in Konstantinopel an einem Triumphzug neben dem Kaiser auf dem Wagen stehend teilnehmen sollte.⁸³ Darüber hinaus inszenierte der Hof eine öffentlich dargestellte Adoption, durch die der Sultan als spiritueller Sohn des Kaisers in die Herrscherfamilie aufgenommen wurde.⁸⁴ Man bediente sich dabei der von Manuel eingeführten *prokypsis*-Zeremonie, im Zuge derer sich die kaiserliche Familie auf einer Tribüne den Untertanen präsentierte.⁸⁵ Kılıç Arslan vollzog dabei die Proskynese und nahm dann auf einem tiefer stehenden Thron neben dem Kaiser Platz. Manuel war also bereit, die Begründung einer geistlichen Verwandtschaft mit dem Sultan öffentlich zur Schau zu stellen, ohne von diesem irgendwelche Zugeständnisse in religiöser Hinsicht zu verlangen. Während dieser Plan

80 Anna Komnene, Alexias. Ed. *Reinsch / Kambylis* (wie Anm. 29), lib. 15, cap. 6, 478.

81 *Paul Magdalino*, The Empire of Manuel I Komnenos 1143–1180. Cambridge 1993, 57–66; 69–73.

82 *Magdalino*, Empire (wie Anm. 81), 76–78.

83 Ioannes Kinnamos, Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnenis gestarum. Ed. *August Meineke*. Bonn 1836, 206; Niketas Choniates, Historia. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 118f.

84 Euthymios Malakes, Εἰς τὸν αὐτοκράτορα κύριον Μανουὴλ τὸν Κομνηνόν, ὅτε εἰσῆλθεν εἰς Κωνσταντινούπολιν ὁ σουλτάνος προσελθὼν αὐτῷ, in: *Noctes Petropolitanae*. Ed. *Anastasios Papadopoulos-Kerameus*. St. Petersburg 1913, ND Leipzig 1976, 162–187, hier 165; 167; Ioannes Kinnamos, Epitome. Ed. *Meineke* (wie Anm. 83), 205f.; 208; Niketas Choniates, Historia. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 123.

85 Zu der Zeremonie vgl. *Dimitar Angelov*, Imperial Ideology and Political Thought in Byzantium, 1204–1330. Cambridge 2007, 41f.

noch Akzeptanz fand, scheint es, dass die Teilnahme des Sultans am Triumphzug vor allem den kirchlichen Kreisen um den Patriarchen Lukas Chrysoberges doch zu weit ging.⁸⁶ Sakrale Objekte, die solche Prozessionen zu begleiten pflegten, vor allem die in unmittelbarer Nähe des Kaisers befindliche Ikone der Gottesmutter als der Schutzheiligen von Konstantinopel, mussten die Anwesenheit des ungläubigen Sultans als allzu schweres Sakrileg erscheinen lassen. Diese Ansicht fand unmittelbaren Niederschlag in den Geschichtswerken des Ioannes Kinnamos und Niketas Choniates, die das letztendliche Scheitern des geplanten Triumphzuges aufgrund eines Erdbebens als Zeichen göttlichen Zorns darstellten.⁸⁷ Manuels Abweichen von traditionellen Grundsätzen wurde als Störung der rechten Ordnung verstanden. Vor allem der öfters zu Kritik neigende Choniates stellte die vereitelte Zeremonie als persönlichen Misserfolg des Kaisers dar, der sich in den zahlreichen späteren Konflikten mit dem Sultan und vor allem in der katastrophalen Niederlage des Jahres 1176 weiter manifestieren sollte.⁸⁸ Eine zu dieser Gelegenheit verfasste Festrede des Rhetors Euthymios Malakes veranschaulicht dagegen den ideologisch überhöhten panegyrischen Aspekt des Ereignisses, indem der vor dem Kaiser als Bittsteller auftretende Sultan mit persischen Königen des Altertums, aber auch den Weisen aus dem Morgenland vor der Krippe Christi verglichen wird.⁸⁹ Kılıc Arslans Aufenthalt von 1162 rief also sehr widersprüchliche Reaktionen unter den Zeitgenossen hervor. Zukunftsweisend blieb die Idee, dass der Sultan nunmehr als Mitglied der kaiserlichen Familie angesehen werden konnte.

Als im Jahre 1197 der aus Konya vertriebene Ğıyaṭ ad-Dīn Kayḫusrau, ein Sohn Kılıc Arslans, ebenfalls als Flüchtling an den Hof Kaiser Alexios' III. kam,⁹⁰ fand erstmals eine regelrechte Taufe statt, bei welcher der Kaiser Pate stand.⁹¹ Außerdem heiratete der Sultan während seines Aufenthalts die Tochter des byzantinischen Aristokraten Manuel Maurozomes, der nach der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt 1204 ein Gefolgsmann des seldschukischen Fürsten und hochrangiger Würdenträger in

86 Ioannes Kinnamos, Epitome. Ed. *Meineke* (wie Anm. 83), 206.

87 Ioannes Kinnamos, Epitome. Ed. *Meineke* (wie Anm. 83), 206f.; Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 119.

88 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 124f.

89 Euthymios Malakes. Ed. *Papadopoulos-Kerameus* (wie Anm. 84), 167.

90 *Tuncer Baykara*, I. Ğıyaseddin Keyhusrev (1164–1211) Gazi-Şehit. (Türk Tarih Kurumu Yayınları XXIV. Dizi, Bd. 20.) Ankara 1997, 22–24; George Akropolites, *The History*. Ed. *Ruth Macrides*. Oxford 2007, 128; *Dimitri A. Korobeinikov*, A Sultan in Constantinople: the Feasts of Ghiyāth al-Dīn Kay-Khusraw I, in: Leslie Brubaker / Kallirroe Linardou (Hrsg.), *Food and Wine in Byzantium*. In Honour of Professor A. A. M. Bryer. Aldershot 2007, 97–108.

91 Georgios Akropolites, *Historia*, lib. 1, cap. 8, in: *Georgii Acropolitae Opera*. Ed. *August Heisenberg* / *Peter Wirth*, Bd. 1: *Historiam, Breviarium Historiae, Theodori Scutariotae additamenta*. Stuttgart 1978, 14: *φονῶς παρὰ τὴν Κωνσταντίνου ᾤχετο καὶ τῷ βασιλεῖ ὑποδέδεκται Ἀλεξίῳ, βαπτίζεται τε παρ' αὐτοῦ καὶ νοθεύεται*. – „Als Flüchtling eilte er nach Konstantinopel und wurde von Kaiser Alexios aufgenommen. Er wurde von ihm getauft und adoptiert.“

Konya wurde.⁹² Kayḫusrau knüpfte im Rahmen seines mehrjährigen Aufenthalts am Kaiserhof besonders enge Bande zur byzantinischen Elite. Aus seldschukischer Sicht, die uns hier erstmals über die um 1280 entstandene persische Chronik des Ibn Bībī zugänglich ist, erscheint er als hochgeschätzter Partner des Kaisers, der aufgrund seiner Verwandtschaft mit den Sultanen der großseldschukischen Dynastie in Persien und im Irak eine starke imperiale Tradition repräsentiert.⁹³ Auch byzantinische Quellen bezeichnen ihn nunmehr ausdrücklich als „Freund“,⁹⁴ was insbesondere nach 1204 Bedeutung erlangte, als er, wieder in Konya als rechtmäßiger Herrscher eingesetzt, einer Reihe von byzantinischen Flüchtlingen Schutz und Hilfe bot. Dies tat er zuletzt auch für den entthronten Alexios Angelos, als dessen Fürsprecher er sich im Jahre 1211 gegenüber Theodoros Laskaris von Nikaia präsentierte.⁹⁵ Erstmals war nun also der Sultan von Konya Schutzherr entrechteter Kaiser. Der Sultan verlor bei diesem Versuch zwar sein Leben auf dem Schlachtfeld beim pisidischen Antiocheia bzw. bei Alaşehir, es ist jedoch sicher kein Zufall, dass genau zu jener Zeit erstmals Elemente kaiserlicher Selbstdarstellung in den griechischen Urkunden des Sultanats auftauchen.

Nach der Wiedereroberung Konstantinopels durch Michael VIII. Palaiologos kam schließlich Sultan ‘Izz ad-Dīn Kaykā’ūs II. (1246–1261) nach Konstantinopel.⁹⁶ Dieser durch die mongolische Oberherrschaft und starke innere Opposition zu einem sehr unsteten Leben verurteilte Fürst pflegte schon seit Jahren enge Kontakte zum Hof von Nikaia und scheint durch seine christliche Mutter und christliche Würdenträger in seinem Umfeld schon immer eine gewisse Affinität zu den byzantinischen Nachbarn

92 Niketas Choniates, *Historia*. Ed. *van Dieten* (wie Anm. 22), 626; Die Seldschukengeschichte des Ibn Bībī. Übers. v. *Herbert W. Duda*. Kopenhagen 1959, 30f.; 38; 41. Eine umfassende Studie zur Rolle und Position des Manuel Manvrozomes und seiner Nachkommenschaft am Hof von Konya bietet nunmehr *Sara Nur Yıldız*, Manuel Komnenos Mavrozomes and His Descendants at the Seljuk Court: The Formation of a Christian Seljuk-Komnenian Elite, in: Stefan Leder (Hrsg.), *Crossroads between Latin Europe and the Near East: Corollaries of the Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12th–14th centuries)*. (Istanbuler Texte und Studien, Bd. 24.) Würzburg 2011, 55–77.

93 Seldschukengeschichte. Ed. *Duda* (wie Anm. 92), 27–31, bes. 28: „Er sagte dem Basileus [dem byzantinischen Kaiser]: ‚Dir ist bekannt, daß ich der Sohn des Qylyğ Arslān und aus dem Geschlechte des Alp Arslān und Malikšāh bin. Meine Großväter und Oheime haben die Welt vom Orient bis zum Okzident erobert; und deine Vorväter haben immer Tribut und Steuer an ihre Schatzkammer gesandt. Und du bist mit mir den gleichen Weg gegangen‘.“

94 Georgios Akropolites, *Historia*. Ed. *Heisenberg / Wirth* (wie Anm. 94), lib. 1, cap. 8, 14: ἤν γὰρ τούτῳ συνήθης.

95 *Alexis G. C. Savvides*, *Byzantium in the Near East: Its Relations with the Seljuk Sultanate of Rum in Asia Minor, the Armenians in Cilicia and the Mongols, A. D. 1192–1237*. (Byzantine Texts and Studies, Bd. 17.) Thessalonike 1981, 96–111; *Ilias Giarenis*, Η συγκρότηση και εδραίωση της αυτοκρατορίας της Νίκαιας: Ο αυτοκράτορας Θεόδωρος Α΄ Λάσκαρις (Institute for Byzantine Research, Bd. 12.) Athen 2008, 62–82; 122–128.

96 Zu dieser Persönlichkeit vgl. *Claude Cahen*, *The Formation of Turkey: The Seljukid Sultanate of Rūm, Eleventh to Fourteenth Century*. Trans. Peter M. Holt. Harlow 2001, 123–133.

gehabt zu haben.⁹⁷ In der von Georgios Pachymeres beschriebenen *prokypsis*-Zeremonie,⁹⁸ die anlässlich der Ankunft des Sultans in Konstantinopel abgehalten wurde, erreichte das Ineinandergreifen byzantinischer und seldschukisch-islamischer Repräsentationsformen einen vorläufigen Höhepunkt. ‘Izz ad-Dīn saß nicht länger unter, sondern auf gleicher Höhe neben dem Kaiser und trug vor allem purpurrote Sandalen an den Füßen.⁹⁹ Dieses unerhörte Zugeständnis, das innerhalb der herrschenden Dynastie außer dem Hauptkaiser nicht einmal einem als Nachfolger vorgesehenen *despotes* eingeräumt wurde,¹⁰⁰ kann, so Pachymeres nicht farbenblind war, nur als ein bewusstes Eingehen auf die von den Rūm-Seldschuken seit dem frühen 13. Jahrhundert zunehmend beanspruchten imperialen Machtsymbole verstanden werden. Wir haben seit Alexios’ Mantel um des Sultans Schultern bis zu den roten Schuhen eine Zeitstrecke von ca. 150 Jahren zurückgelegt. Es sollten nochmals 200 Jahre vergehen, bis der osmanische Sultan als Erbe des byzantinischen Kaisertums auftreten konnte. Gelehrte wie Georgios Trapezuntios und Kritobulos waren keine charakterlosen Kriecher, sondern dachten lediglich Tendenzen, die mit Titelverleihungen im 10. und mit der spirituellen Einbindung muslimischer Machthaber in die kaiserliche Sphäre im 12. Jahrhundert begonnen hatten, in letzter Konsequenz zu Ende.

97 Zu weiteren Details vgl. *Beihammer*, *Defection* (wie Anm. 18), 643–647.

98 Georges Pachymères, *Relations historiques*, Bd. 1: Livres I–III. Ed. *Albert Failler / Vitalien Laurent*. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Bd. 24.1.) Paris 1984, lib. 2, cap. 24, 185.

99 Georgios Pachymeres, *Relations historiques*. Ed. *Failler / Laurent* (wie Anm. 98), lib. 2, cap. 24, 185: Ὅθεν καὶ σέλμασι βασιλικοῖς τῷ βασιλεῖ παρηδρίαζε (...) καὶ τοῖς τῆς ἀρχῆς συμβόλοις ἐχρᾶτο, ἐρυθροβαφῆς πέδιλον ὑποδύμενος. – „Daher saß er [der Sultan] auf den kaiserlichen Estraden neben dem Kaiser (...) und machte von den Symbolen der Herrschaft Gebrauch, in dem er rote Sandalen trug.“

100 Zu den Belegen vgl. *Beihammer*, *Defection* (wie Anm. 18), 647.

Manfred K. H. Eggert

„Bantuwanderungen“ in der Südhälfte Afrikas

Historische Sprachwissenschaft, Archäologie, Archäobotanik
und Archäogenetik*

Die folgenden Ausführungen behandeln ein präzise umgrenztes Forschungsthema, das hier als „Bantuwanderungen“ bezeichnet wird. Zugleich aber gilt dieser Beitrag auch einer generellen Problematik, die immer dann vorliegt, wenn eine Thematik unterschiedliche Fächer oder Disziplinen betrifft. Diese Problematik lässt sich keineswegs *eo ipso* als „Zusammenarbeit“ bezeichnen, und selbst wenn sie in dieser oder jener Form tatsächlich vorhanden sein sollte, wäre erst zu klären, ob sie eng, weniger eng oder kaum existent ist. Jedenfalls wird man vorsichtig mit dem inzwischen allzu leichtfertig verwendeten Begriffen „Multi-“, „Inter-“ oder gar „Transdisziplinarität“ umgehen.¹

Über „Wanderungen“, „Migrationen“ und „Mobilität“

Über die „Wanderungsproblematik“ ist in den letzten drei Jahrzehnten sowohl in der deutsch- als auch in der englischsprachigen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie sehr viel veröffentlicht worden. Dabei können wir Arbeiten, die vor allem grundsätzlich orientiert sind,² von solchen unterscheiden, die sich von vornherein einer bestimmten

* Dieser Beitrag ist eine veränderte und erweiterte Fassung des Vortrages, den ich am 25. Mai 2011 in Berlin auf der Abschlusstagung des DFG-Schwerpunktprogramms 1173 „Das europäische Mittelalter im Geflecht der Welt: Integrative und desintegrative Effekte von Migrationen“ gehalten habe. Stefanie Samida (Tübingen) danke ich für die kritische Lektüre einer früheren Version dieses Textes und für weiterführende Hinweise. Dirk Seidensticker (ebenfalls Tübingen) hat freundlicherweise die Abbildungen angefertigt.

- 1 *Manfred K. H. Eggert*, Archäologie – Historie – Philologie: Überlegungen zur Disziplinarität in den Altertumswissenschaften, in: Alexandra Verbovsek / Burkhard Backes / Catherine Jones (Hrsg.), *Methodik und Didaktik in der Ägyptologie. Herausforderungen eines kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels in den Altertumswissenschaften (Ägyptologie und Kulturwissenschaft, Bd. 4.)* München 2011, 31–52, hier 37ff.; *Manfred K. H. Eggert / Stefanie Samida*, *German Archaeology and Interdisciplinarity: Comments on Basic Issues* (unveröffentl. Ms.).
- 2 Siehe etwa *Stefan Burmeister*, Ursachen und Verlauf von Migrationen – Anregungen für die Untersuchung prähistorischer Wanderungen, in: *Studien zur Sachsenforschung* 11, 1998, 19–41; *Ders.*, *Archaeology and Migration: Approaches to an Archaeological Proof of Migration*, in: *Current Anthro-*

Fragestellung widmen.³ In ihrer umfassenden Analyse des anglophonen Schrifttums zum Konzept und zur Rolle von Wanderungen in Archäologie, Ethnologie, Physischer Anthropologie und Historischer Linguistik haben William Adams, Dennis Van Gerven und Richard Levy darauf hingewiesen, dass Wanderungen im Gegensatz zu Evolution und Diffusion niemals als „ein generelles Prinzip historischer Erklärung“ formuliert worden seien.⁴ Vielmehr habe es sich dabei meist um simple, etwas mechanische ad-hoc-Erklärungen gehandelt.⁵ Als eine Variante der sogenannten „Migrationstheorie“ – von ihnen auch als „Migrationismus“ bezeichnet – führen sie die „Invasionstheorie“ an, die sie als Migrationsmodell mit negativen Folgen charakterisieren.⁶ Außer Anhängern der Migrationsthese und des Diffusionismus unterscheiden Adams, Van Gerven und Levy schließlich noch „Isolationisten“. Darunter verstehen sie jene Kulturwissenschaftler, die dazu tendieren, Kulturwandel in erster Linie als endogenen Prozess zu begreifen.⁷

pology 41.4, 2000, 539–567 [mit Kommentaren]; *Timothy Champion*, Migration Revived, in: *Journal of Danish Archaeology* 9, 1990, 214–218; *John Chapman / Helga Hamerow* (Hrsg.), *Migrations and Invasions in Archaeological Explanation* (British Archaeological Reports. International Series, Bd. 664.) Oxford 1997; *P. G. Duke / J. Ebert / G. Langeman / A. P. Buchner* (Hrsg.), *Diffusion and Migration: Their Roles in Cultural Development*. Proceedings of the Tenth Annual Conference of CHACMOOL, The Archaeological Association of the University of Calgary. Calgary (Alberta) 1978; *Heinrich Härke*, *Archaeologists and Migrations: A Problem of Attitude*, in: *Current Anthropology* 39, 1998, 19–45 [mit Kommentaren]; *Irving Rouse*, *Migrations in Prehistory: Inferring Population Movements from Cultural Remains*. New Haven 1986.

- 3 So beispielsweise *Heinrich Härke*, Briten und Angelsachsen im nachrömischen England: Zum Nachweis der einheimischen Bevölkerung in den angelsächsischen Landnahmegebieten, in: *Studien zur Sachsenforschung* 11, 1998, 87–119; *Helena Hamerow*, Wanderungstheorien und die angelsächsische „Identitätskrise“, in: *Studien zur Sachsenforschung* 11, 1998, 121–134; *Michael Müller-Wille*, Migration in der Wikingerzeit: Eine Skizze, in: *Cornelia Becker / Marie-Luise Dunkelmann / Carola Metzner-Nebelsick u. a.* (Hrsg.), *Χρόνος: Beiträge zur Prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa*. Festschrift für Bernhard Hänsel. (Internationale Archäologie. Studia Honoraria, Bd. 1.) Espelkamp 1997, 777–792.
- 4 *William Y. Adams / Dennis P. Van Gerven / Richard S. Levy*, The Retreat from Migrationism, in: *Annual Review of Anthropology* 7, 1978, 483–532, hier 483; 486; 496. – Zur Differenzierung von ‚Migration‘ und ‚Diffusion‘ siehe *William Y. Adams*, On Migration and Diffusion as Rival Paradigms, in: *Duke / Ebert / Langeman*, *Diffusion* (wie Anm. 2), 1–5.
- 5 *Adams / Van Gerven / Levy*, Retreat from Migrationism (wie Anm. 4), 487.
- 6 Wie *Adams / Van Gerven / Levy*, Retreat from Migrationism (wie Anm. 4), 488, betonen, handelt es sich dabei in technischer Hinsicht um eine Unterklasse der Migrationstheorie. Sie definieren die Invasionstheorie (alternativ „Invasionismus“) wie folgt: „This a model which specifically envisions hostile migrations, either temporary or permanent, the effect of which is primarily negative“.
- 7 *Adams / Van Gerven / Levy*, Retreat from Migrationism (wie Anm. 4), 504. Die drei Autoren suchen den Unterschied zwischen den Positionen des Migrationismus, Diffusionismus und Isolationismus mit dem Verweis auf zwei gegensätzliche Prinzipien zu erklären: „(...) the isolationists place their primary faith in a ‚law of least moves‘ while both diffusionists and migrationists place theirs in a ‚law of fewest inventions““. Während der Diffusionismus mit seiner zentralen Annahme des Ideentransfers tatsächlich als Verkörperung der Regel von der Begrenztheit des Erfindergeistes aufgefasst werden kann, erscheint mir dies für das Migrationsmodell inadäquat.

Adams, Van Gerven und Levy haben ihre Analyse unter den aussagekräftigen Titel ‚The Retreat from Migrationism‘ gestellt. Diese Rückzugsbewegung setzt ihrer Meinung nach bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst in der Ethnologie ein; seit jener Zeit habe die Migrationstheorie ständig weitere Anhänger verloren.⁸ Allerdings gelte dies nicht für alle Fächer, die sich dem Wanderungsproblem widmeten. Während das Wanderungskonzept in der Physischen Anthropologie zur Zeit der Veröffentlichung ihres Beitrages so gut wie keine Rolle mehr gespielt habe, sei es insbesondere in der Historischen Sprachwissenschaft, aber auch in der Archäologie noch sehr geschätzt gewesen.⁹ Dieser Gesamtbeurteilung der englischsprachigen Literatur bis in die zweite Hälfte der siebziger Jahre hinein kann man im großen Ganzen zustimmen.

Adams, Van Gerven und Levy beklagen, dass sich die anglophone Migrationsforschung in allererster Linie ad hoc- und post hoc-Erklärungen von spezifischen Verbreitungsphänomenen gewidmet, jedoch nur selten das Migrationskonzept als solches zum Gegenstand der Analyse gemacht habe.¹⁰ Das mag seinerzeit insgesamt der Realität entsprochen haben. Für die Zeit nach 1978, dem Jahr der Veröffentlichung ihres Beitrages, trifft dies jedoch nur in erheblich eingeschränkterem Maße zu. Im Übrigen lässt sich die Einschätzung von Adams und Mitautoren keinesfalls auf die deutschsprachige Archäologie und Frühmittelalterhistorie übertragen. Schließlich erschien 1961 das monumentale Werk ‚Stammesbildung und Verfassung‘ von Reinhard Wenskus, und 1970 veröffentlichte Rolf Hachmann sein nicht minder monumentales Buch ‚Die Goten und Skandinavier‘. Vor allem seit den späten achtziger Jahren hat man sich in der Archäologie, besonders in der Archäologie des Frühen Mittelalters, verstärkt mit Fragen der Ethnizität oder – allgemeiner – Identität und Identitätsbildung einerseits sowie ihrem potentiellen materiellen Niederschlag andererseits auseinandergesetzt.¹¹ Von solchen Überlegungen ist die Problematik von Wanderungen im Frühmittelalter direkt tangiert. Als ein Beispiel von vielen sei hier lediglich auf die intensive Diskussion um die Langobardenwanderungen hingewiesen, die die Forschung zwar seit mehr als fünfzig Jahren,¹² besonders intensiv aber gerade in letzter Zeit beschäftigt.¹³

8 Adams / Van Gerven / Levy, *Retreat from Migrationism* (wie Anm. 4), 486; 525f.

9 Adams / Van Gerven / Levy, *Retreat from Migrationism* (wie Anm. 4), 486; 526.

10 Adams / Van Gerven / Levy, *Retreat from Migrationism* (wie Anm. 4), 486; 496; 523–525.

11 Siehe etwa *Sebastain Brather*, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: *Germania* 78, 2000, 139–177; *Ders.*, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie: Geschichte, Grundlagen und Alternativen* (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 42.) Berlin 2004; *Stefan Burmeister / Nils Müller-Scheeßel* (Hrsg.), *Soziale Gruppen – Kulturelle Grenzen: Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie* (Tübinger Archäologische Taschenbücher, Bd. 5.) Münster 2006.

12 Siehe etwa *Joachim Werner*, *Die Langobarden in Pannonien: Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568* (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen N. F., Bd. 55.) München 1962.

13 Siehe die entsprechenden Beiträge in *Jan Bemmann / Michael Schmauder* (Hrsg.), *Kulturwandel in Mitteleuropa: Langobarden – Awaren – Slawen*. Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25.

Heinrich Härke, ein deutscher Archäologe, der den größten Teil seiner Karriere als Hochschullehrer in England verbracht hat, stellte kürzlich fest, dass es im Gefolge der *New* oder *Processual Archaeology* der sechziger bis achtziger Jahre in der nordamerikanischen und britischen Archäologie zu einer „Wanderungsfeindlichkeit“ gekommen sei.¹⁴ Diese Auffassung ist richtig, galt das Migrationsmodell den Neuen und Prozessualen Archäologen doch als Inbegriff des von ihnen bekämpften kulturhistorischen Paradigmas in der Archäologie. Doch weist Härke zugleich auf eine seit kurzem fassbare gegenläufige Tendenz hin. Das neue archäologische Interesse an Migrationen in Großbritannien sei auf den Einfluss von Ergebnissen der Naturwissenschaften – konkret von Analysen rezenter und alter DNA sowie von stabilen Isotopen – auf Archäologie und Frühgeschichte zurückzuführen. Dies gelte etwa für eines seiner eigenen Forschungsgebiete, nämlich die Einwanderung von Angeln, Sachsen, Jüten und anderen Bevölkerungsgruppen nach England.

Die von Härke für die britische Archäologie konstatierte Tendenz einer Kooperation mit den Naturwissenschaften im Kontext der Wanderungsproblematik trifft auch für Deutschland zu. Ein entsprechendes vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Forschungsprojekt zu den Langobarden wird derzeit an der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main in Zusammenarbeit mit einer Reihe von Institutionen durchgeführt.¹⁵ Mit diesem Projekt ist ein neuralgischer Punkt der Zusammenarbeit von Archäologie auf der einen und Molekularer Biologie sowie Nuklearchemie auf der anderen Seite angesprochen. Zwar werden ‚interdisziplinäre‘ Projekte dieser Art von Drittmittelgebern derzeit außerordentlich geschätzt, aber es fehlt noch weitgehend an einer kritischen Bewertung ihrer wissenschaftstheoretischen Struktur und des mit ihr erzielten Erkenntnisgewinns.¹⁶

Die positivistisch-szientistische Grundhaltung, die derzeit im Verhältnis von Archäologie und Naturwissenschaften feststellbar ist, lässt sich meines Erachtens nur als Warnzeichen interpretieren. Für eine historische Wissenschaft wird es gefährlich, wenn sie aufhört, über Grundkonzepte nachzudenken. So hält etwa der Archäologe Friedrich Lüth im Zusammenhang mit den Langobarden eine erneute Reflexion über den Begriff ‚Migration‘ nach den Erörterungen der 1980er und 1990er Jahre für unergiebig. Man müsse erst einmal neue „Proxydaten“, im Sinne der Ergebnisse von Isotopen- und DNA-Analysen

bis 28. Februar 2008 (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 11.) Bonn 2008.

14 Heinrich Härke, Die Entstehung der Angelsachsen, in: Heinrich Beck / Dieter Geuenich / Heiko Steuer (Hrsg.), *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft: Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 77.) Berlin 2012, 429–458. – Zur *New* oder *Processual Archaeology* vgl. Manfred K. H. Eggert, Art. Neue und Prozessuale Archäologie, in: Doreen Mölders / Sabine Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie* (im Druck).

15 Hierzu kritisch Eggert / Samida, *German Archaeology* (wie Anm. 1).

16 Siehe Eggert / Samida, *German Archaeology* (wie Anm. 1).

gewinnen – so Lüth –, um damit das Phänomen der ‚Mobilität‘ in Angriff nehmen und sich dann in einem zweiten Schritt auch mit Migrationen beschäftigen zu können.¹⁷ Hier wird – um den Untertitel eines Migrationsbeitrages von David Anthony zu paraphrasieren – das Kind mit dem Badewasser ausgeschüttet.¹⁸ Kein Archäologe wird heutzutage die Bedeutung der Naturwissenschaften bei der Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit geringerschätzen wollen.¹⁹ Dennoch ist und bleibt die Archäologie eine Historische Kulturwissenschaft, und erst in diesem Rahmen erhalten naturwissenschaftliche Ergebnisse ihren Sinn. Daher erscheint es unangemessen und überdies kontraproduktiv, fachimmanente kritische Grundsatzrörterungen – etwa zum Thema ‚Migration‘ – für unergiebig zu erklären und durch ein pauschales, wenig reflektiertes Vertrauen in die Naturwissenschaften zu ersetzen. Dies hat sich beispielsweise in einer soeben abgeschlossenen Analyse des Langobardenprojekts der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts gezeigt.²⁰

Generell besteht kein Zweifel, dass das Wanderungskonzept nicht nur in der Archäologie, sondern auch in den Geschichtswissenschaften allzu häufig recht unreflektiert angewandt worden ist. Insofern wird man Michael Borgolte zustimmen, wenn er distanzierend von einem „Mythos Völkerwanderung“ spricht. Er möchte den Begriff ‚Völkerwanderung‘ durch ‚Migration‘ im sozialwissenschaftlichen Sinne ersetzt wissen.²¹ So verstandene Migrationen seien am besten als „transkulturelle Verflechtungen“ zu interpretieren. Diese Auffassung trifft zweifellos eine wichtige Folge des Phänomens, vernachlässigt jedoch das mit dem Begriff ‚Migration‘ – oder eben auch ‚Wanderung‘ – verknüpfte dynamische Moment.²²

17 Alexander Gramsch, *Different Languages: An Interview on Archaeology in Germany with Friedrich Lüth*, in: *Archaeological Dialogues* 17, 2010, 199–214, hier 210.

18 David W. Anthony, *Migration in Archeology: The Baby and the Bathwater*, in: *American Anthropologist* 92.4, 1990, 895–914.

19 Siehe z. B. Manfred K. H. Eggert, *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen 2006, 11–27; Manfred K. H. Eggert / Stefanie Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen 2009, 119f.; 141–150.

20 Hierzu Eggert / Samida, *German Archaeology* (wie Anm. 1).

21 Michael Borgolte, *Mythos Völkerwanderung: Migration oder Expansion bei den „Ursprüngen Europas“*, in: *Viator* 41, Multilingual, 2010, 23–47, hier 25; 26. – Selbstverständlich impliziert der Terminus ‚Völkerwanderung‘ von vornherein die Wanderung sehr vieler Menschen und in diesem Sinne ist er insbesondere zur Zeit der Herausbildung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie verwendet worden – in den Worten von Adams / Van Gerven / Levy, *Retreat from Migrationism* (wie Anm. 4), 524: „(...) the kind of *völkerwanderungen* which are the stock-in-trade of prehistorians“. Heutzutage pflegt man mit dieser Bezeichnung nur noch jene Migrationen zu belegen, die in Herkunftssagen und frühen Geschichtswerken mit Völkernamen verknüpft sind. Ein gutes Beispiel sind die oben angeführten Langobarden; hierzu zusammenfassend Walter Pohl, *Migration und Ethnogenese der Langobarden aus Sicht der Schriftquellen*, in: Bemann / Schmauder, *Kulturwandel* (wie Anm. 13), 1–12.

22 Michael Borgolte, *Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa: Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder*, in: *HZ* 289, 2009, 261–285.

Dass Wanderungen beziehungsweise Migrationen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit vielgestaltiger und auch vielschichtiger waren als häufig unterstellt wird, ist durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte deutlich geworden. Zu dieser Einsicht bedurfte es keiner neuen Begrifflichkeit. Überdies hat die eingehende Identitätsdebatte in der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft gezeigt, dass die Verknüpfung archäologisch-materieller Zeugnisse mit in frühen Schriftquellen genannten Wanderungsbewegungen bestimmter Ethnien – also ‚Völkerwanderungen‘ im Wortsinn – von vornherein eine besondere Problematik enthält.²³ Auch wenn die Bezeichnung ‚Völkerwanderung‘ außerhalb der Frühmittelalterarchäologie unüblich geworden ist, bedeutet dies natürlich nicht, dass es in urgeschichtlicher Zeit keine ‚Massenwanderungen‘ gegeben hat. Das Problem liegt vielmehr darin, sie anhand archäologischer Kriterien von Migrationen kleineren Ausmaßes über einen mehr oder weniger langen Zeitraum und von Diffusionsvorgängen zu unterscheiden. Angesichts solcher Schwierigkeiten ist klar, dass es keine Patentlösung für den archäologischen Nachweis von Wanderungen gibt. Für jeden konkreten Fall ist das Für und Wider im Einzelnen abzuwägen.

In Anbetracht des gegenwärtigen Standes der Ethnizitäts- und – allgemeiner – der Identitätsdiskussion in den Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften²⁴ erscheint es obsolet, die historiographisch als ‚Völkerwanderungen‘ ausgewiesenen frühmittelalterlichen ‚Massenbewegungen‘ mit einem Ethnikon zu belegen und damit tatsächlich als Migrationen bestimmter Völker anzuerkennen. Es bedarf keiner näheren Begründung, dass derartige Versuche schon allemal in der Rückprojizierung der vorgeblichen ethnischen Verhältnisse des Frühmittelalters auf die urgeschichtliche – also schriftlose – Zeit von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Diese Einsicht in die Begrenztheit der materiellen und schriftlichen Quellen impliziert jedoch keineswegs eine grundsätzliche Absage an Massenwanderungen als solche. Schließlich können sie, wie soeben betont, weder für die ur- noch für die frühgeschichtliche Zeit ausgeschlossen werden – wer immer die Migranten und ihre maßgeblichen Kräfte gewesen sein mögen. Ist die Archäologie mit einem materiellen Niederschlag konfrontiert, der eine Massenmigration nahelegt, wird sie bemüht sein, nicht nur ihren Ausgangspunkt und gewisse Stationen nachzuvollziehen, sondern idealiter auch einen etwaigen End- oder vorläufigen Kulminationspunkt auszumachen.

Im Folgenden soll die Wanderungsproblematik an einem von der ‚historiographischen Norm‘ abweichenden Beispiel erörtert werden. Es geht nicht um Wanderungen, die in bestimmten Schriftzeugnissen berichtet werden, sondern um Ausbreitungsprozesse, die allein auf der Grundlage der großräumigen Verbreitung eindeutig verwandter Sprachen erschlossen worden sind. Damit stellt sich die Frage, inwiefern die

23 Über die langobardische Herkunftssage hierzu treffend aus historischer Sicht *Pohl*, Migration und Ethnogenese (wie Anm. 21), 2: „Doch können wir sie nicht als Navigationssystem zur Einordnung von Fundgruppen verwenden“.

24 Diese rigide disziplinäre Dreiteilung entspringt nicht etwa inhaltlicher Stringenz, sondern lediglich dem Wunsch nach pragmatischer Verständigung.

Archäologie sowie die hierbei ebenfalls ins Spiel kommende Archäobotanik und Archäogenetik in der Lage sind, diese Sprachausbreitung nachzuvollziehen und vielleicht gar zu differenzieren.

Linguistische Ausgangslage

Vor rund 160 Jahren entdeckte Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek (1827–1875), ein in Südafrika lebender deutscher Sprachwissenschaftler, die innere Verwandtschaft zahlreicher, in der südlichen Hälfte Afrikas verbreiteter Sprachen. Er fasste sie als *Bantu* zusammen – ein Begriff, den er von dem Zuluwort *aba-ntu* (‚Menschen‘) abgeleitete.

Die Afrikanische Sprachwissenschaft hat seit Bleeks epochaler Entdeckung die auffallende Ähnlichkeit der grammatischen Struktur und des Wortschatzes der Bantusprachen immer weiter erhärtet und differenziert. Das Ausmaß der Übereinstimmung ist nur erklärbar, wenn man eine gemeinsame Ausgangssprache – ‚Ur-‘ oder ‚Protobantu‘ – unterstellt. Aber selbst unter der Voraussetzung einer solchen Ausgangssprache gilt die innere Differenzierung der Bantusprachen in Relation zur Gesamtverbreitung des Bantu als erstaunlich gering. Diese beiden Faktoren – geringe Differenzierung und weite Verbreitung – sprechen für die These, dass sich die Expansion des Bantu verhältnismäßig schnell und in einer nicht sehr fernen Vergangenheit vollzogen haben dürfte.²⁵

Trotz der traditionsreichen Erforschung der Bantusprachen gibt es auch heute noch eine Reihe wichtiger Punkte, über die unter den Spezialisten keine Einigkeit herrscht. Dies gilt etwa für die Frage, wie viele Bantusprachen es gibt. Die entsprechenden Angaben schwanken beträchtlich. Wie Derek Nurse 2002 feststellte, belaufen sich einige Schätzungen auf bis zu 680 Einzelsprachen. Er selbst hält jedoch eine Zahl von gut 300 für wahrscheinlicher.²⁶ Für uns ist relevant, dass Bantusprachen über den größten Teil der Südhälfte Afrikas verbreitet sind.

Joseph H. Greenberg und Malcolm Guthrie

Die Bantuistik der letzten sechs Jahrzehnte ist wesentlich von dem amerikanischen Linguisten Joseph H. Greenberg (1915–2001) und dem britischen Bantuisten Malcolm Guthrie (1903–1972) geprägt worden. Greenberg veröffentlichte 1955 ein sehr einfluss-

25 Die folgenden forschungsgeschichtlichen Ausführungen sind lediglich als knappe Einführung für jene gedacht, die der Thematik fernstehen. Zur Bantuproblematik im Einzelnen *Manfred K. H. Eggert*, *The Bantu Problem and African Archaeology*, in: Ann Brower Stahl (Hrsg.), *African Archaeology: A Critical Introduction*. Malden (Mass.) 2005, 301–326.

26 *Derek Nurse*, *A Survey Report for the Bantu Languages*. SIL International 2001 (2002), online: <http://www.sil.org/silesr/2002/016/SILESR2002-016.htm> (Zugriff: 23.04.2011), 1.



Abb. 1: Verbreitung der Bantu-Sprachen und vermeintliche Urheimat (1) (verändert nach Derek Nurse, ‚Historical‘ Classifications of the Bantu Languages, in: John E. G. Sutton (Hrsg.), *The Growth of Farming Communities in Africa from the Equator Southwards*. (Azania, Sonderbd. 29/30.) Nairobi 1996, 65–81, hier 76, Abb. 1).

reiches Buch über die Klassifikation afrikanischer Sprachen.²⁷ Guthrie wiederum legte in den Jahren von 1967 bis 1971 unter dem Titel ‚Comparative Bantu‘ eine vierbändige Monographie vor, die aufgrund der darin präsentierten Datenfülle erhebliches Aufsehen erregte.²⁸

Eine wichtige Rolle bei der Rekonstruktion des historischen Zusammenhangs von Sprachen spielen Kognata.²⁹ Dabei handelt es sich um Wörter gleicher oder ähnlicher Bedeutung und phonetischer Form beziehungsweise phonologischer Entsprechung. Nach der Lehre der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens – sie besagt, dass zwischen Benennung und Benanntem keine vorgegebene Beziehung besteht – können solche Übereinstimmungen nicht zufällig sein, sondern müssen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen.³⁰ Wörter dieser

Art führt man daher auf eine gemeinsame Vorläufersprache zurück.

Der Einfluss von Greenberg und Guthrie ist aus der heutigen Bantuistik nicht wegzu-denken. Obwohl ihre Arbeiten zu gegensätzlichen Ergebnissen kamen, wirkten beide weit über den engeren sprachwissenschaftlichen Bereich hinaus. Ethnologen, Historiker und Archäologen suchten die linguistischen Vorgaben mit ihrem eigenen Quellenmaterial zu verbinden. Dabei orientierten sich die genannten Fächer – vor allem aber die Archäologie – gemäß der jeweils vorherrschenden Forschungsmeinung in der Bantuistik zunächst an Greenberg und später an Guthrie, um dann schließlich zur Auffassung von Greenberg zurückzukehren. Diese Entwicklung soll im Folgenden in knappster Form resümiert werden.

Durch systematischen Vergleich des Grundwortschatzes einer großen Zahl von Westsudansprachen und Bantusprachen schloss Greenberg auf die historische Verwandtschaft dieser beiden Sprachgruppen: Bantu, so meinte er, sei eine Untergruppe innerhalb einer

27 Joseph H. Greenberg, *Studies in African Linguistic Classification*. New Haven 1955; siehe auch *Ders.*, *The Languages of Africa* (Indiana University. Research Center in Anthropology, Folklore, and Linguistics, Publication 25.) Bloomington 1966 [Erstauflage 1963].

28 Malcom Guthrie, *Comparative Bantu: An Introduction to the Comparative Linguistics and Prehistory of the Bantu Languages*, 4 Bde. Farnborough 1967–1971.

29 Dieser Begriff steht vor allem in der anglophonen Sprachwissenschaft für verwandte Wörter.

30 Hadumod Bußmann (Hrsg.), *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart 2008, s. v. ‚Arbitrarität‘, 54f.

Unterfamilie des Westsudanischen. Zum Westsudanischen gehören knapp 25 Sprachen, die ausnahmslos in einem begrenzten Raum im Bereich der nigerianisch-kamerunischen Grenze gesprochen werden. Mit der ‚Urheimatregel‘ – das Ursprungsgebiet einer Vorläufersprache liegt dort, wo die größte Zahl engverwandter Sprachen gesprochen wird³¹ – lokalisierte er die Herausbildung des Bantu im mittleren Benue-Tal (Abb. 1).

Als außerordentlich einflussreich für die kulturwissenschaftliche Interpretation der Verbreitung der Bantusprachen erwies sich das 1959 erschienene Buch ‚Africa: Its Peoples and Their Culture History‘ des amerikanischen Ethnologen George Peter Murdock. Es lieferte gleichsam einen sozioökonomischen und soziokulturellen Hintergrund für die rein linguistischen Rekonstruktionen Greenbergs.³² Dabei spielte die Einführung von Grundnahrungsmitteln – Kochbanane, Taro und Jams – aus dem südostpazifischen Raum auf den afrikanischen Kontinent eine entscheidende Rolle. Murdock bezeichnete diese Nutzpflanzen als „Malaysischen Komplex“. Sein aus heutiger Sicht höchst spekulatives Hypothesengebäude inspirierte wiederum Archäologen. Sie waren der Meinung, dass die frühen Bantu nicht nur die südostpazifischen Kulturpflanzen kannten, sondern auch die Eisenerzreduktion sowie die Schmiedetechnik beherrschten. Jetzt wurden erstmals auch bestimmte Keramikgruppen in Zentral-, Ost- und Südostafrika mit Bantusprechern in Verbindung gebracht und als Zeugnis ihrer schnellen Ausbreitung bis in den ostafrikanischen Raum gedeutet.

Etwa parallel zu dieser durch Murdock's Buch angestoßenen Entwicklung veröffentlichte Guthrie eine Reihe wichtiger Aufsätze.³³ Er arbeitete aus mehr als 200 Bantusprachen 2000 Gruppen von Kognata heraus, die er als „Reflexe“ von Vorläuferformen betrachtete. Unter Anwendung der Regeln des Lautwandels rekonstruierte er daraus ‚Ur-‘ oder ‚Asterixformen‘, bei denen es sich nach seiner Auffassung um hypothetische „Wurzeln“ einer oder mehrerer Vorläufersprachen im heutigen Bantuvokabular handelte. Rund 450 dieser Reflexe waren mehr oder weniger über das gesamte Bantugebiet verbreitet, während sich eine annähernd gleich große Zahl vorwiegend im Westen und etwa doppelt soviel im Osten des Banturaumes fanden (Abb. 2a).

Die rekonstruierten Vorläuferformen jener 450 Reflexe, die über das gesamte Gebiet der Bantusprachen verteilt waren, bezeichnete Guthrie als „allgemeine Wurzeln“. Er ermittelte den prozentualen Anteil dieser allgemeinen Wurzeln in 28 Testsprachen, die er unter Berücksichtigung der Gesamtverbreitung der Bantusprachen ausgewählt hatte. Eine Kartierung der entsprechenden Prozentzahlen ergab, dass die hohen Werte innerhalb des Banturaumes eine schmale, etwa West-Ost ausgerichtete Zone bildeten, die er „Nukleus“ nannte (Abb. 2b). Die höchsten Zahlen wiederum konzentrierten sich in einer flachen Ellipse im Zentrum dieser Zone – Guthries „zentralem Kerngebiet“.

31 Hierzu etwa Greenberg, *Studies* (wie Anm. 27), 38–40; 116; *Ders.*, *Languages of Africa* (wie Anm. 27), 36–38; *Adams / Van Gerven / Levy*, *Retreat from Migrationism* (wie Anm. 4), 507; 512.

32 *George Peter Murdock*, *Africa: Its Peoples and their Culture History*. New York 1959.

33 Wie zum Vorhergehenden siehe auch zum Folgenden *Eggert*, *Bantu Problem* (wie Anm. 25).

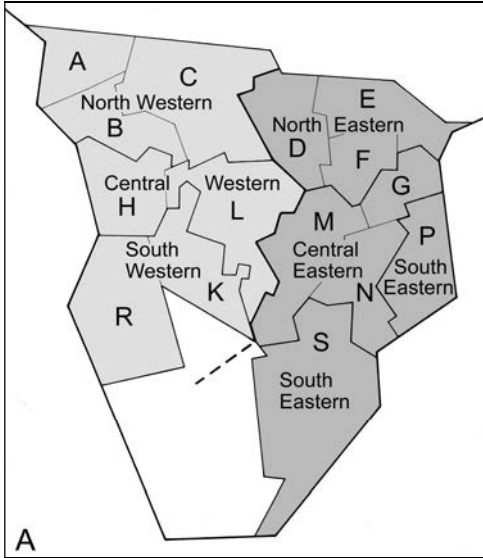


Abb. 2a: Guthries Zoneneinteilung des Bantu mit West-/Ostdifferenzierung (nach Guthrie, *Comparative Bantu* [wie Anm. 28], Bd. 1, 65; 83).

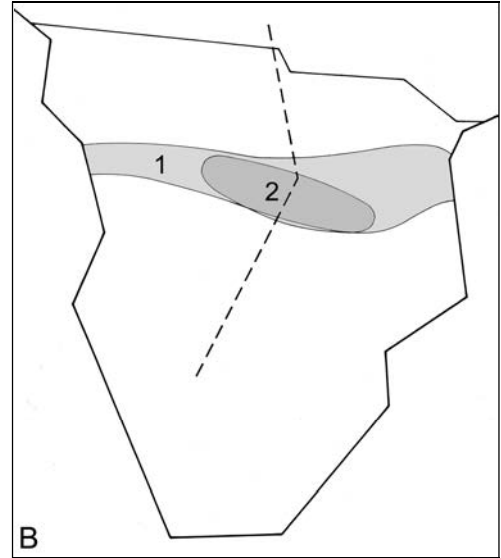


Abb. 2b: Guthries Nukleusmodell mit West-/Ostdifferenzierung. 1 Bantunukleus; 2 Zentrales Nukleusgebiet (nach Guthrie, *Comparative Bantu* [wie Anm. 28], Bd. 1, 102).

Dieses Zentrum lag im Savannengürtel südlich des äquatorialen Regenwaldes, das heißt in der heutigen Provinz Katanga der Demokratischen Republik Kongo.

Guthrie zog aus dieser geographischen Verteilung eindeutige sprachhistorische Schlussfolgerungen: (1) Er wies die allgemeinen Wurzeln aufgrund ihrer weiten Verbreitung einer einzigen Ursprache zu, die er als „Proto-Bantu“ oder „PB-X“ bezeichnete; (2) er interpretierte das Gebiet des ellipsoiden Gebildes südlich des Regenwaldes als Heimat des Protobantu; (3) er deutete die West- bzw. Ostverteilung der Reflexe oder Wurzeln als innere Differenzierung in einen westlichen und östlichen Dialekt – „PB-A“ und „PB-B“ – und (4) er erschloss anhand des kulturellen, aus den allgemeinen Wurzeln abgeleiteten Vokabulars, dass die Sprecher des Protobantu die Eisentechnik beherrscht, Einbäume besaßen und gefischt hätten.

Mit Guthries Ergebnissen lag erstmals ein Gegenentwurf zu Greenbergs Konzeption vor – ein Gegenentwurf, der bald die Aufmerksamkeit nicht nur von Linguisten, sondern vor allem von Historikern und Archäologen erregte und sie bei ihren eigenen Arbeiten inspirierte.

Sprachwandel und Sprachausbreitung

Sowohl Guthrie als auch Greenberg hatten ihren sprachhistorischen Überlegungen das Stammbaummodell zugrunde gelegt. Dieses Modell wurde in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in der Indogermanischen Sprachwissenschaft von August Schleicher (1821–1868) unter dem Einfluss der Evolutionslehre von Charles Darwin entwickelt. Es postuliert die sich im Laufe der Zeit vollziehende Aufspaltung einer ursprünglichen Ausgangs-, Proto- oder ‚Mutter‘-Sprache in ‚Tochter‘-Sprachen, die dann ihrerseits weitere Aufspaltungen nach sich ziehen. Dabei wird unterstellt, dass der Kontakt zwischen Mutter- und Einzelsprache im Zuge von Abwanderungen durch räumliche Unterbrechungen der Kommunikationsbeziehungen verhindert wurde.³⁴ Diese sehr mechanistische Konzeption dürfte in dieser starren Form kaum der historischen Realität entsprochen haben. Dennoch sind solche Stammbaumdiagramme in der Historischen Sprachwissenschaft bis heute sehr beliebt: sie vermögen in anschaulicher Art und Weise die erschlossene relativ-chronologische Position von einzelnen Sprachen anzuzeigen.

Das ‚Konkurrenzmodell‘ zur Stammbaumtheorie ist die ‚Wellentheorie‘. Sie wurde in den 1870er Jahren von Johannes Schmidt (1843–1901) entwickelt. Im Gegensatz zur Stammbaumtheorie geht sie von einer allmählichen Differenzierung von Sprachen aus. Als Modellvorstellung gelten Wellen, die durch einen Steinwurf auf einer Wasserfläche hervorgerufen werden und sich dann kreisförmig ausbreiten. In der Linguistik unterstellt man dabei, dass sprachliche Veränderungen von einem sogenannten ‚Innovationskern‘ ausgehen und sich dann auf der räumlich-zeitlichen Ebene über Bevölkerungskontakt allmählich durchsetzen.³⁵ Die Wellentheorie vermag mit der ihr zugrunde liegenden Vorstellung eines Kommunikationsraumes sprachliche Beeinflussungen und Entwicklungen abzubilden, die nach den Voraussetzungen des Stammbaummodells von vornherein ausgeschlossen sind.

Der Afrikalinguist Nurse hat vor einigen Jahren die verschiedenen Modellvorstellungen charakterisiert, die man heute für die Verbreitung von Sprachen heranzuziehen pflegt.³⁶ Unter dem Einfluss der Soziolinguistik betrachtet man nicht mehr Sprachen, sondern Sprachgemeinschaften – das heißt soziale Gruppen – als Hauptakteure. Bei Sprachwandel und Sprachausbreitung werden daher jetzt sozioökonomische und sozio-kulturelle Gegebenheiten für wesentlich gehalten. Durch diesen Trend gewinnen ‚Wellenmodelle‘ zunehmend an Einfluss.

Mit dieser Entwicklung hat sich auch die grundsätzliche Wahrnehmung des ‚Bantu-phänomens‘ verändert. Heute vertritt wohl niemand mehr die These, die Bantusprachen seien durch Migrationen in der Dimension von ‚Völkerwanderungen‘ über die südliche

34 *Bußmann*, Lexikon (wie. Anm. 30), s. v. ‚Stammbaumtheorie‘, 679f.

35 *Bußmann*, Lexikon (wie. Anm. 30), s. v. ‚Wellentheorie‘, 789.

36 *Derek Nurse*, The Contributions of Linguistics to the Study of History in Africa, in: *Journal of African History* 38, 1997, 359–391.

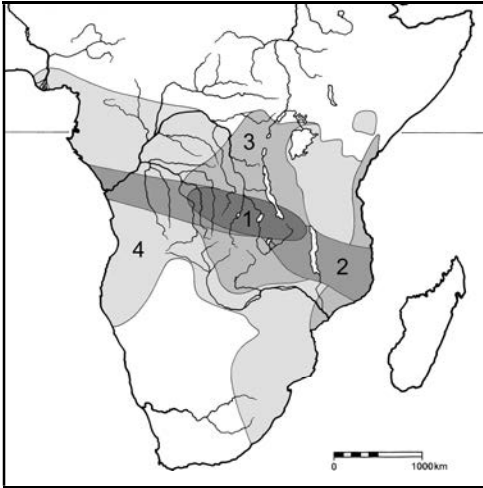


Abb. 3: Olivers Vierstadienmodell der Bantuausbreitung. 1 Bantunukleus; 2–4 Zweites bis Viertes Stadium (nach *Oliver*, Problem [wie Anm. 37], 349, Abb. 1).

Hälfte des Kontinentes verbreitet worden. Das bedeutet aber selbstverständlich nicht, dass überhaupt keine Bevölkerungsbewegungen stattgefunden hätten. In der jüngeren Literatur tendiert man jedoch zunehmend dazu, die Frage von kleinräumigen Migrationen weitgehend auszuklammern und stattdessen Scheingefechte gegen den Strohmann ‚Völkerwanderung‘ im Sinne großangelegter Massenwanderungen zu führen.

Bantuistik und Archäologie

1966 legte der britische Afrikahistoriker Roland Oliver eine einflussreiche Synthese vor.³⁷ Darin suchte er die Positionen von Greenberg und Guthrie miteinander zu versöhnen, indem er die von ihnen entworfenen Szenarien der Bantuausbreitung als eine zeitliche Abfolge interpretierte (Abb. 3). Demzufolge hätte sich die Urheimat des Bantu im heutigen nigerianisch-kamerunischen Grenzgebiet befunden; anschließend sei es zu einer Nukleusbildung in der südlichen Savanne und dann zu der weiteren, von Guthrie postulierten Ausbreitung gekommen. Olivers Konzeption erhielt zusätzliche Attraktivität, weil er nicht nur Murdock's sozioökonomische Spekulationen übernahm, sondern auch sämtliche seinerzeit zugänglichen archäologischen Informationen zu integrieren suchte. Er betonte vor allem auch die wichtige Rolle der Eisentechnik. Die Ausbreitung der Bantugruppen über die südliche Hälfte Afrikas sei – so Oliver in Kurzfassung – durch überlegene Kulturtechniken ermöglicht worden.

Guthries Bantukonzeption wurde jedoch in den siebziger Jahren durch den deutschen Linguisten Bernd Heine relativiert.³⁸ Das Ergebnis seiner Analyse von 137 Bantusprachen

37 *Roland Oliver*, The Problem of the Bantu Expansion, in: *Journal of African History* 7, 1966, 361–376.

38 *Bernd Heine*, Zur genetischen Gliederung der Bantu-Sprachen, in: *Afrika und Übersee* 56, 1973, 164–185; *Bernd Heine / Hans Hoff / Rainer Voßen*, Neuere Ergebnisse zur Territorialgeschichte der Bantu, in: *Wilhelm J. G. Möhlig / Franz Rottland / Bernd Heine (Hrsg.), Zur Sprachgeschichte und Ethnohistorie in Afrika: Neue Beiträge afrikanistischer Forschungen*. Berlin 1977, 57–72.

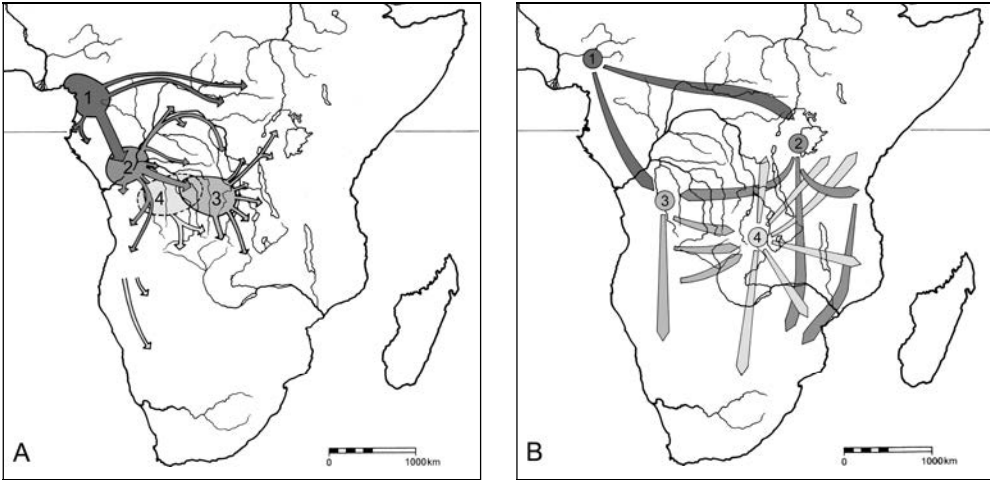


Abb. 4a/b: Modelle der Bantuausbreitung. Zahlen in 4a und 4b zeigen die Abfolge von Zentren: 1 Protobantu-Nukleus; 2 Kongonukleus; 3 Osthochland-Nukleus; 4 Kwilu-Kasai-Konvergenzgebiet (Abb. 4a nach Heine / Hoff / Voßen, Neuere Ergebnisse [wie Anm. 38], 71; Abb. 4b nach David W. Phillipson, The Spread of the Bantu Language, in: Scientific American 236, 1977, 106–114, hier 109).

stimmte nicht mit den Thesen Guthries, sondern ziemlich gut mit der Konzeption von Greenberg überein. Damit geriet Guthries Auffassung wieder in den Hintergrund und Greenbergs Vorstellung vom Ursprung des Bantu galt fortan im großen Ganzen als zutreffend. Blickt man auf die sprachlich-kulturhistorische Forschung der sich daran anschließenden Jahre zurück, gewinnt man den Eindruck, dass sie nicht mehr von der Bantuistik, sondern von der in einem rapiden Maße zunehmenden archäologischen Forschung in Ost- und Südostafrika bestimmt wurde.

Mit den zahlreichen Ausgrabungen materieller Hinterlassenschaften aus den letzten rund zweieinhalbtausend Jahren – vor allem von Keramik – stellte sich zunehmend die Frage nach einer etwaigen Verknüpfung mit der Bantuproblematik. Man ging davon aus, dass die Ausbreitung des Bantu im Wesentlichen durch Wanderungsbewegungen von bantusprechenden Bevölkerungen erfolgt sei. Das Faszinierende am Zusammenwirken von Sprachwissenschaftlern und Archäologen war der hohe Grad an Zirkularität, der den betreffenden Arbeiten von beiden Seiten zugrunde lag: Während die Archäologen den Vorgaben der Linguisten folgten, integrierten dieselben Linguisten vorgeblich unabhängig erzielte Ergebnisse der Archäologen in ihre eigenen Ausbreitungsszenarien.³⁹ Dabei gab es auf archäologischer Seite besonders extreme „Anpassungen“ an die jeweils neuesten Thesen der Historischen Sprachwissenschaft. So kam es sogar vor, dass ein und derselbe Autor innerhalb eines einzigen Jahres zwei höchst unterschiedliche Aufsätze zur Bantuproble-

39 Dies ist im Einzelnen belegt bei Manfred K. H. Eggert, Historical Linguistics and Prehistoric Archaeology: Trend and Pattern in Early Iron Age Research of Sub-Saharan Africa, in: Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 3, 1981, 277–324.

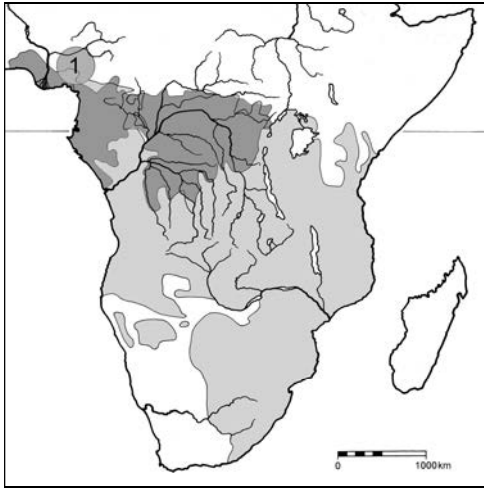


Abb. 5: Verbreitung des zentralafrikanischen Regenwaldes (dunkler Raster) und der Bantusprachen (heller Raster) (verändert nach Nurse, *Historical Classifications* [wie oben Abb. 1], 76, Abb. 1).

matik veröffentlichte.⁴⁰ Für unseren Zweck möge es genügen, zwei Kartenbilder einander gegenüberzustellen (Abb. 4). Das linke zeigt den kartographischen Niederschlag der linguistischen Konzeption der Bantuausbreitung nach Heine und Mitautoren. Das rechte gibt die archäologische ‚Nachempfindung‘ durch den britischen Archäologen David W. Phillipson wieder.⁴¹

Bantuausbreitung heute

Wie an anderer Stelle im Einzelnen ausgeführt, sind die wirtschaftshistorischen Thesen Murdock's über die Rolle der südostpazifischen Kulturpflanzen längst überholt. Das trifft auch für die Kenntnis der Eisentechnik bei den Protobantu zu. Ihr wurde ja seinerzeit von der Archäologie ebenfalls große Bedeutung im Zusammenhang mit der Bantuausbreitung eingeräumt.⁴²

Archäologie

In allen Hypothesen zur Bantuausbreitung spielt der zentralafrikanische Regenwald eine wichtige Rolle. Der Grund dafür wird klar, wenn man seine Verbreitung mit der der Bantusprachen vergleicht (Abb. 5). Mit Ausnahme eines begrenzten Gebietes im nordwestlichen Teil des Bantuareals finden sich in diesem riesigen transkontinentalen Waldgürtel ausschließlich Bantusprachen. Gemeinhin geht man davon aus, dass der Regenwald ursprünglich nur von Pygmäen als Lebensraum genutzt wurde und großwüchsige kera-

40 Hierzu Eggert, *Bantu Problem* (wie Anm. 25), 309.

41 Es wäre reizvoll, die hier interessierenden ‚Bantuwanderungen‘ mit der entsprechenden Diskussion in der Indogermanistik zu vergleichen. Dabei würden sich bemerkenswerte Übereinstimmungen ergeben. Hierzu im Einzelnen demnächst Manfred K. H. Eggert, *Bantu und Indogermanen: Zur vergleichenden Anatomie eines sprach- und kulturgeschichtlichen Phänomens*, in: *Saeculum* (im Druck).

42 Hierzu und zum Folgenden Eggert, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

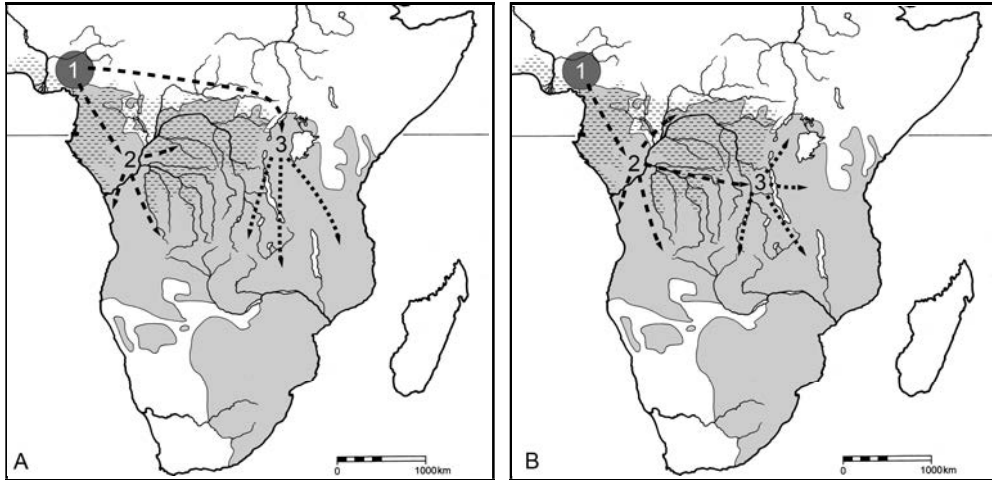


Abb. 6a/b: Gegenwärtig diskutierte Modelle der Bantuausbreitung nach Bostoen (Flächenraster: Bantusprachen; gestrichelter Raster: Regenwald). 1 Protobantu-Nukleus; 2 Westbantu-Nukleus; 3 Ostbantu-Nukleus. Abb. 6a: „East separate from West“-Modell; Abb. 6b: „East out of West“-Modell (verändert nach Pakendorf / Bostoen / Filippo, *Molecular Perspectives* [wie Anm. 44], 57, Abb. 2).

mikherstellende Feldbauern erst später in diesen Biotop eingedrungen sind.⁴³ Meist werden diese frühen Feldbauern linguistisch als Bantu angesprochen; dabei handelt es sich um eine durchaus plausible Hypothese.

In einem gewissen Sinne ist der Regenwald der entscheidende Prüfstein für die Rolle der Archäologie bei der Bantuausbreitung. Das wird aus einer soeben von Bostoen vorgenommenen Gegenüberstellung der beiden konkurrierenden sprachwissenschaftlichen Hauptthesen zu diesem Expansionsprozess deutlich. Er hat sie mit zwei Modellen veranschaulicht.⁴⁴ Nach dem ersten Modell – er nennt es ‚East separate from West‘ model geht das Ostbantu auf eine direkte Abspaltung vom Protobantu zurück. Die Ausbreitung erfolgte demnach von der Urheimat des Bantu entlang der nördlichen Grenze des Regenwaldes in Richtung der ost-zentralafrikanischen Großen Seen. Völlig unabhängig davon sei hingegen das Westbantu entstanden. Seine Herausbildung beruhe auf einer von der Urheimat aus südwärts gerichteten Ausbreitung und Durchquerung des Regenwaldes (Abb. 6a). Bostoens zweites Modell – von ihm ‚East out of West‘ model genannt – unterstellt eine ursprüngliche Ausbreitung des Bantu nach Süden durch den Regenwald. Die Entstehung des Ostbantu sei auf eine relativ späte Abspaltung im Bereich des unteren Kongo – im Westbantunukleus – zurückzuführen (Abb. 6b).

43 Vgl. Manfred K. H. Eggert, *The Archaeology of the Central African Rain Forest: Its Current State*, in: Colin Renfrew / Paul Bahn (Hrsg.), *Cambridge World Prehistory*. Cambridge (im Druck).

44 Brigitte Pakendorf / Koen Bostoen / Cesare de Filippo, *Molecular Perspectives on the Bantu Expansion: A Synthesis*, in: *Language Dynamics and Change* 1, 2011, 50–88, hier 56f.

Wenn die Archäologie also einen Beitrag zur Bantuexpansion leisten möchte, muss sie vor allem im Regenwald aktiv werden. In modernen politischen Begriffen gesprochen, geht es dabei vor allem um Zentral- und Südkamerun, Äquatorialguinea, Gabun, die Republik Kongo (Kongo-Brazzaville) und die Demokratische Republik Kongo (Kongo-Kinshasa). Der archäologische Forschungsstand in diesem riesigen Raum ist insgesamt sehr schlecht.

Das für unsere Fragestellung in erster Linie zur Verfügung stehende archäologische Material ist eine nach Form und Verzierung insgesamt recht komplexe Keramik. Die hohe Plastizität des Rohstoffes Ton verleiht ihm eine beinahe unbegrenzte Formbarkeit und ermöglicht zudem Verzierungen aller Art. Aufgrund dieser Tatsache stellt Tonware in allen ur- und frühgeschichtlichen Kulturen, die die Töpfertechnik beherrschten, einen erstklassigen Gruppenindikator dar. Obwohl eben der archäologische Forschungsstand im hier interessierenden westlichen Banturaum alles andere als befriedigend ist, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt dennoch feststellen, dass sich eine gewisse ‚keramische Grundtendenz‘ innerhalb einer bestimmten Zeitspanne abzuzeichnen beginnt.⁴⁵ Die geographische Streuung der Fundstellen erstreckt sich von Zentralkamerun (etwa 4° nördlicher Breite) bis tief ins Innere Kongobecken (etwa 1,5° südlicher Breite) und von der Atlantikküste bis gut 20° östlicher Länge. Der relevante Zeitraum fällt in die Spanne von der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. bis in die Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr.⁴⁶

Insgesamt ist offenkundig, dass wir bedeutend mehr empirische Daten, also gut ausgegrabenes Material und Radiokohlenstoffdatierungen aus dem westlichen Banturaum benötigen. Nur damit wird aus den derzeit punktuell in Raum und Zeit fixierten keramischen ‚Grundgemeinsamkeiten‘ ein enges Netz relevanter archäologischer Informationen. Auf die Kernfrage, wie archäologische Zeugnisse und sprachliche Phänomene zusammengebracht werden können, wird später einzugehen sein. Hier seien nur einige wesentliche Punkte zum Zusammenhang von Bantuausbreitung und Regenwaldarchäologie festgehalten. Sie ergeben sich aus den von Hans-Peter Wotzka 2006 ausgewerteten Radiokarbonaten. Demzufolge setzte die Besiedlung des zentralafrikanischen Regenwaldes durch keramikherstellende Gruppen um 800 v. Chr. ein und erreichte zwischen 400 und 300 v. Chr. einen ersten Höhepunkt. Dabei hat Wotzka auch einen gewissen zeitlichen Nord/Süd- sowie klareren West/Ost-Trend ausgemacht.⁴⁷ Diese beiden Trends deuten auf einen Besiedlungsprozess hin, dessen zeitliche Tiefe im Norden und Westen des Waldes am größten ist. Natürlich wissen wir nicht, welche Sprache die Töpferinnen

45 Siehe hierzu *Eggert*, Bantu und Indogermanen (wie Anm. 41).

46 Für alle relevanten Einzelheiten siehe *Hans-Peter Wotzka*, Records of Activity: Radiocarbon and the Structure of Iron Age Settlement in Central Africa, in: Ders. (Hrsg.), Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen 2006, 271–289.

47 *Wotzka*, Records of Activity (wie Anm. 46), 279–281.

jener Bevölkerungen gesprochen haben.⁴⁸ Aber es erscheint naheliegend, die skizzierten archäologischen Phänomene mit der Ausbreitung des Bantu in Verbindung zu bringen.

Archäobotanik

Bei aller Bedeutung des Regenwaldes für die Bantuausbreitung ist die Subsistenzgrundlage der frühen, in den Regenwald eindringenden Feldbauern weitgehend ungeklärt. Sie nimmt auch bei der Frage nach der Aufsiedlung des Waldes einen erheblichen Stellenwert ein. Man muss davon ausgehen, dass sich diese frühen Siedler im Wald vor allem von Jams und der Kochbanane ernährten. Ein archäologischer Nachweis für Jams im Regenwald fehlt jedoch bisher. Sollte sich der Beleg der Kochbanane in archäologischem Kontext in Nkang in Zentralkamerun als sicher herausstellen, wäre damit ein entscheidendes Problem gelöst. Dieser Beleg wird gegenwärtig allerdings intensiv diskutiert.⁴⁹



Abb. 7: Fundorte mit Perlhirse in Südkamerun (quadratische Signatur).

Seit 2006 ist die Frage der Grundnahrungsmittel im heutigen Regenwaldmilieu durch Ausgrabungen von Tübinger Archäologen in Südkamerun in eine neue Phase getreten. In Zusammenarbeit mit Frankfurter Archäobotanikerinnen konnten in Grubenbefunden von drei Fundorten – Bwambé-Sommet, Abang Minko'o und Mintyaminyoumin (Abb. 7) – verkohlte Körner von Perlhirse (*Pennisetum glaucum*) nachgewiesen werden.⁵⁰ *Pennisetum* ist ein Getreide, das an die klimatischen Bedingungen der Sahelzone und der südlichen Sahara ideal angepasst ist und dort wohl auch domestiziert wurde. Im

48 Legen wir den rezenten ethnographischen Gesamtbefund zugrunde, handelte es sich nicht um Töpfer, sondern um Töpferinnen.

49 Katharina Neumann / Elisabeth Hildebrand, Early Bananas in Africa: The State of the Art, in: Ethnobotany Research and Applications 7, 2009, 353–362; vgl. auch Eggert, Archaeology (wie Anm. 43).

50 Siehe Manfred K. H. Eggert / Alexa Höhn / Stefanie Kahlheber u. a., Pits, Graves and Grains: Archaeological and Archaeobotanical Research in Southern Cameroun, in: Journal of African Archaeology 4, 2006, 273–298 – Es handelt sich dabei um Forschungen, die von 2004 bis 2010 im Rahmen des von mir geleiteten Teilprojektes „Südliches Kamerun“ der Forschergruppe 510 („Ökologischer Wandel und kulturelle Umbrüche in West- und Zentralafrika“) der DFG durchgeführt wurden.

Regenwald vermag Pennisetum aufgrund der hohen Niederschläge nicht zu gedeihen. Es wird heute lediglich in der Savanne und im hinreichend trockenen Savannen-Regenwald-Übergangsbereich angebaut.

Die Pennisetumkörner aus den Tübinger Ausgrabungen in Südkamerun lassen sich anhand von 16 Radiokohlendatierungen mit hoher Sicherheit dem Zeitraum von ungefähr 400 bis 200 v. Chr. zuweisen.⁵¹ Aufgrund von archäobotanischen Untersuchungen geht man davon aus, dass es im Verlaufe des 1. Jahrtausends v. Chr. zu einem deutlichen Rückgang der Niederschläge gekommen ist, der im damaligen – und heutigen – Regenwaldbereich zu einer Auflichtung des Waldes und zur Savannenbildung geführt hat. Unter diesen Bedingungen – so die Hypothese der Frankfurter Bearbeiterinnen der Pennisetumkörner – sei es Bantubauern aus dem Nordwesten möglich gewesen, in diesen einst geschlossenen Biotop einzudringen. Dort hätten sie dann bald den Anbau von Perlhirse praktiziert.⁵²

Die archäologische Entdeckung von *Pennisetum glaucum* im südkamerunischen Regenwald könnte tatsächlich von erheblicher Bedeutung für die Frage der Grundnahrungsmittel jener Menschen sein, die dort während der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. gesiedelt haben. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, dass zwischen dem mutmaßlichen nordwestlichen Protobantugebiet und den Fundstellen mit Perlhirse in Südkamerun keine archäologischen Verbindungen bestehen. Hierin liegt ein gravierendes Problem.

Archäogenetik

Wie angedeutet, wird die Rekonstruktion des Urbantu und dessen einstige Lokalisierung aus dem ‚ethnolinguistischen Präsens‘ gefolgert.⁵³ Somit wäre es wichtig, nicht-sprachliche Quellen zur Absicherung der von den meisten Sprach- und Kulturhistorikern postulierten Wanderungen aus der hypothetischen Urheimat heranziehen zu können. Seit rund zwei Jahrzehnten sucht man mit dieser Frage auch mit molekularbiologische Verfahren verfahren beizukommen. Bei diesem neuen, meist als ‚Archäogenetik‘ bezeichneten Ansatz⁵⁴ geht es einerseits um alte Erbsubstanz (aDNA) – konkret alte mitochondriale DNA (mtDNA), die über die weibliche Linie weitergegeben wird. Sie wird aus archäo-

-
- 51 Ich danke Dirk Seidensticker (Tübingen) für die Anfertigung von Summenkurven dieser Datierungen.
 52 *Stefanie Kahlheber / Koen Bostoen / Katharina Neumann*, Early Plant Cultivation in the Central African Rain Forest: First Millennium BC Pearl Millet from South Cameroon, in: *Journal of African Archaeology* 7, 2009, 253–272, hier 266f.
 53 Diesen Begriff habe ich dem in der Ethnologie lange Zeit üblichen ‚ethnographischen Präsens‘ nachempfunden; siehe *Bettina Beer*, Art. ‚Ethnographisches Präsens‘, in: *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin ²2005, 103.
 54 Siehe hierzu den knappen forschungsgeschichtlichen Überblick von *Colin Renfrew*, Archaeogenetics: Towards a Population Prehistory of Europe, in: *Colin Renfrew / Katie Boyle* (Hrsg.), *Archaeogenetics: DNA and the Population Prehistory of Europe* (McDonald Institute Monographs.) Cambridge 2000, 3–11.

logisch relevanten menschlichen Knochen sequenziert. Außerdem untersucht man mtDNA von heute lebenden Populationen. Seit einiger Zeit werden zudem Analysen von alter und rezenter Y-chromosomaler DNA – sie tradiert Erbgut in der männlichen Linie – immer wichtiger. Der Vorteil von Probenmaterial zeitgenössischer Populationen liegt auf der Hand: man ist dabei nicht an das quantitativ und qualitativ beschränkte Vorkommen von Knochen mit geeigneter aDNA gebunden.

Wie angedeutet, werden die Forschungen mit alter und rezenter mitochondrialer sowie mit rezenter Y-chromosomaler DNA auch für die Lösung kulturhistorischer und archäologischer Fragen herangezogen. So sucht man etwa den Anteil bestimmten Erbgutes an so wesentlichen historischen Vorgängen wie der Neolithisierung Europas zu klären.⁵⁵ Das trifft etwa auch für die historische Herleitung der heutigen Verbreitung von Sprachfamilien zu. Dazu gehören vor allem auch für die indogermanischen Sprachen.⁵⁶ In diesem Sinne sollen neue Forschungen anhand mitochondrialer und chromosomaler DNA rezenter Bantubevölkerungen ein Beitrag zur Lösung des Problems der Bantuexpansion erzielt werden. Eine jüngst erschienene wichtige Synthese der Genetiker Brigitte Pakendorf und Cesare de Filippo sowie des Bantuisten Koen Bostoen zu dieser Thematik⁵⁷ ist an anderer Stelle erörtert worden.⁵⁸ Da die DNA-Forschung in Afrika erst seit kurzem betrieben wird, ist der Stand gegenwärtig noch unzureichend. Dies gilt auch für West-, Zentral- und Ostafrika, also für jenen Raum, der im Zusammenhang mit der Bantufrage von zentraler Bedeutung ist. Das wird von den beiden Genetikern auch eingeräumt.⁵⁹ Dennoch glauben die drei Autoren aufgrund ihrer Untersuchung schließen zu dürfen, die archäogenetischen Ergebnisse legten nahe, dass sich die Bantusprachen durch konkrete Migrationen ihrer Sprecher und nicht durch „sprachliche Diffusion“ ausgebreitet hätten.⁶⁰ So wenig sprachliche Diffusion als Gesamterklärung bei diesem Phänomen zu überzeugen vermag, so sehr muss der aufgrund der archäogenetischen Daten präsentierte Lösungsversuch ihrer Synthese zurückgewiesen werden.⁶¹ Anders ausgedrückt: die Archäogenetik vermag zu der hier interessierenden Fragestellung bisher so gut wie gar nichts beizutragen.

55 Siehe *Renfrew*, *Archaeogenetics* (wie Anm. 54), sowie *Eggert*, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

56 Siehe die zusammenfassende Diskussion bei *Eggert*, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

57 *Pakendorf / Bostoen / de Filippo*, *Molecular Perspectives* (wie Anm. 44).

58 *Eggert*, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

59 *Pakendorf / Bostoen / de Filippo*, *Molecular Perspectives* (wie Anm. 44), 58; 59; 60; 61; 67; 72.

60 *Pakendorf / Bostoen / de Filippo*, *Molecular Perspectives* (wie Anm. 44), 67f.; 69; 71; 72.

61 *Eggert*, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

Historische Bantuistik – Archäologie – Archäobotanik – Archäogenetik

Nachdem nunmehr die Bantuproblematik aus der Perspektive der vier beteiligten ‚Fächer‘ erörtert worden ist, erscheinen einige vergleichende Bemerkungen struktureller Natur angebracht.⁶² Dabei müssen wir uns verdeutlichen, in welchem Verhältnis diese Fächer zur Vergangenheit stehen, die sie zu erforschen suchen. Schon bei der ersten Annäherung fällt auf, dass die Historische Bantuistik, die Archäogenetik, die Archäologie und die Archäobotanik in dieser Hinsicht einige bemerkenswerte Unterschiede aufweisen. Es geht dabei um die bereits oben angesprochene authentische Verknüpfung der jeweiligen Zeugnisse mit der zu erforschenden Vergangenheit.

Wie jede Historische Sprachwissenschaft zielt der historisch ausgerichtete Zweig der Bantuistik zunächst einmal auf eine Rekonstruktion der sprachlichen Verhältnisse in einer a priori absolut-zeitlich unbestimmten Vergangenheit. Diese sprachliche Vergangenheit – meist mit dem Begriff ‚Ursprache‘ umschrieben – wird gegebenenfalls über verschiedene ebenfalls rekonstruierte und relativ-zeitlich mehr oder weniger gut geordnete ‚Sprachschichten‘ herausgearbeitet. Analytisch oder forschungslogisch betrachtet, erfolgt erst dann eine kulturgeschichtliche Auswertung der erschlossenen sprachlichen Gegebenheiten. Für jedwede historisch ausgerichtete Sprachwissenschaft ist das schon thematisierte ‚ethnolinguistische Präsenz‘ von grundsätzlicher quellenkritischer Bedeutung: der sprachliche Ausgangsbefund weist häufig nur eine geringe zeitliche Tiefe auf – in der Bantuistik ist er sogar rezent oder subrezent. Auf dieser Grundlage werden sämtliche sprachlichen Rekonstruktionen vorgenommen und alsdann – etwa über das Prinzip ‚Wörter und Sachen‘ – kulturhistorisch gedeutet. Dabei zeigt sich, dass die Belegung der sprachlichen Rekonstrukte mit Bedeutung häufig teils erheblichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

Immerhin lässt sich für die Historische Bantuistik festhalten, dass sie über die Ebene der Sprache locker mit den nicht-sprachlichen Kulturverhältnissen der Vergangenheit verbunden ist. Die so vermittelten Kulturverhältnisse sind aber ihrerseits nach Zeit und Raum nur sehr unzureichend fixiert. Letztendlich vermag die Historische Bantuistik daher aus sich selbst heraus keine historische, das heißt zeitlich und räumlich differenzierte Realität zu schaffen.

Anders als die Historische Bantuistik verfügt die Archäologie über authentische historische Zeugnisse. Sie sind ausnahmslos als materielle Zeugnisse überliefert, und sie weisen eine klare räumliche sowie in aller Regel auch eine hinreichend präzise zeitliche Fixierung auf.⁶³ Auch dadurch unterscheiden sie sich grundsätzlich von sprachlichen

62 Der Begriff ‚Fach‘ im hier gebrauchten Verständnis reicht von einem sich erst seit einigen Jahren herausbildenden hochspezialisierten Bereich der Molekularbiologie (Archäogenetik) über ein Spezialgebiet der Historischen Sprachwissenschaft (Historische Bantuistik) bis zu einem Fächerkomplex (Archäologie). Bei letzterem geht es um die Ur- und die Frühgeschichtliche Archäologie, wenngleich die Grundproblematik für alle Archäologien gilt; hierzu *Eggert*, Archäologie (wie Anm. 19).

63 Zum Versuch einer systematischen Erörterung archäologischer Quellen und ihres Aussagepotentials siehe jüngst *Manfred K. H. Eggert*, Über archäologische Quellen, in: Stefan Burmeister / Nils

Quellen. Angesichts dieser Unterschiede ergibt sich die Frage, ob und – falls ja – inwieweit rekonstruierte Sprachen einstiger Bevölkerungen einerseits und archäologische Hinterlassenschaften andererseits überhaupt zusammenzubringen sind. Ein direktes Hin- und Herwechseln von der einen Ebene auf die andere ist offenkundig von vornherein ausgeschlossen.⁶⁴ Die sprachlichen Rekonstrukte vermögen ebenso wenig über die kulturell kennzeichnende Ausprägung der archäologischen Zeugnisse zu sagen wie diese über die Sprache jener, die sie einst hergestellt und verwendet haben.

Alle Vergleiche von Ursprachen mit materiellen urgeschichtlichen Zeugnissen beruhen gewissermaßen auf einer Art wechselseitiger Repräsentanz. Um überhaupt einen Vergleich zu ermöglichen, bedürfte es eines Mediums, das wenigstens potentiell in der Lage wäre, eine Verbindung zwischen den abstrakten sprachlichen Phänomenen und den materiellen Hinterlassenschaften aus schriftloser, urgeschichtlicher Zeit herzustellen. Der Natur der Sache nach kann es sich dabei je nach Ausgangspunkt um jeweils eine oder beide der folgenden Möglichkeiten handeln: Entweder gibt es sprachliche Phänomene, die archäologisch, oder archäologische Phänomene, die sprachlich fassbar sind, oder aber beides. Alle drei Möglichkeiten vermögen jedoch nicht die im vorhergehenden Absatz angesprochene quellenspezifische Charakteristik der archäologischen und der sprachlichen Bezugsebene zu nivellieren. Die Schwierigkeiten beim Vergleich von Ursprachen und archäologischer materieller Kultur liegen allerdings nicht von vornherein in einer grundsätzlichen Diskrepanz zwischen rekonstruiertem Wortschatz und archäologischer Wirklichkeit, sondern auf der Ebene ihrer konkreten Entsprechung. So mag es einerseits durchaus eine rekonstruierte sprachliche Wurzel für „Keramik“ geben und Keramik in einer hypothetischen archäologischen Quellensituation tatsächlich vorhanden sein. Das Problem läge dann darin, dass der Gattungsbezug viel zu unspezifisch wäre, um inhaltlich relevant zu sein. Andererseits könnten Wörter einer bestimmten Flora und Fauna rekonstruiert worden sein, deren Denotate ihrerseits jedoch keine Entsprechung in den archäologischen Hinterlassenschaften hätten.

Die Quellen der Archäobotanik – Mikroreste (Pollen und Sporen) sowie Makroreste (etwa Samen, Früchte und Holz) – stellen im oben bestimmten Sinn authentische Zeugnisse dar. Insofern besteht Übereinstimmung mit den Zeugnissen der Archäologie. Botanische Klein- und Großreste ermöglichen nicht nur die Rekonstruktion der natürlichen Umwelt des Menschen, sondern sie liefern auch wesentliche Erkenntnisse zu Kultur- und Nutzpflanzen. Die oben erörterten Perlhirsefunde sind ein vorzügliches Beispiel für eine landwirtschaftlich potentiell wichtige Kulturpflanze während des 1. Jahrtausends v. Chr. in Südkamerun. Dennoch besitzt die Archäobotanik anders als die Historische Bantuistik und die Archäologie keine genuine kulturgeschichtliche Dimension. Dafür bedarf sie der Verknüpfung mit der Archäologie. Wie wir im Falle der Perlhirse gesehen haben, war es die Archäologie, die den historischen Kontext überhaupt erst bereitgestellt hat. Der darauf

Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte: Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog* (Tübinger Archäologische Taschenbücher, Bd. 9.) Münster 2011, 23–44.

64 Zum Folgenden siehe auch *Eggert*, *Bantu und Indogermanen* (wie Anm. 41).

erfolgte Versuch, einen archäologisch gegenwärtig fehlenden Zusammenhang zwischen Südkamerun und der nordwestlichen Savanne mit der Hilfe der Historischen Bantuistik herzustellen, kann nicht als gelungen bezeichnet werden.

Vergleicht man die Archäogenetik mit der Historischen Bantuistik, werden, wenn es um die ‚Historisierung‘ ihrer Ergebnisse geht, bei diesen in jeder Hinsicht höchst unterschiedlichen Wissenschaften gewisse strukturelle Gemeinsamkeiten deutlich. Betrachtet man alte DNA, die etwa aus Europa vorliegt, entspricht sie strukturell solchen Sprachzeugnissen, die in der Vergangenheit schriftlich fixiert worden sind. Soweit ich sehe, liegen aus dem Banturaum aber keine Studien zu aDNA vor, die man aus Knochen potentieller Bantusprecher sequenziert hat.⁶⁵ Anders steht es, wie wir gesehen haben, mit rezenter DNA. Deren Untersuchungsergebnisse entbehren jedoch ebenso wie die der Historischen Bantuistik einer klaren Festlegung in Zeit und Raum. Insofern besteht unter dem Gesichtspunkt ihres historischen Charakters eine strukturelle Übereinstimmung zwischen Genetik und Sprachwissenschaft. Sie offenbart aber ihre Grenze, wenn man den ‚historischen Kern‘ näher betrachtet. Im Gegensatz zu rezent oder subrezent verankerten Sprachzeugnissen vermögen molekulargenetische Befunde keinerlei Information über Kulturverhältnisse der Vergangenheit zu vermitteln. Mit anderen Worten, die Molekulargenetik ist im Gegensatz zur Sprachwissenschaft nicht in der Lage, den ihr eigenen fachspezifischen Rahmen zu transzendieren.

Damit bleibt die Archäogenetik auf die Erklärung des Zustandekommens und der Veränderung des Genpools von Bevölkerungen beschränkt. Sie ist bemüht, dieses Ziel auf möglichst breiter geographischer Grundlage zu verfolgen. Eine kulturgeschichtliche Verknüpfung ist oft nur in einem relativ begrenzten Umfang möglich. Ein solcher Fall läge etwa vor, wenn man den Neolithisierungsprozess in Europa mit einem spezifischen Genpool beziehungsweise mit bestimmten genetischen Markern verbinden könnte. Daran wird seit einigen Jahren gearbeitet, ohne dass bisher empirisch hinreichend abgesicherte Ergebnisse vorlägen.⁶⁶ Sieht man von aDNA ab, erfolgen molekulargenetische Untersuchungen analog zur Historischen Bantuistik aus dem ‚ethnogenetischen Präsenz‘.

65 Zwar geht es hier nur um das Prinzip der partiellen strukturellen Entsprechung von Archäogenetik und Historischer Bantuistik, aber ich möchte dennoch darauf hinweisen, dass selbst wenn es aDNA aus dem Banturaum gäbe, hier die in Eurasien überlieferten antiken Sprachzeugnisse fehlten.

66 Für die verschiedenen Interpretationen des Neolithisierungsprozesses siehe *Marek Zvelebil*, *The Social Context of the Agricultural Transition in Europe*, in: *Renfrew / Boyle, Archaeogenetics* (wie Anm. 54), 57–79; ebd., 69–73 kritisch zum Zusammenhang von Neolithisierung und molekulargenetischen Ergebnissen; ferner *Renfrew / Boyle, Archaeogenetics* (wie Anm. 54), sowie vor allem *Wolfgang Haak*, *Populationsgenetik der ersten Bauern Mitteleuropas: Eine aDNA-Studie an neolithischem Skelettmaterial*. Diss. phil. Mainz 2006, online: <http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2006/1017/> (Zugriff: 27.07.2011), zum Stand der aDNA-Forschung an neolithischem Material.

Ergebnis

In diesem Beitrag wurde versucht, eine komplexe, aus der Historischen Bantuistik hervorgegangene Wanderungsthematik aus vier Blickwinkeln zu betrachten. Dabei war angestrebt, die Fragestellung nicht nur archäologisch, sprachwissenschaftlich, archäogenetisch und archäobotanisch zu spiegeln, sondern auch vergleichend zu verknüpfen.

Darüber hinaus wollte dieser Beitrag aber auch eine Art Subtext vermitteln. Es sollte einerseits dargelegt werden, dass die Migrationsthematik heute von höchst unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen aus angegangen wird. Damit ist es unerlässlich geworden, die praktizierten Ansätze vergleichend einzuschätzen und – wo immer erfolgversprechend – zu einer Kooperation im Sinne echter Interdisziplinarität zu entwickeln. Andererseits aber war mit den vorstehenden Darlegungen auch beabsichtigt, eine qualitative Aussage zu vermitteln. Sie soll hier noch einmal im Klartext formuliert werden: Jede der vier in diesem Aufsatz näher betrachteten Wissenschaften liefert für sich eine spezifisch – und damit abweichend von den anderen – strukturierte ‚Migrationskonzeption‘, wie immer sie im konkreten Einzelfall aussehen mag.

Zusammengenommen jedoch sind diese Migrationskonzeptionen insofern einander ähnlich, als sie sich – soweit ich sehe – in beinahe allen Aspekten von jenen unterscheiden, die die Geschichtswissenschaften erarbeiten.⁶⁷ Dies erscheint nicht zuletzt durch das ausgeprägte narrative Element vorgegeben, das bereits in ihren Zeugnissen selbst enthalten ist. Wie immer der Aussagewert dieser Zeugnisse nach ihrer fachwissenschaftlichen Bearbeitung einzuschätzen ist, es bleibt in aller Regel mehr als die blasse Evokation längst vergangenen Lebens. Dies gilt auch für jene Schriftquellen, in denen über Wanderungen berichtet wird.

Es ist klar, dass sich die Historische Sprachwissenschaft und die Archäogenetik aufgrund ihrer Quellen grundlegend von den Geschichtswissenschaften unterscheiden. Das trifft vor allem für das narrative Element zu. Aber auch die Archäologie, die im Gegensatz zu den beiden anderen hier behandelten Wissenschaften über authentische historische Zeugnisse verfügt, bleibt gegenüber den Geschichtswissenschaften im engeren Sinne *blass*. Die über sie zugängliche Vergangenheit ist gleichsam ‚materiell kodiert‘ und solchen Quellen fehlt der den Schriftzeugnissen meist innewohnende narrative Charakter.

Aus den unterschiedlichen Implikationen des hier erörterten Problems der ‚Bantuwanderungen‘ ergeben sich damit klare Konsequenzen. Die von der Historischen Bantuistik gemeinhin unterstellten Migrationen beginnen in der Archäologie beim gegenwärtigen Stand der Forschung einen Widerhall zu finden. Hier wird allerdings noch viel Feldarbeit nötig sein, um die Verknüpfungspunkte enger zu setzen und das daraus resultierende Gesamtbild deutlicher zu machen. Der Beitrag der Archäogenetik zur Frage der ‚Bantuwanderungen‘ wiederum ist derzeit noch äußerst beschränkt.

67 ‚Geschichtswissenschaften‘ wird hier im engeren Sinne als ein Fächerkomplex verstanden, der wesentlich auf Schriftzeugnissen fußt.

Somit bleibt als Gesamtergebnis über die konkrete Thematik hinaus die Erkenntnis, dass ‚Wanderungen‘ – oder ‚Migrationen‘ – nicht gleich ‚Wanderungen‘ sind. Das erkenntnistheoretische Potential der hier behandelten Wissenschaften wird immer überfordert sein, wenn es darum geht, bei Migrationen zwischen Anlass und Ursache sowie zwischen individuellem Antrieb und kollektiver Reaktion zu differenzieren. Zugleich darf allerdings auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Archäologie im Verbund mit der Archäobotanik in einer vergleichsweise komfortablen Position ist. In enger Kooperation vermögen diese beiden Fächer zumindest großräumig relevante Phänomene – Veränderungen der Vegetation aufgrund von Klimaschwankungen samt ihrer Folgen für den Menschen – unter der Voraussetzung hinreichend guter Feldforschungsbedingungen sehr differenziert herauszuarbeiten. Dies mag manchem unzureichend erscheinen – allein, es gibt keine bessere Alternative. Im Übrigen bleibt es dabei, dass die Archäologie hier wie grundsätzlich bei der ‚Belebung‘ ihrer materiell gespiegelten Welt auf das Potential des Analogischen Deutens angewiesen ist.

Hiroshi Takayama

Migrations in the Mediterranean Area and the Far East: Medieval Sicily and Japan

‘Migration’ could be defined as “a spatial movement of individuals and groups with a permanent relocation of the main place of residence”¹ and might be a relatively simple concept, but it offers a lot of points for discussion according to its relationship with actual societies. For example, we can focus on movement of migration itself, societies for which migrants are destined, or communities from which migrants come. If we focus on the movement itself, we may consider the time, route, and distance of the movement, and the difference in the scale of migrations, that is, whether they are as individuals, as groups, or en masse. If we focus on migration’s effects on the society for which the migrants are destined, we can discern between settlement in uninhabited areas, migration through conquest, and migration as a minority into a society or state, and consider differences in migrants’ relationship with the existing population, changes of their own and others’ identities, their assimilation process etc. To identify the reasons and causes of migrations, we can examine the places and communities they come from, as well as the allure of their destinations.

The topic of my lecture requested by the organizer of this conference is “Migrations in the Mediterranean Area and the Far East”. Since the two requested geographical areas include various regions with distinct features, and are too large and too vague in their extents for my lecture, I focus on two smaller and more clearly defined geographical units, the island of Sicily in the Mediterranean and the islands of Japan in the Far East. Here, I will show some different types of migration in Medieval Sicily and Japan, and consider their effects on pre-existing societies.

I

Sicily was one of the most important strategic points as well as a crossroads of different cultures in the ancient and medieval Mediterranean. Located at the center of the Medi-

1 Cf. *Michael Borgolte*, Migrations als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: HZ 289, 2009, 261–285, here 270.

terranean, only three kilometers from the Italian peninsula and 160 kilometers (a day's journey) from Tunis in North Africa, it long was the focal point of struggles for supremacy in the Mediterranean, and was ruled by various peoples and states. Its history was marked by periodic conquests and immigrations of outsiders with various cultural backgrounds. Already in the early ancient period, it was washed by migrant waves of Greeks, Carthaginians and Romans. After the rule of the Roman Empire, Sicily was subject to rule by groups such as Vandals, Ostrogoths, the Byzantine Empire, Muslims, Normans, Germans, Angevins, and the Kingdom of Aragon.²

Here, I focus on two of the most conspicuous conquests of Sicily in the Middle Ages: those of Muslims and Normans, both accompanied by migrations. In the context of the political history of Sicily, these conquests were two of many alterations of the ruling or predominant groups of the island, but in a broader context they have been claimed by historians to mean transfers of the hegemony of the Mediterranean, first from Christians to Muslims and then from Muslims to Christians.

More than a few scholars believe that Muslim conquest of Sicily in the ninth and tenth centuries, followed by mass-migrations of Muslims from North Africa, turned it from an island under strong Greek influence in language, administration, and religion³ into an Islamic one with prosperous agriculture and commerce.⁴

It is certain that the conquest wars, which continued intermittently for about 130 years from 827⁵ till 965,⁶ brought destruction and disorder to the island. In fact, Palermo, the future capital of Muslims in Sicily, was depopulated after its fall in 831, as Ibn al-Athīr (1160–1233), a Muslim chronicler, states, possibly with exaggeration though, that the victorious Muslims, when entering the city, found most of its inhabit-

2 *Moses I. Finley*, *Ancient Sicily*. London 1979, xiii–xv; *Denis Mack Smith*, *Medieval Sicily 800–1713*. London 1968.

3 *Hugh Kennedy*, *The Muslims in Europe*, in: Rosamond McKitterick (Ed.), *The New Cambridge Medieval History*, vol. 2. Cambridge 1995, 249–271, here 249. Most of the population of Sicily seems to have spoken dialects of either Greek or Italo-Greek just before the Muslim invasion. *Alex Metcalfe*, *Muslims and Christians in Norman Sicily*. London 2003, xv; 7–8.

4 *Hugh Kennedy*, *Sicily and al-Andalus under Muslim Rule*, in: Timothy Reuter (Ed.), *The New Cambridge Medieval History*, vol. 3. Cambridge 1999, 646–669, here 663–669; *Metcalfe*, *Muslims and Christians* (see note 3), 22–24.

5 In 827 the Aghlabid commander Asad b. al-Furāt was ordered to make an expedition to Sicily by the Aghlabid amīr Ziyāda Allāh (817–838), who had received an appeal for help from Euphemios, a rebellious Byzantine naval commander in Sicily. See *Hiroshi Takayama*, *The Aghlabid Governors in Sicily: 827–909*, in: *Annals of the Japan Association for Middle East Studies* 7, 1992, 430–431. The Muslim forces included Arabs, Berbers, Spanish Muslims, and Persians. *Michele Amari*, *Storia dei musulmani di Sicilia*, rev. ed. by C. A. Nallino, 3 vols. Catania 1933–1939, vol. 1, 394; *Mack Smith*, *Medieval Sicily* (see note 2), 3–4; *Aziz Ahmad*, *A History of Islamic Sicily*. Edinburgh 1975, 7.

6 Rometta (Rametta), the last remaining base of Christian opposition, fell in May 965. *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), 2, 307–308, note 2. Cf. *Metcalfe*, *Muslims and Christians* (see note 3), 12.

ants, 70 000 at the beginning of the siege, dead and less than 3 000 alive.⁷ Syracuse, the Byzantine capital of the island, also lost most of its inhabitants after the fall of the city in 878. Theodosios, a Greek monk, described in his letter how horrible things, including famine and pestilence, happened in the city during the siege and how thoroughly the city was destroyed.⁸ After the fall of Palermo in 831, Messina fell in 843, Butera in 853, Cefalù in 858, Castrogiovanni in 859, Noto in 864, Syracuse in 878, and Taormina in 902. Thus in 909, when the Aghlabid rule came to an end, a large part of Sicily was under Muslim rule.⁹ Most war prisoners were killed while some were sold into slavery.¹⁰ Some of the inhabitants of Sicily probably took refuge on the Italian peninsula, although it is difficult to know the scale of this migration.¹¹

However, those areas placed under Muslim rulers seem to have recovered rather quickly. Palermo, the new Muslim capital of the island, soon grew into one of the largest cities in the Islamic world. Its prosperity at the end of the tenth century is well illustrated by Ibn Hawqal, a Muslim geographer and traveler, who visited Sicily in 973.¹² His statement that this city had 300 mosques might be an exaggeration, but Palermo was certainly one of the most active intellectual centers of the Islamic world in those days.¹³

-
- 7 Ibn al-Athīr, *Al-Kāmil fī al-Tārīkh*, in: Biblioteca arabo-sicula. Testo arabo. Ed. *Michele Amari*. Leipzig 1857, 214–316, here 224–225. Ital. transl.: Biblioteca arabo-sicula. Versione italiana. Ed. *Michele Amari*, 2 vols. Turin 1880–1889, vol. 1, 353–507, here 369. *Metcalfe*, *Muslims and Christians* (see note 3), 19.
- 8 *Carlo Oreste Zuretti*, La espugnanza di Siracusa nell'880. Testo greco della lettera del monaco Teodosio, in: Centenario di Michele Amari, vol. 1. Palermo 1910, 164–173, includes an introductory part of the Greek letter. A Latin translation by O. Gaetani was published in *Vitae Sanctorum Siculorum*. Ed. *Ottavio Gaetani*, 2 vols. Palermo 1657, vol. 2, appendix; and in *Sicilia sacra*. Ed. *Rocco Pirro*, 2 vols. Palermo 1733, repr. Bologna 1987, vol. 1, 613–617. *Francis Marion Crawford*, *The Rulers of the South: Sicily, Calabria, Malta*. 2 vols. London 1900, 79–98, has an English translation of the letter. Available online: <http://penelope.uchicago.edu/Thayer/E/Gazetteer/Places/Europe/Italy/Texts/CRAROS/home.html> (accessed November 13, 2011). See also *Bruno Lavagnini*, *Siracusa occupata dagli Arabi e l'epistola di Teodosio Monaco*, in: *Byzantion* 29–30, 1959–1960, 267–279; *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 1, 541–551; *Ahmad*, *History of Islamic Sicily* (see note 5), 15; *Mack Smith*, *Medieval Sicily* (see note 2), 4–5; *Alex Metcalfe*, *The Muslims of Medieval Italy*. Edinburgh 2009, 27; 41, note 8.
- 9 For the Aghlabid, Fatimid, and Kalbite rules of Sicily, see *Takayama*, *Aghlabid Governors* (see note 5); *Id.*, *The Fatimid and Kalbite Governors in Sicily: 909–1044*, in: *Mediterranean World* 13, 1992, 21–30; *Metcalfe*, *Muslims of Medieval Italy* (see note 8), 25–87.
- 10 *Mack Smith*, *Medieval Sicily* (see note 2), 4.
- 11 *Metcalfe*, *Muslims and Christians* (see note 3), 13. *Léon-Robert Ménager*, *La 'Byzantinisation' religieuse de l'Italie méridionale (IX^e–XII^e siècle) et la politique monastique des Normands d'Italie*, in: *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 53, 1958, 747–774, thinks that the Muslim conquest caused a mass migration of Greek inhabitants into Calabria, although *André Guillou*, *Les actes grecs de S. Maria di Messina*. Palermo 1963, 28–29, is doubtful of this idea.
- 12 *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 2, 336–354.
- 13 *Mack Smith*, *Medieval Sicily* (see note 2), 7; *Umberto Rizzitano*, *La cultura araba nelle Sicilia normanna*, in: *Atti del congresso internazionale di studi Sicilia normanna*. Palermo 1973, 279–297; *Id.*, *Storia e cultura nella Sicilia saracena*. Palermo 1975; *Adalgisa De Simone*, *I luoghi della*

Some historians believe that the early success of the Muslim conquest of Sicily was followed by mass-migrations of Muslims into the island. For example, Denis Mack Smith states, "From North Africa, Spain and the Levant they arrived in great numbers, probably greater numbers than any other conquerors of Sicily before and since. Some estimates went so far as to speak of half a million Muslim settlers. They settled more densely in the western and south-eastern provinces, but elsewhere too there must have been a considerable immigration. They repopulated the Sicilian countryside, too."¹⁴ They brought with them their religion, laws, literature, arts and sciences as well as Persian hydraulic techniques. They introduced sugar cane, cotton seeds, mulberries, the date palm, the sumac tree for tanning and dying, papyrus, pistachio nuts, melons, and silkworms. With the excellent irrigation system and new fruits and vegetables, the landscape of the island may have changed dramatically.¹⁵

Many Christians probably assimilated into Arab-Islamic culture or converted Islam, as Yāqūt (1179–1229), a Muslim geographer, stated.¹⁶ By the end of the tenth century, Sicily seems to have become an essentially Arabic-speaking Muslim island with the exception of the Val Demone, the north-eastern region of Sicily, which was filled with Christians speaking dialects of either Greek or Italo-Greek at the time of the Norman conquest.¹⁷

II

On the other hand, the Norman conquest of Sicily led by Roger I in the late eleventh century was quite different from the Muslim conquest in the ninth and tenth centuries. It was a part of the larger Norman conquest of Southern Italy, which marked a watershed in Mediterranean history by destroying the old political order in this region and creating a new one under the Normans.¹⁸ Not only Islamic Sicily but also Byzantine Apulia and

cultura arabo-islamica, in: Genti de produzione della cultura nel Mezzogiorno normanno-svevo. Bari 1997, 55–87; *Metcalfe*, Muslims and Christians (see note 3), 19.

14 *Mack Smith*, Medieval Sicily (see note 2), 11.

15 *Amari*, Storia dei Musulmani (see note 5), vol. 2, 508–515; *Mack Smith*, Medieval Sicily (see note 2), 7–8; *Ahmad*, History of Islamic Sicily (see note 5), 38.

16 Yāqūt, Mu‘jam al-Buldān, in: Biblioteca arabo-sicula. Testo arabo. Ed. *Amari* (see note 7), 105–126, here 117. Italian transl.: Biblioteca arabo-sicula. Versione italiana. Ed. *Amari* (see note 7), vol. 1, 181–219, here 202–203.

17 Amatus, Ystoire de li Normant, lib. 5, cap. 12, 21, 25. Ed. *Vincenzo de Bartholomaeis*, Storia dei Normanni di Amato di Montecassino. (Fonti per la storia d'Italia pubblicate dall'Istituto storico italiano, vol. 76.) Rome 1935; Gaufredus Malaterra, De rebus gestis Rogerii Calabriae et Siciliae comitis et Roberti Guiscardis ducis, fratris eius, lib. 2, cap. 14. Ed. *Ernesto Pontieri*. Bologna 1928; *Amari*, Storia dei Musulmani (see note 5), vol. 2, 456–457; 499; *Metcalfe*, Muslims and Christians (see note 3), xv; 12–19.

18 For the impact of the Norman Conquest in Southern Italy, see *Einar Joranson*, The Inception of the Career of the Normans in Italy, in: *Speculum* 23, 1948, 353–396; *Hartmut Hoffmann*, Die Anfänge der Normannen in Süditalien, in: *QFIAB* 49, 1969, 95–144; *Léon-Robert Ménager*,

Calabria, the Lombard Principalities of Benevento, Salerno and Capua, and the city-states of Naples, Amalfi and Gaeta, were placed under Norman rulers and eventually unified into the Norman Kingdom of Sicily in the twelfth century. Thus, Sicily and Southern Italy ceased to be the border region between the Arab Islamic, Greek Byzantine, and Latin European cultural zones, and became a part of the political sphere of Latin Christian Europe.¹⁹ The Norman soldiers from Normandy occupied a vast area in Sicily and the Italian peninsula, and became a ruling class as lay aristocrats. From a demographic point of view, the Normans were a minority with respect to their number. The majority of Sicilians were Muslims and Greeks. Many of the inhabitants in Calabria and a part of Apulia were Greeks, while the majority in Apulia and Campania were those with Latin Christian traditions, often described as “Lombards” in contemporary sources.²⁰

The Norman conquest of Sicily, a significant element of the radical change of the political map in the Mediterranean history, certainly caused destructions of villages and houses, and casualties,²¹ but it does not seem to have significantly changed the landscape or composition of the population of the island. During the conquest of Sicily from 1060²² through 1091, Roger I could dispose, according to Gaufredus Malaterra, of only several hundred knights,²³ and thus strove to avoid battles and to submit Muslims through negotiations. The surrender of Muslims in Palermo in January 1072 was negotiated by their representatives.²⁴ Although no source specifies the content of the negotiations, Roger I and his brother Robert Guiscard must have guaranteed the security of the

Pesanteur et étiologie de la colonisation Normande de l'Italie, in: Roberto il Guiscardo e il suo tempo. Rome 1975, 189–215; *Norbert Kamp*, Vescovi e diocesi nel passaggio dalla dominazione bizantina allo stato normanno, in: G. Rossetti (Ed.), *Forma di potere e struttura sociale in Italia nel medioevo*. Bologna, 1977, 379–397; *Graham A. Loud*, How ‘Norman’ was the Norman Conquest of Southern Italy?, in: *Nottingham Medieval Studies* 25, 1981, 3–34; *Id.*, Continuity and Change in Norman Italy, in: *JMH* 22, 1996, 313–343; *Wolfgang Jahn*, Untersuchungen zur normannischen Herrschaft in Süditalien (1040–1100). Frankfurt a. M. 1989; *John France*, The Occasion of the Coming of the Normans to Southern Italy, in: *JMH* 17, 1991, 185–205.

19 *Hiroshi Takayama*, Confrontation of Powers in the Norman Kingdom of Sicily: Kings, Nobles, Bureaucrats and Cities, in: *Biagio Saitta* (Ed.), *Città e vita cittadina nei Paesi dell'area mediterranea: secoli XI–XV*. Rome 2006, 541–552, here 541; *Id.*, Law and Monarchy in the South, in: *David Abulafia* (Ed.), *Italy in the Central Middle Ages*. Oxford 2004, 58–81, here 58.

20 Concerning the survival of Lombard aristocrats after the conquest in Campania, see *Loud*, *Continuity and Change* (see note 18), 324–336.

21 Gaufredus Malaterra, *De rebus gestis Rogerii*. Ed. *Pontieri* (see note 17), lib. 2, cap. 4–6; 10; 17; 29–30; 33; 35; *Mack Smith*, *Medieval Sicily* (see note 2), 15–16.

22 Roger I's first expedition to Sicily in 1060 took place after Ibn al-Thumna, heavily defeated by another Muslim ruler, Ibn al-Hawwās, invited Roger I as ally from the Italian peninsula and offered him lands in Sicily as reward.

23 Gaufredus Malaterra, *De rebus gestis Rogerii*. Ed. *Pontieri* (see note 17), lib. 2, cap. 17–18. *Ferdinand Chalandon*, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile*, 2 vols. Paris 1907, vol. 1, 328.

24 *Amatus*, *Ystoire de li Normant*, Ed. *Bartholomaeis* (see note 17), lib. 6, cap. 18. Cf. *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 3, 130–131.

Muslims' lives and worship in exchange of tributes and labor service.²⁵ Some historians think that the Muslims of Palermo obtained, in these negotiations, a degree of autonomy, especially the right to keep their own judges and legal system, as described later by Ibn Jubayr. Ibn Jubayr, who visited Palermo in December 1184, informs us that Muslims in Palermo had their own mosques, their own residential areas excluding Christians, their own markets, and their own judges (*qāḍī*).²⁶ This strongly suggests that Muslims in Palermo had a system of self-government. While visiting Trapani, Ibn Jubayr witnessed a procession of Muslims sounding drums and trumpets, and was surprised by the Christians' generosity.²⁷ Other Sicilian cities, such as Catania, Mazara, Trapani, Taormina, Syracuse, Castrogiovanni, Butera and Noto,²⁸ probably negotiated similar agreements.

When Roger I completed his conquest of Sicily in 1091, the majority of the population in Sicily was made up of Muslims, although Greek-speaking Christians lived in Eastern Sicily. This composition of the population did not change much. When Roger I's administrative system was formed, most of his court officials were Greeks with Byzantine titles, and some Byzantine officials continued to exercise influence in the local government. He did not employ Muslims in the central government.²⁹

During or after the conquest, there was no large-scale migration of Normans into Sicily, although many Normans established themselves as landlords in the peninsula. Even after the establishment of the Norman Kingdom of Sicily, Normans remained the minority in number, and many Muslims continued to live in Sicily, where Islamic culture remained as pronounced as ever under the Norman kings.

There were not many Normans in the royal palace in Palermo. Norman kings were surrounded by Muslim pages and court ladies in their daily lives. According to Ibn Jubayr, King William II's trust of Muslims was so deep that he entrusted all private matters and important affairs to them. His chief cook was a Muslim, and he was guarded by a troop of Muslim black slaves.³⁰

25 Gaufredus Malaterra, *De rebus gestis Rogerii*. Ed. *Pontieri* (see note 17), lib. 2, cap. 45. Guillaume de Pouille, *La geste de Robert Guiscard*. Ed. *Marguerite Mathieu*. Palermo 1961, lib. 3. Cf. *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 3, 130–131; 277; *Chalandon*, *Histoire* (see note 23), vol. 1, 208; *Graham A. Loud*, *The Age of Robert Guiscard: Southern Italy and the Norman Conquest*. New York 2000, 161–162.

26 Ibn Jubayr, *Riḥla*. Ed. *William Wright*, revised by M. J. De Goeje. Leiden ²1907, 332. Cf. *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 3, 132; *Chalandon*, *Histoire* (see note 23), vol. 1, 208; *Francesco Gabrieli*, *La politique arabe des Normands de Sicile*, in: *Studia Islamica* 9, 1958, 83–96, here 93.

27 Ibn Jubayr, *Riḥla*. Ed. *Wright* (see note 26), 334–336. Cf. *Gabrieli*, *Politique arabe* (see note 26), 89.

28 *Amari*, *Storia dei Musulmani* (see note 5), vol. 3, 277.

29 *Hiroshi Takayama*, *The Administration of Roger I*, in: Guglielmo De' Giovanni-Centelles (Ed.), *Ruggero I Gran Conte di Sicilia, 1101–2001*. Rome 2007, 124–140; *Id.*, *Religious Tolerance in Norman Sicily? The Case of Muslims*, in: Errico Cuzzo (Ed.), *Puer Apuliae. Mélanges offerts à Jean-Marie Martin*. Paris 2008, 623–636, here 629–630.

30 Ibn Jubayr, *Riḥla*. Ed. *Wright* (see note 26), 324.

The Norman kings themselves were all Christians and born in South Italy. All the queens were also Christians, but foreign-born: Roger II's first wife Elvira was a daughter of King Alfonso VI of Castile in Spain; his second wife Sibyl was a daughter of Duke Hugh of Burgundy in France; his third wife Beatrice was a daughter of the count of Rethel in France; William I's wife Margaret was a daughter of King Garcia of Navarre in Spain; and William II's wife Joanna was a daughter of King Henry II of England.

It is well known that Greek and ex-Muslim officials served the Norman kings in the royal palace.³¹ It should be noted that the central government of the kingdom was run by migrants as well as Greeks and ex-Muslims. Most head-ministers were foreign-born. George, head-minister of Roger II, was Greek and born in Antioch in Syria. Peter, head-minister during the minority of William II, was a eunuch with an Arab-Islamic background and born in Jerba, although a converted Christian. Falcandus, a chronicler of the twelfth century, described him as "a Christian only in name and dress but a Saracen at heart like all the eunuchs of the palace."³² His successor and head-minister Stephen was French.

Many migrants as well as people with an Arab-Islamic background can be found also in groups of the *familiares regis*. *Familiaris regis* was a well-defined title to indicate a member of the royal inner council during the reigns of William I and William II. As the decision-makers on policy and other important matters, they were the most powerful people in the kingdom.³³ Among the three *familiares regis* at the end of the reign of William I, Richard the bishop-elect of Syracuse was English,³⁴ and Peter the master chamberlain of the royal palace was an ex-Muslim eunuch.³⁵ Among the five *familiares regis* formed after the flight of Peter were the English Bishop-elect Richard of Syracuse, and two ex-Muslim eunuchs, Richard³⁶ and Martin.³⁷ Three migrants, Richard the

31 Hiroshi Takayama, The Great Administrative Officials of the Norman Kingdom of Sicily, in: Papers of the British School at Rome 58, 1990, 317–335; *Id.*, The Administration of the Norman Kingdom of Sicily. Leiden 1993; *Id.*, Central Power and Multi-Cultural Elements at the Norman Court of Sicily, in: Mediterranean Studies 12, 2003, 1–15; Alex Metcalfe, The Muslims of Sicily under Christian Rule, in: Graham A. Loud / Alex Metcalfe (Eds.), The Society of Norman Italy. (The Medieval Mediterranean, vol. 38.) Leiden et al. 2002, 289–317; Jeremy Johns, Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Diwan. (Cambridge Studies in Islamic Civilization.) Cambridge 2002, 212–256.

32 Hugo Falcandus, Liber de regno Sicilie. Ed. Giovanni Battista Siragusa, La historia o liber de regno Siciliae. Rome 1897, 25: sicut et omnes eunuchi palatii, nomine tantum habituque christianus erat, animo saracenus. English transl.: The History of the Tyrants of Sicily by "Hugo Falcandus" 1154–1169. Ed. Graham A. Loud / Thomas Wiedemann. Manchester 1998, 78.

33 Hiroshi Takayama, Familiares Regis and the Royal Inner Council in Twelfth-Century Sicily, in: English Historical Review 104, 1989, 357–372; *Id.*, Central Power (see note 31), 11–12.

34 Norbert Kamp, Kirche und Monarchie im Stauffischen Königreich Siziliens, 4 vols. Munich 1973–1982, here vol. 3, 1013–1018.

35 Hugo Falcandus, Liber de regno Sicilie. Ed. Siragusa (see note 32), 83; History of the Tyrants. Ed. Loud / Wiedemann (see note 32), 133.

36 Although Falcandus does not call Richard a eunuch, the following description implies that he was also a eunuch: *Gaytus quoque Richardus illi cum ceteris eunuchis infestissimus erat, eo quod*

bishop-elect of Syracuse who was English, Gentile the bishop of Agrigento who was Hungarian, and Henry the count of Montescaglioso who was Spanish, were included in the group of ten *familiares regis* formed after the flight of Stephen.³⁸ Furthermore, the Hungarian Gentile and the English Richard were both included in the group of three *familiares regis* established after 1169.³⁹ We also see many foreigners, Greeks, and those with Arab-Islamic backgrounds among officials at the royal court.⁴⁰

On the other hand, the Muslim population of Sicily continued to decrease after the Norman conquest. Muslims in Sicily began to migrate to North Africa, especially Tunisia and Egypt, during the conquest, and continued to do so under Norman rule. In particular, the Muslim population decreased rapidly in the latter half of the twelfth and the first half of the thirteenth century. In the 1220s, Frederick II forced the Muslims in Sicily, who continued to revolt against the king, to migrate to Lucera in the Italian Peninsula.⁴¹ Thus, Lucera became a colony of Muslims. Most of them lived peasant lives separated from Christian society outside, while some served the king as soldiers and courtiers. In 1300 the last Muslims in Lucera were sold as slaves, and Muslims were extinguished from the Italian peninsula.⁴²

Robertum Calataboianensem contra voluntatem eius dampnaverat; Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicilie*. Ed. *Siragusa* (see note 32), 119; *History of the Tyrants*. Ed. *Loud / Wiedemann* (see note 32), 170. See also Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicilie*. Ed. *Siragusa* (see note 32), 161–162; *History of the Tyrants*. Ed. *Loud / Wiedemann* (see note 32), 214; *Takayama*, *Great Administrative Officials* (see note 31), 323–324; *Johns*, *Arabic Administration* (see note 31), 228–234.

- 37 Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicilie*. Ed. *Siragusa* (see note 32), 79, note 1; 108–109; *History of the Tyrants*. Ed. *Loud / Wiedemann* (see note 32), 129; 158; *I documenti inediti dell'epoca normanna in Sicilia*. Ed. *Carlo Alberto Garufi*. (Documenti per servire alla storia di Sicilia, serie 1: Diplomatica, vol. 19.) Palermo 1899, 111; *Takayama*, *Great Administrative Officials* (see note 31), 323; *Johns*, *Arabic Administration* (see note 31), 219–222.
- 38 Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicilie*. Ed. *Siragusa* (see note 32), 161–162; *History of the Tyrants*. Ed. *Loud / Wiedemann* (see note 32), 214.
- 39 Hugo Falcandus, *Liber de regno Sicilie*. Ed. *Siragusa* (see note 32), 163–164; *History of the Tyrants*. Ed. *Loud / Wiedemann* (see note 32), 216; *Takayama*, *Familiares Regis* (see note 33), 365–368.
- 40 *Takayama*, *Great Administrative Officials* (see note 31); *Id.*, *Central Power* (see note 31).
- 41 *Gabrieli*, *Politique arabe* (see note 26), 86; *David Abulafia*, *The End of Muslim Sicily*, in: James M. Powell (Ed.), *Muslims under Latin Rule, 1100–1300*. Princeton 1990, 103–133. Date-palms and sugar cane were abandoned in Sicily. Muslims were the only ones able to grow them. *Jean-Marie Martin*, *Settlement and the Agrarian Economy*, in: *Loud / Metcalfe*, *Society of Norman Italy* (see note 31), 17–45, here 19–21.
- 42 For the Muslims in Lucera, see *David Abulafia*, *Monarchs and Minorities in the Christian Western Mediterranean around 1300: Lucera and Its Analogues*, in: Scott L. Waugh / Peter D. Diehl (Eds.), *Christendom and Its Discontents. Exclusion, Persecution, and Rebellion, 1000–1500*. Cambridge 1996, 234–163; *Julie Taylor*, *Muslims in Medieval Italy: The Colony at Lucera*. Oxford 2003.

III

In contrast with Sicily, the islands of Japan, located to the east of the Eurasian Continent, did not undergo any conquests or mass-immigrations of outsiders in the Middle Ages.⁴³ Chinese sources show that the inhabitants of Japan certainly had contact with China and Korea in the ancient and medieval periods.⁴⁴ Wang Chong's 'Lunheng' written at the end of the first century mentions "woren (倭人, *wajin* in Japanese; inhabitants of the islands of Japan)" who came with tributes to the court of the Chou Dynasty (11th century to 256 BC).⁴⁵ According to the 'Hanshu', a history of the Former Han Dynasty (202 BC–8 AD) composed by Pan Ku (32–92) in the first century, *woren* occasionally sent envoys to the continent under the Former Han Dynasty.⁴⁶ The 'Hou Han Shu', a history of the Later Han Dynasty (25–220) compiled by Fan Ye (398–445) in the fifth century, also informs us that in 57 AD an envoy of the Na Kingdom in the Japanese islands came to the court of Emperor Kuangwu (140–87 BC) with tribute.⁴⁷ The 'Wei Zhi', a history of the Wei kingdom (220–265) written at the end of the third century and one of the 'San Guo Zhi' ("Histories of the Three Kingdoms"), describes that thirty Japanese countries had

- 43 For the relationship between Japan and the continent (China and Korea) in the ancient and medieval periods, see 鬼頭清明『日本古代国家の形成と東アジア』校倉書房1976年 [Kiyooki Kitō, *Nihon Kodaikokka no Keisei to Higashiajia*. Tokyo 1976]; 鈴木靖民『古代対外関係史の研究』吉川弘文館1985 [Yasutami Suzuki, *Kodai Taigaikankeishi no Kenkyū*. Tokyo 1985]; 田村晃一・鈴木靖民編『アジアからみた古代日本』角川書店1992 [Kō'ichi Tamura / Yasutami Suzuki, *Ajia kara Mita Kodai Nihon*. Tokyo 1992]; 金子修一『隋唐の国際秩序と東アジア』(Eds.) 名著刊行会2001 [Shūichi Kaneko, *Zui Tō no Kokusai Chitsujo to Higashiajia*. Tokyo 2001]; 佐藤信『日本の古代』放送大学教育振興会2005 [Makoto Satō, *Nihon no Kodai*. Tokyo 2005]; 村井章介『東アジアのなかの日本文化』放送大学教育振興会2005 [Shōsuke Murai, *Higashiajia no nakano Nihon Bunka*. Tokyo 2005]; 村井章介「倭寇と『日本国王』」荒野泰典他編『倭寇と「日本国王」』東京2010年、1–27頁 [Id., *Wakō to Nihon Kokuō*, in: Yasunori Arano et al. (Eds.), *Wakō to Nihon Kokuō*. Tokyo 2010, 1–27]; 森公章『東アジアの動乱と倭国』吉川弘文館2006 [Kimi-yuki Mori, *Higashiajia no Dōran to Wakoku*. Tokyo 2006].
- 44 Masako Nakagawa, *The Shan-hai ching and Wo: A Japanese Connection*, in: *Sino-Japanese Studies* 15, 2003, 45–55. Online: <http://chinajapan.org/articles/15/nakagawa15.45-55.pdf> (accessed November 13, 2011).
- 45 Lunheng, vol. 8, chapter *ruzeng*, article 26 (『論衡』第八卷儒增第二十六): 「周時天下太平, 越裳獻白雉, 倭人貢鬻草」; vol. 19, chapter *huiguo*, article 58 (第十九卷恢国第五十八): 「成王之時, 越常獻雉, 倭人貢暢」. The earliest mention of "wo (倭)" is found in vol. 12 *hainei bei jing* of 'Shan Hai Jing', a collection of geographic and mythological legends between 300 BC and 250 AD (『山海經』第十二海内北經): 「蓋國在鉅燕南倭北 倭屬燕」.
- 46 Hanshu, section of *dilizhi* (『漢書』地理志下): 「樂浪海中有倭人, 分為百餘國, 以歲時來獻」.
- 47 Hou Han Shu, vol. 85 *dongyi liezhuan*, article 75 (『後漢書』卷八十五東夷列傳第七十五): 「建武中元二年, 倭奴國奉貢朝賀, 使人自稱大夫, 倭國之極南界也. 光武賜以印綬. 安帝永初元年, 倭國王帥升等獻生口百六十人, 願請見」. 石原道博編訳『新訂魏志倭人伝・後漢書東夷伝・宋書倭国伝・隋書倭国伝』(中国正史日本伝1) 岩波書店1985, 120 [Shintei Gishi Wajinden, Gokanjo Tōiden, Sōjo Wakokuden, Zuisho Wakokuden. Ed. Michihiro Ishihara. (Chūgoku Seishi Nihonden, vol. 1.) Tokyo 1985, 120].

contact with the Wei kingdom through envoys.⁴⁸ It is confirmed from later Chinese sources that inhabitants of the Japanese islands thereafter maintained their tributary relations with the continent.⁴⁹

Thanks to the extensive and collaborative research done by a dozen of scholars with the support of Todaiji in 1988,⁵⁰ we know the names of about 580 migrants or visitors to Japan between 538, the year of the arrival of Buddhism, and 894, the year of the abolishment of *Kentōshi*, the Imperial Japanese Envoy to the Tang Dynasty (618–907) in China. Many of those coming to Japan in the sixth and seventh centuries were from the Korean Peninsula, while more and more came from mainland China in the eighth and ninth centuries. Many of those coming to Japan settled and played important roles in the early development of Japanese culture.⁵¹ Those coming from the Korean peninsula to the Japan islands in the sixth century brought with them knowledge of how to read and write Chinese characters, technique to produce iron, a large-scale irrigation system, etc.⁵²

It is known that migrants from the Korean Peninsula increased in number at the end of the fourth century,⁵³ in the latter half of the fifth century,⁵⁴ and the latter half of the seventh century,⁵⁵ which are regarded as the periods of political turmoil and wars in the Korean peninsula or the continent. Many of the migrants of these periods were prisoners presented to Japanese rulers or refugees driven away by political turmoil and wars. In the periods of political stability, it was not easy for people to migrate beyond borders of states because of legal restraints.⁵⁶ Many of the migrants to Japan were monks. There were very

-
- 48 *Wei Zhi*, vol. 30, section of *dongyi zhuan*, article of *woren* (『魏志』卷三十東夷伝倭人条): 「倭人在帶方東南大海之中 依山島爲國邑 舊百餘國 漢時有朝見者 今使譯所通三十國」. Shintei Gishi Wajinden. Ed. *Ishihara* (see note 47), 105.
- 49 For example, see the section of *yiman zhuan* of Song Shu, a history of the Song Dynasty (420–479) written at the end of the fifth century (『宋書』夷蛮伝); the section of *dongyi zhuan* of Liang Shu, a history of the Liang Dynasty (502–557) written in the seventh century (『梁書』東夷伝; The text in Chinese is available on the internet. Online: Kodaishi Dassai [古代史癡祭], http://www001.upp.so-net.ne.jp/dassai/ryousho/frame/ryousho_frame.htm [accessed November 9, 2011]); the section of *dongyi zhuan* of Sui Shu, a history of the Sui Dynasty (581–618) (『隋書』東夷伝); and the section of *dongyi zhuan* of Tang Shu, a history of the Tang Dynasty (618–907) written in the tenth century (『唐書』東夷伝).
- 50 東大寺教学部編『新版シルクロード人物辞典』昭和堂2002 [Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu*. Tokyo 2002. The first edition was published in 1988.]
- 51 Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 161.
- 52 *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 50.
- 53 In the latter half of the fourth century, fierce battles continued between Goguryeo and Baekje in the Korean peninsula. 武田幸男編『朝鮮史』山川出版社2000年, 54; 64–65 [Yukio Takeda (Ed.), *Chōsen-shi*. Tokyo 2000, 54; 64–65].
- 54 In 475, Goguryeo occupied the capital of Baekje. *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 50–51.
- 55 In the latter half of the seventh century, the Tang Dynasty attacked Goguryeo and Baekje. Baekje fell in 663, and Goguryeo in 668. *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 73.
- 56 Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 161.

few migrants from Tang China, although there were active cultural contacts between China and Japan.⁵⁷

Japanese chronicles show that many groups immigrated to Japan around the falls of Baekje (百濟) and Goguryeo (高句麗) in the latter half of the seventh century, and after the mid-eighth century.⁵⁸ According to ‘Nihonshoki’, more than four hundred men and women of Baekje settled down in Ōmikoku in 665, and more than two thousand people of Baekje settled down in Tōgoku in 666.⁵⁹ According to ‘Shokunihongi’, 351 people of Silla (新羅) were placed in Musashikoku in 760. In some cases, migrants had to return to their homeland.⁶⁰ ‘Shokunihongi’ informs us that more than 1.100 people of Balhae (渤海) and Tetsuri (鉄利) were placed in Dewakoku in 746, and 359 people of Balhae and Tetsuri in Dewakoku in 779, but all of them were later ordered to return to their homeland.⁶¹

Between 600 and 840, cross-cultural contact was promoted by the Imperial Japanese Envoys, *Kenzuishi* to Sui China and *Kentōshi* to Tang China, who brought back new knowledge, skills, goods, and migrants.⁶² After the relationship between Japan and Silla deteriorated in the mid-eighth century, *Kentōshi* abandoned the north route crossing the Tsushima Strait (200 kilometers) to the Korean Peninsula, and took the south route crossing the East China Sea from Kyushu to mainland China (about 700 kilometers, 7 days), which was a dangerous route and led to much loss of life.⁶³ After this official mission was abolished in 894, contact with the continent was carried out mainly by merchants.⁶⁴

There were constant visits by merchants to Hakata in Kyushu from Northern Song China (960–1127), and merchant ships came and went more frequently between the

57 Shinpan Silkroad Jinbutsujiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 162.

58 *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 73; 75.

59 *Nihon Shoki*, Tenji 4th year (665), 2nd month. Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 161.

60 *Shoku Nihongi*, Tenpyō Hōji 4th year (760), 4th month. Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 161.

61 *Shoku Nihongi*, Tenpyō 18th year (746); Hōki 10th year (779), 9th month. Shinpan Silkroad Jinbutsu Jiten. Ed. *Tōdaiji Kyōgakubu* (see note 50), 161.

62 For *Kenzuishi* and *Kentōshi*, see 茂在寅男他『遣唐使研究と史料』東海大学出版会1987 [*Toraō Mozai et al., Kentōshi Kenkyū to Shiryō*. Tokyo 1987]; 東野治之『遣唐使と正倉院』岩波書店1992 [*Haruyuki Tōno, Kentōshi to Shōsō'in*. Tokyo 1992]; 上田雄『遣唐使全航海』草思社2006 [*Takeshi Ueda, Kentōshi Zenkōkai*. Tokyo 2006]; 東野治之『遣唐使』岩波書店2007 [*Haruyuki Tōno, Kentōshi*. Tokyo 2007]; 森公章『遣唐使と古代日本の対外政策』吉川弘文館2008 [*Kimyuki Mori, Kentōshi to Kodai Nihon no Taigaiseisaku*. Tokyo 2008]; 森公章『遣唐使の光芒』角川学芸出版2010 [*Id., Kentōshi no Kōbō*. Tokyo 2010].

63 *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 116–118.

64 *Satō*, *Nihon no Kodai* (see note 43), 190–193; *Murai*, *Higashiajia no nakano Nihonbunka* (see note 43), 54–55; 87–105.

Japanese islands and the continent after the mid-eleventh century. Japan's trade with China became more active under the Southern Song Dynasty (1127–1276).

At the end of the thirteenth century, the Yuan Mongol Dynasty of China attempted a full-scale invasion of Japan (*Genkō*) twice.⁶⁵ The first expedition in 1274 (Battle of Bun'ei) consisted of more than thirty thousand soldiers,⁶⁶ and the second in 1281 (Battle of Kōan) consisted of one hundred forty thousand soldiers with four thousand and four hundred ships.⁶⁷ Both failed, caught in severe storms. Thirteen thousand soldiers were killed in the first expedition,⁶⁸ while less than forty thousand soldiers survived and returned home in the second expedition.⁶⁹

These were the only two attempted invasions Japan had experienced before the Second World War, and the only two opportunities when the samurai, united under the shogunate, fought a defensive war against outsiders, rather than amongst themselves. The storms which did fatal damage to the Mongols were called *kamikaze* ("Divine Wind"), and created a belief that Japan was protected by the gods. This belief was held by many Japanese until the defeat in 1945.

After *Genkō* there was constant and active trade between the Japanese islands and China under the Yuan and the Ming Dynasties (1368–1644). After all, Japan seems to have been kept under a moderate influence of China and Korea without their strong intervention or mass-migrations in the Middle Ages.

* * *

Thus, we have seen some different types of migrations in Medieval Sicily and Japan. There is no doubt that the geographical locations and relationships with outside powers or states affected the migrations there. Sicily, located at the center of the Mediterranean, was so important strategically and commercially that many outsiders tried to take control of this island. Successful conquests were usually accompanied and followed by migrations of compatriots of the conquerors. Various peoples ruled this island and various migrants formed up its population. Some historians think that the Muslim conquest of Sicily caused mass-migrations of Muslims into the island and changed it into an Islamic island. On the other hand, the Norman conquest of Sicily did not significantly change the existing order and system. Instead, the Normans seem to have tried to

65 For the Mongol invasions of Japan, see 村井章介『中世日本の内と外』筑摩書房1999, 98–123 [Shōsuke Murai, *Chūsei Nihon no Uchi to Soto*. Tokyo 1999, 98–123]; 村井章介『北条時宗と蒙古襲来』日本放送出版協会2001 [*Id.*, Hōjō Tokimune to Mōko Shūrai. Tokyo 2001]; and the paper by Judith Fröhlich in this volume.

66 Murai, *Chūsei Nihon* (see note 65), 115; *Id.*, Hōjō Tokimune (see note 65), 112.

67 Murai, *Chūsei Nihon* (see note 65), 117; *Id.*, Hōjō Tokimune (see note 65), 127.

68 Murai, Hōjō Tokimune (see note 65), 112.

69 Murai, *Chūsei Nihon* (see note 65), 117–118.

rule the population based on the existing systems. As a result we see groups with different religions and cultures coexist under the Norman rulers.

Japan did not experience conquests by outsiders in the ancient and medieval periods. One of the main reasons for this may be that Japan's geographical location in the Far East did not make it so vital strategically or commercially as Sicily was in the Mediterranean. People on the continent did not seem to have had strong incentives to conquer Japan, while the Japanese had strong motivation to go to China even at great cost. Therefore, migrations into Japan were small in number, and did not cause radical changes in the political or social order. Migrants, who settled down as minorities, had no choice but to assimilate themselves into the society, although their knowledge and skills were highly appreciated.

In conclusion, I point out two problems I have faced in this research. The first one is concerned with sources. There are few contemporary sources on Muslim Sicily, and most information about the Muslim conquest comes from Arabic sources written outside Sicily in a later period, or sources written in the Norman period. Accordingly our information is limited to political aspects which later Muslim historians were interested in or able to obtain, and those which chroniclers and writers in the Norman period were concerned with. On the other hand, the Japanese chronicles, which give us information on group migrations to Japan, were written in a later period on the order of emperors, and there is the possibility that their political intent might affect the description of migrants from the Korean peninsula.

The second problem is concerned with the framework related to 'migration', that is, the framework of the land or society into which migrants go. It may not be so difficult to geographically define a host location of migration, as I fixed the island of Sicily and the islands of Japan as the areas concerned at the beginning. However, a host society or group, into which migrants go, does not necessarily correspond to a geographical unit, and it is not easy to define or find a group pertinent as a host society of migrants in the Middle Ages. The framework of Sicily works as a geographical unit, and it did work as an administrative unit in the Norman kingdom. But it does not work well as a host society of migrations after the establishment of the Norman kingdom of Sicily. The framework of the kingdom or a smaller community within the kingdom would work better as a host society. The framework of Japan shows a different aspect of this problem. Many historians consciously know that there was no sole ruler of Japan in the ancient and early medieval periods, and that there were different states inside the islands of Japan. They do not seem to believe that there was one group of human beings which could be called "Japanese society". Nonetheless, they seem to be using Japan as a host society when they discuss migration or cross-cultural contact.

Effekte von Migrationen auf Fremd- und Selbstbilder: Die Mongoleneinfälle aus japanischer Sicht*

1. Einleitung

1.1 „Taifun“ oder „göttliche Winde“?

„Victor Hugo meinte: ‚Falls es in der Nacht des 17. Juli 1815 nicht geregnet hätte, wäre die spätere Lage Europas wohl eine andere geworden.‘ (Les Misérables). So beurteilte Hugo den Regen am Vorabend der Schlacht bei Waterloo. (...) Ein mit menschlichem Verstand schwer vorhersehbares, zeitweiliges Naturphänomen zeitigt ab und zu plötzlich eine gewaltige Wirkung auf den Gang der menschlichen Gesellschaft.“¹ Diese Worte schrieb der Ostasien-Historiker Ikeuchi Hiroshi (1878–1952) im Jahr 1942 in einem Beitrag zu einem Sonderheft der Japanforschung. Das Leitthema des Sonderhefts waren die beiden Mongoleneinfälle der Jahre 1274 und 1281, die den größten Angriff auf Japan vor dem Zweiten Weltkrieg darstellen. Ikeuchi stellte die verlorene Entscheidungsschlacht Napoleons den gescheiterten Mongoleneinfällen in Japan gegenüber und reduzierte damit die Stürme, die der Überlieferung zufolge die mongolischen Flotten vor der japanischen Küste zerstörten, zu einer zufälligen, klimatischen Konstellation.

Ikeuchis Überlegungen verlangten einiges an Mut, zehn Monate nach Ausbruch des pazifischen Krieges, der die akademische Meinungsfreiheit stark eingeschränkt hatte. Im ultranationalistischen Klima der frühen 1940er Jahre propagierten die Landesführer die so genannte *shinkoku*-Ideologie, („Land der Götter“-Ideologie) gemäß der die ungebrochene Genealogie der Kaiser Japans bis zu den Göttern zurückreiche und Japan durch die Götter geschützt sei. Die Mongoleneinfälle, die angeblich durch „göttliche Winde“ (*kamikaze*, auch *shinpū*) abgewendet worden waren, bildeten die konkrete Veranschaulichung der abstrakten Ideologie.²

* Mein Dank geht an Prof. Michael Borgolte, Julia Dücker, Marcel Müllerburg und Juliane Schiel für die Einladung zur Tagung des SPP 1173. Für die kritische Durchsicht danke ich Dr. Marco Vitale und Paul Predatsch.

1 Ikeuchi Hiroshi, *Kōan no eki to taifū*, in: *Nihongaku kenkyū* 2.9, 1942, 22–35, hier 33.

2 Akademiker, die vor und während dem pazifischen Krieg der *Shinkoku*-Ideologie den wissenschaft-

Die offiziell abgesegnete Anschauung unterlief Ikeuchi schon im Titel seines Beitrags, indem er die Winde, die Japan vor den fremden Eroberern retteten, als „Taifun“ und nicht als „göttliche Winde“ (*kamikaze*) bezeichnete. Die Tragweite der Darstellung Ikeuchis zeigt sich deutlich im Vergleich mit weiteren Beiträgen desselben Sonderhefts. Ein Beitrag belegte anhand des historischen Verlaufs, dass Japan das „Land der Götter“ (*kami no kuni*, auch *shinkoku*) sei. Die Ost-Eroberung, also die Eroberung Zentraljapans durch den ersten Menschenkaiser Jimmu (711? bis 585 v. Chr.), der Eroberungszug nach Korea durch die Kaiserin Jingū (169?–269?), die beiden Mongoleneinfälle des 13. Jahrhunderts sowie in neuerer Zeit der chinesisch-japanische Krieg von 1894/95 und der russisch-japanische Krieg von 1904/05 seien durch göttlichen Beistand begünstigt worden.³ In ihrem Schlusswort betonten zusätzlich die Herausgeber des Sonderhefts die Wirkung göttlichen Beistands im Lauf der japanischen Geschichte und endeten mit der wichtigen Rolle Japans für die „Errichtung Groß-Asiens.“⁴

Das Sonderheft des Jahres 1942 steht für die Kulmination der kaiserzentrierten Historiographie in Japan unter dem Eindruck der „faschistischen Tendenz“⁵ der 1930er und 1940er Jahre. Es gibt Aufschluss über die Vereinnahmung der akademischen Gemeinschaft für die Propaganda des japanischen Kaiserreichs während des pazifischen Krieges. Hingegen lassen sich daraus geringe Erkenntnisse zum historischen Ereignis der beiden Mongoleneinfälle in Japan gewinnen.

1.2 Die „Geburt der Weltgeschichte“ im „mongolischen Zeitalter“

Die japanischen Mongolen-Spezialisten Okada Hidehiro und Sugiyama Masaaki sehen die „Geburt der Weltgeschichte“ im gewaltigen Eroberungsfeldzug, den der Einiger der Mongolen, Genghis Khan (1162?–1227), mit einer mächtigen Kavallerie im Jahr 1206 begann und den seine Nachfolger bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts aufrecht hielten. Gemäß Okada hätte das mongolische Reich die beiden einzigen Kulturen mit einer eigenständigen Geschichtsauffassung, nämlich den mediterranen Raum griechisch-römischen Erbes und das chinesische Reich miteinander in Berührung gebracht. Das „mongolische Zeitalter“, so die Bezeichnung Sugiyamas, hätte einen bislang nie da gewesenen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch erzeugt. Ferner hätte sich als Reaktion auf die kontinentale mongolische Herrschaft an der maritimen Peripherie Eurasiens die große Seefahrt entwickelt, zuerst im 14. Jahrhundert durch die Japaner angeregt und dann im 15. Jahrhundert durch die Portugiesen fortgesetzt.⁶

lichen Unterbau lieferten, waren der an der Tōhoku Universität tätige Linguist Yamada Yoshio und der Kyushu-Historiker Naganuma Kenkai, der sich auch mit den Mongoleneinfällen befasste. Siehe *Naganuma Kenkai*, *Shinkoku Nihon*. Tokio 1943; *Yamada Yoshio*, *Jinnō shōtōki jutsugi*. Tokio 1932.

3 *Imai Tadashi*, *Genkō to shintoku no hatsuyō*, in: *Nihongaku kenkyū* 2.9, 1942, 98–100, hier 99.

4 *Nihongaku kenkyūjo*, *Henshū kōki*, in: *Nihongaku kenkyū* 2.9, 1942 [keine Paginierung].

5 *Kawazoe Shōji*, *Mōko shūrai kenkyū shiron*. (Chūseiishi sensho, Bd. 1.) Tokio 1977, 172.

6 *Okada Hidehiro*, *Sekaishi no tanjō*. Tokio 1992; *Ders.* *Sekaishi no tanjō*. *Mongoru no hatten to dentō*. Tokio 1999; *Sugiyama Masaaki / Kitagawa Seiichi*, *Dai Mongoru no jidai*. Tokio 1997; *Su-*

Demgegenüber und explizit gegen Okada hat der Russland-Historiker Stephen Kotkin festgehalten, dass die meisten Wissenschaftler in Erklärungsnot kämen ob der Tatsache, dass das größte Reich zu Land, das es je gegeben hätte, im 20. Jahrhundert zu einem von mächtigen Staaten umschlossenen, bedeutungslosen Binnenland abgestiegen und der politischen Vergessenheit anheim gefallen sei. Kotkin negiert ein nachweisbares politisches oder kulturelles Erbe, das auf die Mongolen zurückgehe, und sieht die Hinterlassenschaft des mongolischen Expansionszuges vielmehr in der Faszination, die im 20. Jahrhundert zur Erforschung der Mongolen und der Mongolei geführt habe. Die „transnationale Identität“ der Mongolen sei ein Ergebnis der von geopolitischen Interessen geprägten, insbesondere russischen, chinesischen und japanischen Mongolistik des 20. Jahrhunderts.⁷

Kotkins Feststellung lässt sich, wie die Beiträge des Sonderhefts des Jahres 1942 bestätigen, nicht nur auf die japanische Mongolistik, sondern auch die japanische Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts anwenden. Sie gilt auch für die japanische Geschichtswissenschaft vor dem 20. Jahrhundert. Der mongolische Expansionszug prägte die Geschichtskultur und den Blick auf die Außenwelt wie kein anderes Ereignis in Japan.

2. Die Geschichtskultur der Mongoleneinfälle in Japan

2.1 Fremdbilder der Japaner vom 15. bis 18. Jahrhundert

Die früheste Geschichte japanischer Außenbeziehungen ist der um 1470 vollendete ‚Bericht zu den guten Außenbeziehungen als Schatz für unser Land‘ (*Zenrin kokuhōki*). Der Zen-Mönch Zuikai Shūhō schrieb das ‚Zenrin kokuhōki‘ als Leitfaden für den diplomatischen Schriftenverkehr des Schoguns Ashikaga Yoshimasa (1436–1490) mit der chinesischen Ming-Dynastie (1368–1644). Den chronologisch ersten Teil, der die Zeit vom 7. Jahrhundert bis zu den Beziehungen zwischen Japan und der von den Mongolen gegründeten Yuan-Dynastie (1271–1368) umfasst, habe er der Vollständigkeit halber später angefügt. Shūhō wechselt im Abschnitt zu den Mongoleneinfällen laufend die Bezeichnung, spricht einmal vom Yuan-Hof dann wiederum von den Mongolenheeren. Die Fremden sind eben nicht primär Mongolen, sondern, dem Entstehungskontext des ‚Zenrin kokuhōki‘ entsprechend, eine chinesische Dynastie.⁸

giyama Masaaki, Kubirai no chōsen. Mongoru ni yoru sekaishi no daitenkai. Tokio 2010. Für eine weitere Weltgeschichte weg vom Eurozentrismus, die das Mongolenreich als Ausgangspunkt nimmt, siehe *Robert L. Tignor* (Hrsg.), *Worlds Together, Worlds Apart. A History of the Modern World from the Mongol Empire to the Present*. New York 2002.

7 *Stephen Kotkin*, In Search of the Mongols and Mongolia. A Multinational Odyssey, in: Bruce A. Elleman / Stephen Kotkin (Hrsg.), *Mongolia in the Twentieth Century. Landlocked Cosmopolitan*. New York 1999, 3–26, hier 18; gegen Okada ebd., 3.

8 Zuikai Shūhō, *Zenrin kokuhōki*, Shintei zoku *Zenrin kokuhōki*. Ed. *Tanaka Takeo*. Tokio 1995; ins Englische übersetzt und eingeführt durch *Charlotte von Verschuer*, *Japan's Foreign Relations. A Translation from Zenrin Kokuhōki* (1–3), in: *Monumenta Nipponica* 54.1, 1999, 1–39; 57.4, 2002, 413–445; 62.3, 2007, 261–297, zu den Mongoleneinfällen: ebd., 57.4, 2002. Einen Überblick zu den

Ab dem späten 17. Jahrhundert entstanden weitere Geschichten japanischer Außenbeziehungen. Als Vorbild galt das ‚Zenrin kokuhōki‘, jedoch wurden die Quellen nun neuartig gewichtet. Ein erstes frühneuzeitliches Werk, die ‚Überlieferungen zu Japan im Ausland‘ (*Ishō Nihon den*), stellte der Gelehrte Matsushita Kenrin (1637–1703) im Jahr 1688 fertig und publizierte es fünf Jahre später. Kenrin kam zu einigem Reichtum, den er für den jährlichen Erwerb von ausländischen Büchern aus Nagasaki in Kyushu einsetzte, die offiziell einzige für den Handel mit China geöffnete Hafenstadt unter dem Tokugawa-Schogunat (1603–1868). Es heißt, Kenrins Bibliothek habe über 100 000 Werke umfasst.

Kenrin kompilierte im ‚Ishō Nihon den‘ chinesische und koreanische Quellen, die auf die Beziehungen mit Japan eingehen. Der erste Teil stellt die Quellen von der chinesischen Han-Zeit (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) bis zur Yuan-Dynastie vor, der zweite Teil die Quellen der Ming-Dynastie, und der dritte Teil enthält Quellen aus Korea. Nach jedem Kapitel gliedert Kenrin die ausländischen mit japanischen Quellen ab. Kenrin war der erste japanische Gelehrte, der die chinesischen und koreanischen Quellen auf ihre Zuverlässigkeit hin untersuchte und dabei die japanischen Quellen zum Prüfstein erhob. Damit stand er für den Anbruch einer neuen Denkart in Japan, gemäß der die alten japanischen Schriften erforschenswert waren und deren Aussagekraft die bislang den Mittelpunkt der Gelehrsamkeit bildenden chinesischen Klassiker und Chroniken überstieg. Den Abschnitt zu den Mongoleneinfällen schloss Kenrin mit den Worten: „Shizu der Yuan [Kubilai Khan] (...) nahm ganz China ein. Er hatte die Absicht mit seiner Macht unser Land der Götter zu ergreifen. Doch gelang ihm dies bis zu seinem Tode nicht. (...) Daher ist in der Nachwelt bekannt, dass man unser Land, das durch seine natürliche Lage und den göttlichen Willen [beschützt ist], nicht besudeln soll (...).“⁹

Das 17. und 18. Jahrhundert in Japan war eine Zeit des Friedens, aber auch gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umbrüche. Die herrschaftliche Elite, nunmehr nicht Krieger, sondern Beamte, suchte in den alten Schriften nach ihrer glorreichen Vergangenheit, um sich eine Identität in der Gegenwart zu geben. Matsushita Kenrin machte es sich in seinem Werk zur Aufgabe, die Schriften und die Geschichte Japans neu zu entdecken und gegenüber der chinesischen Kultur zu rehabilitierten. Am historischen Beispiel der Mongoleneinfälle zeigte er auf, dass Japan im Gegensatz zum von dynastischen Wechseln geprägten China von den Göttern beschützt, das „Land der Götter“ sei. Die Konstruktion der eigenen Identität ist eng mit der Konstruktion des Anderen verbunden, und dieses Andere war im Fall Japans vor dem 19. Jahrhundert „China.“¹⁰

im Folgenden vorgestellten frühneuzeitlichen Geschichten zu Japans Außenbeziehungen gibt *Kawazoe Shōji*, *Mōko shūrai kenkyū shiron*. (Chūseishi sensho, Bd. 1.) Tokio 1977, 61–104.

9 *Matsushita Kenrin*, *Ishō Nihon den*, in: Mozume Takami (Hrsg.). *Shinchū kōgaku sōsho*, Bd. 11. Tokio 1921, 187–953, hier 336; zu Matsushitas Werk, siehe *Ronald P. Toby*, *Foreign Texts / Native Readings. Matsushita Kenrin (1637–1703) and the Challenge of Chinese / Korean Histories*, in: Martin Collcutt / Mikio Kato / Ronald P. Toby (Hrsg.). *Japan and Its Worlds*. Marius B. Jansen and the Internationalization of Japanese Studies. Tokio 2007, 143–174.

10 *David Pollack*, *The Fracture of Meaning. Japan's Synthesis of China from the Eighth Through the*

2.2 Die Mongoleneinfälle und die Bedrohung durch den Westen im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert

Im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert befassten sich zunehmend Gelehrte mit den Mongoleneinfällen. Im Jahr 1789 publizierte Komiyama Fūken (1764–1840) den „Hergang der Mongoleneinfälle“ (*Genkō shimatsu*). Fūken gehörte zu den Berufshistorikern seiner Zeit, indem er am Kompilationsprojekt der ‚Geschichte Groß-Japans‘ (heute politisch korrekt ‚Großen Geschichte Japans‘, *Dai Nishon shi*) der historischen Mito-Schule teilnahm. Obschon Fūken sich auf Zuikei Shūhōs ‚Zenrin kokuhōki‘ aus dem Jahr 1470 und Matsushita Kenrins ‚Ishō Nihon den‘ aus dem Jahr 1693 stützte, war seine Vorgehensweise eine andere. Er gab nicht nur Exzerpte von Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts wieder, sondern machte auch sinngemäße Zusammenfassungen. Ferner verwendete er neben Chroniken auch diplomatische Quellen.¹¹

Trotz der akribischen historischen Rekonstruktion, die sein Verfasser anstrebte, stand die Entstehung des ‚Genkō shimatsu‘ eindeutig unter dem direkten Eindruck der zunehmend vor den Küsten Japans kreuzenden westlichen Schiffe. Ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert forderten russische Schiffe regelmäßig bei den Herren von Matsumae-*han* (heutiger gleichnamiger Kreis der Präfektur Hokkaido), die im Auftrag des Tokugawa-Schogunats den Handel zu den Bewohnern von Ezo (heutige Insel und Präfektur Hokkaido) unterhielten, die Aufnahme von Handelsbeziehungen. Fūken suchte mit seiner Nachforschung zu den Mongoleneinfällen Lösungen für die Landesverteidigung in seiner eigenen Zeit.¹²

Auch Nagamura Seisai (1767–1820), der im Dienst der Herren von Hirado-*han* (heutige Präfektur Nagasaki) stand, verfasste den ‚Bericht zum Einfall der Mongolen‘ (*Mōko kō ki*) im Jahr 1816 unter dem Eindruck der Bedrohung aus dem Westen.¹³ Im Jahr 1808 hatte die Einfahrt des englischen Kriegsschiffs ‚Phaeton‘ in den Hafen von Nagasaki das Abwehrsystem des Schogunats grundsätzlich in Frage gestellt. Matsudaira Yasuhide (1768–1808), der damals das Magistratsamt von Nagasaki bekleidete, übernahm die Verantwortung für den Vorfall und nahm sich das Leben. Nabeshima Narinao (1780–1839), Herr von Saga-*han* (heutige gleichnamige Präfektur), der alternierend mit den Herren von Fukuoka-*han* (heutige gleichnamige Präfektur) für den Schutz des Hafens von Nagasaki aufgekommen war, wurde wegen Nachlässigkeit im Jahr 1809 zu Hausarrest verurteilt. Die Verantwortung des Abwehrsystems um den Hafen von Nagasaki wurde den Herren von Hirado-*han* und Ōmura-*han* (heutige Nagasaki Präfektur) übertragen.

Seisai erhob im Vorwort zu seinem Werk die Hōjō-Familie, welche die Abwehr zur Zeit der Mongoleneinfälle geleitet hatte, zum Vorbild für die Organisation der Abwehr

Eighteenth Centuries. Princeton 1986.

11 Eine Abschrift des ‚Genkō shimatsu‘ befindet sich in der Hagino-Sammlung der Kyushu Universitätsbibliothek.

12 *Kawazoe*, *Mōko shūrai* (wie Anm. 8), 75.

13 Nagamura Seisai, *Mōko kō ki*. Ed. *Arakawa Chūgen*. Tokio 1931.

seiner Heimat-Domäne. Er bot also mit seiner Schrift über die japanische Abwehr zur Zeit der Mongoleneinfälle einen Ratgeber für seine eigene Zeit ganz im Hinblick auf die neuen militärischen Verpflichtungen seiner Herren.

In den folgenden Jahrzehnten entstanden in Gelehrtenkreisen, insbesondere von der Mito-Schule ausgehend, zunehmend regierungskritische und ausländerfeindliche Schriften. Im Jahr 1853 erzwang der amerikanische Kommodore Matthew C. Perry die Öffnung Japans für den Außenhandel durch Kanonenboot-Politik. Die mit den USA abgeschlossenen so genannten ungleichen Verträge gaben jenen Fraktionen Recht, die sich gegen die konziliante Außenpolitik des Tokugawa-Schogunats stellten. In den Jahren 1863 und 1864 setzten die Krieger von Chōshū und Satsuma die Parole „Verehrt den Kaiser, vertreibt die Barbaren“ (*sonnō jōi*) in Taten um, indem sie westliche Schiffe angriffen.

Ōhashi Totsuan (1816–1862), der vierte Sohn eines Militärinstructors und Leiter einer neokonfuzianischen Akademie in Edo (heutiges Tokio), war einer jener Gelehrten, die die geistige Grundlage für die Umwälzungen in den 1850er und 1860er Jahren schufen. Totsuan war ein leidenschaftlicher Exklusionist, Gegner westlicher Wissenschaften und Sympathisant der Mito-Schule. Ab 1855 verlegte er seine Akademie in einen Vorort Edos und agierte in subversiven Kreisen, die sich für die Restauration des Kaisertums einsetzten. Noch unmittelbar nach der Ankunft der ‚Schwarzen Schiffe‘ Perrys verfasste Ōhashi Totsuan eine Mahnschrift über die Notwendigkeit der Abwehr zur See an das Schogunat. Im selben Jahr schrieb er den ‚Kurzen Bericht zu den Mongoleneinfällen‘ (*Genkō kiryaku*).¹⁴

Bei der Abfassung des ‚Genkō kiryaku‘, das die Zeit vom Jahr 1260 bis zum Jahr 1301 behandelt, stand Totsuan vor allem unter dem Einfluss von Nagamura Seisais ‚Mōko kō ki‘ aus dem Jahr 1816. Er arbeitete wissenschaftlich sorgfältig, indem er anders als seine Vorgänger erstmals eine Zeittafel dem Schlussteil beifügte und sein zweibändiges Werk nicht nur mit Quellen, sondern auch mit Zwischenanmerkungen versah. Seine Motivation zur Erstellung des ‚Genkō kiryaku‘ war dennoch eindeutig an die Ereignisse seiner Zeit gekoppelt. Es heißt, Totsuan habe sich eines Nachts im Jahr 1853 im Krankenbett über die damals aktuelle, bedrohliche Lage gegrämt und sich dabei des tapferen Vorgehens der Hōjō-Familie zur Zeit der Mongoleneinfälle erinnert.¹⁵

Der Gegenwartsbezug des ‚Genkō kiryaku‘ geht aus dem Nachwort zu seinem Werk, das Totsuans Kollege Haruta Kyūkō (1812–1862) abfasste, eindeutig hervor. Die Mongolen hätten (gleich den Amerikanern) das Volk mit Aussicht auf Handelsprofit entzückt und den Kampfgeist mit der Einschüchterung durch Feuerkugeln gebrochen. Es sei bedauernswert, dass andere Darstellungen zu den Mongoleneinfällen die Errettung Japans auf die Götter zurückführten. Totsuan hingegen habe die Leistung der Hōjō-Familie klar aufgezeigt.¹⁶

Totsuans ‚Genkō kiryaku‘ erschien in zahlreichen Auflagen. Auch neu aufgelegt wurde Komiya Fūkens ‚Genkō shimatsu‘ aus dem Jahr 1789. Die Mongolen waren

14 Ōhashi Totsuan, *Genkō kiryaku*. Tokio 1853.

15 Kawazoe, *Mōko shūrai* (wie Anm. 8), 93f.

16 Ōhashi, *Genkō kiryaku* (wie Anm. 14), Bd. 2, Nachwort (*batsubun*) von Haruta Kaku (Kyūkō).

nicht mehr eine chinesische Dynastie, sondern waren zur Metapher für die Bedrohung westlicher Mächte und der gelungenen Abwehr gegen Außen geworden.

2.3 Die ‚Korea-Frage‘ im 19. Jahrhundert

Im Jahr 1856 schrieb Ishikawa Masumi (1828–1898), der in der Handelsstadt Nagoya in Owari (heutige Präfektur Aichi) eine Sake-Brauerei betrieb, den fünfbändigen ‚Bericht zu den mongolischen Räubern‘ (*Mōzoku ki*) und veröffentlichte ihn zwei Jahre später. Der Titel des Werks und die eingefügten Illustrationen, deren erste eine Karte Japans zeigt, weisen darauf hin, dass das ‚Mōzoku ki‘ einen populistischen Zweck erfüllte.¹⁷

Die vierte Illustration ist dem auslösenden Moment der Eroberung Japans durch Kubilai Khan gewidmet. Es zeigt den Koreaner Zhao Yi (jap. Chō I), der am mongolischen Hof gedient und Kubilai Khan zum Feldzug gegen Japan aufgewiegelt habe. Die Gestik der beiden Bildprotagonisten, Zhao Yi, der mit dem Finger in die Ferne weist, und Kubilai Khan, der mit Nonchalance einen Degen in der Hand hält, machen ihre Absichten eindeutig (siehe Abb. 1).

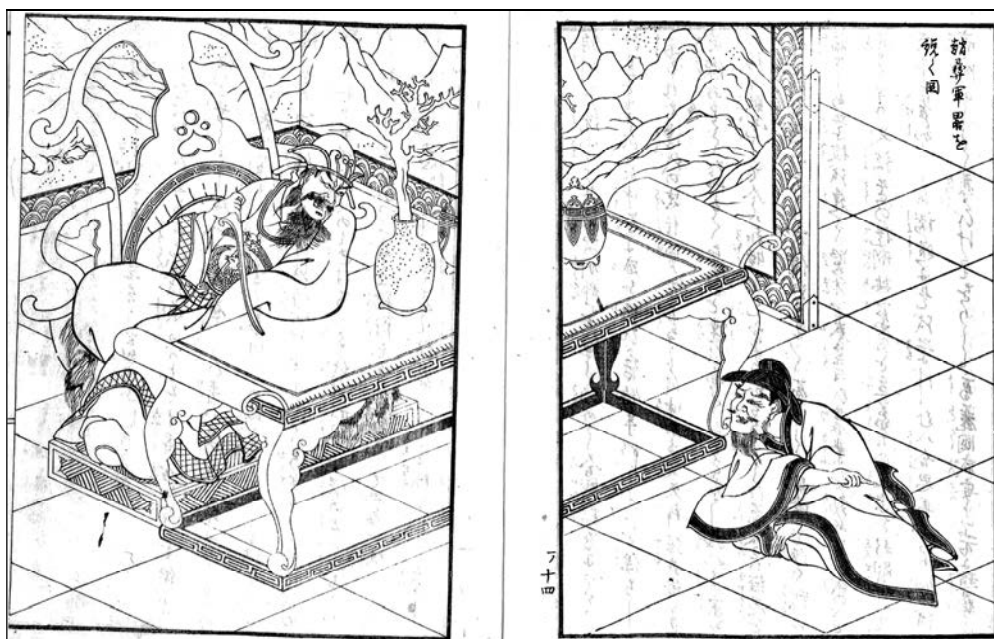


Abb. 1: „Zhao Yi erläutert die Strategie“ (Chō I gunryaku wo toku zu), in: Ishikawa Masumi, *Mōzoku ki*. [ohne Ort] 1858, Bd. 1, 14.

17 Ishikawa Masumi, *Mōzoku ki*, 5 Bde. [ohne Ort] 1858.

Die Figur des Zhao Yi ist in der offiziellen dynastischen ‚Geschichte der Yuan‘ (*Yuan shi*) aus dem Jahr 1370 nur mit einem kurzen Eintrag historisch belegt: „Im Jahr 1 der Ära Zhiyuan von Shizu der Yuan [1264] sagte Zhao Yi aus Goryeo [Korea], man solle mit Japan in Verbindung treten und Boten schicken.“ Die erwähnten Geschichten japanischer Außenbeziehungen des 15. bis frühen 19. Jahrhunderts gehen auf die Passage nicht weiter ein.¹⁸ Indes enthalten die ‚Skizzen berühmter Orte in Chikuzen‘ (*Chikuzen meisho zue*), die aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen, eine ähnliche Darstellung wie das ‚Mōzoku ki‘.

Der Verfasser Okumura Gyokuran (1761–1828), der aus der Familie eines Sojasaucen-Brauereis der Stadt Hakata stammte, schuf das ‚Chikuzen meisho zue‘ als einen für die Allgemeinheit gedachten Führer zur Gegend des heutigen Fukuoka. Gezeigt wird im Kapitel zu den Mongoleneinfällen der Hof von Kubilai Khan. Vor dem Mongolenherrscher kniet ein Gesandter. Der weite Rock und die hohen Hüte der frontal dargestellten Höflinge sind der koreanischen Beamtentracht nachempfunden. Der Titel des Bildes lautet „Shizu der Yuan erörtert die Eroberung Japans“ (*Gen Seiso Nihon wo fukusu to kōsuru no zu*) (siehe Abb. 2).¹⁹

Zumindest also in volksnahen Darstellungen des 19. Jahrhunderts war der Koreaner Zhao Yi als der Einflüsterer bekannt, der den mongolischen Herrscher zum Feldzug gegen Japan überredete. Obschon erst in den frühen 1870er Jahren, also nach der Gründung des japanischen Meiji-Staats, die so genannte „Korea-Frage“ (*seikanron*) zu einem Politikum wurde, gab es schon in den vorhergehenden Jahrzehnten Fürsprecher einer Invasion Koreas und Qing-Chinas.²⁰ Die Mongoleneinfälle des 13. Jahrhunderts waren ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Japan nicht nur eine Metapher für die westliche Bedrohung, sondern auch die historische Legitimation einer expansionistischen Außenpolitik gegenüber dem asiatischen Kontinent.

¹⁸ Lediglich zit. in *Matsushita*, *Ishō Nihon den* (wie Anm. 9), 310.

¹⁹ Eine Ausgabe des ‚Chikuzen meisho zue‘ befindet sich im Besitz des Kyushu Universitätsmuseums. Die Mongoleneinfälle sind im Kapitel 2 beschrieben.

²⁰ *Robert I. Hellyer*, *Japan and Global Contexts, 1640–1868*. Cambridge (Mass.) 2009, 220–223.

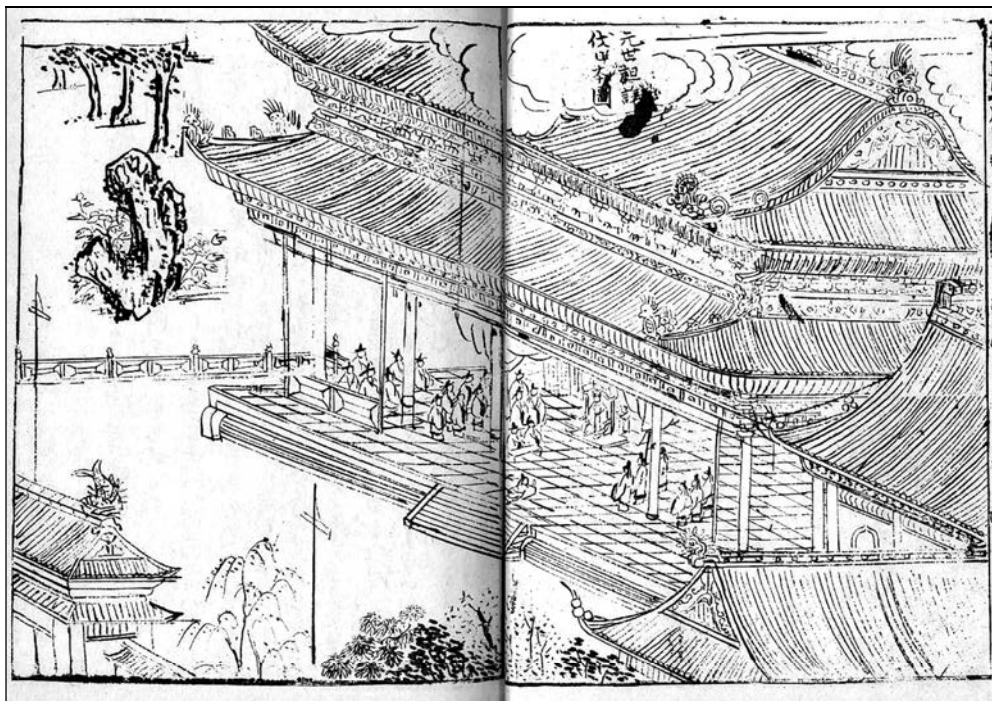


Abb. 2: „Shizu der Yuan erörtert die Eroberung Japans“ (Yuan Shizu Nihon wo fukusu to kōsuru no zu), in: Okumura, Chikuzen Meisho zue [um 1804–1829], Bd. 2. Online: <http://record.museum.kyushu-u.ac.jp/meishozue/page.html?style=b&part=2&no=17> (Zugriff: 09.02.2012).

2.4 Die Eröffnung internationaler Beziehungen und die Suche nach einer nationalen Identität im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert

Eine rasch voranschreitende Modernisierung in technologischen und institutionellen Bereichen nach westlichem Vorbild prägte die Jahre unmittelbar nach der Meiji-Restauration des Jahres 1868. Als Folge wuchs in den 1870er und 1880er Jahren eine Generation von Intellektuellen heran, die mit den Werken von Tocqueville, Spencer oder Hegel häufig besser vertraut war als mit den einheimischen Denkern. Häufig waren Mitglieder dieser neuen Generation begeisterte Anhänger westlicher gesellschaftlicher, ethischer und politischer Ideen. Jedoch ließen das Scheitern der Verhandlungen zur Revision der ‚Ungleichen Verträge‘ in den Jahren 1886/87 und mehr noch die Trippel-Intervention Russlands, Deutschlands und Frankreichs im Jahr 1895 Stimmen laut werden, die gegenüber einer zu exzessiven Übernahme westlicher Ideen Bedenken äußerten.²¹

Die Geschichtswissenschaft befand sich in jenen Jahrzehnten im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Zugehörigkeit und Einzigartigkeit. Einerseits bemühten sich Histori-

21 Ann Waswo, *Modernization and Its Discontents*, in: *Dies.*, *Modern Japanese Society 1868–1994*. Oxford 1996, 90–103.

ker den parallelen historischen Werdegang zwischen Japan und dem Westen aufzuzeigen, der Japans Zugehörigkeit zum Kreis westlicher Imperialmächte bestätigte. Andererseits und im Zusammenhang mit der Übernahme des westlichen Nationenbegriffs, suchten sie nach den indigenen kulturellen Wurzeln des japanischen Nationalstaats. Gewissermaßen spiegelbildlich dienten die Mongoleneinfälle einmal zur Illustration von Japans Zugehörigkeit zum zivilisierten Westen, dann wieder waren sie Beweis für Japans Unbesiegbarkeit.

Eigentümlich ist die Publikation des japanischen Diplomaten und Literaturwissenschaftlers Suematsu Kenchō (1855–1920) in englischer Sprache mit dem Titel ‚The Identity of the Great Conqueror Genghis Khan with the Japanese Hero Yoshitsuné‘ aus dem Jahr 1878. In diesem Buch vertrat er die These, dass der Krieger Minamoto no Yoshitsune (1159–1189) mit dem mongolischen Eroberer Genghis Khan identisch sei. Suematsu veranschaulichte anhand archäologischer, ethnologischer und historischer Quellen, dass Yoshitsune nicht bei Koromogawa im Jahr 1189 den Tod gefunden habe, sondern über Hokkaido nach China geflüchtet sei. Mehr als die minutiös recherchierten Quellen war das zwingende Argument seines Buchs aber, dass ein ruheloser, aggressiver, undisziplinierter und nomadischer Staat wie derjenige der Mongolen nicht einen Anführer wie Genghis Khan hervorgebracht haben könne. Ein derartiger Staatsmann müsse viel mehr einem überlegenen Zivilisationssystem wie Japan entstammen.²²

Indem Suematsu dem zentralasiatischen Eroberer eine japanische Identität gab, zeigte er, dass Japan den ‚zivilisierten‘ und imperialistischen Nationen angehörte. Laut Rebekah Clements sei es aber kein Zufall, dass Suematsu in späteren Jahren, nachdem der Sieg Japans über Russland im Jahr 1905 die „gelbe Gefahr“ im Westen zum Schlagwort machte, sich nicht mehr zu seinem Erstling in englischer Sprache äußerte.²³

Ein Zeitgenosse Suematsus war der Historiker und Literaturkritiker Yamaji Aizan (1864–1917). Yamaji erlangte als Publizist für das von Tokutomi Sohō (1863–1957) gegründete Verlagshaus Min’yūsha Bekanntheit. Im Dezember des Jahres 1894, also während des chinesisch-japanischen Krieges von 1894/95, publizierte er das Gedicht ‚Großer Sieg‘ (*dai shōri*) in der ‚Kokumin shinbun‘, einer vom Min’yūsha-Verlag vertriebenen Tageszeitung. Während die zweite Strophe den Feldzug der Kaiserin Jingū gegen Korea des 3. Jahrhunderts und die dritte Strophe die Mongoleneinfälle des 13. Jahrhunderts abhandelt, zieht die vierte Strophe den Vergleich: „Themistokles’ Kriegslist, Athens Verdienst sind herzbewegend, / Persiens große Streitkraft haben sie zerschlagen, / die Zivilisation hatte hier eine Sternstunde, / ein großer Sieg, der die Vergangenheit überwunden hat. / [Refrain] Singt, singt, Japaner! Singt über den Sieg, Söhne des Kaiserreichs!“²⁴

Die Botschaft war eindeutig. Wie die zivilisierten Athener die archaischen Perser, hatten die Japaner die Mongolen besiegt und würden auch Qing-China besiegen. Im Lauf

22 *Kenchō Suematsu*, *The Identity of the Great Conqueror Genghis Khan with the Japanese Hero Yoshitsuné*. London 1879.

23 *Rebekah Clements*, *Suematsu Kenchō and the First English Translation of Genji monogatari: Translation, Tactics, and the ‚Women’s Question‘*, in: *Japan Forum* 23.1, 2011, 25–48, hier 29.

24 Yamaji Aizan shū 1. Ed. *Oka Toshirō*. (Min’yūsha shisō bungaku sōsho, Bd. 2.) Tokio 1983, 196.

der 1890er Jahre wurden jedoch viele Intellektuelle, die bisher den liberal-demokratischen Ideen aus dem Westen zugetan waren, darunter etwa der oben erwähnte Tokutomi Sohō, desillusioniert und unterstützten den zunehmend konservativen Kurs der Regierung.

Im Jahr 1905, also während des Krieges gegen Russland, gab die Historische Gesellschaft Japans (*shigakukai*), die durch ihre Angliederung an das Historiographische Institut (*shiryō hensanjo*) der Kaiserlichen Universität Tokio einer staatlichen Institution angehörte, ein Buch zu den Mongoleneinfällen sowie den Korea-Feldzügen des Feldherrn Hideyoshi heraus. Der Verfasser des Vorworts, der Historiker und China-Gelehrte Shigeno Yasutsugu (1827–1910), gab einen Rückblick auf die vergangenen äußeren Kriege Japans: „Unter den ausländischen Feldzügen unseres Landes gab es zuerst den Korea-Feldzug der Kaiserin Jingū, dann folgten der Nord-Feldzug (gegen die Ebisu) von Abe no Hirafu (Lebensdaten unbekannt) und die Vertreibung (der Ebisu) durch Tamura no miya (auch Kaiser Montoku, 827–858). In der Neuzeit gab es die Kriege der Kōan und Bunroku Ären (den Mongoleneinfall von 1281 und den Korea-Feldzug von 1592/93). Alle diese Kriege vergrößerten unser nationales Prestige. Sie unterbanden lange die Verachtung des Auslands (gegenüber Japan) und begründeten die bis heute (bestehende) kaiserliche Regierungsgrundlage, die von ausländischen Einfällen verschont blieb.“²⁵

Shigeno war einer der wenigen Übriggebliebenen aus der turbulenten Zeit um die Restaurationsjahre. Er setzte sich für eine objektive Geschichtsschreibung ein, dafür, „die Tatsachen genauso aufzuschreiben, wie sie sind.“²⁶ Die Unterstützung seines Kollegen Kume Kunitake (1839–1931), nachdem Kume einen Aufsatz ‚Shinto ist ein veralteter Brauch der Himmelsverehrung‘ (*Shintō wa seiten no kozoku*) publiziert hatte, führte zu Shigenos (und Kumes) Entlassung aus dem Beamtenamt im Jahr 1893. Im Jahr 1891, als nach der gelungenen Revision der ‚Ungleichen Verträge‘ die japanische Bevölkerung einen Ansturm ausländischer Siedler befürchtete, wies Shigeno auf die gewinnbringenden „Wellen von Immigranten vom koreanischen Festland im Altertum hin.“²⁷

Aber im Krieg beugte sich Shigeno den patriotischen Erwartungen. Er fügte die vergangenen Kriege zu einer eindrucksvollen Kette der erfolgreichen äußeren Abwehr und verband sie implizit mit dem gegenwärtigen Krieg gegen Russland. Anders als Yamaji Aizan, der noch zur Zeit des chinesisch-japanischen Kriegs von 1894/95 Japan und Griechenland verglichen hatte, hob Shigeno die Einzigartigkeit und Uneinnehmbarkeit Japans hervor.

Ein Repräsentant der populistischen, fremdenfeindlichen Bewegung, die ab den späten 1880er Jahren an Gewicht gewann, war Yuchi Takeo (1847–1913). Der aus Kumamoto stammende Polizeipräsident Fukuokas setzte sich nach seiner Pensionierung ab dem

25 Shigeno Yasutsugu, Shogen, in: Shigakukai (Hrsg.), Kōan Bunroku den sen iseki. Tokio 1905, 1–3, hier 1.

26 Zit. in Margaret Mehl, Ein Überlebender kämpft um die Vergangenheit der Nation, in: Marie-Luise Legeland / Barbara Manthey / Ralph Lützelner u. a. (Hrsg.), Von Bauern, Beamten und Banditen. Beiträge zur historischen Japanforschung. Festschrift für Detlev Taranczewski. Bonn 2007, 143–157, hier 151.

27 Zit. in Mehl, Überlebender (wie Anm. 26), 150; 153f.

Jahr 1888 für die Errichtung eines Denkmals der Mongoleneinfälle ein. Das auslösende Moment für die Gründung seiner Bewegung soll ein Gefecht zwischen Matrosen der Qing-chinesischen Flotte mit der lokalen Polizei von Nagasaki im Jahr 1886 gewesen sein.²⁸ Seine Bemühungen zur Errichtung eines Denkmals wurden im Jahr 1904, auf dem Höhepunkt des russisch-japanischen Kriegs, mit der Inauguration eines Denkmals im Higashi-Park in Fukuoka belohnt.

Yuchis Interesse an den Mongoleneinfällen schlug sich in verschiedenen Publikationen nieder. Er war maßgeblich an der Edition des ‚Fukutekihen‘ beteiligt, der bis heute umfassendsten Quellenedition zu den Mongoleneinfällen, die unter der Leitung von Mitgliedern des historiographischen Instituts in Tokio erschien.²⁹ Im Jahr 1909 gab Yuchi ein zweisprachiges, also auch an ein ausländisches Publikum gerichtetes Büchlein mit dem englischen Titel ‚The Short Sketches of the Mongolian Invasion in Japan‘ heraus.³⁰

Die erste illustrierte Episode zeigt wiederum den Kriegsrat des Kubilai Khan (siehe Abb. 3). Der englische Kommentar zum Bild lautet: „One who proudly sits on the throne with a crown on his head is a great conqueror named Kublai-Khan, the first Mongolian ruler of the Gen dynasty in China. One who kneels at the feet of the ruler pointing to a map of Japan, is a Korean named Choi. One who sits on the right side, is an Italian named Marcopolo, the privy councilor of Kublai-Khan. Those who sit at the left are the subjects of Kublai Khan. In this great council Kublai-Khan made up his mind to invade Japan.“

Die Illustration zum Text war eine Reproduktion eines Ölbilds aus dem Jahr 1896, das der Künstler Yada Isshō (1858–1913) damals im Rahmen von Yuchis Kampagne zur Errichtung eines Denkmals der Mongoleneinfälle schuf. Die Szene mit Kubilai Khan, Zhao Yi und Marco Polo ist gänzlich fiktiv. Dies wird umso deutlicher, da der Italiener nicht als Abenteurer, sondern in Mönchskutte als Jesuit, also dem traditionellen Feindbild der Japaner zu Europa entsprechend, dargestellt ist. Yada hält somit, offenbar in hierarchischer Abfolge, Japans damalige drei Hauptfeinde fest, China an der Spitze symbolisiert durch Kubilai Khan, Europa zu seiner rechten in der Gestalt Marco Polos und in unterwürfiger Haltung der Bote für Korea.

Die 1910er und 1920er Jahre waren eine Zeit des Liberalismus und Internationalismus. Anders als während der ausländerfeindlichen Bewegungen der 1850er und 1860er Jahre und Japans ersten modernen Kriegen und Siegen gegen die Großmächte China und Russland der 1890er und 1900er Jahre, als Publikationen zu den Mongoleneinfällen einen wahren Boom erlebt hatten, erschienen nur wenige Beiträge zu den Mongoleneinfällen. Und diese benutzen die Mongoleneinfälle noch einmal als den historischen Stoff, mit dem sich die Zugehörigkeit zum Westen propagieren ließ.

28 *Nakamura Kuji*, Yuchi Takeo. Tokio 1943, 30–32.

29 *Yamada An'ei* (Hrsg.), *Fukutekihen*. Tokio 1891.

30 *Yuchi Takeo*, *Genkō gajō*. With the English Title ‚The Short Sketches of the Mongolian Invasion in Japan‘. Tokio 1909.

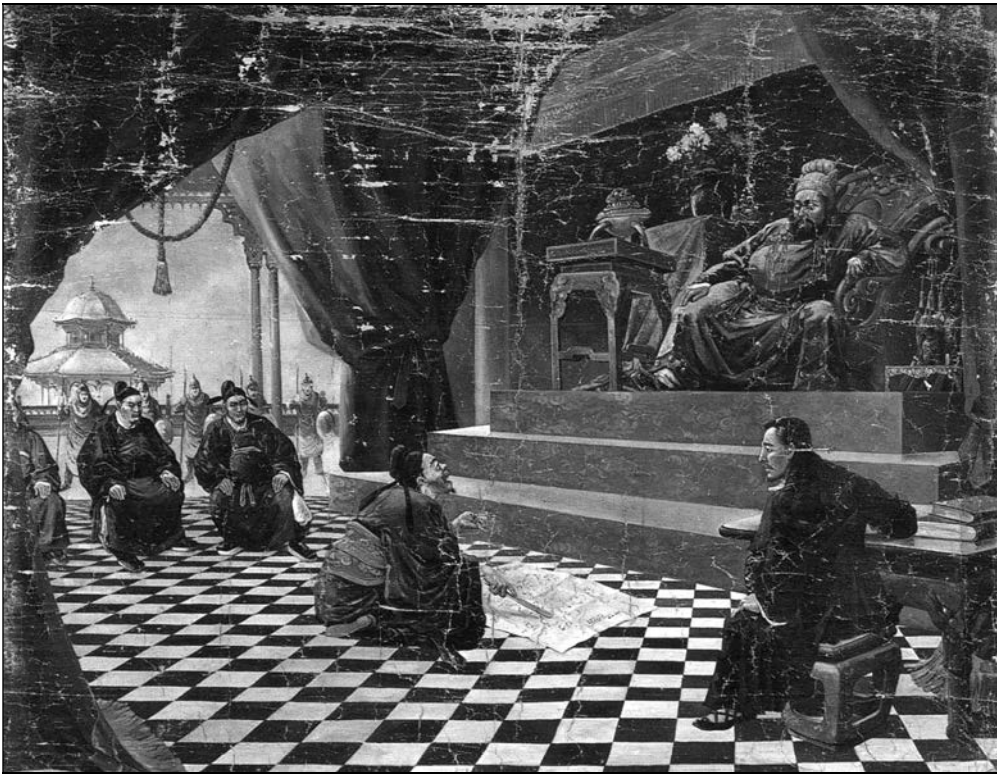


Abb. 3: Yada Isshō (1858–1913), Genkō dai aburae („Große Ölgemälde der Mongoleneinfälle“) 1896, Bild 1, Yūshūkan, Yasukuni-Schrein, Tokio, in: Hyōgo Prefectural Museum of Art (Hrsg.), *The Images of the History in Japanese Modern Art*. Kobe 1993, 142.

Insbesondere unter dem Eindruck der anglo-japanischen Allianz von 1902, die bis 1923 anhielt, betonten Japaner die gegenseitige Affinität der beiden Inselnationen, die durch die vergleichbaren geographischen und historischen Voraussetzungen gegeben sei. Während die Japaner die Mongolen im 13. Jahrhundert mit Hilfe göttlicher Winde erfolgreich abwehrten, besiegten die Engländer die spanische Armada im 16. Jahrhundert dank von der göttlichen Vorsehung gesandter Stürme. Neben dem Nachweis gemeinsamer völkischer Eigenschaften, die sich im englischen Rittertum und im japanischen Weg des Kriegers (*bushidō*) ausdrückten, bot die Konstruktion eines parallelen geschichtlichen Werdegangs die Erklärung für das enge Verhältnis Japans und Englands und erhielt teils auch in England begeisterte Fürsprecher.³¹

31 *Nakaba Yamada*, *Ghenkō. The Mongol Invasion of Japan*. New York 1916, u. d. Einf. ebd. v. Lord Armstrong.

Mit der Radikalisierung der Gesellschaft im Lauf der 1920er Jahre gewannen die Mongoleneinfälle eine eindeutige Auslegung. Sie wurden zum Zeichen der Einzigartigkeit, die Japan zur Führung Ostasiens prädestinierte. In dem eingangs erwähnten Sonderheft aus dem Jahr 1942 gibt es einen Beitrag mit dem Titel ‚Die Mongoleneinfälle aus der Perspektive des totalen Kriegs‘ (*Sōryokusen yori mitaru Genkō*). Darin heißt es, der „Jude Marco Polo“ hätte das „Land des Goldes“, also Japan, ausfindig gemacht, die Mongolen und letztendlich die westlichen Länder zum Zug gegen Ostasien aufgewiegelt. Was war der pazifische Krieg, wenn nicht „wahrlich ein Groß-Mongoleneinfall?“³² War Marco Polo nach dem Krieg gegen Qing-China und Russland noch als Jesuit, also im Gewand des traditionellen westlichen Feindbilds in Japan, dargestellt worden, war er im pazifischen Krieg und unter dem Eindruck des Bündnisses mit Deutschland und Italien zum Juden geworden.

3. Ausblick

Die vollständige Niederlage des japanischen Kaiserreichs am 1. August 1945 und die darauf folgende US-amerikanische Okkupationspolitik brachte die Kaiser-zentrierte Geschichtsschreibung zum Kollaps und leitete eine mehrjährige Krise der Mediävistik in Japan ein. Ab den 1950er Jahren wurde das Mittelalter jedoch zum Feld für die Aufarbeitung der nahen Vergangenheit des pazifischen Kriegs. Historiker machten sich an die Aufgabe die Ideologie vom „Land der Götter“, die so genannte *shinkoku*-Ideologie, und der „göttlichen Winde“ (*kamikaze*, auch *shinpū*), die Japan vor den Mongolen bewahrt hatten, in ihrem vormodernen Kontext zu dekonstruieren.³³

In den letzten Jahren, und wohl unter dem Eindruck der zunehmenden Bedeutung Japans als Einwanderungsland innerhalb Asiens, kam es zu einem Paradigmen- und Perspektivenwechsel in der japanischen Geschichtswissenschaft. Die ‚Perspektive von Außen‘ hat die ‚Perspektive von Innen‘ ersetzt. Forscher betonen die prägenden äußeren Einflüsse auf die japanische Kultur und beschreiben Japans historische Grenzen als fließend. Kurzum begreifen sie Japan als Teil eines ostasiatischen Raums.³⁴ Die jüngeren

32 *Ishii Masakuni*, *Sōryokusen yori mitaru Genkō*, in: *Nihongaku kenkyū* 2.9, 1942, 84–86, hier 86.

33 Pionierarbeit leistete der Meteorologe Arakawa Hidetoshi. Siehe *Arakawa Hidetoshi*, *Bun’ei no eki no owari wo tsugeta no wa taifū dewa nai*, in: *Nihon rekishi* 120, 1958, 41–46; *Ders.*, *Bun’ei no eki no shūmatsu ni tsuite shoke no hihan ni kotau*, in: *Nihon rekishi* 145, 1960, 113–116.

34 Aussagekräftig die Titel von *Murai Shōsuke*, *Nihon no uchi to soto*. Tokio 1999; *Charlotte von Verschuier*, *Looking from Within and Without. Ancient and Medieval External Relations*, in: *Monumenta Nipponica* 55.4, 2000, 537–566. Stellvertretend für die neuen Forschungstendenzen in Japan sind ferner *Arano Yasunori / Ishii Masatoshi / Murai Shōsuke* (Hrsg.), *Ajia no naka no Nihonshi* [Die Geschichte Japans innerhalb Asiens], 6 Bde. Tokio 1992–1993; *Murai Shōsuke / Satō Makoto / Yoshida Nobuyuki* (Hrsg.), *Kyōkai no Nihonshi*. Tokio 1997; *Tanaka Takeo*, *Higashi Ajia tsukōken to kokusai ninshiki*. Tokio 1997; *Ders.*, *Taigai kankei shi kenkyū no ayumi*. Tokio 2003. Neuere Publikationen in westlichen Sprachen, die den japanischen Forschungstendenzen folgen,

Forschungstendenzen in Japan sind also denjenigen in Europa nicht unähnlich, wie sie sich etwa auch in den Ansätzen des Schwerpunktprogramms ‚Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter‘ niedergeschlagen haben, die auf einen durch die Interaktionen um das Mittelmeer gegebenen ‚plurikulturellen‘ Raum hinweisen.³⁵

Unter der neuen historischen Perspektive in Japan werden die Mongoleneinfälle, wenn auch eine unfriedliche Begegnung, als Teil des regen Austauschs zwischen Japan und dem asiatischen Kontinent begriffen. Nicht nur traditionelle Themen, etwa der diplomatische Austausch zwischen Mongolen und Japanern und die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Mongoleneinfälle in Japan werden untersucht, sondern Japan-Historiker interessieren sich für den Handelsaustausch zwischen Japanern, Chinesen und Mongolen oder widmen sich den Mongoleneinfällen aus mongolischer Sicht.³⁶ Die Mongoleneinfälle haben ihren Rang als ein Ereignis verloren, das die japanische Identität stiftet. Sie bilden einen Schlüssel auf der Suche nach einer japanisch-ostasiatischen Identität.

sind Bruce Loyd Batten, *To the Ends of Japan. Premodern Frontiers, Boundaries and Interactions*. Honolulu 2003; Andrew E. Goble / Kenneth R. Robinson / Haruko Wakabayashi (Hrsg.), *Tools of Culture. Japan's Cultural, Intellectual, Medical, and Technological Contacts in East Asia, 1000s–1500s*. (Asia Past & Present: New Research from AAS, Bd. 2.) Ann Arbor 2009.

- 35 Eine Annäherung zwischen japanischer und europäischer Forschungstendenz zeigt sich in komparatistisch und weltgeschichtlich angelegten Büchern, etwa Thomas Ertl / Michael Limberger (Hrsg.), *Die Welt 1250–1500*. (Globalgeschichte. Die Welt 1000–2000, Bd. 2.) Wien 2009, darin der Aufsatz zu Japan von Reinhard Zöllner, *Kontrafaktische Insulierung: Japan*, 383–402.
- 36 Mori Katsumi, *Nichigen kankei*, in: Tanaka Takeo / Ishii Masatoshi (Hrsg.), *Taigai kankei shi jiten*. Tokio 2009, 240; Murai, *Nihon no uchi to soto* (wie Anm. 34), 98–123; Saeki Kōji, *Mongoru shūrai no shōgeki*. Tokio 2003, 193–235.

David Simo

Postkoloniale Perspektiven auf Europa

Ich danke sehr für die Einladung zu einem Kolloquium, wo es darum geht, manche Paradigmen der Diskussion über Europa durch die Erarbeitung von historischen Erfahrungen und Modellen zu hinterfragen und über eine neue Basis für die Gestaltung der Zukunft nachzudenken.

Es gibt eine lange Tradition der kritischen Revision von Denkmustern in Europa. Hier wurde immer wieder versucht, Instrumentarien und Verfahren zu schärfen, mit denen, ausgehend von neuen Herausforderungen, die Geschichte neu interpretiert und die gewonnenen Einsichten in den laufenden Prozess der Semiosis eingebracht werden kann.

Dass ich dazu eingeladen wurde, zeugt, so meine ich, von einer veränderten Lage aber auch von einem veränderten Bewusstsein. Dass über Europa nicht mehr allein von Europa aus gedacht wird, kann nicht mehr ignoriert werden und dass dieses nichteuropäische Denken über Europa von Europa aus nicht mehr mit den gewohnten Denkverfahren exotisiert und neutralisiert wird, beobachten wir mit großem Interesse.

Von Afrika aus zu sprechen, ist ein unheimliches Unterfangen. Die kontinuierliche Erfahrung der Marginalität und des Nichtbeachtet-Seins auf einer globalisierten Bühne ist eine traumatisierende Erfahrung, die nicht gerade für eine souveräne und selbstbewusste Subjektpositionierung förderlich ist. Vielleicht nehme ich daher Zuflucht in einem imaginierten, aber wirkenden Raum, den ich postkoloniale Perspektive nenne und der immerhin eine gewisse Sichtbarkeit erlangt hat. Die postkoloniale Perspektive wird inzwischen auch in Europa wahrgenommen und inspiriert Forschungen und Fragestellungen, die im wissenschaftlichen Feld die Orthodoxie nicht zu tangieren vermögen, wohl aber eine gewisse Spannung schaffen und neue Einsichten ermöglichen.

Worum geht es bei dieser postkolonialen Perspektive oder genauer bei diesen postkolonialen Perspektiven? Sie sind das Produkt einer relationalen Dynamik, die durch die Jahrhunderte lange europäische Herrschaft über große Teile der Welt entfacht wurde und die heute wie gestern bei allen Beteiligten wichtige geistige Anstrengungen mobilisiert, um zu verstehen, was sich abspielt, wie es sich abspielt, warum es sich abspielt und welche Konsequenzen die Prozesse haben und haben können. Geistige Anstrengungen, historische und gegenwärtige Prozesse zu deuten und zu ordnen, sind natürlich immer mit

der vielleicht naiven Hoffnung verbunden, diese Prozesse zu beeinflussen. Wie bei jeder relationalen Dynamik ist die symbolische Interaktion dialektisch. Positionen reagieren auf andere Positionen und verursachen neue Positionen. Positionen schaffen Situationen und diese Situationen schaffen Positionen. Stuart Hall spricht von einem Dialog, in dem alle Beteiligten dieser relationalen Dynamik involviert sind und er bestimmt die Herausforderungen, vor denen diejenigen, die sich heute am unteren Rand der asymmetrisch funktionierenden Welt, befinden folgendermaßen: „Wie können wir den Dialog [mit Europa] so inszenieren, dass wir endlich diejenigen sind, die ihm, ohne Terror und Gewalt, seinen Platz zuweisen, anstatt für immer und ewig durch ihn unseren Platz zugewiesen zu bekommen? Werden wir jemals dazu in der Lage sein, seinen unumkehrbaren Einfluss anzuerkennen und gleichzeitig seinem imperialistischen Blick zu widerstehen?“¹

Postkoloniale theoretische und wissenschaftliche Anstrengungen zielten darauf ab, dieses Rätsel, wie Stuart Hall es nennt, zu lösen, und führten in verschiedene Richtungen, von denen drei hervorstechen: eine kritisch-evaluative, eine deskriptive und eine prospektive. Die kritisch-evaluative Perspektive setzt sich vor allem mit Problemen der Wissensgewinnung, der Wissensordnung und ihrem Konnex mit Kolonialität, das heißt mit der Etablierung von Dominanz, von Asymmetrie und von Binaritäten auseinander. Diese Auseinandersetzung führt zu Erkenntnissen über Wissen-Macht-Konstellationen, Probleme der Repräsentation, der Semiosis, der Legitimation und Naturalisierung von Verhältnissen, der Universalisierung von Kategorien usw. Über den unmittelbaren Impetus hinaus, der eingeschrieben ist in eine relationale Dynamik, führt der postkoloniale Ansatz zu Erkenntnissen über grundsätzliche epistemologische Fragen, die dominante Paradigmen, Erkenntnismodi und Erkenntnisobjekte erschüttern. Die Erschütterung ermöglicht die Historisierung, die Kontextualisierung oder gar die Provinzialisierung mancher Denkkategorien und Denkmuster, die sich unendlich in verschiedenen Wissensformen und Bereichen immer wieder reproduzieren.

Diese Denkkategorien und Denkmuster nennt Fernando Coronil „Okzidentalismus“ und bezeichnet mit diesem Wort „alle jene Praktiken der Repräsentation, die an der Produktion von Konzeptionen der Welt beteiligt sind, welche (1) die Komponenten der Welt in abgegrenzte Einheiten unterteilen; (2) ihre relationalen Geschichten voneinander trennen; (3) Differenz in Hierarchie verwandeln; (4) diese Repräsentationen naturalisieren; und so (5) an der Reproduktion existierender asymmetrischer Machtbeziehungen, und sei es auch noch so unbewusst beteiligt sind.“²

1 *Stuart Hall*, Kulturelle Identität und Diaspora, in: Ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2: Rassismus und kulturelle Identität. Hrsg. und übers. v. Ulrich Mehlum / Dorothee Bohle / Joachim Gutsche. Hamburg 1994, 26–43, hier 39.

2 *Fernando Coronil*, Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien, in: Sebastian Conrad / Shalini Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. 2002, 177–209, hier 186.

Auf der Grundlage dieses Paradigmas ist Wissen produziert worden über Europa, über seine Beziehung zur Welt, über den Rest der Welt, über den Nichteuropäer usw. Gerade dieses Wissen wird im postkolonialen Ansatz hinterfragt, historisiert und kontextualisiert. Die Hinterfragung des Archivs oder des Paradigmas, das diese Praktiken begründet und strukturiert, hat in Europa eine kritische Betrachtungsweise der Selbstdarstellung, der Darstellung der Anderen, der Beziehung Europas zur Welt mit neuen Argumenten und Einsichten unterstützt und legitimiert.

Der postkoloniale Ansatz trägt also dazu bei, das Selbst in Europa zu destabilisieren, mit neuen Fragestellungen zu konfrontieren, mit neuen Kategorien zu konfigurieren und durch neue Genealogien zu verorten und zu kartographieren. Es gibt eine Tradition der Destabilisierung des Selbst durch den Anderen in Europa. Diese Tradition, die vor allem mit der Aufklärung beginnt, gründete in der Annahme, dass die Perfektion des Menschlichen auch erreicht werden könnte durch die Berücksichtigung der verschiedensten Ausdrücke des Menschlichen in der Welt und durch die Rekonstruktion einer neuen Totalität durch den kritischen Geist. Neben der Idee der sukzessiven Verbesserung der menschlichen Gesinnung und seiner schrittweise Annäherung an das höchste Stadium seiner Entfaltung gab es auch die Idee einer Streuung der menschlichen Möglichkeiten in den verschiedenen Kulturen von Völkern. Diese Idee begründete den Versuch, eine Synthese dieser Möglichkeiten durch den europäischen Geist zu erarbeiten, eine Synthese, die dann einen universalen Anspruch erheben könnte. Europa betrachtete sich also als einen Ort, wo die Vollendung des Menschen durch die Synthese aller höchsten Leistungen der Menschen in der ganzen Welt realisiert wird. Auch in diesem Fall blieb die Darstellung der Welt verfangen in dichotomischen Kategorien. Auf der einen Seite hatte man Europa, wo das Menschliche vollendet war, und auf der anderen Seite den Rest der Welt, der sich auf unterschiedlichen unteren Stufen befand.

Das Neue an dem Gespräch zwischen postkolonialen Ansätzen und selbstkritischen Traditionen in Europa besteht darin, dass es nicht mehr darum geht, einen Anderen als Entität zu konstruieren, die sich durch seine radikale Andersartigkeit zum Selbst auszeichnet und dadurch nicht als selbstdenkendes Subjekt, mit dem ein geistiger Austausch stattfinden kann. Gewöhnlich wird gerade bei den selbstkritischen Wissenschaftlern in Europa der Andere als ein Erkenntnisobjekt, an dem man sein Erkennen-Können der Alterität erproben kann und dem nur eine Funktion zuerkannt wird, nämlich ein Mittel zur Infragestellung oder Erweiterung des Selbst zu bieten, so dass am Ende sowohl das Selbst als auch der Andere im Grunde Produkte desselben geistigen Impetus bleiben. Bei dem Gespräch zwischen postkolonialen Ansätzen und europäischen selbstkritischen Reflexionen werden stattdessen außereuropäische Perspektiven auf die Welt und auf Europa wahrgenommen, ernst genommen und in die selbstkritische Reflexion übernommen. Die Destabilisierung geschieht diesmal durch die kritische Auseinandersetzung und Berücksichtigung von elaborierten und systematisierten Kategorien und Denkansätzen, die sozusagen von ‚außen‘ kommen. Diesbezüglich schreibt Edward Said: „(...) in its triumphant period imperialism tended to license only a cultural discourse that was formulated

from within it. (...) Only recently have Westerners become aware that what they have to say about the history and the culture of ‚subordinate‘ people is challengeable by the people themselves, people who few years back were simply incorporated, culture, land, history, and all, into the great Western empires and the disciplinary discourses.“³ Eine solche pauschalisierende Rekonstruktion der Geistesgeschichte und die dichotomische Betrachtungsweise, die sie impliziert, ist selbstverständlich problematisch und sogar ungerecht, das erkennt Said selber; ihr Ziel ist es nur, das Neue in dem geistigen Austausch, den der postkoloniale Ansatz ermöglicht, zu unterstreichen.

Dieser Austausch hat zur Entwicklung dessen, was ich hier postkoloniale Perspektiven auf Europa nenne, geführt. Diese Perspektiven möchte ich hier in einigen Praktiken zusammenfassen:

1) Die Überwindung des methodologischen Nationalismus und des „Tunnelblicks“,⁴ die die Geschichte Europas aus sich selbst erklärt. „Western cultural forms (...) [are] taken out of the autonomous enclosure in which they have been protected and placed instead in the dynamic global environment created by imperialism, itself revised as an ongoing contest between north and south, metropolis and periphery, white and native.“⁵

2) Die Entwicklung einer kontrapunktischen Vorgehensweise, die Said folgenderweise bestimmt: „A simultaneous awareness both of the metropolitan history that is narrated and those other histories against which (and together with which) the dominating discourse acts.“⁶ Diese kontrapunktische Vorgehensweise, die Said als Modell in der europäischen klassischen Musik vorgebildet sieht, ermöglicht es, verschiedene Themen auftreten zu lassen, wobei nur provisorisch ein gegebenes Thema privilegiert wird. Es entsteht eine Polyphonie, indem eine gewisse Ordnung, eine organisierte Beziehung zwischen Themen herrscht. Diese Ordnung resultiert nicht aus einem formalen Prinzip oder aus einer konsequenten Melodie. Dieser schwierige und komplexe methodische Ansatz wird sehr unterschiedlich angewandt. Bei Said begründet er die Tatsache, dass er wie in seinem Buch ‚Orientalism‘ verschiedene Wissensformen und Narrationstypen, wie die Literatur, die Geographie, die Geschichtsschreibung, die Anthropologie, die Philosophie, die koloniale Praxis usw. in der westlichen Kultur aufeinander bezieht, dabei die Unterschiede berücksichtigt, aber gleichzeitig das gemeinsame Archiv, das sie in einem gemeinsamen Diskurs vereinigt, unterstreicht. Im Buch „Culture and Imperialism“ bezieht er Narrationen, das heißt die diskursiven Entwürfe aus unterschiedlichen Lagern einer imperialen asymmetrischen Welt, aufeinander und deckt ihre relationale Dynamik auf.

3 *Edward Said*, *Culture and Imperialism*. New York 1993, 195f.

4 *Sebastian Conrad / Shalini Randeria*, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M. / New York 2002, 9–49, hier 17

5 *Said*, *Culture* (wie Anm. 3), 51.

6 *Said*, *Culture* (wie Anm. 3), 51.

Diese kontrapunktische Vorgehensweise ist auch am Werk in dem Projekt Chakrabartys, Europa zu provinzialisieren.⁷ Der schweizerische Politologe Romain Bertrand verweist darauf, dass das Produktive an der postkolonialen Kritik in den Sozialwissenschaften gerade in der Einbeziehung von lokalen sozialen und historischen Erfahrungen in Asien und Afrika im Denken über das Politische besteht. Der Ansatz Chakrabartys lädt dazu ein, auch asiatische und afrikanische begriffliche Erfassung und Bestimmung der politischen Moderne mitzureflektieren: „C’est donc, dans le champ des sciences sociales, l’historicité propre au politique dans les sociétés extra-européennes qui est l’objet et le lieu privilégié de la critique postcoloniale. (...) D. Chakrabarty s’inscrit dans la lignée de la recherche soucieuse de passer le récit colonial européen au tamis de documentations locales, asiatiques ou africaines. (...) C’est ici, au chapitre de la quête des épaisseurs sociales et historiques des contributions extra-européennes au monde politique ‚moderne‘, que peut s’insérer une critique sociologique constructive de ‚provincialising Europe‘.“⁸

Bei Chakrabarty und bei anderen, die postkolonial vorgehen, geht es darum, so Bertrand, die Genealogie der ‚Moderne‘ zu pluralisieren, und zwar durch eine kontrapunktische Behandlung sowohl von europäischen als auch nichteuropäischen politischen Begriffen. Er nennt das „histoire connectée des idées politiques“ (Verflechtungsgeschichte der politischen Ideen).

3) Die Entwicklung eines relationalen, transnationalen Geschichtsbildes, das Abhängigkeiten, Verflechtungen und Interdependenzen von Territorien und Völkern in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, aber auch asymmetrische Machtverhältnisse.⁹

4) Die Entwicklung eines relationalen Identitätsbegriffes, der die dialektische Beziehung zwischen Selbst- und Fremdbildern verdeutlicht.

5) Die Betonung der Affizierung von internen sozialen und kulturellen Prozessen durch die relationale Dynamik.

6) Die Entwicklung eines dynamischen Raumbegriffes, der manche Erkenntnisse der postmodernen Geographie, wie sie von Soja, Meyrowitz oder Castells entwickelt wurde, übernimmt, sie aber durch Erfahrungen aus den Süden ergänzt und zum Teil korrigiert. Übernommen wird die Idee eines Zwischen-Raumes, wo Neues im Entstehen begriffen ist, noch nicht stabilisiert ist, aber eine Zukunft durchscheinen lässt, wo Grenzen neue Bedeutungen haben werden. Gerade die Existenz dieses Zwischen-Raums führt dazu, dass die Frage, was deutsch ist, was europäisch, was die Welt, immer wieder neu ausgehandelt und aktualisiert werden muss, weil vorexistierende Kategorien der Wirklichkeitsdeutung ständig in Widerspruch zu sich formierenden neuen Tatsachen geraten. In diesem Zusammenhang insistiert der postkoloniale Ansatz auf Migrationserfahrungen, auf diasporischen

7 Vgl. *Dipesh Chakrabarty*, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton 2007.

8 *Romain Bertrand*, *Habermas au Bengale, ou comment provincialiser l’Europe avec Dipesh Chakrabarty*. (Political Science Working Papers Series, Bd. 40.) Lausanne 2009, 17f.

9 Vgl. *Said*, *Culture* (wie Anm. 3), XXf.; *Conrad / Randeria*, *Einleitung* (wie Anm. 4), 17f.

Dynamiken als wichtige konstitutive Faktoren im erlebten Raum und als eine Kraft, die neue Imaginationen entfaltet.

Von der postmodernen Geographie übernimmt der postkoloniale Ansatz auch die Idee einer veränderten Bedeutung von Lokalität im Zeitalter der elektronischen Kommunikation. Die neue Geographie, in der wir leben, ist eine Geographie von Raumbildern und Kommunikationsnetzwerken und nicht mehr primär von physischen Grenzen. An einem Ort zu sein, ist nicht mehr dasselbe wie früher. Physisch nebeneinander sein bedeutet nicht unbedingt, zusammen zu sein, und räumlich voneinander getrennt sein bedeutet nicht mehr unbedingt, nicht zusammen zu sein. Migrationen verlaufen daher unter neuen Bedingungen. Der postkoloniale Ansatz verweist aber darauf, dass die Erfahrungen in der neuen Geographie nicht allzu schnell verallgemeinert und dekontextualisiert werden sollen. Die Erfahrungen variieren immer noch je nach der Zugehörigkeit zu Geschlecht, Rasse und Ethnizität. Für viele bleibt die Lokalität immer noch das Schicksal und ein unausweichlicher Horizont, der darüber entscheidet, ob man als Kindersoldat sein Leben zerstört oder ständig auf der Flucht ist und von einer Katastrophe in die andere taumelt. Die Welt besteht weiterhin aus „[einem großen] Raum freier Bewegung in der privilegierten Welt aufgrund von gegenseitigen Verträgen und einem Raum der Beschränkung in der armen Welt (...) schon vor 1914 waren nur die Europäer und Amerikaner, die ‚weißen‘ Nationen, in ihrer Bewegung über Grenzen weitgehend frei, einschließlich der Inbesitznahme anderer Kontinente und Länder, entweder zur Beherrschung oder auch zur Besiedlung. (...) Nicht-Weiße dagegen waren in ihren Mobilitätsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt, selbst wenn ihre Staaten selbständig geblieben waren wie China oder Japan.“¹⁰

Der postkoloniale Raumbegriff berücksichtigt daher die Spannung zwischen Lockerung und noch strengeren politischen Kontrollen von Raum, die unterschiedlichsten Mobilitäts- und Migrationsmöglichkeiten sowie ihre Bedeutung für das individuelle und kollektive Gedächtnis, die Narrationen und die Imaginationen. Damit wird es möglich, gleichzeitig Territorialisierungsbestrebungen zu historisieren und Bewegungsgeschichte, die Territorialisierungen verändert, zu denken. Damit wird es möglich, Geschichtetes und Verschüttetes zu verarbeiten, aber auch in Bezug zur relationalen Dynamik im Prozess der Territorialisierung zu denken.

Produktive Ansätze

Diese thematischen, konzeptionellen und methodischen Verschiebungen inspirieren immer mehr Forschungsprojekte und Forschungsansätze über Europa, auch in Bereichen, an die die Theoretiker der postkolonialen Ansätze nie gedacht hätten. So zum Beispiel die Versuche, die Geschichte der österreich-ungarischen k. u. k. Monarchie mit postkolo-

10 *Dietrich Thränhardt*, Der Nationalstaat als migrationspolitischer Akteur, in: *Dietrich Thränhardt / Uwe Hunger* (Hrsg.), *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. (Leviathan, Sonderheft 22.) Wiesbaden 2003, 8–31, hier 10.

nialen Kategorien zu schreiben. So auch die Versuche, Zentral- und Osteuropa von einer postkolonialen Perspektive her zu untersuchen.¹¹ Diese Versuche zeugen von der Produktivität und der Attraktivität des postkolonialen Ansatzes.

Hier soll an zwei anderen Beispielen aus der Geschichtsschreibung und aus der Literaturwissenschaft gezeigt werden, wie die postkolonialen Perspektiven zu einer ganz anderen Vorstellung von Europa beitragen können.

Der erste Ansatz, den ich hier analysieren möchte, wurde von Paul Gilroy in seinem sehr einflussreichen Buch ‚The Black Atlantic. Modernity and the Double Consciousness‘¹² entwickelt. Das Buch von Gilroy schreibt sich in dem allgemeinen Versuch der berühmten Birmingham-Schule der Cultural Studies ein, Fragen wie: „Wie können Rassenprobleme in der heutigen britischen Gesellschaft gedacht werden? Wie können Ethnizität und Identität gedacht werden?“, zu bewältigen. Um also genau zu verstehen, was Gilroy in seinem Buch zu tun versucht, und um zu verstehen, warum sein Buch so einflussreich wurde, ist es wichtig, auf einige grundlegende theoretische Positionen, die Stuart Hall, der zeitweilige Leiter dieser Schule, entwickelt hat, einzugehen. Hier sollen nur zwei dieser Positionen vorgestellt werden: Der Rekurs auf bestehende Begriffe und Kategorien sowie die Idee der diskursiven Wende.

Hall meint, dass Begriffe wie Identität, Kultur, Ethnizität und sogar Rasse immer noch wichtig sind trotz ihrer traditionellen Konnotationen. Sie müssen weiterhin gebraucht werden, bis geeignete erfunden worden sind. Auch wenn sie nicht mehr in dem paradigmatischen Rahmen ihrer alten theoretischen Konstruktionen gebraucht werden können, müssen sie dekonstruiert werden. Da in der Sprache Bedeutungen schon sedimentiert sind, kann die Wissenschaft nicht einfach mit neuen Ideen operieren, sie muss den alten Sinn herausarbeiten und besprechen. Um denken und handeln zu können, müssen wir innerhalb des geläufigen Sprachspiels handeln und es subversiv wenden. Theorien sind also durch Spuren von alten und Entwicklung von neuen Einsichten charakterisiert.

Andererseits betrachtet Stuart Hall Begriffe wie Rasse, Ethnizität, Kultur und Identität als diskursive Produktionen, die strategisch verwendet werden. Zum Begriff Identität sagt er: „And we therefore occupy our identities very retrospectively, having produced them, we then know who we are. (...) So it is exactly the reverse of what I think is the common-sense way of understanding it, which is that we already know our ‚self‘ and put it out there. I think that only then do we make an investment in it saying, ‚Yes I like that position, I am that sort of person. I am willing to occupy that position.‘ Then it becomes a kind of Space of enunciation for further thoughts and a space for other kinds of practices.“¹³

11 Vgl. *Janusz Korek*, Central and Eastern Europe from a Postcolonial Perspective, online: Postcolonial Europe, 2009, <http://www.postcolonial-europe.eu/index.php/en/essays/60> (Zugriff: 26.09.2011).

12 *Paul Gilroy*, The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. Cambridge (Mass.) 1993.

13 *Julie Drew*, Cultural Composition: Stuart Hall on Ethnicity and the Discursive Turn. Interview with Stuart Hall, in: Gary A. Olson / Lynn Worscham (Hrsg.), Race, Rhetoric and the Postcolonial. Albany 1999, 205–239, hier 208.

Die Verwendung von Begriffen wie Kultur, Ethnizität und Rasse folgt demselben Prinzip. Sie ist also ein performativer Akt, der auf andere Diskurse und kulturelle Praktiken und Positionierungen reagiert und sie schreibt sich somit in einem dialogischen Kontext und einem dialektischen Prozess ein.

Mit seinem Buch ‚Black Atlantic‘ versucht Gilroy einen Artikulationsraum für Schwarze nicht nur in Großbritannien, sondern in ganz Europa zu konstruieren. Was versteht er unter Black Atlantic? Mit diesem Wort konfiguriert er einen dreieckigen Raum bestehend aus Afrika, Amerika oder den karibischen Inseln und Europa. Damit meint er nicht nur einen imaginierten Raum, sondern einen erlebten und mitgestalteten Raum.

Die erste historische soziale Erfahrung dieses Raumes ist der bekannte Dreieckshandel. Menschen aus Europa kommen nach Afrika, um mit dem Schiff Sklaven nach Amerika zu transportieren, wo diese verkauft werden. Der Ertrag aus diesem Verkauf wird nach Europa zurückgebracht und stärkt dort die Unternehmen wirtschaftlich. Damit entwickeln sie eine günstigere Position und können nach Afrika zurückzukehren, mehr Menschen kaufen und so weiter und so fort. Dieser Raum war also zunächst ein Wirtschaftsraum, in dem schwarze Menschen nur Objekte und Waren in den Händen der weißen Kaufleute und Plantagenbesitzer waren, oder wo Schwarze nur andere schwarze Menschen fingen und verkauften. Diesen Raum konnten die Afrikaner damals nicht als solchen wahrnehmen. Sie konnten ihn also nicht kognitiv und intellektuell denken und somit politisch oder ideologisch besetzen. Dies wird sich, so zeigt uns Gilroy, ändern. Durch die Biografien vieler schwarzer Intellektueller und Künstler im 19. und 20. Jahrhundert zeigt er, wie dieser Raum für sie wichtig wurde und ihre Identität entscheidend mitprägte. Du Bois' Aufenthalt in Berlin wurde zu einem Grundstein bei der Bildung seiner Gedanken, genauso wie Nella Larsens Verhältnis zu Dänemark oder George Padmores Scheitern dort. Dasselbe gilt für Sarah Parker Remonds Arbeit als Ärztin in Italien oder Quincy Jones' Erfahrungen in Schweden und Donald Byrds Aufenthalt in Paris. Diese sind nur einige Beispiele von Erfahrungen zwischen 1860 und 1970, die deutlich zeigen, dass der geistige Horizont vieler schwarzer Intellektueller in den USA von dieser Mobilität zwischen den Polen des Atlantiks geprägt wurde. Diese Reisen im 19. und 20. Jahrhundert waren motiviert durch die Notwendigkeit, der Sklaverei oder Diskriminierung zu entkommen und den Widerstand gegen sie zu organisieren. Der erste sogenannte Pan-Afrikanische Kongress in Paris im Jahre 1910 wurde von Intellektuellen aus Amerika, den Antillen und Europa organisiert.

Die Kartographie eines neuen Raumes namens Black Atlantic ist ein Versuch, zwei einflussreiche Denkweisen zu dekonstruieren. Zunächst einmal die Tradition der britischen Cultural Studies, die noch mit Kategorien wie Nation, Rasse und Kultur, die alle im 19. Jahrhundert entwickelt wurden, operieren und die englische Kultur als weiße Kultur konzipiert. Diese Vorgehensweise der englischen Kulturwissenschaften steht in enger Beziehung zu einer praktischen Politik und legitimiert einen Nationalismus, der von der Differenz zwischen Eigenem und Fremdem lebt. Durch die Idee eines schwarzen atlantischen Raumes erarbeitet Gilroy natürlich eine Kulturgeschichte, in der

Schwarze Akteure, Menschen mit kognitiven Fähigkeiten und sogar mit einer Geistesgeschichte sind, das heißt Menschen, die jene Attribute besitzen, die der moderne Rassismus ihnen abspricht. Er erarbeitet auch eine Kulturgeographie, die Europa zu einem wichtigen Raum für Schwarze werden lässt, einem Raum, der nicht mehr nur negativ als imperiale Metropole und Ausgangspunkt von traumatisierenden Erfahrungen konnotiert ist, sondern eher positiv, als erlebter Raum, der identitätsbildend gewirkt hat und daher zum Identifikationsobjekt werden kann.

Die Untersuchung von Gilroy ist auch eine Ablehnung dessen, was er „völkischen kulturellen Nationalismus“ nennt und was bei vielen gelehrten schwarzen Amerikanern anzutreffen ist. Statt einer essentialistischen Identität der Schwarzen und der Weißen erarbeitet Gilroy einen transnationalen Raum, der eine andere Perspektive bietet, von der aus gesprochen werden kann und von der aus es möglich ist, sich zugleich als Schwarzer und als Europäer zu denken: „In opposition to both of these nationalist or ethnically obsolete approaches, I want to develop the suggestion that cultural historians could take the Atlantic as one single, complex unit of analysis in their discussions of the modern world and use it to produce an explicitly transnational and intercultural perspective.“¹⁴ In diesem Sinne wird das Motiv des Schiffes sehr wichtig für ihn: Mit diesem Motiv entwickelt er ein Muster von Bewegung, Transformation und Verlagerung als Gegen-Paradigma zu einer rassistisch, nationalistisch auf Europa zentrierten Moderne. Europa wird nur ein Teil eines größeren Raumes, in dem Menschen interagieren, zirkulieren, sich verwandeln und dazu beitragen, Orte zu verwandeln: „[the ship] embod[ies] the Middle Passage between territories as epitomized by the Black Atlantic. The ship is the first of the novel chronotopes presupposed by my attempts to rethink modernity via the history of the black Atlantic and the African Diaspora into the Western hemisphere.“¹⁵

Die diskursive Konstruktion eines ‚Black Atlantic‘-Raumes schreibt sich ein in dieselbe Perspektive wie die theoretische Begründung der Kreolisierung und der Hybridität. Die historische Erfahrung der Schwarzen in diesem Raum hat also eine heuristische Funktion. Das Schreiben Du Bois’, Richard Wrights und anderer soll ein historisches Bewusstsein sichtbar machen, für das Zweisprachigkeit oder bifokale kulturelle Formen zentral sind, und damit ein Gegenbeispiel zum hegemonialen Diskurs der Reinheit und Integrität liefern.

Der zweite Ansatz, den ich hier vorstellen möchte, ist der von dem Potsdamer Romanisten Ottmar Ette. Dieser Ansatz scheint mir besonders interessant, weil Ette sich selbst nicht als postkolonialer Denker auffasst, sondern seinen Ansatz aus einer sehr gewöhnlichen Diskussion in der deutschen Literaturwissenschaft entwickelt. Aber für mich schreibt er sich eindeutig in postkoloniale Episteme ein. Ottmar Ette geht es um eine grundsätzliche Frage, nämlich um die „Aufgabe der Philologie in ihrer öffentlichen

14 Gilroy, *Black Atlantic* (wie Anm. 12), 15.

15 Gilroy, *Black Atlantic* (wie Anm. 12), 17.

Resonanz, kulturellen Relevanz und gesellschaftlichen Resistenz vor dem Hintergrund des gesamten Fächerspektrums heutiger Wissenschaft.“¹⁶ In dieser Hinsicht versucht er, die Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft zu konstruieren. Es handelt sich also um eine philologische und kulturtheoretische Diskussion. Diese Diskussion wird wie gewohnt fächerhistorisch geführt. Traditionen der Debatte über Begriffe wie Leben, Philologie, Ethik werden erarbeitet, kritisch gesichtet, von dem heutigen Bewusstsein aus verworfen oder aktualisiert. Verschüttete Ansichten werden ins Spiel gebracht, neue Herausforderungen werden identifiziert. Dabei geht man natürlich von einer innerdeutschen Tradition aus. Bestenfalls werden andere europäische Ansätze berücksichtigt. So verläuft gewöhnlich eine wissenschaftliche Diskussion in Deutschland oder in Europa. Ottmar Ette ist aber ein Romanist, der nicht nur deutsche, französische und spanische Traditionslinien in vielen Fragestellungen genau kennt, sondern auch lateinamerikanische, nordafrikanische und mittelöstliche Debatten genau verfolgt. Dieser Wissenshorizont führt dazu, dass er aufmerksam wird auf Traditionslinien, die innerhalb Europas auf ein universales Selbstbewusstsein verweisen.¹⁷ Vor allem interessiert er sich aber für außereuropäische Perspektiven. So analysiert er genau das kreole Selbstverständnis der Nachfolger der Konquistadoren in Mexiko, die sich als universale Elite inszenieren und eine eigene Geschichte entwerfen, in der sich unterschiedliche Traditionslinien, unterschiedliche Erdteile, verschiedene Stammwurzeln vereinigen. Ette verweist ausdrücklich darauf, dass dieses Bewusstsein eine transreale kulturelle Produktion darstellt, „die im kolonialen Mutterland selbst nicht hätte entstehen können“.¹⁸ Bei der Untersuchung dieser kulturellen Produktion erwähnt Ette auch eine materielle Kultur, in der sich überraschende Verbindungsstränge mit Japan und China manifestieren. Er bezieht sich dabei auf das Beispiel der *Biombo*, ein Möbelstück. Diese Tradition der Selbstverständigung und des Selbstverständnisses, die die multiplen Genealogien der Gegenwart unterstreicht, eine Zentralperspektive meidet, Bewegung und multiperspektivische Auffächerung in Szene setzt, mobilisiert Ette in seiner Diskussion, um die Aufgabe der Philologie in Deutschland zu bestimmen.

Der Romanist mobilisiert auch andere Ansätze, die aus der Erfahrung mit multilingualen, interlingualen und translingualen Herausforderungen resultieren und gerade außerhalb von Europa oder von nach Europa Zugereisten artikuliert werden. Durch die Einbeziehung außereuropäischer Perspektiven erweitert er oder konturiert er die Frage nach dem Lebenswissen neu. So fächert er es in verschiedene Aspekte wie ÜberLebensWissen, ZwischenLebensWissen, ZusammenLebensWissen, ZwischenWeltenSchreiben usw. Dabei gebraucht er in den Wörtern Binnenmajuskeln, die verschiedene Bedeutungsmöglichkeiten bieten und die Lebenswissenproblematik stark verkomplizieren.

16 Ottmar Ette, *ZusammenLebensWissen*. List, Last und Lust literarischer Konvivenz im globalen Maßstab. Berlin 2010, 23.

17 Vgl. Ette, *ZusammenLebensWissen* (wie Anm. 16), 12

18 Ette, *ZusammenLebensWissen* (wie Anm. 16), 17.

„Es ist nun heute an uns – und hier liegen die eigentlichen Perspektiven prospektiver Philologie –, mit den Mitteln und wissenschaftlichen Voraussetzungen unserer Zeit die philologischen Beziehungen zwischen Leben, Lesen und Literatur neu zu beleuchten und zu begreifen. Denn die Literaturen der Welt sind das Ergebnis und das Erlebnis einer transgenerationalen wie transkulturellen Tätigkeit, die gewiss in ihrer sich über mehrere Jahrtausende erstreckenden Traditionsvielfalt zu den komplexen kreativen Aktivitäten gehört, die sich Menschen unterschiedlicher Breitengrade wie auch verschiedenartiger Kulturen geschaffen haben. Kulturen und Gesellschaften entwickeln zu bestimmten Zeiten und innerhalb bestimmter Kontexte ein ZusammenLebensWissen, das sich nicht nur immer weiter anreichern muss, sondern auch in mehr oder minder starken Maße verloren gehen kann.“¹⁹

Aber noch wichtiger für mich hier ist die Tatsache, dass die Gewinnung neuer Perspektiven bei der Diskussion um Lebenswissen und Schreiben Ette zur Entwicklung von neuen Kategorien der Verortung der europäischen Literatur führt. Die gewohnten Pole National- und Weltliteratur, zwischen denen die Literatur in der Theoriediskussion gespannt wird, versucht er nun zu überwinden. So schlägt er ausdrücklich ein Denken über die europäische Literatur vor, die den Rückfall in nationalkulturell bedingte Fixierungen dadurch vermeidet, dass auch der Blick auf die europäischen Literaturen von außereuropäischen Literaturen mitberücksichtigt wird. Die Anforderung, die Ette dabei an die Literaturwissenschaft stellt, ist enorm. Denn ein solches Denken setzt eine Kompetenz voraus, die die Literaturwissenschaft, so wie sie in Europa immer noch praktiziert wird, aufgrund ihrer disziplinären Struktur nicht ermöglichen kann. Diese disziplinäre Struktur generiert nur eine europäische Literaturtheorie, die Literaturen in festen Räumen einschließt. Durch eine multiperspektivische und kontrapunktische Betrachtungsweise entsteht ein ganz anderes Bild der europäischen Literatur: „Aus dieser Sichtweise ist die europäische Literatur ebenso zugleich in Bewegung und als Bewegung zu begreifen. Denn einerseits sind die unablässigen Migrationen und Grenzverschiebungen konstitutiv für die Herausbildung einer europäischen Literatur beziehungsweise europäischer Literaturen, die sich zu keinem Zeitpunkt völlig autark innerhalb eines nationalen oder postnationalen Raumes entwickelt haben, und andererseits kann sich eine europäische Literatur im vollgültigen Sinne nur als Bewegung konstituieren, entsteht sie doch erst kraft ihrer vektorialen Dimension im Geflecht von Wechselwirkungen, die innerhalb von Traditionslinien eines lateinischen Mittelalters gewiss nicht minder stark waren als etwa zu den Hochzeiten einer europäischen République des Lettres. Dass weder die Traditionsstränge des Lateinischen noch die Zirkulationsformen des Wissens im 18. Jahrhundert auf Europa beschränkt blieben, sondern eine wichtige außereuropäische Wirkkraft entfalteten, die nicht ohne Rückwirkungen auf Europa selbst blieb, wird dabei allzu oft übersehen.“²⁰

19 Ette, ZusammenLebensWissen (wie Anm. 16), 28.

20 Ottmar Ette, Europäische Literatur(en) im globalen Kontext. Literaturen für Europa, in: Özkan Ezli / Dorothee Kimmich / Annette Werberger (Hrsg.), Wider den Kulturzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur. Bielefeld 2009, 257–296, hier 260.

Die Fruchtbarkeit einer solchen Perspektive illustriert Ette dadurch, dass er neue Traditionsstränge in der europäischen Literatur, die bis jetzt unsichtbar geblieben sind, identifiziert. So identifiziert er in der europäischen Literaturgeschichte transversale binnen-europäische Beziehungen, die zur Entstehung von translingualen Literaturen ohne festen Wohnsitz geführt haben, aber auch transversale unterschiedlichste globalisierte und nicht-globalisierte Literaturen, die Europa in Beziehung zu anderen Kontinenten setzen und neue Räume der Literaturproduktion schaffen, die keine Einbahnstraßen sind, das heißt ein Transfer der europäischen Schreibformen, sondern in denen eine komplexe Wechselwirkung und relationale Dynamik herrscht.

Ette versucht also „das vielsprachige Literatur-Archipel Europas von jenen Theoriebildung her neu zu beleuchten, die etwa in der literarisch höchstproduktiven Inselwelt und Insel-Welt der Karibik entwickelt wurde.“²¹ Es wäre nur wünschenswert, dass er diesen Ansatz mit einem Denken über Wissen-Macht-Relationen und Asymmetrien, die die Welt immer noch prägen und Europa immer noch in Bewegung setzen, koppelt.

Schlussbetrachtungen

Die postkolonialen Perspektiven auf Europa bieten also in verschiedenen Fächern die Möglichkeit, Europa nicht nur retrospektiv neu zu ordnen und zu denken und neue Forschungsansätze zu begründen, sie bieten auch Kategorien und Konzepte, um die sich formierende Gegenwart zu deuten, Entwicklungslinien zu identifizieren und zu fördern. Und diese Einsichten sind notwendige Voraussetzungen für die Bewältigung der sich abzeichnenden Herausforderungen der globalisierten Welt, wo tradierte asymmetrische und dichotomische Denk- und Organisationsmodelle problematisch und unhaltbar geworden sind.

21 *Ette*, Europäische Literatur(en) (wie Anm. 20), 291.

Schlusswort

Kaum einer der 66 Beteiligten – Projektleiter/innen und Mitarbeiter/innen – des Schwerpunktprogramms 1173¹ dürfte nach dessen sechsjähriger Laufzeit (2005–2011) davon überzeugt sein, dass sich die Anliegen einer transkulturellen und transdisziplinären Mittelalterforschung bereits erledigt haben². Die Impulse aus einer höchst intensiven Zusammenarbeit von mehr als einem Dutzend Fächern wirken jedenfalls weiter, erfreulicher Weise vor allem im Kreis der sogenannten Nachwuchswissenschaftler/innen.³ Demgegen-

-
- 1 Über die Projekte im Einzelnen, die Leiter/innen sowie die Mitarbeiter/innen informieren die Listen in: *Michael Borgolte / Juliane Schiel / Bernd Schneidmüller / Annette Seitz* (Hrsg.), *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*. (EMA 10.) Berlin 2008, 571f.; *Michael Borgolte / Julia Dücker / Marcel Müllerburg / Bernd Schneidmüller* (Hrsg.), *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*. (EMA 18.) Berlin 2011, 594f.
 - 2 Vgl. bereits, aber mit z. T. anderen Akzenten als im Folgenden: *Michael Borgolte*, Über den Tag hinaus. Was nach dem Schwerpunktprogramm kommen könnte, in: *Michael Borgolte / Bernd Schneidmüller* (Hrsg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule. Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers and Workshops of an International Spring School*. (EMA 16.) Berlin 2010, 309–328.
 - 3 Zum Beispiel hat PD Dr. Matthias M. Tischler auf dem 48. Deutschen Historikertag in Berlin eine Sektion mit dem Titel „Passagen über Grenzen“ veranstaltet, an der auch zwei weitere ehemalige Mitarbeiter des SPPs mitwirkten (Daniel G. König, Frederek Musall); vgl. jetzt den Druck der Beiträge in: *Michael Borgolte / Matthias M. Tischler* (Hrsg.), *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika*. Darmstadt 2012, 195–260. – Daniel König (jetzt Frankfurt a. M.) baut zusammen mit anderen Beteiligten des SPP sowie mit weiteren jungen Wissenschaftler/innen (Oliver Becker, Georg Christ, Saskia Dönitz, Şevket Küçük Hüseyin, Margit Mersch, Britta Müller-Schauenburg, Ulrike Ritterfeld, Andreas Schorr, Stefan Schröder, Christian Vogel, Julia Zimmermann) ein wissenschaftliches Netzwerk „Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Euromediterraneum (800–1500)“ auf. Margit Mersch plant im Rahmen eines eigenen Projektes „Topographien und Architekturen spätmittelalterlicher Kolonialstädte im östlichen Mittelmeerraum“ zu erforschen. Matthias M. Tischler bereitet ein längerfristiges Forschungsvorhaben unter dem Titel „Verbotene Passagen. Strategien der Verweigerung, Verhinderung und Unterbrechung von religiösen Transfer- und Transformationsprozessen im transkulturellen Vergleich“ vor. Ferner vgl.: *Daniel G. König*, Muslim Perception(s) of ‚Latin Christianity‘, in: *Comparativ* 18, 2010, 18–42; *Margit Mersch / Ulrike Ritterfeld* (Hrsg.), *Lateinisch-griechisch-arabische Begegnungen. Kulturelle Diversität im*

über hat nie ernstlich zur Debatte gestanden, ein neues Schwerpunktprogramm mit veränderter Fragestellung zu beantragen. Das spricht keineswegs gegen dieses wissenschaftliche ‚Format‘. Ganz im Gegenteil haben wir so viele neue Erfahrungen in überfachlicher Kooperation bis hin zum kollaborativen Schreiben sammeln können⁴, dass diese nun zuerst in anderen Projekten umzusetzen und weiterzuentwickeln waren. Dabei sollte und soll es auch um eine stärkere thematische Konzentration gehen.⁵

Einen Weg dorthin bahnt dieser Band. Migrationen mit transkulturellen Verflechtungen als ihren Folgen⁶ wurden und werden auch gleichzeitig im In- und Ausland bei mehreren anderen Kolloquien erörtert⁷; es ist sogar gelungen, in einer universal angelegten und international erarbeiteten ‚Encyclopedia of Global Human Migration‘ die individuellen und kollektiven Wanderungen des mittelalterlichen Jahrtausends durch 25 Beiträge zu repräsentieren.⁸ Trotzdem stehen die kulturwissenschaftlichen Fächer, die

Mittelmeerraum des Spätmittelalters. (EMA 15.) Berlin 2009; Petrus Alfonsi. Das Gespräch von Moses und Petrus. Lateinisch-Deutsch. Ed. *Matthias M. Tischler*. (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters.) Freiburg i. Br. 2013.

- 4 Vgl. *Julia Dücker / Marcel Müllerburg*, Bilanz eines Aufbruchs, in: *Borgolte / Dücker / Müllerburg / Schneidmüller*, Integration und Desintegration der Kulturen (wie Anm. 1), 561–586.
- 5 An der Humboldt-Universität soll ein Advanced Grant des European Research Councils für Michael Borgolte zwischen 2012 und 2017 ermöglichen, „Foundations in medieval societies“ zu erforschen und unter Beteiligung von Mediävisten, Byzantinisten, Judaisten, Islamwissenschaftlern und Indologen „Cross-cultural comparisons“ für eine Enzyklopädie des vormodernen Stiftungswesens zu erarbeiten. Ein Projekt über mittelalterliche Images von Weltordnungen in transkulturellen Perspektiven wird für das Heidelberger Cluster of Excellence „Asia and Europe in a Global Context“ beantragt.
- 6 *Michael Borgolte*, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: *HZ* 289, 2009, 261–285.
- 7 Sektion auf dem 48. Deutschen Historikertag vom 28.09.–01.10.2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin unter Leitung von Michael Borgolte: „Migration als transkulturelle Verflechtung im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien und Afrika im Vergleich“, jetzt gedruckt in: *Borgolte / Tischler*, Transkulturelle Verflechtungen (wie Anm. 3), 21–194; Tagung des Deutschen Historischen Instituts Moskau vom 17.–20.05.2012: „Migrationen im mittelalterlichen Jahrtausend. Kulturwissenschaftliche Ansätze“.
- 8 *Immanuel Ness / Peter Bellwood / Michael Borgolte* u. a. (Hrsg.), *Encyclopedia of Global Human Migration*, erscheint 2013 in 5 Bänden in Malden (Mass.); darin: *Oliver Auge*, Colonizations (Baltic Sea); *Marianne Bechhaus-Gerst*, Migrations in medieval Africa; *Lutz Berger*, Migrations in the muslim world; *Michael Borgolte*, Medieval period – A survey; *Marco Di Branco / Kordula Wolf*, Berbers and Arabs in the Maghreb and Europe; *Matthias Hardt*, Slavs, medieval migration; *Martin Kintzinger*, Scholars in search of knowledge; *Daniel G. König*, Colonizations (Mediterranean); *Şevket Küçüküseyin*, Turks in the occident; *Tillmann Lohse*, Ascetics, missionaries and pilgrims; *Christian Lübke*, Colonizations (East Europe); *Matthias Maser*, Reconquest; *Jannis Niehoff-Panagiotidis*, Migrations in Byzantium; *Walter Pohl*, The Barbarian Invasions; *Daniela Rando*, Traders and exiles; *Jürgen Sarnowski*, Colonizations (British Isles); *Regina Schäfer*, Rural-urban migration; *Benjamin Scheller*, Vikings and normans; *Juliane Schiel*, Slave trade; *Annette Schmiedchen*, Migrations in medieval India (800–1500); *Felicitas Schmieder*, Peoples of the steppe as migrants (Huns, Avars, Hungarians, Mongols); *Angela Schottenhammer*, Migrations in medieval China; *Karl-Heinz Spieß*, Spouses; *Michael Toch*, The jews; *Klaus Vollmer*, Migrations in medieval Japan.

sich mit dem sogenannten Mittelalter befassen, bei der theoretischen Durchdringung, systematischen Erforschung, ausgewogenen Urteilsbildung und angemessenen Darstellung der Migrationen wirklich ganz am Anfang.⁹ Vor allem gilt dies für Deutschland¹⁰, während in anderen Ländern, etwa in England und den Vereinigten Staaten, erhitze Debatten in der Vergangenheit schon zu gewissen Ermüdungserscheinungen geführt haben, ohne dass ein befriedigender Forschungsstand erreicht wäre.¹¹

Demnach konnte es auch bei den Workshops und Vorträgen der Berliner Tagung ebenso wie bei deren Niederschlag in den Beiträgen dieses Bandes vorerst nur um Sondierungen im unvertrauten Gelände gehen; um so faszinierender sind bei wenig kanonisiertem Wissen die Entfaltungsmöglichkeiten für kreative und scharfsinnige Köpfe. Der offenen Forschungslage scheint es angemessen, im Folgenden mit einigen Kommentaren zu besonderen Problemen und Anregungen Stellung zu nehmen, ohne den Versuch zu wagen, jede Einzelheit und jeden Beitrag ausführlich zu würdigen.

-
- 9 Vgl. *Michael Borgolte*, Zum Stand der mediävistischen Migrationsforschung, im künftigen Sammelband des Deutschen Historischen Instituts Moskau (s. o., Anm. 7).
- 10 Anders verhält es sich mit den historischen Nachbardisziplinen, vgl.: *Dirk Hoerder*, Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute. München 2010; *Jochen Oltmer*, Migration im 19. und 20. Jahrhundert. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 86.) München 2010; *Klaus J. Bade / Pieter C. Emmer / Leo Lucassen / Jochen Oltmer* (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn / München / Wien / Zürich 2008. – *Heinz Schilling*, Die frühneuzeitliche Konfessionsmigration. Calvinisten und sephardische Juden im Vergleich, in: *Henning P. Jürgens / Thomas Weller* (Hrsg.), Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa. Göttingen 2010, 113–136; *Ders.*, Early Modern European Civilization and Its Political and Cultural Dynamism. (The Menahem Stern Jerusalem Lectures.) Hannover / London 2008, 33–63.
- 11 Vgl. in diesem Band: *Manfred K. H. Eggert*, ‚Bantuwanderungen‘ in der Südhälfte Afrikas, 193–197. – *Heinrich Härke*, Die Entstehung der Angelsachsen, in: *Heinrich Beck / Dieter Geuenich / Heiko Steuer* (Hrsg.), Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 77.) Berlin / Boston 2012, 429–458; *Peter Heather*, Invasion der Barbaren. Die Entstehung Europas im ersten Jahrtausend nach Christus. Stuttgart 2011, bes. 29–38; *Guy Halsall*, Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568. Cambridge 2007, ND 2008, 417–454; *Matthew Innes*, Introduction to Early Medieval Western Europe, 300–900. The sword, the plough and the book. London / New York 2007, 315–395; *Simon Trafford*, Ethnicity, Migration Theory, and the Historiography of the Scandinavian Settlement of England, in: *Dawn M. Hadley / Julian D. Richards* (Hrsg.), Cultures in Contact. Scandinavian Settlement in England in the Ninth and Tenth Centuries. (Studies in the Early Middle Ages, Bd. 2.) Turnhout 2000, 17–33; *Christopher Scull*, Migration Theory and Early England: some contexts and dynamics of cultural change, in: *Studien zur Sachsenforschung* 11, 1998, 177–185; *Helena Hamerow*, Migration Theory and the Anglo-Saxon „Identity Crisis“, in: *John Chapman / Helena Hamerow* (Hrsg.), Migrations and Invasions in Archaeological Explanation. (British Archaeological Reports. International Series, Bd. 664.) Oxford 1997, 33–44; *Michael Kulikowski*, Rome’s Gothic Wars. From the Third Century to Alaric. Cambridge 2007, bes. 64–67 (dt.: Die Goten vor Rom. Darmstadt 2009).

Der deutsche Universalhistoriker aus Phoenix (Arizona, USA), Dirk Hoerder, und der kulturwissenschaftlich arbeitende, in Frankreich und Deutschland akademisch sozialisierte Germanist David Simo aus Yaoundé (Kamerun) halfen, unsere mediävistischen Forschungen in weite Forschungsperspektiven einzuordnen. Hoerder machte energisch darauf aufmerksam, dass schon 1940 Fernando Ortiz die *transculturación* von Migrant/innen und ganzen Gesellschaften am Beispiel Kubas thematisiert hat, ohne damit Beachtung in der anglophon geprägten westlichen Welt zu finden. Selbst die Neuentwicklung ähnlicher Ansätze in Nordamerika seit den 1990er Jahren, in deren Tradition und Kontext auch dieser Band steht, nahm die älteren Impulse der scheinbar randständigen Wissenschaftskultur nicht bewusst auf¹²; immerhin wird dies jetzt wenigstens bemerkt und der mangelnde Respekt für die fremden Vorläufer unter dem steigenden Einfluss der Postcolonial Studies als peinlich empfunden.¹³ Ebenso wichtig war der Hinweis darauf, dass transkulturelle Studien die Befangenheit in eigenen Traditionen durch Öffnung nach außen nur dann nachhaltig aufbrechen werden, wenn sie zugleich die Umkehrung der Perspektiven, den Blick von außen auf das Eigene und besonders Europa, praktizieren. Simo hat den Gewinn durch diesen Standortwechsel in seinem Beitrag exemplarisch und eindrucksvoll vorgeführt.¹⁴

‚Migration‘ und ‚Transkulturalität‘, die beiden Leitbegriffe, standen selbstverständlich in fast allen Beiträgen auf dem Prüfstand. Die Problematik wissenschaftlicher Begriffsbildung wollten Verena Linseis, Berenike Metzler und Christian Saßenscheidt durch Rückgriff auf das Quellenwort *migrare*, *migratio* entschärfen und das Forschungsfeld auf ‚Reise‘ und ‚Mission‘ erweitern.¹⁵ Tatsächlich sind natürlich die Übergänge zwischen den Erscheinungen von horizontaler Mobilität fließend, wie auch in einem anderen Beitrag gezeigt wurde¹⁶, aber entscheidend im Sinne des Bandes ist doch, ob flüchtige Aufenthalte kulturellen Wandel überhaupt bewirken können.¹⁷ Die Frage stellt sich nicht bei Künstlern oder Gelehrten, die im fremden Land beziehungsweise am fremden Hof tätig wurden und wenigstens anfangs kaum die Absicht hatten, sich hier auf Dauer

12 Dirk Hoerder, *Imago Mundi* und *Funds of Knowledge*, in diesem Band, 26.

13 Vgl. Dipesh Chakrabarty, *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt / New York 2010.

14 David Simo, *Postkoloniale Perspektiven auf Europa*, in diesem Band.

15 Verena Linseis / Berenike Metzler / Christian Saßenscheidt, *Fromme Männer unterwegs*, in diesem Band.

16 Stefan Burkhardt / Thomas Insley / Margit Mersch / Ulrike Ritzerfeld / Stefan Schröder / Viola Skiba, *Migration – Begriffsbefragungen im Kontext transkulturalistischer Mittelalterforschung*, in diesem Band.

17 Vgl. Michael Borgolte, *Experten der Fremde. Gesandte in interkulturellen Beziehungen des frühen und hohen Mittelalters*, in: *Le relazioni internazionali nell'alto medioevo*. Spoleto, 8–12 aprile 2010. (Settimane di studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'alto Medioevo, Bd. 58.) Spoleto 2011, 945–992; *Ders.*, *Augenlust im Land der Ungläubigen. Wie Religion bei Christen und Muslimen des Mittelalters die Erfahrung der Fremde steuerte*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 58/7–8, 2010, 591–613.

niederzulassen.¹⁸ Ähnliches gilt von Gesandten, die zwar selbst anderswo nur kurz verweilen und auftragsgemäß auch zurückkehren müssen, aber in den Routinen ihres Tuns kulturelle Eigenheiten nach beiden Seiten transportieren.¹⁹ Der Begriff des ‚Migranten‘ greift bei diesen Gruppen tatsächlich zu kurz, aber es ist wohl offen, ob man ihn deshalb ausweiten sollte, wie die Autor/innen des Beitrags ‚Migration – Begriffsbefragungen im Kontext transkulturalistischer Mittelalterforschung‘ fordern.²⁰ Denn es ist ja selbstverständlich, dass jeder Versuch einer Begriffsdefinition in den Kulturwissenschaften niemals die ganze Variationsbreite des praktischen Lebens abdecken kann, ohne diese Begriffe schon unbrauchbar zu machen. Deshalb, so scheint uns, ist es immer noch ratsam, mit der Soziologie ‚Migration‘ als eine „auf Dauer angelegte räumliche Bewegung von Menschen und Gruppen mit Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes“ zu verstehen.²¹ Man kann, wie etwa Harald Kleinschmidt vorgeschlagen hat, zusätzlich die Überschreitung einer (Staats- oder Verwaltungs-)Grenze fordern²², doch ist umgekehrt auch – und zwar zu Recht – darauf hingewiesen worden, dass schon translokale oder transregionale Wanderungen im Sinne der Kulturen grenzüberschreitend sein können²³. Immerhin bietet sich die Beobachtung von Grensräumen, wie sie Mihailo St. Popović am Beispiel des historischen Makedonien vorgeführt hat, für unser Thema besonders an.²⁴

Das gilt natürlich erst recht für die sogenannte ‚germanische Völkerwanderung‘, bei der ‚Barbaren‘ aus dem Norden und Osten über die *limites* ins römische Reich der Antike eindrangen. Heute glaubt niemand mehr, dass bei diesen Migrationen ‚ganze‘ und ethnisch ‚reine‘ Völker gewandert sind, weil längst Allgemeingut geworden ist, dass sich die Gruppen, meist wohl vor allem Verwandtschaftsverbände, auf ihren Wanderungen durch Abspaltungen eigener und Zuzug anderer Leute ständig in ihrer Zusammensetzung geändert haben.²⁵ Ob aber noch sinnvoll von einer historischen Epoche der ‚Völkerwanderung‘ gesprochen werden kann, wenn die Experten Recht mit ihrer These haben sollten, dass ‚Migration‘ ein ständiges Begleitphänomen der Menschheitsgeschichte gewesen ist und geradezu zur „*conditio humana*“ gehört „wie Geburt, Ver-

18 Vgl. Burkhardt / Insley / Mersch / Ritzerfeld / Schröder / Skiba, Migration, in diesem Band, 35f.

19 Burkhardt / Insley / Mersch / Ritzerfeld / Schröder / Skiba, Migration, in diesem Band, 37; Alexander D. Beihammer, Transkulturelle Kommunikation und Identitätsbildung in den diplomatischen Beziehungen, in diesem Band.

20 Burkhardt / Insley / Mersch / Ritzerfeld / Schröder / Skiba, Migration, in diesem Band, 42f.

21 Vgl. Borgolte, Migrationen (wie Anm. 6), 270.

22 Harald Kleinschmidt, Menschen in Bewegung. Inhalt und Ziele historischer Migrationsforschung. Göttingen 2002, 13; vgl. Burkhardt / Insley / Mersch / Ritzerfeld / Schröder / Skiba, Migration, in diesem Band, 33f.

23 Hoerder, *Imago Mundi*, in diesem Band, 11; 21.

24 Mihailo St. Popović, *The Dynamics of Borders*, in diesem Band.

25 Vgl. zuletzt etwa: Walter Pohl, Art. Völkerwanderung, in: Gert Melville / Martial Staub (Hrsg.), *Enzyklopädie des Mittelalters*, Bd. 2. Darmstadt 2008, 312–316.

mehring, Krankheit und Tod“?²⁶ Näherhin fragt es sich, ob, mindestens was die Vor-moderne betrifft, hin und wieder von ‚Massenmigrationen‘ die Rede sein kann. Der Nachweis ist, wie nicht nur die Debatte um das Verhältnis von Angelsachsen zu Briten gezeigt hat, außerordentlich schwierig.²⁷ Im Fall der Langobarden hat sich beispielsweise erst kürzlich ergeben, dass ebenso gut wie oder eher besser als der Zug des ‚ganzen‘ Volkes unter seinem König Alboin nach Italien 568 auch eine ‚Kettenmigration‘ angenommen werden könnte.²⁸ Obschon sich diese auf einen kurzen Zeitraum konzentriert haben müsste, wären die Unterschiede von weittragender Bedeutung. Denn nach der ersten, traditionellen Auffassung lag der Akzent auf der Führung durch einen tatkräftigen (Heer-)König, im zweiten auf der Nachahmung erfolgreicher Pioniere durch immer neue Nachzügler – auf einem autokatalytischen Prozess also, bei dem eher Kollektive als politische Führer hervortraten. Streng zu unterscheiden ist auch die ‚Migration‘ von der ‚Expansion‘.²⁹ Migrantinnen, die ihre Herkunftsgebiete aufgegeben haben, setzen sich nämlich in ganz anderer und viel radikalerer Weise dem Anpassungsdruck der fremden neuen Mehrheitsgesellschaft aus als Einwanderer eines expandierenden Reichs, die den Zusammenhang mit ihrer ‚Heimat‘ bewahrt haben und dorthin zurückkehren können.³⁰

Wie Patrick Geary und Manfred K. H. Eggert gezeigt haben, sind es indessen gerade die vermuteten ‚Völker-‘ oder ‚Massenwanderungen‘, wo neue naturwissenschaftliche Methoden, besonders die Untersuchung von Isotopen und menschlichem Erbmaterial, zum Einsatz kommen können.³¹ Studien dieser Art sind noch immer so wenig erprobt, dass Misserfolge nicht ausbleiben³², versprechen aber für die Zukunft viele neue Erkenntnisse. Unerklärlich bleibt weiterhin die riesige Verbreitung der sogenannten Bantusprachen im südlichen Afrika; bei dieser müssen Migrationen von Gruppen eine

26 Klaus J. Bade, Historische Migrationsforschung, in: Ders., Sozialhistorische Migrationsforschung. Hrsg. v. Michael Bommers / Jochen Oltmer. (Studien zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 13.) Göttingen 2004, 27–48, hier 27.

27 Vgl. Heather, Invasion der Barbaren (wie Anm. 11), 17; 37; Halsall, Barbarian Migrations (wie Anm. 11), 418.

28 Michael Borgolte, A Migration Avalanche of Lombards in 568? A critique of historiographic evidence of the Migration Period, in: Leidulf Melve / Sigbjørn Sønnesyn (Hrsg.), Festschrift für Sverre Bagge (im Druck).

29 Michael Borgolte, Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den „Ursprüngen Europas“, in: Viator 41, Multilingual, 2010, 23–47, der die starke Nachhaltigkeit der (fränkischen) Invasion gegenüber der schwachen Wirkung der anderen, rein migrierenden germanischen *gentes* (tatsächlich: Gruppen) auf die kulturellen Traditionen des mittelalterlichen Europa hervorhebt.

30 Vgl. Michael Borgolte, Das Langobardenreich in Italien aus migrationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Pilotstudie, in: Borgolte / Tischler, Transkulturelle Verflechtungen (wie Anm. 3), 80–119.

31 Geary, Völkerwanderung, in diesem Band, 49–52; Eggert, Bantuwanderungen, in diesem Band, 210.

32 Vgl. Manfred K. H. Eggert / Stefanie Samida, German Archaeology and Interdisciplinary Comments in Basic Issues (Ms.). Ich danke Herrn Kollegen Eggert für die großzügige Überlassung des wichtigen unveröffentlichten Textes.

Rolle gespielt haben, wenngleich zweifellos nicht von der Wanderung oder Ausbreitung eines einzigen Bantuvolkes gesprochen werden kann.³³

Thomas Poser, Dagmar Schlüter und Julia Zimmermann verdanken wir die Einsicht, dass Migrationen in der mittelalterlichen Dichtung mit perfekter interkultureller Abschottung imaginiert wurden.³⁴ Können aber auch Wörter und Werke migrieren?³⁵ Der Befund von Namen und Sachen scheint dies zu belegen. Beneidenswert sicher können beispielsweise Philologen im Personennamenschatz die Provenienz der Elemente auf sprachgeschichtlich identifizierte *gentes* zurückführen.³⁶ Wenn es aber darum geht, die Prozesse der Hybridisierung und transkulturellen Verflechtung zu erklären, in ihrem zeitlichen Ablauf zu vermessen und in ihrer Intensität zu gewichten, kann man von den wandernden Menschen und Gruppen selbst kaum absehen.³⁷ Nur die Blickrichtung von der Migration auf ihre Folgen erlaubt auch die Erkenntnis von kulturellen Verlusten bei Wanderungen und Integrationsprozessen, während der umgekehrte Zugang einseitig bei der Selbstbehauptung einer kulturellen Überlieferung ansetzt. David Jacoby hat in einer meisterhaften Untersuchung gezeigt, wie komplex sich die Kulturen im Lateinischen Königreich Jerusalem vermischten, da Einwanderer wie Zuwanderungsgesellschaft ethnisch und kulturell selbst höchst differenziert waren.³⁸

Die historische Bedeutung der Migrationen lässt sich nicht zuletzt daran ablesen, dass diese keineswegs auf (vermeintliche) Massenwanderungen beschränkt waren, sondern auch Wohnortverlagerungen von Einzelnen und größeren oder kleineren Gruppen einschlossen.³⁹ Trotzdem werden Historiker und Wissenschaftler anderer Disziplinen noch viele Studien durchführen müssen, um die Bedeutung von Migrationen für die Entstehung und Entfaltung von Kulturen, etwa auch im Verhältnis zur anonymen Diffusion von Gütern⁴⁰, zu bestimmen. Wie stark die Urteile im Besonderen divergieren können, belegen die Beiträge von Hiroshi Takayama und Judith Fröhlich in diesem Band über Japan. Während Fröhlich der neuerdings herrschenden Auffassung von einem „zum Meer geöffneten Archipel“ und Einwanderungsland vom Kontinent her folgte⁴¹,

33 Eggert, Bantuwanderungen, in diesem Band, hier bes. 198; 203f.

34 Thomas Poser / Dagmar Schlüter / Julia Zimmermann, Migration und ihre literarische Inszenierung, in diesem Band.

35 Vgl. Rosamond McKitterick, Migrations and the Written Word, in diesem Band.

36 Nicoletta Francovich Onesti, Interaction of Germanic Personal Names with Latin Onomastics, in diesem Band.

37 Vgl. vorerst Borgolte, Langobardenreich (wie Anm. 30).

38 David Jacoby, Intercultural Encounters in a Conquered Land, in diesem Band.

39 Dieser Einsicht folgte bereits das (gewiss noch ergänzungsfähige) Tableau der ‚Mittelalter‘-Artikel in der neuen Encyclopedia of Global Human Migration (wie Anm. 8).

40 Vgl. William Y. Adams / Dennis P. Van Gerven / Richard S. Levy, The Retreat from Migrationism, in: Annual Review of Anthropology 7, 1978, 483–532, hier 488; 504; Eggert, Bantuwanderungen, in diesem Band, 194; Kulikowski, Rome's Gothic Wars (wie Anm. 11), 64–67: „Migration vs. Diffusion Theories“; Borgolte, Stand der mediävistischen Migrationsforschung (wie Anm. 9), bei Anm. 11.

41 Fröhlich, Effekte von Migrationen auf Fremd- und Selbstbilder, in diesem Band; vgl. Klaus Vollmer, ‚Isoliertes Inselland‘ oder ‚Zum Meer geöffneter Archipel‘? Perspektiven auf trans-

hat Takayama im Vergleich mit dem mittelalterlichen Sizilien die überkommene Vorstellung einer recht isolierten Insellage erneuert⁴².

Dieser Band und die Tagung, aus der er hervorgegangen ist, haben deutlich gemacht, dass die Komplexität des Phänomens Migration eine Vielzahl unterschiedlichster Ansätze zu seiner Erforschung provoziert. Die Begegnung dieser verschiedenen Perspektiven wirft zahlreiche Fragen auf, die die mediävistische Migrationsforschung in Zukunft weiter beschäftigen müssen, wenn es der Globalgeschichte gelingen soll, Europa im Geflecht der Welt zu verstehen.

kulturelle Verflechtungen und Migration im mittelalterlichen Japan, in: Borgolte / Tischler, *Transkulturelle Verflechtungen* (wie Anm. 3), 54–79; *Ders.*, *Migrations in medieval Japan* (wie Anm. 8).

42 *Hiroshi Takayama*, *Migrations in the Mediterranean Area and the Far East*, in diesem Band.

Anhang

Autorinnen und Autoren

Alexander D. Beihammer studierte Byzantinistik, Arabistik und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien und wurde ebendort 1999 in Byzantinistik promoviert. Er war Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1997–2001) und Gastdozent an der Universität Zypern (2001–2003), wo er derzeit als Associate Professor tätig ist. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in Quelleneditionen und Forschungen zur byzantinischen Diplomatie und Diplomatie, insbesondere zu diplomatischen und kulturellen Beziehungen zur arabischen Welt, sowie in der Institutionen- und Gesellschaftsgeschichte der mittelbyzantinischen Zeit.

Stefan Burkhardt, Studium der Geschichte und der Politikwissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 2006 Promotion zum Dr. phil.; 2007–2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Heidelberg und im Schwerpunktprogramm 1173. Seit 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. 2012 Einreichung der Habilitationsschrift ‚Mediterranes Kaisertum und imperiale Ordnungen. Das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel im Geflecht von Raum und Zeit.‘

Manfred K. H. Eggert, Studium in Hamburg und Mainz. Promotion 1973 in Mainz. 1973–1975 Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Yale University in New Haven, Conn. 1976–1978 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie und Afrika-Studien der Universität Mainz. 1978–1988 Wissenschaftlicher Assistent und Privatdozent für Ur- und Frühgeschichte in Hamburg. 1988–1993 Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. 1993–2006 Professor an der Universität Tübingen. Seit 1977 archäologische Forschungen im zentralafrikanischen Regenwald (Kongo-Kinshas, Kongo-Brazzaville, Kamerun); seit 1994 zudem in Baden-Württemberg. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Methode der Archäologie; Frühe Metallzeiten Mitteleuropas; Frühe Eisenzeit Zentralafrikas.

Nicoletta Francovich Onesti lehrt Germanistische Linguistik an der Universität Siena. Forschungsschwerpunkte: Corpus der Belege für verlorenene oder kaum dokumentierte germanische Sprachen wie der langobardischen, vandalischen und ostgotischen Sprache und Eigennamen; frühe Belege für die Entstehung romanischer Sprachen; Studien zum Alt- und Mittelenglischen sowie Beiträge zur Geschichte des britischen und amerikanischen Englisch späterer Epochen; Übersetzung des althochdeutschen ‚Hildebrandsliedes‘ und des ‚Ludwigsliedes‘ ins Italienische sowie Übersetzung und Kommentar des altenglischen Gedichts ‚The Battle of Brunanburh‘.

Judith Fröhlich studierte allgemeine Geschichte, Japanologie und Kunstgeschichte Ostasiens an der Universität Zürich mit Studienaufenthalten in Paris und Japan (1993–1999). In ihrer Dissertation, eingereicht an der Universität Zürich (2004), untersuchte sie Rechtspraktiken in Japan vom 11. bis 14. Jahrhundert (Rulers, Peasants and the Use of the Written Word: Ategawa no shō, 1004–1304. Bern 2007). Zurzeit bearbeitet Fröhlich ein Habilitationsprojekt zu Historiographien des 17. bis 20. Jahrhunderts über die Mongoleneinfälle der Jahre 1274 und 1281 in Japan. Das Projekt wird mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds gefördert.

Patrick Geary ist Professor für Mittelalterliche Geschichte am Institute for Advanced Study in Princeton, NJ. Er wurde an der Yale University promoviert und lehrte in Princeton, der University of Florida, der University of Notre Dame und an der UCLA. Seine Publikationen zu mittelalterlicher Gesellschaft und Kultur beinhalten die Monographien ‚Furta Sacra‘, ‚Aristocracy in Provence‘, ‚Phantoms of

Remembrance‘, ‚The Myths of Nations‘, und, jüngst, ‚Women at the Beginning: Women in Origin Legends from the Amazons to the Virgin Mary‘.

Dirk Hoerder hat an der Universität Bremen, der Arizona State University, sowie in Paris und Toronto Nordamerikanische Sozial- und globale Migrationsgeschichte gelehrt, geschlechtsspezifische Akkulturation analysiert und Wissenschaftsgeschichte und ihre Ideologeme untersucht. Veröffentlichungen u. a.: *Creating Societies: Immigrant Lives in Canada* (1999); *Cultures in Contact: World Migrations in the Second Millennium* (2002); *The historical practice of diversity. Transcultural interactions from the early modern Mediterranean to the postcolonial world* (Hrsg. mit C. Harzig und A. Shubert, 2003); *What is Migration History?* (mit C. Harzig und D. Gabaccia, 2009); *Geschichte der deutschen Migration vom Mittelalter bis heute* (2010).

Thomas Insley studierte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg Mittlere/Neuere Geschichte, Alte Geschichte und Latein. Er arbeitet gegenwärtig an einer Dissertation über die Mainzer Erzbischöfe im frühen 13. Jahrhundert.

Uwe Israel, Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Göttingen. Nach Staatsexamen (1991) und Promotion (1995) Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Georg-August-Universität in Göttingen. 1993/1994 freier Mitarbeiter am Deutschen Historischen Museum, 1996 am Max-Planck-Institut für Geschichte. 2003 Habilitation in Göttingen. 2004/2005 Gastdozent am Deutschen Historischen Institut in Rom. 2004 Professurvertretung in Bielefeld. 2005–2010 Direktor des Deutschen Studienzentrums in Venedig. Seit 2010 Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Technischen Universität Dresden.

David Jacoby lehrte bis zu seiner Emeritierung Mittelalterliche Geschichte am Department of History der Hebrew University of Jerusalem und war als Visiting Professor an verschiedenen Universitäten in den USA und in Venedig tätig. Seine Forschungen und Publikationen behandeln vor allem die byzantinische Geschichte, die Kreuzfahrerstaaten in der Levante, Zypern und Ägypten sowie Kulturaustausch zwischen dem Westen und dem östlichen Mittelmeerraum im 9.–15. Jahrhundert. Derzeit arbeitet er an einer Monographie zum Akkon der Kreuzfahrerzeit und einer weiteren zu Seidenproduktion und -handel im mittelalterlichen Mittelmeerraum. Die jüngste Sammlung seiner Studien ist: *Latins, Greeks and Muslims. Encounters in the Eastern Mediterranean, Tenth–Fifteenth Centuries.* (CStS 914.) Aldershot 2009.

Verena Linseis studierte von 2004–2009 Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, Neuere deutsche Literatur und Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2009 war sie Wissenschaftliche Hilfskraft an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2009 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU und Projektmitarbeiterin des Teilprojekts ‚Eingemeindungen des Sakralen. Heiligkeit und Stadtkultur in der deutschen Literatur des späten Mittelalters‘ des Schwerpunktprogramms 1173.

Rosamond McKitterick ist Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der University of Cambridge und Fellow am Sidney Sussex College. Sie hat zahlreiche Monographien und Aufsätze zu Schriftlichkeit, Handschriftentradition, Vergangenheitskonzeption und politischer Kultur im frühen Mittelalter veröffentlicht. Sie erhielt ihren M.A., Ph.D. und Litt.D. an der University of Cambridge und studierte 1974/1975 in München bei Bernhard Bischoff. Sie ist außerdem Mitglied der Royal Historical Society, der Royal Society of Arts, Manufacturing and Commerce, Korrespondierendes Mitglied der Monumenta Germaniae Historica, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

sowie der Medieval Academy of America. 2010 erhielt sie den A. H. Heineken-Preis für Geschichte der Königlich-Niederländischen Akademie der Wissenschaften.

Margit Mersch hat Mittlere und Neuere Geschichte in Paderborn, Münster und Göttingen studiert. Ab 1988 arbeitete sie als Archäologin bei der LWL-Archäologie für Westfalen in Münster. Nach ihrer Göttinger Promotion 2005 war sie bis 2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Projektbearbeiterin im DFG-Schwerpunktprogramm 1173. Seit 2010 ist sie zudem Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Universität Kassel.

Berenike Metzler studierte in Halle, Damaskus und Erlangen die Fächer Islamwissenschaft und Politikwissenschaft. Seit September 2010 promoviert sie bei Herrn Prof. Dr. Hartmut Bobzin über den frühislamischen Asketen al-Muḥāsibī und hält sich derzeit zu Forschungszwecken am Deutschen Orient-Institut in Beirut auf.

Mihailo St. Popović, Studium der Byzantinistik und Neogräzistik, der Geschichte und Kultur Ost- und Südost-Europas, der antiken und mittelalterlichen Numismatik und der Mediävistik an der Universität Wien (1996–2000); Mag. phil. (2000); Dr. phil. (2005); Habilitation in Südosteuropäischer Geschichte und Byzantinistik an der Universität Wien (2011); seit 2006 Junior Scientist in der Abteilung Historische Geographie und Denkmalkunde des Instituts für Byzanzforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Thomas Poser hat in München Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, Neuere Deutsche Literatur und Pädagogik studiert. Seit 2010 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Münchener Teilprojekt ‚Eingemeindungen des Sakralen. Heiligkeit und Stadtkultur in der deutschen Literatur des späten Mittelalters‘ des Schwerpunktprogramms 1173.

Ulrike Ritzerfeld wurde 2007 in Bonn in Kunstgeschichte promoviert und hat 2008 den 2. Preis beim Deubner-Wettbewerb gewonnen. Nach Tätigkeiten in diversen Museen und im KHI/MPI Florenz war sie von 2005–2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunsthistorischen Seminar der Freien Universität Berlin im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1173 mit dem Forschungsprojekt ‚Die Kunstpraxis der Mendikanten als Abbild und Paradigma interkultureller Transferbeziehungen in Zentraleuropa und im Kontaktgebiet zu orthodoxem Christentum und Islam‘ beschäftigt. Derzeit ist sie Mitglied des DFG-geförderten Netzwerks ‚Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Euro-mediterraneum (500–1500)‘.

Christian Saßenscheidt hat in Wuppertal und Bochum Geschichte, Politikwissenschaft und Allgemeine Literaturwissenschaft studiert. Seit 2008 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Dagmar Schlüter hat in Marburg und Limerick studiert und wurde 2008 an der Philipps-Universität Marburg promoviert. Sie hat in Marburg, Glasgow und Heidelberg unterrichtet und ist seit September 2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Heidelberger Teilprojekt ‚Konstruktionen und Erfahrungen des Heidentums im Spätmittelalter‘ des Schwerpunktprogramms 1173.

Stefan Schröder hat in Kassel Geschichte und Politik studiert. Von 2003 bis 2006 war er Stipendiat am Graduiertenkolleg ‚Reiseliteratur und Kulturanthropologie‘ an der Universität Paderborn und am

Institut für Europäische Geschichte in Mainz. Von 2007 bis Februar 2012 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Lehrstühlen für Mittelalterliche Geschichte an den Universitäten Kassel und Erlangen-Nürnberg. Seit April 2012 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department of Church History an der Universität Helsinki. In seinem Habilitationsprojekt geht er dem Wissenstransfer von Ost nach West auf der Basis mittelalterlicher Karten nach.

David Simo, Studium der Germanistik, Komparatistik und Politikwissenschaft in Abidjan (Côte d'Ivoire), Saarbrücken und Metz. Promotion in Germanistik und Komparatistik 1979 in Metz. Habilitation 1991 in Hannover. Professor für deutsche Literatur, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Yaoundé 1 in Kamerun. Leiter der Deutschabteilung derselben Universität. Gastwissenschaftler in verschiedenen deutschen, französischen und amerikanischen Universitäten. Publikationen zur deutschen und afrikanischen Literatur, sowie zur postkolonialen Theorie und Kritik und zu kulturwissenschaftlichen Themen. Präsident des afrikanischen Germanistenverbandes.

Viola Skiba hat Mittlere und Neuere Geschichte, Alte Geschichte und Italienisch in Heidelberg und als Stipendiatin der Landestiftung Baden-Württemberg in Bologna studiert. Nach ihrer Magisterprüfung 2010 hat sie mit einer Promotion zum Mittelalterlichen Papsttum begonnen. Seit 2011 ist sie zudem als Wissenschaftliche Volontärin an den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim tätig und ist derzeit an der Vorbereitung eines Ausstellungsprojektes beteiligt.

Hiroshi Takayama ist Professor für Occidental History an der Universität Tokio. Seinen B.A. und M.A. erhielt er ebendort, promoviert wurde er an der Yale University. Er war Dozent für Wirtschaftsgeschichte an der Hitotsubashi Universität sowie für Cross-Cultural Studies an der Universität Tokio. Unter seinen Publikationen sind neun Monographien, darunter ‚The Administration of the Norman Kingdom of Sicily‘ und ‚Europe and the Islamic World‘. Er ist Herausgeber von acht Sammelbänden und Mitautor der ‚History of the Mediterranean World‘. Er ist Träger des Robert S. Lopez Memorial Prize, des Suntory Award, des Collegium Mediterranistarum Award und des Premio Marco Polo.

Julia Zimmermann studierte in Berlin Ältere Deutsche Literatur, Neuere Deutsche Literatur und Publizistik. Nach dem Studium war sie Stipendiatin des Graduiertenkollegs ‚Körper-Inszenierungen‘ und Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt ‚Repertorium der ungedruckten deutschsprachigen Predigten des Mittelalters‘. Nach der Promotion 2003 arbeitete sie an den Universitäten Wien, Göttingen, Dresden, Zürich und nunmehr München im Bereich der germanistischen Mediävistik. Seit 2012 ist sie Mitglied im DFG-Netzwerk ‚Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Euromediterraneum (500–1500)‘.

Siglenverzeichnis

ByZ	Byzantinische Zeitschrift
CCCM	Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis
CCSL	Corpus Christianorum. Series Latina
CStS	Variorum Collected Studies Series
DOP	Dumbarton Oaks Papers
EI ²	Encyclopaedia of Islam, 2. Aufl.
EMA	Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik
FGMA	Forschungen zur Geschichte des Mittelalters
HZ	Historische Zeitschrift
JHM	Journal of Medieval History
LMA	Lexikon des Mittelalters
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Auct. Ant.	Auctores Antiquissimi
Epp.	Epistolae
Schr.	Schriften
SS rer. Lang.	Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum
SS rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
PL	Patrologiae Cursus Completus. Series Latina
Pub.D.Ar.Fi.Cl.Et. N.S.	Publicazioni del Dipartimento di Archeologia, Filologia Classica e loro tradizioni in epoca cristiana, medievale e umanistica „Francesco Della Corte“. Nova Seria
QFIAB	Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
RGG ⁴	Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl.
RHC	Recueil des historiens des croisades
Doc. Arm.	Documents arméniens
Lois	Lois
Or	Historiens Orientaux
RöHM	Römische Historische Mitteilungen
TIB	Tabula Imperii Byzantini

Orts- und Personenregister

Kursive Angaben beziehen sich auf Erwähnungen in den Fußnoten. Die Artikel arabischer Namen (al-, an-, as- und at-) sind dem Personennamen nachgestellt. Gebäude sind unter den jeweiligen Orten verzeichnet.

- Abang Minko'o 209
Abbasiden / abbasidisch 176, 180
'Abd ar-Rahmān III. 181
Abū Firās b. Ḥamdān 181
Abū l-Hayḡā' b. Sa'd ad-Dawla 186
Abū l-Qāsim 188f., 192
Abū 'Umar 'Adī b. 'Abd al-Bāqī 180
Abu'l-Fadl 147
Adams, William 194f.
Adana 180
Aelius Donatus 80, 83
Afrika / afrikanisch 10, 25, 201, 211, 247, 254
 Nordafrika 9, 47, 48, 55–60, 69, 71, 218, 220, 224, 256
 Ostafrika 201, 205, 211
 Südliches Afrika 19, 199, 201, 204f., 264
 Westafrika 16f., 19, 24, 211
 Zentralafrika 24, 201, 206–208, 211
Ägäisches Meer 155
Aghlabiden / aghlabidisch 218, 219
Agroecius v. Sens 80
Ägypten / ägyptisch 9–11, 27, 93f., 138
Akkon 38–40, 135f., 139–142, 145–149
 Heiligkreuzkirche 140
Akroinon 189
Alanen / alanisch 59, 61
Alašchir 191
Alboin, langobard. Kg. 45, 264
Albrecht, Vf. des ‚Jüngeren Titirel‘ 90
Alemannen / alemannisch 47
Aleppo 186f.
Alexander III., makedon. Kg. 10
Alexandria 10, 16
Alexandrinkes 11
Alexios I. Komnenos 179, 187–189, 192
Alexios III. Angelos 190f.
Alfons VI. v. Kastilien und León 223
Alfons VII. v. Kastilien und León 123
Algerien / algerisch 27
Alkuin 83f.
Alp Arslan 187
Altava 56
Amalfi 221
Amalrich I., Kg. v. Jerusalem 138f.
Amalrich v. Nesle 139
Amerika / amerikanisch 254f.
 Lateinamerika 256
 Mittelamerika 23
 Nordamerika 18f., 24, 262
Amiens 76
Anatolien / anatolisch 10
Ancona 37
Andronikos I. Komnenos 177
Angelsachsen / angelsachsen 264
Angelsachsen / angelsächsisch 48–50, 75, 196
Anjou / angevinisch 218
Anna Komnene 179, 182, 188
Anthony, David 197
Antiochia 142, 147, 185, 189, 191, 223
Antonius de Rhodigio, Inquisitor 108
Apulien 25, 220f.
Äquatorialguinea 208
Araber / arabisch 9f., 24, 57, 60, 69, 146, 180–183, 186, 221, 223f.
Aragon 218
Arīshghī 187
Armenien / armenisch 138, 147, 186
Arnulf v. Chocques 143
Asad b. al-Furāt 218
Ashikaga Yoshimasa 233
Asien / asiatisch 10, 12, 19, 129, 157, 238, 244f.
 Ostasien 217, 229, 244, 245
 Südostasien 18, 19, 24, 25
Athalarich, ostgot. Kg. 71
Atharich, terwing. Kg. 175
Athos, Kloster 161, 167
'Aṭīya 187
Atlantik 9, 25, 254f.
Australien / australisch 19
Auxerre 84
Aventinus *siehe* Johannes Aventinus
Axios *siehe* Vardar

- Babinger, Franz 173
 Baekje 226f.
 Bagdad 120, 124, 126f., 176, 180
 Nizāmīya-Madrasa 125
 Bahā' ad-Dīn b. Šaddād 181
 Baibars, mamluk. Sultan 147
 Bakhtin, Mikhail 27
 Baktrien / baktrisch 10
 Balduin I., Kg. v. Jerusalem 138, 143, 147
 Balduin II., Kg. v. Jerusalem 138, 143, 147
 Balduin III., Kg. v. Jerusalem 138
 Balduin IV., Kg. v. Jerusalem 139
 Bantu 199–211, 214f., 264
 Barthes, Roland 27
 Bartholomeus Tonsus Theutonicus 105
 Basileios II. Bulgaroktónos 186
 Basken / baskisch 50
 Bayern 113
 Beatrix v. Rethel 223
 Beaufort 136, 146
 Beirut 148
 Benevent 221
 Bengalen / bengalisch 21
 Benjamin v. Tudela 135
 Benue 201
 Berlin 254
 Bernhard v. Clairvaux 121
 Bertrand, Romain 251
 Bessarion, Basilius 108
 Bethlehem 139
 Geburtskirche 138
 Bhabha, Homi 32
 Bishko, Charles Julian 121
 Bithynien 187f.
 Bleek, Wilhelm Heinrich Immanuel 199
 Bodensee 84
 Boethius 60
 Borgolte, Michael 33, 42f., 47f., 53, 89, 99f.,
 130, 197
 Borisovo 169
 Bostoen, Koen 207, 211
 Bourdieu, Pierre 27
 Bozen 102
 Bregalnica 169
 Breier, Markus 162
 Britannien / britannisch 48–50, 53, 196
 Briten / britisch 49f., 73, 264
 Bubalo, Djordje 166
 Bulgarien / bulgarisch 157, 165
 Burgund / burgundisch 73, 84, 223
 Butera 219, 222
 Būyiden / būyidisch 180
 Bwambé-Sommet 209
 Byrd, Donald 254
 Byzanz / byzantinisch 10, 15, 17, 37, 47, 53,
 57, 59, 63, 66, 137, 138f., 142, 148–150,
 156–159, 161, 165, 170–172, 174–192,
 218–222
 Siehe auch Griechen / griechisch
 Caesarea 134
 Çaka 182, 188
 Candia 37
 Capua 221
 Cassian 83
 Cassiodor 71, 75, 83
 Castells, Manuel 251
 Castrogiovanni 219, 222
 Catania 222
 Cefalù 219
 Chakrabarty, Dipesh 251
 Chilperich I., fränk. Kg. 71
 China / chinesisches 9, 12, 14–16, 20, 21, 23–
 25, 28, 225–229, 232–234, 237f., 240–242,
 244f., 256
 Chinesisches Meer 227
 Chiusi 64, 67
 Christen / christlich 9f., 16, 34, 39, 41, 52,
 90f., 108f., 120, 122, 128f., 145, 147, 149,
 191, 218, 220, 222f.
 arianische 42, 52
 armenische 135, 138, 141, 143
 georgische 135, 142
 griechisch-orthodoxe 37, 135, 137, 138,
 141f., 146
 koptische 135
 lateinische 37, 133, 137–140, 142–145,
 147, 151f., 221
 maronitische 135, 138
 melkitische 135, 137f., 180
 nestorianische 135, 141
 orientalische 37, 134, 136–150, 152f.
 syrisch-orthodoxe 135, 138, 141, 143, 146
 Christoph Columbus 10
 Christophorus, seldschuk. Kanzler 183
 Cicero 80, 119

- Clements, Rebekah 240
 Clive, Robert (,Clive of India‘) 21
 Columban 98
 Columbus *siehe* Christoph Columbus
 Conradus Otti 106
 Corbie 84
 Córdoba 17
 Coron 37
 Coronil, Fernando 248
 Corvolus, Hzg. v. Friaul 63
 Cristoforo Moro 108
 Curta, Florin 53
- Dagobert v. Pisa 138
 Damaskus 120, 126, 135
 Umayyaden-Moschee 126
 Dänemark / dänisch 254
 Darwin, Charles 203
 Deleuze, Gilles 32
 Demokratische Republik Kongo 202, 208
 Derrida, Jacques 27
 Desiderius, Kg. v. Italien 64
 Deutschland / deutsch 19, 48–51, 102, 105,
 111, 113f., 196, 218, 239, 244, 251, 256
 Dewakoku 227
 Diya al-Din 148
 Diyār Bakr 186
 Donatus *siehe* Aelius Donatus
 Dschingis Khan 232, 240
 Du Bois, W. E. B. 254f.
- Edessa 147
 Edo 236
 Elvira v. Kastilien 223
 England / englisch 10, 25, 49, 75f., 223f., 243
 Siehe auch Britannien / britisch, Briten /
 britisch *und* Großbritannien / britisch
 Ériu 94f.
 Ette, Ottmar 255–258
 Eucherius v. Lyon 80, 83
 Euphemios 218
 Euphrat 185
 Europa / europäisch 10, 11f., 15–26, 31, 33,
 36f., 39, 42, 45–48, 50–52, 54, 56, 72, 74,
 76, 120, 125, 155, 157, 211, 214, 231, 242,
 245, 247–249, 251f., 254–258, 262
 Lateineuropa 39, 53, 92, 122, 134, 142–
 146, 149–153, 221
 Mitteleuropa 253
 Nordeuropa 76, 263
 Osteuropa 253, 263
 Südosteuropa 161, 165, 168
 Westeuropa 47f., 52f., 72–76, 85, 93
 Eusebius 83
 Eutharich, Konsul 56, 62
 Euthymios Malakes 190
 Ewrenos Bey Gazi 164
 Ezo 235
- Famagusta 38
 Fan Ye 225
 Fanon, Frantz 27
 Fatimiden / fatimidisch 134, 136f., 140, 150f.,
 154, 219
 Fénius Farsaid 93, 95
 Ferrara 36
 Filippo, Cesare de 211
 Flachenecker, Helmut 97
 Fleury 76, 84
 Florenz / florentinisch 102, 103f., 107, 115
 Franken / fränkisch 10, 42, 46f., 53, 65f., 68,
 71, 73, 75, 133–154, 184
 Frankreich / französisch 36, 76, 84, 133, 223,
 239, 256
 Freidank 147
 Frick, Heinrich 127
 Fridericus de Ceris 111
 Friedrich II., röm.-dt. Ks. 97, 140, 147, 224
 Friesland 49
 Frosinone 57
 Fujian 18
 Fūken *siehe* Komiyama Fūken
 Fukuoka 238, 241f.
 Fukuoka-han 235
 Fulbe 19
 Fulcher v. Chartres 143
- Gabrovo 169
 Gabun / gabunisch 208
 Gaeta 221
 Gafsa 60
 Galatina, S. Caterina 25
 Gälén *siehe* Iren / irisches
 Gallien / gallisch 71, 76
 Garcia VI. v. Navarra 223
 Gargano 63

- Garmond v. Picquigny 143
 Gaufredus Malaterra 221
 Geiserich, vandal. Kg. 48
 Gelbegret *siehe* Margherita Gelbegret
 Gelber Fluss *siehe* Huanghe
 Gelimer, vandal. Kg. 62
 Gentile v. Agrigent 224
 Genua 10, 148, 184
 Geoffroi de Louroux 122
 Georgios Pachymeres 192
 Georgios Trapezuntios 173, 192
 Georgius, Bf. v. Trient 111
 Gepiden / gepidisch 51
 Germanen / germanisch 46f. 49, 52–57, 59, 63, 65–69, 263
 Ghazali, al- 120, 124–128, 131
 Gildas 83
 Gilroy, Paul 253–255
 Ġiyāf ad-Dīn Kayḫusrau 190f.
 Goffart, Walter 47
 Goguryeo 226
 Gomer, Sohn Japhets 93
 Gorni Kozjak 164, 166f.
 Goten / gotisch 42, 48, 52, 55–57, 59, 60–63, 65, 68f., 73
 Ostgoten 55, 56f., 59–63, 65–67, 69, 71, 218
 Westgoten 63, 65, 71
 Grado 65
 Gramsci, Antonio 27
 Greenberg, Joseph H. 199–205
 Gregor I. 83
 Gregor IX. 140
 Gregor v. Tours 71, 75, 119
 Gregoras, Nikephoros *siehe* Nikephoros Gregoras
 Gregorius, Hzg. v. Chiusi u. Benevent 64
 Griechen / griechisch 10f., 25, 54, 57–62, 66, 69, 107, 155, 173, 179–183, 185, 191, 218–224, 232, 240f.
 Siehe auch Byzanz / byzantinisch
 Grönland 10
 Großbritannien / britisch 21, 27, 48–50, 196, 243, 253f.
 Siehe auch England / englisch
 Guattari, Félix 32
 Guido v. Lusignan 136
 Gujarat 10
 Guthrie, Malcolm 199–205
 Habsburger / habsburgisch 11, 28
 Hachmann, Rolf 195
 Hakata 227, 238
 Hall, Catherine 27
 Hall, Stuart 27, 248, 253
 Halsall, Guy 52
 Han, chin. Dynastie 225
 Hangzhou 17
 Härke, Heinrich 48f., 194, 196
 Haussa 24
 Hebron 140
 Heine, Bernd 204, 206
 Heinrich II. v. England 223
 Heinrich, Gf. v. Montescaglioso 224
 Heinrich, Trevisaner Heiliger 102f.
 Hellenen / hellenisch *siehe* Griechen / griechisch
 Hen, Yitzhak 71
 Herder, Johann Gottfried 46f., 49f., 52, 54
 Hermann v. Salza 140
 Hideyoshi 241
 Hieronymus 80, 83
 Hirado-han 235
 Hodder, Ian 72
 Hoerder, Dirk 33
 Hokkaido 240
 Hormuz, Golf v. 10
 Huanghe 9
 Hughes, Everett 26
 Hugo Falcandus 223
 Hugo I., Kg. v. Zypern 183
 Hugo, Victor 231
 Huguccio v. Pisa *siehe* Uguccio da Pisa
 Hunnen / hunnisch 52, 155
 Iberische Halbinsel 9, 14, 27
 Siehe auch Spanien / spanisch
 Ibn al-Athīr 146, 218
 Ibn al-Hawwās 221
 Ibn al-Thumna 221
 Ibn Bībī 191
 Ibn Ġubair 135, 140, 222
 Ibn Ḥauqal, Muḥammad Abu l-Qāsim 219
 Ibn Šahrām 180
 Ikeuchi Hiroshi 231f.
 Ikonion 188

- Inalcik, Halil 173
 Indien / indisch 16, 21f., 27, 89–92, 129
 Indischer Ozean 9, 18, 24
 Innocenz III. 139
 Ioannes Grammatikos 176
 Ioannes I. Tzimiskes 185
 Ioannes Kinnamos 190
 Ioannes Tzelepes Komnenos 177, 178
 Iohannes Sultzpach 111
 Irak / irakisch 124, 191
 Iran / iranisch 188
 Iren / irisches 42, 93–99
 Isā Bey Prangi 164
 Isaak II. Angelos 181
 Isaakios, Sohn Alexios' I. Komnenos 177
 Isacco Vernier 39
 Ishikawa Masumi 237
 Isidor v. Sevilla 80f., 83, 96
 Israeliten / israelitisch 88, 91, 93–95, 99
 Italien / italienisch 34, 36–38, 45, 50–52, 55–57, 59–69, 71, 76, 101, 113, 134, 142, 152, 189, 218f., 221, 224, 244, 254, 264
 Norditalien 63
 Süditalien 38f., 42, 66, 155
 'Izz ad-Dīn Kaykā'ūs I. 183
 'Izz ad-Dīn Kaykā'ūs II. 191f.
- Jacob ben Nethanel ha-Cohen 145
 Jacobus d. Ä., Apostel 130
 Jacoby, David 38
 Jaffa-Askalon, Gft. 136
 Jakob v. Vitry 139, 146, 149
 Jamaika 27
 Jangtsekiang *siehe* Yangzi
 Japan / japanisch 16, 18, 217, 225–229, 231–245, 256, 265
 Jerba 223
 Jerusalem, Kgr. 133f., 137, 138–140, 143f., 147f., 150–154, 189, 265
 Jerusalem, Stadt 15, 134, 135, 139, 142, 143–145
 Al-Aqsa-Moschee 148
 Felsendom 150
 Heiliges Grab 137f., 145
 Tempelberg 140
 Jesus 128–131
 Jingū, jap. Ksn. 232, 240f.
 Jinmu, jap. Ks. 232
- Johann I. v. Beirut 148
 Johann v. Ibelin 141
 Johanna v. England 223
 Johannes *siehe* auch die Einträge unter Ioannes
 Johannes Aventinus 97
 Johannes d. Täufer 140
 Johannes Hinderbach 113
 Johannes Verber 113
 Johannes, Apostel 129
 Johannes, Konvertit *siehe* Obadyah
 Johannes, Presbyter *siehe* Presbyter Johannes
 Jones, Quincy 254
 Jordanes 175
 Joscelin III., Gf. v. Edessa 147
 Juden / jüdisch 9f., 22, 25, 39, 101, 108–111, 129, 134, 135, 140–142, 145f., 148, 152, 244
 Julian, röm. Ks. 54
 Justinian I., röm. Ks. 48
- Kairo 41
 an-Nāṣir Muḥammad-Madrasa 40
 Kajanto, Iiro 56
 Kalabrien 219, 221
 Kalbiten / kalbitisch 219
 Kamerun 208–210, 213f.
 Kāmil, al-Malik al- 140
 Kampanien 221
 Karbinci 166
 Karibik 254, 258
 Karl d. Gr. 84, 96–98
 Karl I. Anjou 149
 Karolinger / karolingisch 66f., 174
 Karthago 58, 59
 Katharer 39
 Kenrin, Matsushita *siehe* Matsushita Kenrin
 Kılıc Arslan II. 183, 189f.
 Kilikien 180, 189
 Kirgisen / kirgisisch 19
 Kızıl Irmak 178
 Kleinasien 156, 177f., 182f., 187f.
 Kleinschmidt, Harald 33, 263
 Komiyama Fūken 235f.
 Komnenen / komnenisch 177, 184, 187
 Konče 162–164, 170
 Kongo *siehe* Demokratische Republik Kongo *und* Republik Kongo

- Konstantin I., röm. Ks. 173
 Konstantin IX. Monomachos 180
 Konstantin VII. Porphyrogennetos 181
 Konstantinopel 35–37, 173, 175, 180–192
 Konya 177, 183f., 189–191
 Kopten / koptisch 135
 Korea / koreanisch 18, 225–229, 232, 234, 237f., 240–242
 Koromogawa 240
 Kotkin, Stephen 233
 Kreta 35, 38
 Kritobulos v. Imbros 173, 184, 192
 Kriva Lakavica 157, 162–164, 166, 169f.
 Kuangwu 225
 Kuba 26, 262
 Kubilai Khan 234, 237f., 242
 Kume Kunitake 241
 Kyushu 234
- Langer Fluss *siehe* Yangzi
 Langobarden / langobardisch 42, 45, 48, 51f., 55, 57, 63–69, 73, 196, 197, 221, 264
 Larsen, Nella 254
 Lateinamerika *siehe* Amerika / amerikanisch:
 Lateinamerika
 Laurentii de Caçuffo 111
 Lazius, Wolfgang 45
 Leontios II., griech.-orth. Patriarch v. Jerusalem 139
 Leontios II., Patriarch v. Jerusalem 139
 Lesbos 182
 Levante 22, 32, 39, 41, 133–143, 146f., 149–154, 189, 220
 Levy, Richard 194f.
 Lindsay, Wallace M. 82
 Lipari 37
 Liparites, byz. Gen. 176
 Livorno 10
 Loire 76, 84
 Lombardei 36
 London 17
 Lorsch 84
 Lucca 64, 67
 Lucera 224
 Lukas Chrysoberges 190
 Lupus, Hzg. v. Friaul 63
 Lupus, Hzg. v. Spoleto 63
 Lüth, Friedrich 196f.
- Ma'mūn, al- 176
 MacGill Hughes, Helen 26
 Maḥmūd b. Naṣr 187
 Mailand 36
 Makedonien / makedonisch 156–161, 163, 165, 166, 168, 171
 Malikšāh 188
 Mamlūken / mamlūkisch 40f.
 Mande 16
 Maṣṣūr b. Lu'lu' Murtaḍā ad-Dawla 186
 Mantovo 163
 Mantua 36
 Manuel I. Komnenos 138f., 183, 189f.
 Manuel Maurozomes 190
 Manueth 136
 Maqrīzī, al- 40
 Marco Polo 242, 244
 Marcus Verrius Flaccus 80
 Margarete v. Navarra 223
 Margherita Gelbegret 111
 Maria Komnena 138
 Marianus, Wandermönch 96, 98
 Mario Filelfo 36
 Marseille 36, 91
 Martinique 27
 Marwāniden / marwānidisch 186
 Matsudaira Yasuhide 235
 Matsumae-han 235
 Matsushita Kenrin 234f.
 Matthews, John 71
 Mazara 222
 Mazedonien / mazedonisch *siehe* Republik
 Mazedonien
 McCormick, Michael 54
 Mecklenburg, Norbert 100
 Medina 125
 Meḥmed II., osman. Sultan 173, 177, 184
 Mekka 15, 120, 125, 148
 Melik Dānišmend 178
 Melisende, Kgn. v. Jerusalem 138
 Memmingen, Nikolauskloster 96
 Mesopotamien / mesopotamisch 186
 Messina 219
 Mexiko / mexikanisch 256
 Meyrowitz, Joshua 251
 Michael Attaleiates 182, 187
 Michael VIII. Palaiologos 177, 184, 191
 Mihaljčić, Rade 165

- Minamoto no Yoshitsune 240
 Ming, chin. Dynastie 228
 Mintyaminyoumin 209
 Mirdāsiden / mirdāsidadisch 186f.
 Mišić, Siniša 168
 Mittelmeer / Mediterraneum 9, 11, 18, 33–35, 37f., 46, 217f., 220f., 228f., 232
 Mitylene 182
 Mokrievio 167, 169
 Mokrino 167, 169
 Monastras, byz. Offizier 182
 Mongolen / mongolisch 16, 142, 191, 228, 231–238, 240–245
 Monte Sant’Angelo 65
 Moskau 16
 Mostenitza 160f.
 Muḥammad 125
 München 106
 Murdock, George Peter 201, 204, 206
 Musashikoku 227
 Muslime / muslimisch 9f., 34, 41, 46, 101, 120, 122, 134–137, 140–149, 151f., 175, 177–180, 182, 184–186, 192, 218–224, 228f.
 Myriokephalon 183

 Na, Kgr. 225
 Nabeshima Narinao 235
 Nablus 135, 142–144
 Nagamura Seikai 235f.
 Naganuma Kenkai 232
 Nagasaki 234f., 242
 Nagoya 237
 Napoleon Bonaparte 231
 Naṣr b. Šāliḥ 186
 Neapel 10, 12, 221
 Negroponte 38
 Niederlande / niederländisch 46
 Nikaia, Ksr. 191
 Nikaia, Stadt 187
 Nikephoros Gregoras 171
 Nikephoros II. Phokas 185
 Nikephoros III. Botaneiates 188
 Niketas Choniates 183, 190
 Nikolaos Philanthropinos 35
 Nil 9
 Nkang 209
 Noah 93

 Nonius Marcellus 80
 Normandie 10, 25, 221
 Normannen / normannisch 9f., 25, 38, 42, 187, 218, 220–224, 228f.
 Norwegen / norwegisch 49
 Noto 219, 222
 Novembre, John 50f.
 Novo Konjarevo 169
 Nurse, Derek 199, 203

 Obadyah 39
 Ōhashi Totsuan 236
 Okada Hidehiro 232f.
 Okumura Gyokuran 238
 Oliver, Roland 204
 Ōmikoku 227
 Ōmura-han 235
 Orient 87, 92
 Orosius 83
 Ortiz, Fernando 26, 262
 Osmanen / osmanisch 10, 12, 15, 23f., 27, 157, 159f., 163f., 168, 170, 173f., 176, 177–179, 185
Siehe auch Türken / türkisch
 Österreich / österreichisch 45, 50, 157, 168, 171, 252
 Ostgoten *siehe* Goten / gotisch: Ostgoten
 Ottonen / ottonisch 174
 Ozeanien 201, 206

 Padmore, George 254
 Padua 36
 Pakendorf, Brigitte 211
 Palaiokastron *siehe* Veljusa
 Palermo 10, 218f., 221f.
 Pan Ku 225
 Pannonien 50, 52
 Papias 79
 Paris 76, 254
 Parma 63
 Parzival 92
 Paschalis II., Papst 143
 Patrick, hl. 96f.
 Paulus Diaconus 64, 80
 Peredeo, Bf. v. Lucca 64
 Perry, Matthew C. 236
 Perser / persisch 10, 15, 57, 182, 191, 240
 Peter Thomas, päpstl. Legat 37

- Petrič 162, 170f.
 Petrus Venerabilis 120–124, 128
 Petrus, Hzg. v. Friaul 64
 Philip v. Novara 141
 Phillipson, David W. 206
 Phokas, Grammatiker 83
 Phrankopulos 169
 Picardie 84
 Piero di Giovambattista 115
 Pippin, fränk. Kg. 84
 Pisa 10, 115, 148
 Placidus, Grammatiker 80
 Plinius 80
 Polen / polnisch 51
 Pomarium 56
 Pontius Pilatus 21
 Portugiesen / portugiesisch 232
 Presbyter Johannes 89f., 92
 Prilep 159, 172
 Priscian 80
 Prokopios v. Caesarea 48
 Pseudo-Dositheus 80, 83
 Pseudo-Sphrantzes 177
 Pusguse-See (Beyşehir Gölü) 182
- Qā'im, al- 180
 Qalawun, mamluk. Sultan 147
 Qiantang *siehe* Zhujiang
- Rāḏī, ar- 179
 Radoviš 168
 Radulfus v. Cluny 123
 Rainald Garnier 136, 146
 Rainald v. Châtillon 146
 Ravenna 57, 61, 63
 Regensburg 96–99
 Kloster Weih-Sankt-Peter 96
 St. Jakobskloster 96
 Reims 76
 Remond, Sarah Parker 254
 Republik Kongo 208
 Republik Mazedonien 157
 Rhein 46, 75, 84
 Richard Palmer 223f.
 Riché, Pierre 71
 Robert Guiscard 42, 221
 Roger I. 220–222
 Roger II. 223
- Rom, Stadt 15, 22, 46
 Romagna 36, 63
 Romanos I. Lakapenos 179
 Romanos III. Argyros 186
 Romanos IV. Diogenes 187
 Römisch-deutsches Reich / römisch-deutsch
 96, 98
 Römisches Reich / römisch 10, 17, 21, 25, 42,
 45–48, 51–61, 63f., 66, 69, 71, 73, 80, 173,
 175, 218, 232, 263
 Rufinus v. Aquileia 83
 Rumänien / rumänisch 27
 Rüm-Seldschuken *siehe* Seldschuken /
 seldschukisch
 Russland / russisch 9, 16, 233, 235, 239–242,
 244
- Sachsen / sächsisch 62
 Saga-han 235
 Sahara 209
 Sahelzone 17, 209
 Said, Edward 249f.
 Saint Germain-des-Prés 76
 Saladin 136, 181f.
 Salerno 221
 Salier / salisch 174
 Samaritaner / samaritanisch 134, 140–142,
 146
 Samuel Hebraeus 111f.
 Sandro Agolanti 104
 Santiago de Compostela 122
 Sardinien 50, 57, 66, 68
 Savona 36
 Savoyen 36
 Sayf ad-Dawla, Emir v. Aleppo 181
 Schimmel, Annemarie 125
 Schleicher, August 203
 Schlesien 111
 Schmidt, Johannes 203
 Schwaben 113
 Schwarzes Meer 46
 Schweden / schwedisch 254
 Sebaste 140
 Seine 84
 Seldschuken / seldschukisch 176f., 182–184,
 187–192
 Siehe auch Türken / türkisch

- Serbien / serbisch 37, 157, 159, 161, 165–167, 172
 Serres 160f.
 Servius Honoratius 80
 Sextus Pompeius Festus 80
 Shigeno Yasutsugu 241
 Shūhō *siehe* Zuikei Shūhō
 Sibirien 16, 17
 Sibylle v. Burgund 223
 Siena 115
 Silla, Kgr. 227
 Simmel, Georg 101
 Simon Unverdorben 111
 Simon, Apostel 130
 Sinai 142, 145
 Sizilien 10, 32, 41, 57, 149, 217–225, 228f., 266
 Skandinavien 9, 19
 Skopje 159, 160f., 172
 Škrivanić, Gavro 170
 Skythen / skythisch 93f., 182
 Slaven / slavisch 47, 52f., 155, 157
 Slowenen / slowenisch 11
 Smith, Monica L. 159
 Soja, Edward 251
 Solovjev, Aleksandar V. 166
 Song, chin. Dynastie 227f.
 Sonora-Wüste 17
 Sorben / sorbisch 51
 Spanien / spanisch 63, 65, 71, 76, 90, 120–124, 220, 223f., 243, 256
Siehe auch Iberische Halbinsel
 Split 37
 St. Gallen 79, 82, 84
 Staurakes 169
 Stefan Uroš IV. Dušan 166f.
 Štip 159, 161f., 164, 166, 168
 St. Georg 164
 Stojanovski, Aleksandar 164
 Straßburg, Bt. 113
 Struma 168f., 171
 Strumica, Fluss 157, 159, 161f., 164, 166–170
 Strumica, Stadt 159, 161, 169f.
 Sueben / suebisch 59, 73
 Suematsu Kenchō 240
 Suezkanal 11
 Šūfī 124, 127
 Sugiyama Masaaki 232
 Sui, chin. Dynastie 227
 Süleyman b. Kutlumuş 187f.
 Sulpicius Severus 83
 Syrakus 219, 222f.
 Syrien / syrisch 9, 39, 180, 185

 Tamilen / tamilisch 21
 Tana 38
 Tang, chin. Dynastie 226f.
 Taormina 219, 222
 Tataren / tatarisch 38
 Teutonen / teutonisch 45
 Thaddäus, Apostel 130
 Theoderich, ostgot. Kg. 56
 Theodora, Nichte Manuels I. Komnenos 138
 Theodoros Laskaris 191
 Theodosios, griech. Mönch 219
 Theophilos, byz. Ks. 176
 Thietmar, Magister 142
 Thobias Hebraeus 111
 Thomas, Apostel 129
 Thrakien 155
 Tiberias 145, 148
 ʿTimāl b. Ṣāliḥ 187
 Todorova, Elisaveta 168
 Tōgoku 227
 Toğrıl Beg, seldschuk. Sultan 176
 Tokio 241f.
 Tokutomi Sohō 240f.
 Toskana 36, 64–66, 68f.
 Tours 76, 83f.
 Trapani 222
 Trěskavac 162
 Treviso 102–104, 108
 S. Francesco 108
 Trient 111, 113f.
 Troja 88
 Tschechische Republik / tschechisch 51
 Tuareg 16
 Túatha Dé Danann 94f.
 Tunis 218
 Turija 169
 Türken / türkisch 155, 178f., 182f., 185, 188
 Siehe auch Osmanen / osmanisch *und*
 Seldschuken / seldschukisch
 Turnovo 169
 Tyrus 135, 137, 140, 149

- Tzachas *siehe* Çaka
- Uguccio da Pisa 79
- Uighuren / uighurisch 19
- Umbrien 63
- Ungarn / ungarisch 19, 23, 37, 50f., 155, 224
- Ursus, Hzg. v. Ceneda 64
- USA *siehe* Vereinigte Staaten von Amerika
- Usama ibn Munqidh 144, 148, 149
- Van Gerven, Dennis 194f.
- Vandalen / vandalisch 42, 48, 55–62, 69, 71, 73, 218
- Vardar 168f.
- Vardišta 166
- Vaspurakan 186
- Veljusa 169
- Venedig / venezianisch 10, 35f., 38f., 66, 101, 105f., 108, 148f., 183f., 185
- S. Aponal 106
- S. Marco 35, 45
- S. Zulian 106
- Venetien 63
- Vereinigte Staaten von Amerika 12, 17, 21, 236, 244, 254
- Vergil 80, 82
- Verona 67
- Victor v. Vita 48
- Wales 49
- Wang Chong 225
- Weale, Michael 49
- Wei, Kgr. 225f.
- Welsch, Wolfgang 31, 99f.
- Wenskus, Reinhard 195
- Westgoten *siehe* Goten / gotisch: Westgoten
- Wien 168
- Wilders, Geert 46f., 52
- Wilhelm I. v. Sizilien 223
- Wilhelm II. v. Sizilien 222f.
- Wolfram v. Eschenbach 90
- Wotzka, Hans-Peter 208
- Wright, Richard 255
- Würzburg 96
- Yada Isshō 242
- Yamada Yoshio 232
- Yamaji Aizan 240f.
- Yangzi 9
- Yāqūt al-Hamawī 220
- Yoshitsune *siehe* Minamoto no Yoshitsune
- Yuan, chin. Dynastie 228
- Yuchi Takeo 241f.
- Zhao Yi 237f., 242
- Zhou, chin. Dynastie 225
- Zhujiang 9
- Živojinović, Mirjana 169
- Ziyāda Allāh 218
- Zoroastrier 135
- Zuikeri Shūhō 233, 235
- Zypern 37f., 184

Europa im Mittelalter

Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, Band 20

Der Band dokumentiert Vorträge und Workshops der internationalen Abschlussstagung des DFG-Schwerpunktprogrammes 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“. Mit dem Sachthema der „Migrationen“ und ihren kulturellen Effekten und mit einem Blick weit über Europa hinaus, bis nach Amerika, Japan und ins südliche Afrika, wird der Übergang von einer eurozentrierten Mittelalterforschung zu einer transdisziplinären Mediävistik in globalen Zusammenhängen markiert.



www.akademie-verlag.de
ISBN 978-3-05-005983-9